



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Weltwende

Stegemann, Hermann

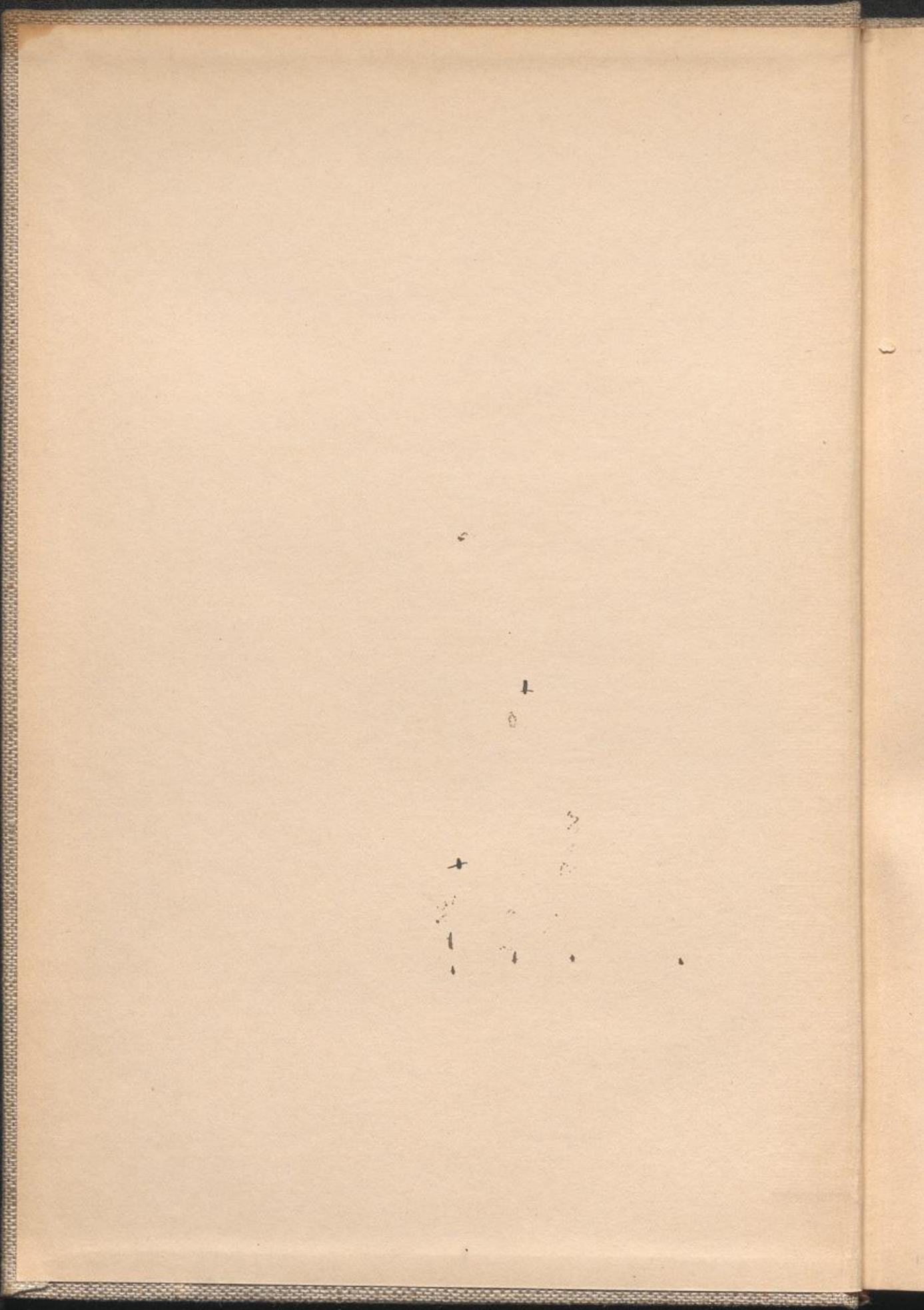
Stuttgart, 1934

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75363](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75363)

Hermann Stegemann

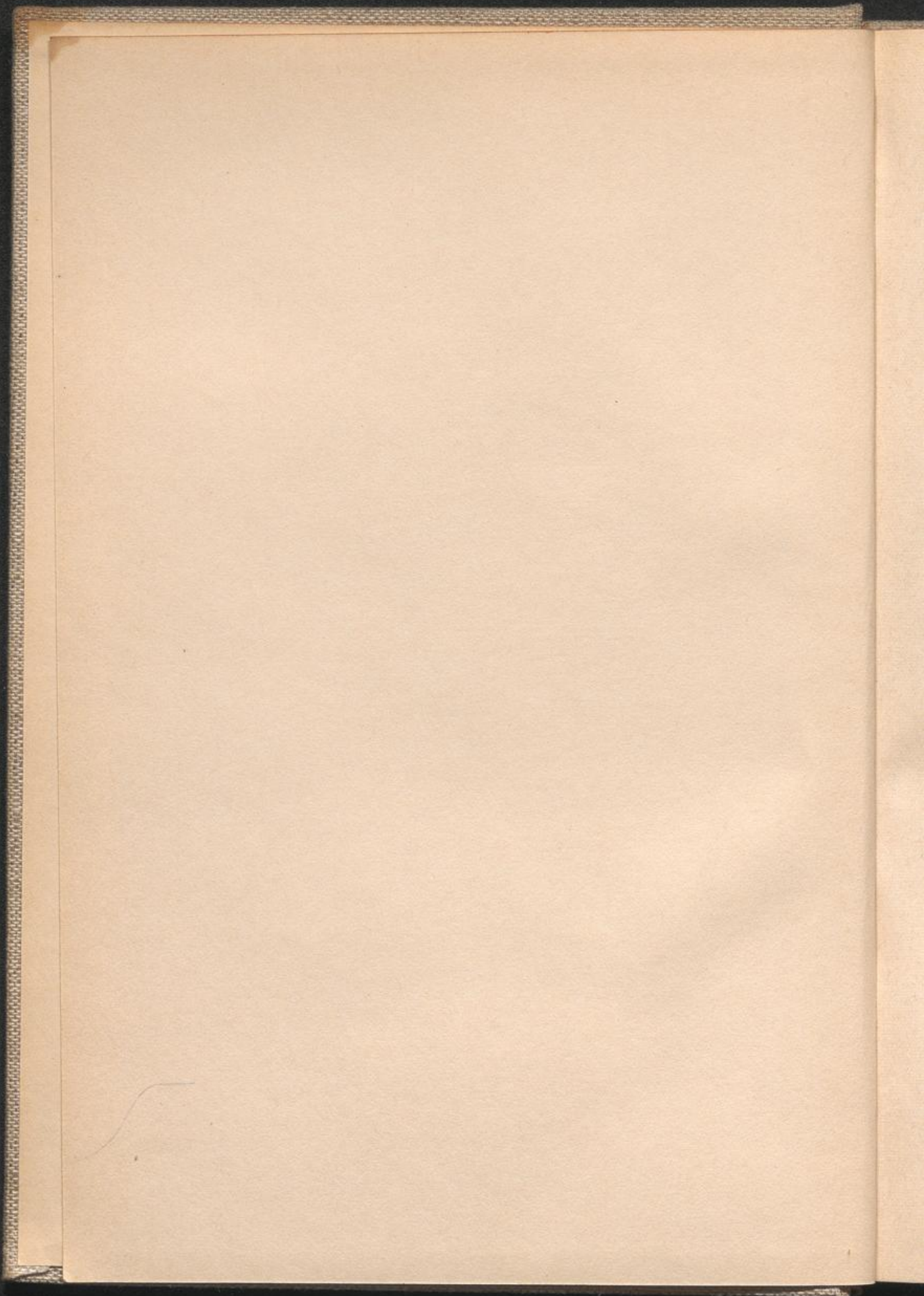
Weltwende

Der Kampf um die Zukunft und
Deutschlands Gestaltwandel

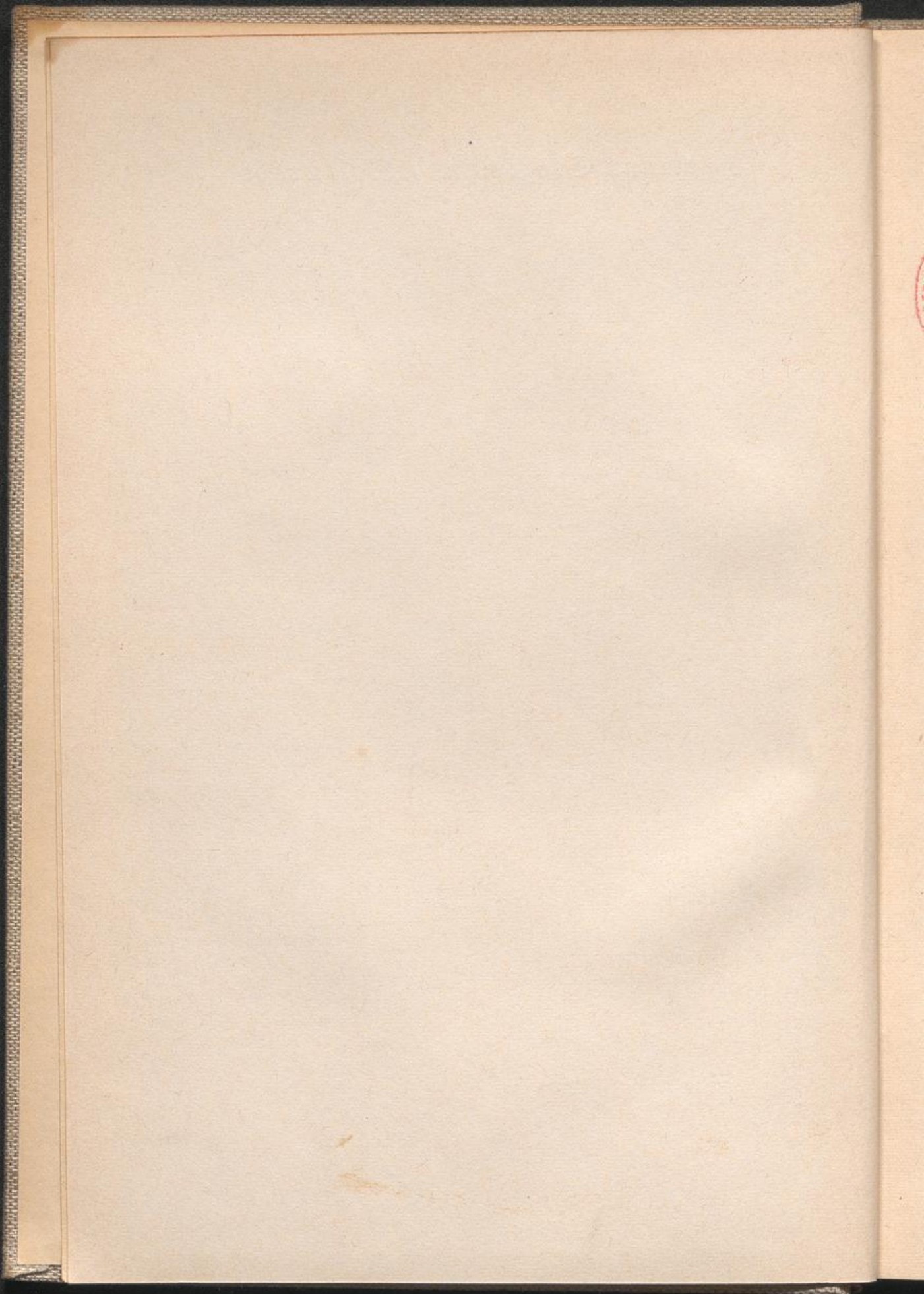


74

7,5V



Hermann Stegemann / Weltwende



Hermann Stegemann



Weltwende

Der Kampf um die Zukunft und
Deutschlands Gestaltwandel



03
M
18 216



Elftes bis fünfzehntes Tausend

Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart Berlin

1934



Einbandentwurf von Erika Hansen
Alle Rechte vorbehalten · Printed in Germany
Copyright 1934 by Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart
Druck der Deutschen Verlags-Anstalt Stuttgart
Papier von der Papierfabrik Salach in Salach, Württemberg

Inhalt

| | |
|---|----|
| Vorwort | XI |
| Die Kontinente im Kampf..... | 1 |
| Weltkrieg und Weltwende 2. — Eurasion und Europa 3. — Europa und seine Grenzen 4. — Kampf zwischen Europa und Asien 5. — Asien im Angriff 6. — Europa im Gegenangriff 7. — Die Europäer in Asien 8. — Die Folgen des Russisch-Japanischen Krieges 1905, 9. — Der Kampf der Mächte um Asien 10. — Der Japanisch-Chinesische Krieg 1894, 11. — Das pazifische Problem 12. — Vor und nach dem Weltkrieg 13. — Rußland und Japan in Ostasien 14. — Japan im Pazifik und auf dem Weltmarkt 16. — Englands Stellung zum pazifischen Problem 17. — Japans geschichtlicher Lebensraum 19. — Japan im Kampf um Ostasien 20. — Japans kontinentale und maritime Zielsetzung 21. — Die Vereinigten Staaten von Amerika in der Abwehr 22. — Rußlands Stellung im Fernen Osten 23. — Von der Offensive zur Defensive 24. — Das japanische Gegenspiel 25. — China als Objekt der Politik 26. — Chinas Volkstum 27. — Vor der Entscheidung im Fernen Osten 28. | |
| Europa im Zeichen des Okzidents | 29 |
| Die Fehlentwicklung Europas nach dem Weltkrieg 30. — Europa, Deutschland und der Völkerbund 31. — Die Gefährdung der Weltlage Europas 32. | |
| Der insulare Machtkreis | 32 |
| Die Weltlage Europas 33. — Die Verlagerung des europäischen Schwergewichts 34. — England als europäische Macht 35. — Englands insulare Stellung 36. — Glück und Ende der Gleichgewichtspolitik 37. — Zwischen Abrüstung und Völkerbund 38. — England und die Gleichberechtigung 39. — England und das Mittelländische Meer 40. | |
| Der peninsulare Machtkreis | 40 |
| Italien und Mussolini 41. — Die Polande und der Donauraum 42. — Italien und der Vertrag von Locarno 43. — Vom Rheinpakt zum Viermächtepakt Mussolinis 44. — Italiens Wettstreit mit Frankreich 45. — Mussolinis europäische Politik 47. — Mussolinis italienische Politik 48. — Mussolini und die „mobilità“ 49. | |

| | |
|---|-----|
| Der kontinentale Machtkreis | 50 |
| Frankreichs Sicherheitspolitik 51. — Zusätzliche Sicherheiten 52. — Sicherheit und Abrüstung 53. — Der Siegeszug der Französischen Revolution 54. — Frankreichs Friedenspolitik 56. — Deutschland und Frankreich 58. — Die Gefahren der Abrüstungspolitik 59. — Frankreich als eurafrikanische Macht 60. — Französisch-Nordafrika 61. — Die Grundlagen des französischen Staates 62. | |
| Der Gestaltwandel Deutschlands | 66 |
| Faschismus und Nationalsozialismus 67. | |
| Der Kampf um das Reich | 67 |
| Der Reichsgedanke im Jahre 1919, 68. — Voraussetzungen der deutschen Politik 69. | |
| Im Zeichen der Erfüllungspolitik | 70 |
| Deutschland ohne Grenzen 71. — Die Tage von Genua und Rapallo 72. — Der Einbruch ins Ruhrgebiet 73. — Die Reichskrisis und die Parteien 74. — Die Parteien und das Volk 75. — Die Erscheinung Adolf Hitlers 76. — Lehr- und Leidenszeit 77. — Als Freiwilliger in den Weltkrieg 78. — Deutsches Soldatentum 79. — Heer und Politik 80. — Volk und Staat in Nord und Süd 81. — Der Staatsgedanke und das Reich 82. — Die Gründung des „Stahlhelms“ 83. — Hitler weckt die „Deutsche Arbeiterpartei“ 84. — Partei und Revolution 85. — Parteifeldaten 86. — Sozialismus und Volksgemeinschaft 87. — Volkstredner und Führer 88. — Das Programm der NSDAP 89. — Die Ruhrbesetzung und der Nationalismus 90. — Hitlers erste Offensive 91. — Vor der Feldherrnhalle 92. — Hitler auf der Feste Landsberg 93. — Der Dawesplan und der Gang nach Locarno 94. — Der Vertrag von Locarno 95. — Locarno und die Hochfinanz 96. — Die Opposition und der Dawesplan 97. — Der Nationalsozialismus lernt um 98. — Soziale Umschichtung des deutschen Volkes 99. — Sozialdemokratie und Kommunismus 101. — Der Nationalsozialismus und die Bürgerlichen 102. — Die kritische Stunde der Erfüllungspolitik 103. — Der Youngplan 104. — Die nationale Opposition im Angriff 105. — Das Kabinett Brüning 106. | |
| Demokratie und Diktatur | 106 |
| Brünnings Stellung und Aufgabe 107. — Hitler vor den Toren 108. — Brüning regiert aus der Mitte 109. — Gestaltwandel und äußere Politik 110. — „Die Straße frei den braunen Bataillonen“ 111. — Brüning und das Zentrum 112. — Der Kampf um Preußen 113. — Wirtschaft und äußere Politik 114. — Deutschland und Frankreich in Genf 115. — Die deutsch-österreichische Zollunion 117. — Der Umbruch im Innern 118. — Das Problem der internationalen Verschuldung 119. — Der Niedergang des Welthandels 121. — Hitler und Hugenberg 122. — Rücktritt und Wiederkehr Brünnings 123. — Brüning und Hindenburg 124. — Die Opposition in Harzburg 125. — Vor der Liquidierung der Erfüllungspolitik 126. — | |

Sicherheit und Abrüstung 127. — Sicherheit durch Abrüstung 129. — Die Abrüstungskonferenz vom Februar 1932, 130. — Der Donauraum und die österreichische Frage 131. — Frankreich und der Donauraum 132. — Brüning als Außenpolitiker 133. — Brüning als Innenpolitiker 134. — Volk und Masse 135. — Der Kampf um Hindenburgs Wiederwahl 136. — Hitler gegen Hindenburg 138. — Hindenburgs Pyrrhuszieg 139. — Brüning und das Zentrum 140. — Die Wiederaufnahme der Abrüstungskonferenz 142. — Die Großmächte im Kampf um die Abrüstung 143. — Um Deutschlands Gleichberechtigung 144. — Sicherheit und kein Ende 147. — Das Kabinett Brüning vor dem Sturz 148. — Der Reichspräsident in Neudeck 149. — Hindenburgs Bedenken 150. — Brüning vor Hindenburg 151. — Konflikt zwischen Brüning und Hindenburg 152. — Brünings Sturz 153.

Parlament und Präsidialgewalt 153
 Der Reichspräsident und die Parteien 154. — Die Lage der Parteien nach Brünings Sturz 155. — Berufung des Kabinetts Papen 156. — Papen auf der Konferenz in Lausanne 157. — Die Stimmung in Lausanne 158. — Papens Forderungen 159. — Letztes Ringen um unbezahlbare Milliarden 160. — Das Ende der Reparationen 161. — Deutschland vor neuen Wahlen 162. — Die Hoffnungen der Kommunisten 164. — Die Reichsregierung in Preußen 165. — Schattenriß eines politischen Generals 166. — Die Reichswahlen vom 31. Juli 1932, 167. — Hitler und das Kabinett Papen 168. — Tritt Hitler in das Kabinett? 169. — Hitler und Hindenburg vor einer Entscheidung 170. — Sie können noch nicht zusammenkommen 171. — Auflösung des Reichstags 172. — Die Lage Deutschlands im Herbst 1932, 173. — Verkehrsstreik und Wahlkampf 174. — Der Trommler 175. — Die Reichswahlen vom 6. November 1932, 176. — Hitler vor dem Auftrag zur Kabinettsbildung 177. — Er lehnt die ihm gestellten Bedingungen ab 178. — Deutschlands verzweifelte Lage 179. — Papens Rücktritt 180. — Das Kabinett Schleicher 181. — Papen im Hintergrund 182. — Hitler und Papen in Köln 183. — Schleichers Abgang 184. — Bildung des Kabinetts Hitler 185.

Der Aufstieg des Dritten Reiches 185
 Die nationale Erhebung 186
 Das Kabinett Hitler und die Parteien 186. — Auflösung des Reichstags 187. — Die Zusammensetzung des Kabinetts Hitler 188. — Hitlers Kundgebung an das Volk 189. — Die Parteien im Wahlkampf 190. — Wiederaufnahme der Abrüstungskonferenz 192. — Die Verfehlung der Fronten im Wahlkampf 193. — Der Brand des Reichstagsgebäudes 194. — Das Wahlergebnis 195. — Wahlergebnis und Verfassung 196. — Aufbruch zur Revolution 197. — Eroberung der Macht in den Ländern 198. — Die unblutige Umwälzung 199. — Gleichschaltung von Reich und Ländern 200. — Grundzüge der Verwandlung 201. — Der Tag von Potsdam 202. — Die Botschaft Adolf Hitlers 203. — Bekenntnis zur deutschen Erhebung 204. — Die Parteien und die Nation 205. — Hitlers politischer Charakter 206. —

Vom ewigen „Stirb und Werde“ 207. — Die Regierung und das Ermächtigungsgesetz 208. — Weltaspekt im März 1933, 209. — Hitler und die äußere Politik 210. — Das Ermächtigungsgesetz 213. — Der Nationalsozialismus und der Staat 214. — Die Judenfrage 215. — Die Beamten-gesetzgebung 216. — Die Rassenpflege 217. — Reichsgründung und Reichsreform 218. — Entwicklung vom 10. bis 15. Jahrhundert 219. — Nikolaus Cusanus und Maximilian I. 220. — Entwicklung vom 16. bis 18. Jahrhundert 221. — Vom Rheinbund zum Deutschen Bund 222. — Bismarck und die deutschen Gewalten 223. — Physiognomie der Bismarckschen Reichsgründung 224. — Weltkrieg und Reichsreform 225. — Die Reichsstatthalter-schaften 226. — Die deutsche Politik und Italien 229. — Die Gleichschaltung Preußens 231. — Die Gleichschaltung des Stahlhelms 232. — Seldte schwört Hitler Treue 233. — Hugenberg als Minister 234. — Hugenberg als Parteiführer 235.

Die Deutsche Revolution 235
 Revolution und Weltlage 236. — Der 1. Mai als Fest der nationalen Arbeit 237. — Hitler und die Jugend 238. — Auf dem Tempelhofer Feld 239. — Der Sturm auf die Gewerkschaften 240. — Gewerkschaften und Sozialdemo-kratie 241. — Hitler und die Diktatur 242. — Vor dem Endkampf der Par-teien 243. — Deutschland von außen gesehen 244. — Vom Prinzip der un-gleichen Rechte 245. — Frankreichs Stellungnahme 246. — Deutschlands Antwort 247. — Englische Mahnungen 248. — Frankreich und die „San-ktionen“ 249. — März 1792 und Mai 1933, 250. — Roosevelts Manifest und Hitlers Friedensrede 251. — Hitler am 17. Mai vor dem Reichstag 252. — Kritik des Vertrags von Versailles 253. — Kriegerische oder friedliche Lösung 254. — Deutschlands Friedenswille 255. — Kennzeichnung der Deutschen Revolution 256. — „Sieger und Besiegte“ 257. — Deutschland und die Abrüstung 258. — Deutsche und französische Sicherheit 259. — Die deutschen Forderungen 260. — Hitlers Schlusserklärung 261. — Aufnahme und Wirkung der Rede 262. — Hitler und seine Gegner 263. — Deutschland und der Viermächtepakt 264. — Der Entwurf Mussolinis 265. — Was davon übrigblieb 267. — Die Weltwirtschaftskonferenz 268. — Dollfuß in London 269. — Österreichs innere Entwicklung 270. — Österreich und die Westmächte 271. — Der deutsch-österreichische Konflikt 272. — Auflösung der Sozialdemokratischen Partei 273. — Hugenbergs Rücktritt 274. — Deutsch-nationale und Zentrum lösen sich auf 275. — Umbildung des Kabinetts Hitler 276. — Von der Revolution zur Evolution 277. — Kirchenpolitik 278. — Kulturkampf 279. — Abschluß des Reichskonkordats 280. — Inhalt und Bedeutung des Konkordats 281. — Hitlers Stellung zur Kirchenpolitik 283. — Ausgleich zwischen Revolution und Wirtschaft 284. — Die Partei als Staat und die Evolution 285. — Wie Revolutionen beendet werden 286. — Der Übergang zum nationalsozialistischen Staat 287.

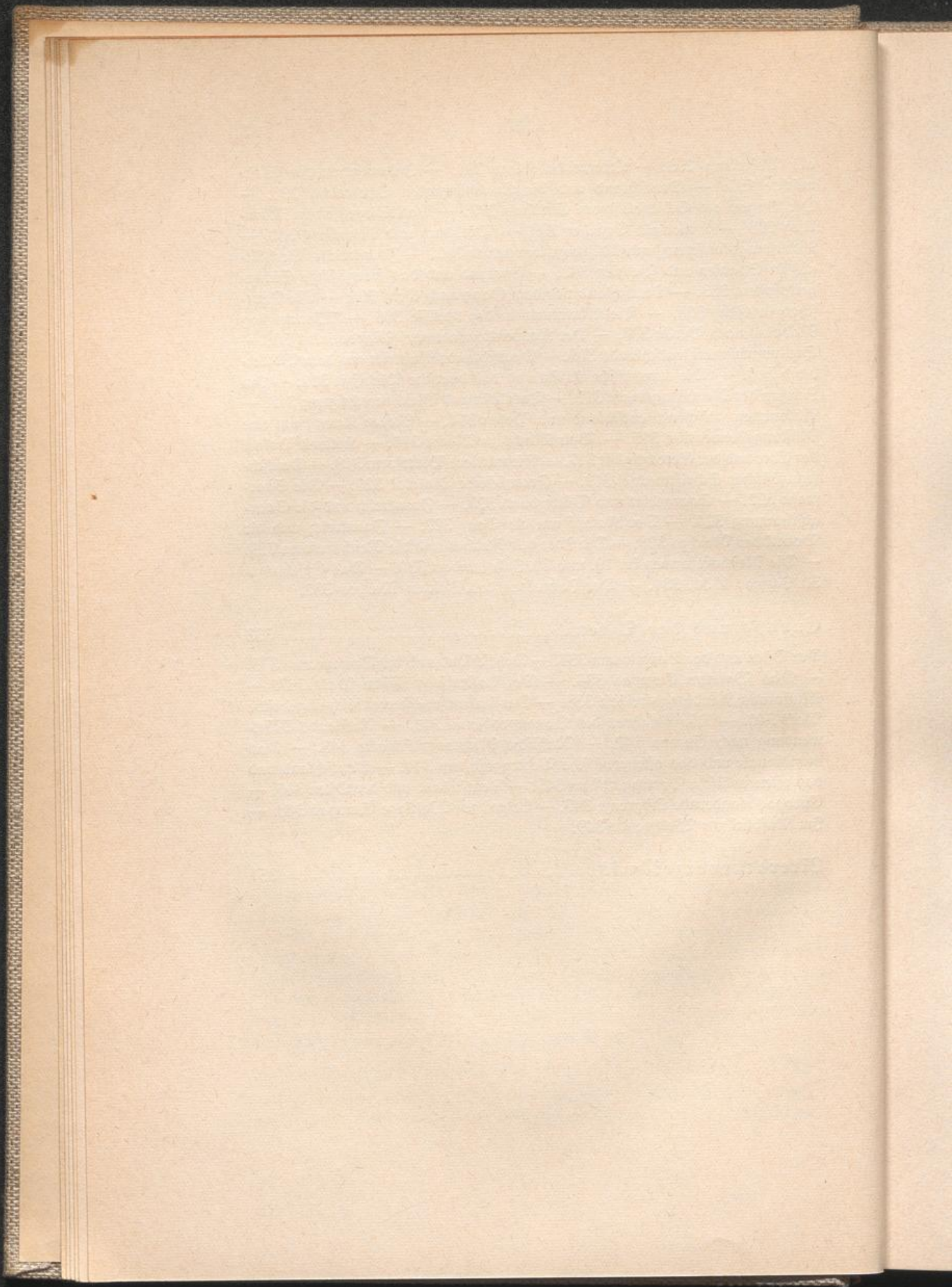
Der nationalsozialistische Staat 287
 Deutschland und die Welt im Sommer 1933, 288. — Das Kabinett als Ge-
 setzgeber 289. — Staatsfinn und Gestaltungskraft 292. — Die Revolution

als Befreiung 293. — Österreichs Klage 294. — Intervention der Westmächte 295. — Deutschland und die Unabhängigkeit Österreichs 296. — Die Donau als Schicksalsstrom Europas 297. — Das Siegesfest in Nürnberg 298. — Hitler als Erzieher 299. — Potsdam und Nürnberg 300. — Abrüstungskonferenz und Rüstungskonvention 301. — Frankreichs Verhältnis zu Spanien und Belgien 302. — England und das französische Sicherheitssystem 303. — Deutschland vor dem Gang nach Genf 304. — Die Deutschen in Genf 305. — Die Abrüstung in der Kulisse 306. — Warum flog Nadolny nach Berlin 307. — Der Konventionsentwurf Macdonalds 308. — Stellungnahme Deutschlands 309. — Deutschlands Austritt aus dem Völkerbund 310. — Die europäische Krise und das deutsche Plebiszit 311. — Im Zeichen der Reichstagswahl 312. — Totalität und Gleichberechtigung 313. — Abkommen zwischen Deutschland und Polen 314. — Neuer Kampf um eine Rüstungskonvention 315. — Von Macht zu Macht 316. — Hitlers Politik der Ehre und der Gerechtigkeit 317. — Die mittlere Plattform 318. — Deutsch-französischer Schriftwechsel 319. — Französische Dialektik 320. — Die Saarfrage 322. — Saargebiet und Völkerbund 323. — Frankreich und die Saarabstimmung 324. — Der Kampf um die Saar 327. — Frankreich und die Politik des Reiches 328. — Die Idee des Reiches und die Reichsreform 329. — Die Reichsreformen im 19. und 20. Jahrhundert 330. — Das Gesetz vom 30. Januar 1934, 331. — Der Jahrestag des Dritten Reiches 332.

Europa und der Osten 333

Der Osten und der Donauraum 334. — Deutschland und der Donauraum 335. — Das Vakuum Europas 336. — Der italienisch-russische Pakt 337. — Mussolinis Handlungsfreiheit 338. — Der italienisch-österreichisch-ungarische Pakt 340. — Die Gefahren des Donaupproblems 341. — Russlands Rückwendung nach Europa 342. — Russische Nichtangriffspakte 343. — Das meridionale und das osteuropäische Vertragssystem 344. — Deutschland und das osteuropäische Vertragssystem 345. — Deutschland und der Osten 346. — Europas wandernde Ostgrenze 347. — Lehtes zur Weltlage Europas 348. — Im Aufblick zur Weltwende 349.

Literaturverzeichnis 351



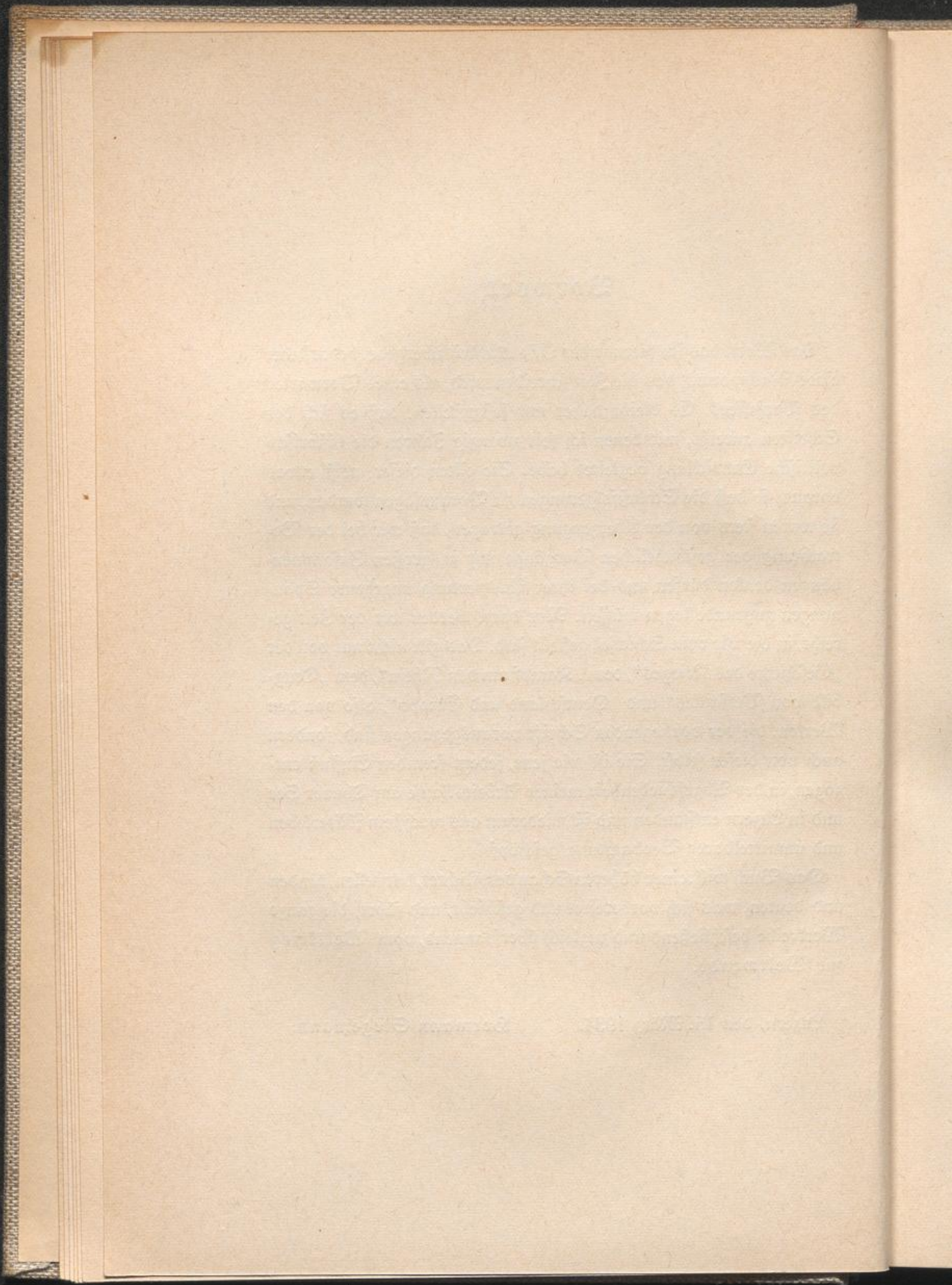
Vorwort

Das Werk, das ich hiermit der Öffentlichkeit übergebe, bedarf eher eines Nachwortes, das die Zeit schreiben wird, als eines Vorwortes des Verfassers. Es bleibt daher nur festzustellen, daß es sich den Schriften anreihet, mit denen ich seit zwanzig Jahren die historisch-politische Entwicklung begleitet habe. Sie eilten dieser meist etwas voraus, so daß die Schlußfolgerungen zu Voraussetzungen wurden, und sie waren stets von der Überzeugung getragen, daß wir bei der Betrachtung der geschichtlichen Vorgänge nur in großen Zusammenhängen denken dürfen und bei ihrer Auswertung ungeheure Spannungen zugrunde legen müssen. Nur dann werden wir der Zeit gerecht, in die wir vom Schicksal gestellt sind. Das gilt nicht nur von der „Geschichte des Krieges“, dem „Kampf um den Rhein“, dem „Trugbild von Versailles“ und „Deutschland und Europa“, also von den Werken, die der vorliegenden Schrift vorausgegangen sind, sondern auch von dieser selbst. Sie ist wie jene, jedem fremden Einfluß entzogen, in der Abgeschlossenheit meiner Arbeitsklausur am Thuner See und in Luzern entstanden und ist wiederum aus wachstem Miterleben und unmittelbarer Beobachtung geschöpft.

Das Buch will, einer höheren Schau verpflichtet, darstellen, künden und deuten, was sich vorbereitet und geschieht, und führt, die ganze Werkreihe beschließend und zugleich überspannend, vom Weltkrieg zur Weltwende.

Luzern, den 15. März 1934.

Hermann Stegemann.



Die Kontinente im Kampf

Neue Weltwende wirft ihre Schatten voraus. Alles ist in Bewegung geraten. Wir stehen nicht nur vor einer Neuordnung Europas, sondern auch vor einer Krisis der in der Zivilisation zusammengeschlossenen Ökumene und vor einer Neuverteilung des Erdballs. Wie zu Zeiten des sinkenden Römerreiches und des Zusammenbruches der um das Mittelmeer geordneten Welt, ziehen apokalyptische Schauer über Orient und Okzident. Klein geworden ist, was gestern noch riesenhaft erschien, der Weltkrieg selbst ist nur noch eine Erinnerung, die als Phänomen keinen Erklärer mehr lockt. Der Vertrag von Versailles, aufgestellt als ein ehernes Gebilde, wankt auf seinem tönernen Fußgestell, und der Völkerbund, diesem Vertrag zu seinem eigenen Unheil verbunden, droht bereits mit Verfall.

Morgen schon können die Donner eines neuen Weltgewitters rollen. Dieses wird vielleicht nicht mehr von allen Seiten über Europa zusammengeweht und -getrieben werden, sondern auf der ganzen Länderbreite Eurasiens und Eurafrikas lasten und seine stärksten Schläge über der östlichen Ferne niedergehen lassen, aber es geht auch dort um den Frieden Europas.

Ist denn überhaupt Frieden gewesen, seit der Weltkrieg zu Ende ging? Hat nicht Krieg geherrscht in Osteuropa und Ostasien, in Kleinasien, in Nordafrika und Südamerika und wo immer noch die Kraft reichte, sich der Waffen zu bedienen im Kampf um die Macht, um Eigenleben und die Güter dieser Erde? Und woher soll Friede kommen, da doch die allgemeine Auseinandersetzung erst begonnen hat, eine Auseinandersetzung, die nicht umgangen werden kann, weil die Welt wieder einmal zu klein wurde und diese ausgefüllte Welt, diesmal zur vollen Rundung aufgefaltet, neuer Verteilung harret?

Wem diese Frage zu primitiv und zu barbarisch klingt, der über-

lege, ob die von Europa ausgesandte Zivilisation und das durch sie zur Herrschaft gekommene System etwas anderes sei als Vorbereitung dieser Weltauseinanderetzung und Aufruf zu neuem Kampf. Je mehr die Zivilisation Gemeingut wird, desto größer wird ja die von ihr ausgehende Zerstörungskraft, denn ihre Ausbreitung ist gleichbedeutend mit dem Eintritt der außereuropäischen Rassen in den Wettstreit um den Besitz und die Nutzung der Erde. Der Weltkrieg, der Soldaten aller Rassen auf europäischen und exotischen Schlachtfeldern im Dienste der Sieger kämpfen sah, hat den Nimbus der weißen Rasse zerstört und ihr Privileg auf die Beherrschung der Welt vernichtet. Doch so drohend diese Auseinanderetzung zwischen den alten Herren der Welt und den dumpf sich bewegenden Massen der so lange zurückgesetzten Erdteile auch erscheine, noch wird die nächste Zukunft nicht von diesem größten aller Probleme beherrscht. Noch ist den Völkern Europas und allen Europiden die Möglichkeit gegeben, sich unter sich, sei es friedlich, sei es mit den Waffen in der Hand, auseinanderzusetzen. Diese Auseinanderetzung unter Europiden ist, ob man es zugebe oder leugne, heute schon im Gange. Wohl wäre schon der Weltkrieg geeignet gewesen, diese Auseinanderetzung auf den Katalaunischen Feldern endgültig zum Abschluß zu bringen und hart vor Toreßschluß eine neue Weltordnung heraufzuführen, aber man hat diesen Krieg trotz seiner Ausmaße nicht so groß gesehen, nicht als Völkergericht erkannt. Er ist trotz seiner Ausdehnung über den Erdball, die er überdies mit den Weltkriegen des 18. Jahrhunderts gemein hat, eine kleineuropäische Auseinanderetzung geblieben, ein Koalitionskrieg nach historischen Mustern. Er wurde zwar unter einer anderen Konstellation ausgefochten als die Kriege, die früher in Europa und im transozeanischen Herrschaftsbereich der europäischen Mächte Grenzen und Throne verletzten, aber auch er ist nicht ausgetragen worden, um ein einiges Europa heraufzuführen, sondern um den Siegern abermals Spolien aus dem Besitz der Unterlegenen zu verschaffen und diese zur Bewahrung des errungenen und errafften Gewinns in Ohnmacht zu bannen.

Es war der letzte Krieg, in dem England den Kontinent zu seinen Gunsten marschieren sah, der letzte, in dem Frankreich noch einmal nach der Hegemonie griff, der letzte, in dem Österreich um seinen Be-

stand focht, der letzte, der Rußland als europäische Macht handeln ließ, und der erste, in dem Deutschland trotz seiner Schicksalslage den Kampf um seine europäische Geltung und seine Weltstellung aufnahm, um sich vor Entrechtung und Entmächtigung zu bewahren. Es war ein Krieg zur Zerstörung Europas und konnte als solcher kein geeinigtes Europa nach sich ziehen. Aber er hat die Zeit umgebrochen, dem ohnedies zum Untergang bestimmten Imperialismus der weißen Völker das Grab geschaufelt und starr gewordene, entseelte Formen zerschlagen. Er steht am Eingang des Endkampfes um Eurasien, der morgen schon in die entscheidende Phase treten kann. Und da dem so ist, wird er dereinst auch als der Auftakt dieses Riesenkampfes erscheinen, gleichviel, ob Europa noch einen zweiten Krieg unter Europäern einschlebe, bevor die Weltvölker im Pazifik aufeinanderstoßen und Europa zum Nebenschauplatz herabsinkt.

*

Der Kampf um Eurasien, der durch die ganze Weltgeschichte geht, schließt den Kampf um Europa in sich ein. Europa ist ja nur ein Teil der großen Festlandsmasse, die hier als Eurasien bezeichnet wird, und die Geschichte flutet seit Jahrtausenden in ungebrochenem, nur zeitweise stockendem Strom durch diese kompakte, aus einem Guß hervorgegangene Welt.

Europa ersteht in diesem Zusammenhang nicht in seiner geographischen Form als ein willkürlich bestimmbarer und bestimmter Erdteil, der sich westlich vom Ural zu eigener Gestalt erhebt und vom Eismeer, vom Atlantischen Ozean und vom Mittelmeer bespült wird, sondern als die westwärts sich dehnende Ausladung der Alten Welt. Dieses Europa ist als solches nicht für sich selbst hingesezt, sondern fordert auch einen Anteil an Vorderasien und an der afrikanischen Gegenküste. Das Mittelmeer erscheint daher in diesem Zusammenhang nicht mehr als Randmeer, sondern als das in der Mitte sich wiegende, alle seine Küsten im Schoße der Ökumene sammelnde Gewässer und wird wieder zum mare internum wie zu Cäsars und Theodorichs Zeiten.

Nicht das Mittelmeer, sondern das Sandmeer der Sahara hat

von alters Afrika von Europa geschieden, und heute läuft die Grenze Eurafrikas, dieses mit Europa verschwisterten afrikanischen Gebiets, von Chartum zum Senegal.

Nur so gesehen, füllt und rundet sich Europas politische Gestalt, wird der nordafrikanische Raum als unmittelbarer europäischer Machtbereich deutlich sichtbar. Dieser Raumgewinn ist beinahe ganz den historischen Westmächten zugeflossen. Die nordafrikanischen Gebiete, die einst den Römern gehorchten und von ihnen wie das ganze Imperium aus der Mitte Mediterraniens beherrscht wurden, liegen heute zwischen England und Frankreich aufgeteilt. Italien hat nur das dazwischen aufgelassene Tripolitaniens heimgebracht. Das Mittelmeer ist kleiner geworden. Es hat sich, vom politischen Standpunkt betrachtet, zu einem Binnensee gewandelt, der zwischen zwei heute dichtbefahrenen Ozeanen gebettet liegt und nun, mit beiden verbunden, zur Durchfahrt wie zur abgekürzten Rundfahrt um die Landfeste Eurasiens bestimmt erscheint. Aber der Puls der Weltgeschichte schlägt in ihm lebhafter als im Verlauf der drei Jahrhunderte, die auf die Entdeckung Amerikas und die erste Umschiffung Afrikas folgten. Seit Bonaparte nach Ägypten zog, ist die politische Bedeutung dieses alten Meeres riesenhaft gewachsen, und seit England die Hand auf den neugewählten Durchstich der Landenge von Suez legte, hat es nicht aufgehört, seine Bedeutung zu mehren. Von ihm angezogen, fügen sich Orient und Okzident und die von Süden andrängende afrikanische Gegenküste zu immer weitergreifendem europäischen Besitz.

Gen Südosten ist Europa nicht so glücklich gewesen. Kleinasien ist ihm nicht zugefallen. Hier hielten die aus Europa weichenden Türken, von Mustapha Kemals starker Hand emporgerissen, den Andrang Europas auf und vermählten sich dem Boden Anatoliens aufs neue. Hier fand selbst der Franzose Widerstand, als er Syrien, in das Pergament eines Völkerbundsmandats gehüllt, für sich in Anspruch nahm, hier kämpft England heute um nichts Geringeres als den Schlüssel der Levante, der zugleich Arabien erschließt. Das Arabertum wird das Zweistromland, Sis- und Transjordanien und die Oasen und Küsten Arabiens niemals als Lehen Englands und Anhängsel Europas betrachten. Die Grenzen Europas sind hier nicht

um Saarebreite vorgeschoben worden, obwohl das Irak sich zum Völkerbund bekannte und über Damaskus noch die Trikolore weht.

Noch größer aber ist der Verlust, den Europa durch den Weltkrieg im Osten an seiner eurasiatischen Basis erlitten, denn Rußland ist gewissermaßen nach Asien abmarschiert.

Die politische Kontinentalgrenze verläuft heute weder am Ural noch am Don, sondern an der Westgrenze Sowjetrußlands, die sich den alten Warägerweg entlang von der Newamündung zur Dnjeßmündung zieht.

Europa ist also zu viel größerem Verlust gekommen, als es Gewinn davontrug. Es ist von der asiatischen Basis abgedrängt worden. Seine Kontinentalität hat gelitten. Über 100 Millionen Menschen, die trotz ihres starken mongoloiden Einschlages doch der weißen Rasse angehören, haben sich vom europäischen Kulturkreis geschieden. Wo wird dieses Rußland zu finden sein, wenn im Fernen Osten die Entscheidung reift? Wo wird Rußland zu finden sein, wenn Europa sich auf sich selbst besinnt?

Der Kampf, der der europäischen Westmächte im Fernen Osten harret, ist diesen aber nicht allein vorbehalten. Auch die angelsächsischen Staaten Transozeaniens sind zu dieser Auseinandersetzung geladen.

Im Weltkrieg haben Kanadier, Südafrikaner und Australier auf den europäischen Schlachtfeldern gekämpft und die Amerikaner als letzte ihr Gewicht in die Waagschale geworfen — sie alle, die in diesem brudermörderischen Krieg der weißen Rasse zur Stelle waren und Europa und sich selbst schwächten, indem sie Deutschland niederringen halfen, stehen vor dem Aufgebot zum Endkampf um den Pazifik.

*

Nachdem wir den Ausblick soweit aufgeschlagen haben, fordert ein Rückblick Raum, der die Kämpfe der Zukunft mit der geschichtlichen Entwicklung verknüpft und den Kampf um das Kraftfeld des Stillen Ozeans und die Auseinandersetzung über die Verteilung der Macht im Fernen Osten geschichtlich erfaßt. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, wird dieser Kampf zu einem Teilstück des Kampfes um Eurasion.

Wir dürfen der kommenden Entscheidung nicht ins Auge sehen, ohne uns bewußt zu werden, daß diese Auseinandersetzung zwischen Asien und Europa die Jahrtausende füllt. Asien hat sie von Anfang an erobernd betrieben. Wir handeln hier nicht vom Ausbruch der aus dem Osten gekommenen Rassen, die in Europa Wurzel schlugen, sondern setzen Asien und Europa als gefüllte Räume gegeneinander ab.

Kelten und Germanen sind also schon zu Gestalt und Geschichte gekommen, über Mediterranien glänzt schon die Sonne Homers. Das Völkergewoge hat sich aufgelichtet. Aber immer noch strömen neue Wellen vom Altaigebirge über die verdurstenden Weiden Hochasiens herab, um sich gen Westen Bahn zu brechen. Doch sie verlaufen sich und versickern unterwegs, bis unbekannte Umstände die Bewegung plötzlich zu der großen Wanderung anschwellen lassen, die im 4. Jahrhundert nach Christi Geburt ganze Völker von der Erde hebt.

Da setzt Asien gewissermaßen zur Eroberung Europas an und führt diese durch Jahrhunderte fort. Die Namen Attila, Dschingis-Chan und Tamerlan leuchten mit blutigem Schein aus dieser barbarischen Epopöe. Der letzte mongolische Angriff ist erst zu Beginn des 15. Jahrhunderts zum Stehen gebracht worden. Um diese Zeit waren die Türken als weiter südlich anlaufende Welle schon über den Bosphorus in Europa eingedrungen und am Balkan sesshaft geworden. Der Mongole ist in Europa nur bis zum Dnjeßtr zu gesichertem Besitz gekommen und hat auch diesen wieder eingebüßt, aber er hat den Ostflawen sein Blut vererbt.

Als eine gewaltige Offensive Asiens erscheint auch der aus der Gluteste Arabiens hervorbrechende Islam. Als die Streiter Mohammeds im Jahre 732 zu gleicher Zeit vor Byzanz und an der Garonne erschienen, geriet Europa einen Augenblick in Gefahr, einem doppelten Flankenangriff des Orients zu erliegen. Die iberische Halbinsel ist damals auf Jahrhunderte an Araber und Berber verloren gegangen, wie später Rußland an die Tataren und der Balkan an Osmans Volk.

Als die Flut der Asiaten im 16. Jahrhundert verebbte und ihre in Europa sesshaft gewordenen Vorvölker, an erster Stelle die Ungarn, die als einzige sich dem Abendland vermählten, und nach

ihnen die Türken, die dem Okzident feindlich zugeordnet blieben, im europäischen Staatengefüge zu Sitz und Gewalt gekommen waren, ist die Offensive Asiens und mit ihr die erste Phase dieses Kampfes um Eurasion zu Ende gegangen. Aber noch im Jahre 1683, bei dem letzten Ansturm der Türken auf Wien, ist das europäische Gemeingefühl von der asiatischen Gefahr erregt worden, ob auch Ludwig XIV. die Feinde des Abendlandes „sans déplaisir“ vor den Toren der Kaiserstadt erscheinen sah und dem Polenkönig Johann Sobieski keinen Dank dafür wußte, daß er dem Kaiser als Allierter zu Hilfe eilte.

*

Europa hat sich in die Offensive Asiens nicht ergeben. Es stieß von Anfang an dagegen. Vielleicht erzählt schon die Ilias von dem ersten geschichtlichen Gegenangriff, so sehr man sich auch darauf besinnen muß, daß die kleinasiatische Gegenküste dem hellenischen Machtkreis verschwifert war und alles, was sich dort abspielte, örtlich gebunden blieb. Auch der Vorstoß des Darius Hystaspes über den Nordbalkan und die Donau fügt sich in dieses für sich abgefestete Bild. Der Grieche, der bei Marathon und Platää in bedrängter Abwehr focht, schlug den Feind nicht auf dem Glacis Europas, sondern in der zum eigenen Kosmos gewordenen Levante. Erst Alexander der Große sprengte den Rahmen und riß Asien auf seinem indischen Feldzug bis zur Turkmenersteppe und zum Pendschab auf. Diese Eroberungen sind wieder verloren gegangen, aber die Römer haben die Euphratgrenze bis zum letzten Augenblick gehalten. Dann wandte Byzanz seine ganze Kraft daran, die Pforten des Orients zu behaupten und zu sichern. Dabei blieb's, bis das Christentum sich gegen den Islam in Bewegung setzte. Das Gesetz des Handelns kehrte nach Europa zurück. Die Kreuzzüge erscheinen in diesem Zusammenhang als eine großangelegte Gegenoffensive des Okzidents. Den größten Zug aber brachte der Russe ins eurasische Spiel. Er, der von der asiatischen Offensive am tiefsten getroffen wurde und im 13. Jahrhundert ganz unter mongolische Herrschaft kam, rang sich heldenhaft wieder empor und setzte schon im 17. Jahrhundert zum entscheidenden Gegenangriff an. Da lag Kiptschak, das Reich der Goldenen

Horde, schon zerstört. Nun öffnete sich die Weite des asiatischen Nordlandes. Als der Kosakenhäuptling Berma Timofejew im Jahre 1581 bis zum Irtysh ritt, die Feste Sibir eroberte und das noch unbegrenzte Land dem Zaren Iwan IV. zu Füßen legte, wurde der Kampf um Eurasion zum Kampf der Europäer um Asien. Die Gegenoffensive der Russen nahm die Gestalt eines auf Eroberung gerichteten säkularen Feldzuges an.

Auch der Angriff der maritim gerichteten Völker Europas war unterdessen in Fluß gekommen. Die Portugiesen hatten zu Anfang des 16. Jahrhunderts die Küsten Ostindiens erreicht, Franzosen und Engländer folgten nach und kämpften dort bis zum Ende des 18. Jahrhunderts um Herrschaft und Gewinn. Der Brite trug den Sieg und mit ihm ganz Indien davon. Napoleon Bonaparte fand nicht mehr Zeit noch Kraft, das leicht eroberte Ägypten zur Basis eines assyrio-indischen Feldzuges zu machen, um auf dem Landwege Ersatz zu bringen. Der Sand von mehr als 2000 Jahren hatte die Spuren Alexanders des Großen verweht.

Um diese Zeit waren die Russen schon lange der ganzen Länderbreite vom Ural bis zum Schotksischen Meerbusen Herr geworden, und als das 19. Jahrhundert sich neigte, standen sie auf den Südhängen des Kaukasus, vor den Nordtoren Indiens und am Japanischen Meer. Sie hatten die dünne Saat ihres beweglichen Volkes über alle Tundren und Steppen ausgestreut und die Brücke zum amerikanischen Festland geschlagen.

Im Süden aber war der Franzose doch noch zu eigenem Besitz gekommen. Er hatte Annam erobert und Siam gebeugt und sich auch im Osten ein Kolonialreich geschaffen. Da die Holländer die großen Sundainseln behauptet und die Vereinigten Staaten von Amerika die spanischen Philippinen an sich gebracht hatten, zog sich nun vom Roten Meer bis zu den japanischen Gewässern eine Zone europäischen Herrschaftsbereiches, die die reichsten Gebiete Asiens umschloß.

Nur die europäischste Macht, das zu spät erstandene zweite Deutsche Reich, ist trotz des ungeheuren Auftriebs der Wirtschaft nicht mehr zu größerer Landnahme in Asien gekommen, sondern mußte sich mit der Pachtung Kiautschous begnügen, die, jedem Zugriff preisgegeben, einsam unter den roten Felsen Shantung lag.

Der Kampf um Asien ist also von Europa und den Europiden im 19. Jahrhundert bis ins Innere und zu den begünstigtesten Küstländern des alten Kontinents vorgetragen worden. Nicht weniger als zwei Drittel Asiens waren in fremder Hand, und China, das große Sammelbecken der östlichen Menschheit, zum Objekt der imperialistischen Weltpolitik geworden.

Da kam der erste glückliche Gegenschlag von asiatischer Seite. Nicht China, das sich im Gewimmel seines Volkstums verlor, sondern der Japaner führte den Streich.

Als Japan am 9. Februar 1905 zum Kriege schritt, um Rußland aus Korea und der Mandschurei zurückzuwerfen, ging Größeres und Entscheidenderes vor sich, als die Mächte sich träumen ließen. Da ging nicht nur das Gesetz des Handelns im Kampf um Asien wieder an die Asiaten über, sondern wurde auch die moralische Vorgewalt der Europiden erschüttert. Zum ersten Male wich eine europäische Großmacht, von einem exotischen Gegner besiegt, vom verlorenen Feld. Der Friede von Portsmouth gab Korea, die Südhälfte Sachalins und die Halbinsel Liaotung in japanische Hand und verschüttete Rußlands Einfluß in der Mandschurei. Japan stieg zu einer anerkannten Weltmacht auf.

Aber die Folgen blieben nicht auf Asien beschränkt, denn Rußland hat aus diesem verlorenen Krieg eine Folgerung gezogen, die das europäische Kräftepiel zersetzte. Es versöhnte sich unter dem Einfluß Frankreichs mit seinem Gegner England, ließ ab von der Bedrohung der englischen Sphäre in Persien, an der afghanischen Grenze, im Pamir und im Fernen Osten und trat in den Ring der peripherisch gelagerten europäischen Mächte. Die petrinische Zielsetzung, die auf den Gewinn des Bosphorus gerichtet war, wurde dem Zusammengehen mit den Westmächten gegen Deutschland dienstbar gemacht. Europa schied sich endgültig in zwei Lager, und der Kampf um Asien kam zum Stillstand. Das Schwergewicht der Weltpolitik, das durch den Marokkohanndel und die russisch-japanische Auseinandersetzung nach zwei exzentrischen Punkten verlegt worden war, kehrte nach Mitteleuropa ins centrum gravitatis zurück. Japan beherrschte fortan als asiatische Macht das fernöstliche Feld. Das Bündnis, das der Brite schon im Jahre 1904 mit dem Inselreich

des Ostens einging, war im Grunde nichts anderes als die Anerkennung dieses Zustandes. Damit war zugleich die exklusive Tafelrunde der weißen Mächte gesprengt.

*

Der Kampf zwischen Asien und Europa, der hier in harten Strichen aufgezeichnet erscheint, konnte als solcher nur sichtbar gemacht werden, indem das Beiwerk unterdrückt und Europa und Asien als Gegenspieler aufgerufen wurden. Tritt man von der asiatischen Seite an den Kampf um Asien heran und sucht man diesen, von Asiaten unter sich geführten Kampf aufzuhellen, so taucht der Japaner als einer der ersten Vorkämpfer aus der Kulisse. Aber dieser Kampf ist von Japan erst in spätgeschichtlichen Tagen zu einem Kampf um die Vorgewalt auf dem Kontinent gestaltet worden. Er blieb während Jahrhunderten auf die Eroberung und Sicherung der Gegenküste und der zu dieser absteigenden Landschaften beschränkt. Daß diese beschränkte Zielsetzung riesenhaft entwickelte Räume für sich in Anspruch nimmt, liegt in der unvorstellbaren Größe der asiatischen Landmasse begründet. Erst als das von den Chinesen im Tal des Loangho gegründete Reich zu den Küsten niederstieg und Liaotung und Korea dem Sohne des Himmels dienstbar wurden, erhoben sich die Japaner zum Angriff auf die Gegenküste. Sie suchten zuerst Korea zu gewinnen. Das war im 3. Jahrhundert nach Christi Geburt. Aber alle Versuche scheiterten. Sie sind immer wieder auf ihre Inseln verdrängt worden und sahen sich im 13. Jahrhundert selbst auf diesen gefährdet. Es war das Jahrhundert der größten mongolischen Machtentfaltung. Damals ist beinahe ganz Eurasion von den Heerscharen Dschingis-Chans und seiner Nachfolger überflutet worden. Da bedrohte Chublai Chan als Herrscher Chinas von Korea aus die japanischen Inseln und zwang das aufstrebende Volk zum Stillsitzen. Nicht weniger als dreihundert Jahre haben die Japaner gebraucht, um sich zu neuem Kampf fertig zu machen. Als sie, diesmal unter der Führung Hidejoschis, über die Meerenge setzten, war zum ersten Male ein imperialistischer Zug in ihrem Spiel. Hidejoschi eroberte Korea und rüstete zum Vormarsch auf Peking.

Einen Augenblick schien es, als käme das Inselvolk auf dem Festland zur Macht. Aber die Anstrengung war zu groß gewesen, und Hidejoschis jäher Tod ließ Japan führerlos. Die Japaner wichen auf ihre Inseln zurück und entsagten dem Kampf um die Gegenküste wieder auf Jahrhunderte. China blieb im Besitz der Vormacht auf dem Kontinent und hat diese in sich ruhend bis ins 19. Jahrhundert, mehr dulidend als handelnd, wahrgenommen.

Der Kampf der Asiaten um Asien schien beendet. Es gab nur noch zwei asiatische Mächte, beide in sich versunken, alles andere war schon in der Auflösung begriffen oder vom europäischen Imperialismus erfaßt. Dieser sah ungeheure Märkte vor sich liegen und brach nun seinem Handel und seiner Industrie mit Gewalt Bahn. Kanonenschüsse öffneten die Häfen Chinas und Japans, Staatsverträge zwangen die Welt des Ostens in den Bann der westlichen Zivilisation.

Da flammte plötzlich der Kampf unter den Asiaten aufs neue auf. Japan, aus Parteienung und Bürgerkrieg erstanden und die europäische Zivilisation nützend, ohne sich an sie zu verlieren, kehrte zur Ausdehnungspolitik zurück, die ihm sein wachsendes Volkstum vorschrieb, und besetzte 1874 die zum Machtbereich Chinas gehörende Insel Formosa. Es verließ sie zwar wieder, aber der Anstoß zur Eigenbewegung war gegeben, und geopolitisch bedingte Zielsetzung forderte ihr Recht. Japan nahm den Kampf um Korea wieder auf. Es machte diesem Ausdehnungsdrang das Rüstzeug eines Staatswesens dienstbar, das nach europäischen Mustern organisiert und mit beispielloser Anpassungskraft erneuert wurde. Aber der Kampf ging nicht nur um Korea, sondern um das Vermächtnis Hidejoschis: die Er kämpfung der Vorgewalt in den östlichen Randmeeren und auf dem angrenzenden Kontinent. Der Japanisch-Chinesische Krieg, der im Jahre 1894 ausbrach und schon 1895 durch den Frieden von Schimonoseki beendet wurde, machte aus dem exotischen Inselreich eine moderne Großmacht. Japan erwirbt zwar weder Korea noch Liaotung, aber China muß vor ihm weichen, und England lernt in ihm den Vorkämpfer gegen das asiatische Rußland schätzen, das die britischen Einflußsphären und die Tore Indiens mit täglich wachsender Macht bedroht.

Der Kampf unter den Asiaten war also mitnichten ausgekämpft, und als Japan zehn Jahre später die Russen aus Korea und von der Halbinsel Liaotung tief in die Mandschurei zurückwarf, ergab sich daraus, in diesem Zusammenhang gesehen, nichts anderes als die Bereitstellung zu neuem Vormarsch auf Peking.

Japan hat in diesen beiden Feldzügen gewissermaßen unter zwei Gesichtspunkten gefochten. Der Chinesisch-Japanische Krieg gehörte zur asiatischen Auseinandersetzung, der Russisch-Japanische Krieg dagegen zur eurasischen. In beiden Kriegen kämpft das Inselreich um seine ostasiatische Stellung und seine Weltgeltung; beide bereiten in logischer Folge die Vorherrschaft in Ostasien und die Hegemonie im Pazifik vor.

*

Aus dieser Aufhellung des historischen Geschehens wird ohne weiteres deutlich, daß hier elementare Kräfte am Werke sind und eine säkulare, ja vieltausendjährige Entwicklung ihre Marksteine setzt.

Heute wissen wir, daß diese Entwicklung, die im Jahre 1905, als zu Portsmouth Frieden geschlossen wurde, noch exzentrischen Bahnen zu folgen schien, auf das engste mit der allgemeinen Entwicklung verknüpft ist. Der Kampf um Asien ist im Kampf um Eurasien aufgegangen. Der Weltkrieg, der die Japaner sofort nach Kiautschou greifen sah, ihnen die deutschen Südseeinseln zubrachte und zuletzt noch erlaubte, zur Bekämpfung des russischen Kommunismus bis zum Baikalsee vorzudringen, hat das pazifische Problem unlöslich und schicksalhaft in das planetare Geschehen verflochten. Er hat Japan eigentlich die Anwartschaft auf die Vorherrschaft im Stillen Ozean und im Fernen Osten verschafft.

Darüber gibt die Politik Wilsons Auskunft, der, von diesem Ausblick bedrückt, die Seemächte nach dem Weltkrieg nach Washington lud, um die maritimen Rüstungen zugunsten Amerikas zu beschränken, die Konferenz aber alsbald in der Erörterung der ostasiatischen Probleme ertrinken sah.

Das pazifische Problem fand keine Lösung, obwohl damals nicht weniger als acht Verträge zustande gekommen sind. Der Kampf um die Macht und den Markt und die Suche nach den Schätzen der

Erde lassen sich nicht durch Verträge bannen, die nur dazu da sind, die Stellungen der Kämpfer neu abzustechen. Das war auch in Washington der Fall.

Zehn Jahre später stand Japan zu neuem Vormarsch bereit. Wiederum von seinem Ausdehnungsbedürfnis getrieben und abermals die asiatische Karte ausspielend; wiederum der Gunst der Stunde gewiß und abermals den vollen Einsatz wagend. China lag im wildesten Bürgerkrieg verstrickt, und Sowjetrußland hatte den revolutionären Schwung eingebüßt; Europa und Amerika seufzten unter dem Zusammenbruch der Weltwirtschaft, und in Genf tagte, ohnmächtig und redselig, lediglich um die Erhaltung des Vertrags von Versailles und aller darin auf Deutschland gehäuften Dienstbarkeiten bemüht, der Völkerbund; es war der vom Schicksal dargebotene Augenblick. Japan hat ihn nicht ungenützt verstreichen lassen. Es rückte in die Mandchurei ein und machte sich die Prozedur der Völkerbundsatzung zunutze, indem es die militärischen Operationen als Ordnungs- und Sicherheitsmaßnahmen ausgab. Niemand wagte, es als kriegführende Macht zu bezeichnen und als bundbrüchig zu erklären. Als die ganze Mandchurei zu seinen Füßen lag, wandte es dem Völkerbund den Rücken und pflanzte sein Banner auf die chinesische Mauer.

Das war und ist kein japanisch-chinesischer Krieg, aber es ist eine japanisch-chinesische Auseinandersetzung, und diesmal ist kein Zweifel, daß Japan ganz Ostasien unter seine Oberhoheit zu beugen sucht.

*

Der Kampf der Asiaten um die Vormacht in Asien ist in das entscheidende Stadium getreten. Japan ist im Begriff, die Führung an sich zu reißen, um dann die Front zu verkehren und die Hand über den Pazifik zu strecken. Die weißhäutigen Weltmächte, uneinig in ihren Zielen, einander mißtrauend und von Sorge um die Treue ihrer farbigen Untertanen erfüllt, sind zur Entscheidung geladen.

Dieser Entscheidungskampf wird noch von ungezählten, nicht vor- auszubestimmenden Einzelzügen verschattet und läßt keine Befristung

zu, aber er steht drohend und zur Entladung drängend am Horizont. Er läßt sich noch nicht als ein Kampf der Rassen ansprechen, denn er wird noch von dem geopolitisch begründeten und historisch beglaubigten Gegensatz Chinas und Japans beherrscht, aber er bannt die Weltmächte heute schon mit stärkerem Zauber als je der Weltkrieg getan. Und er sieht — das ist zu seiner Erkenntnis vor allem wichtig — die Mächte europäischer Herkunft in der Weltweite zum erstenmal in der Verteidigung.

Japan fühlt sich gegenüber den fremden Mächten in der Gegenoffensive und schöpft daraus und aus dem Umstand, daß es, vom nationalen Impuls getragen, um seine Zukunft kämpft, ungeheure Kräfte. Aber es handelt sich nur um einen Übergang. Auf die ganze Entwicklung hin betrachtet, nähern wir uns dem transitorischen Augenblick, in dem diese Gegenoffensive zur strategischen Offensive werden kann. Da die japanische Politik sich gegenüber China, also im asiatischen Kräftepiel, stets als Fortsetzung einer auf ein Jahrtausend zurückblickenden Offensive zu erkennen gab, beginnt sich somit jetzt eine einheitliche Auffassung der japanischen Expansionspolitik vorzubereiten. Setzt diese sich durch, so tritt Japan nicht mehr in wechselnden Rollen auf, sondern steht auf der ganzen Linie und auf allen Fronten im Angriff.

Rußland, die einzige europäische Macht, die zugleich als eine dem Boden vermählte asiatische Macht gelten kann, gibt sich heute schon darüber keiner Täuschung hin. Es betrachtet sich bereits als von Japan angegriffen. Sein Abmarsch nach Asien, der zuerst in der Aufrichtung der sowjetistischen Macht vor den Nordtoren Chinas gipfelte, hat mit der Einnahme einer Abwehrstellung geendet, und auch diese ist schon bedroht. Nicht Tochterrepubliken Sowjetrußlands, sondern Vasallenstaaten Japans erheben sich in den weiträumigen Vorlanden nördlich der großen Mauer, die der Oberhoheit Chinas entglitten sind. Die Mandschurei und die innere Mongolei können zum Kern eines von Japan geleiteten nordchinesischen Reiches werden, das bis zum Gelben Fluß niedersteigt. Über 30 Millionen Menschen sind in den letzten Jahren aus dem überbevölkerten Süden nach Norden zurückgeströmt und wohl geeignet, die Heimat der alten mongolischen Welteroberer, von denen nur noch zu Schatten ver-

blaßte Khanate, müde gewordene Horden, sandüberschüttete Ruinenstädte und ausgeraubte Königsgräber zeugen, mit neuem Volk zu füllen. Setzt sich dieses Nordreich mit der alten Mongolengründung Peking als Hauptstadt endgültig gegen das Tal des Jangtsekiang und Nanking ab, so bricht China in zwei Hälften.

Der Norden muß sich selbst erhalten. Nur die Führung kann bei den Japanern liegen. Zu hart schlägt in der Nordmandschurei und in der Mongolei der Winter den Sohn der Küstenzone, aber die Führung liegt fest in seiner Hand. Der Japaner hat China, das Reich der meridionalen Mitte, von Osten her in der verwundbaren kontinentalen Flanke umgangen. Außer dem Russen konnte ihm niemand den Weg vertreten, und der Russe scheute den Kampf mit Recht. Er steht hier noch gefährdeter als vor dreißig Jahren im aufgesprengten Raum und ist selbst schon in der Amurflanke bedroht.

Nichts ist kennzeichnender für die Gefahr, von der Rußland sich im Fernen Osten bedroht fühlt, als die Politik der Annäherung, die Moskau zu Ende des Jahres 1933 gegenüber Washington einleitete, denn sie ist wesentlich auf die Erkenntnis gegründet, daß die japanische Offensive zugleich die kontinentale Stellung Rußlands und die pazifische Stellung der Vereinigten Staaten schwächt. Aber die Schwächung der russischen Machtstellung ist unendlich größer und auswertbarer als die der amerikanischen. Japan hat es immer noch in der Hand, sich mit Washington zu verständigen und Moskau wieder zu isolieren. Amerika kämpft vielleicht um die Freiheit der Meere und die offene Tür, aber sicherlich nicht für die Integrität Chinas, und noch weniger für die kontinentale Machtstellung Rußlands in Ostasien.

Die Schwächung Rußlands ist deshalb so groß, weil es nicht nur als asiatische, sondern auch als eurasiatische Macht berührt wird. Es verliert schon dadurch, daß es im Fernen Osten gefesselt wird, an Gewicht im Westen. Das war auch im Jahre 1904 der Fall, aber das petrinische, im europäischen Staatensystem verankerte Rußland war als solches in seiner Stellung viel gesicherter als das sowjetische jemals sein könnte. Daraus folgt, daß die russische Macht weder im Osten noch im Westen eingesezt werden kann, ohne die Existenz des herrschenden Regiments in Frage zu stellen. Rußland

wird daher Frieden halten und zur Wahrung des Gesichtes den Frieden solange als sowjetistisches Ideal preisen, als irgend möglich ist. Das ist Japans größte Chance in dem weltbewegenden Spiel um die Vorherrschaft im Fernen Osten.

*

Der japanisch-russische Gegensatz spiegelt die kontinentale Aufgabe, vor die Japan sich in seinem Kampf um die Vorgewalt im Osten gestellt sieht. Die maritime wird noch von den Abmachungen zugedeckt, die einst in Washington über die Flottenstärken der Seemächte getroffen wurden. Sie hervorzuholen hat Japan noch keine Veranlassung, da die kontinentale Aufgabe noch nicht gelöst ist. Die Rauntiefe des Stillen Ozeans lockt erst, wenn die japanische Machtstellung auf dem Kontinent gesichert erscheint. Nicht Kriegsschiffe, sondern Handelsschiffe kämpfen heute für die japanische Vorherrschaft im Pazifik. Japans Industrialisierung hat einen Stand erreicht, der das Land zur Eroberung der östlichen Märkte nicht nur befähigt, sondern auch zwingt. Es ist derselbe Prozeß, der einst dem Imperialismus des Westens die ergentrischen Ziele wies. Aber er läßt Japan als dem billigeren Erzeuger noch Möglichkeiten, die den europäischen und amerikanischen Ausfuhrländern mit ihrem höheren Lebensstand bereits entglitten sind. Japan findet noch Märkte offen und aufnahmefähig, wo Europäer, Amerikaner und Australier schon keinen Absatz mehr erzielen.

Auf dem Weltmarkt fällt die Vorentscheidung über die Machtverteilung im Stillen Ozean. Sie wird zugunsten Japans und aller mit niedrigen Gestehungskosten rechnenden Ausfuhrländer vorausbestimmt. Das Problem der japanischen Einwanderung, das vor dem Weltkrieg den Australiern und den Amerikanern so viel zu sorgen gab, ist hinter dieser neuen Gefahr — dem Wettbewerb des Ursprungslandes — zurückgetreten. Zum bewaffneten Prozeß wird jedoch erst geschritten werden, wenn Japan seine neuen Herrschaftsgebiete dem fremden Handel verschließt oder Macht- und Prestigefragen dem Interessenkonflikt keine andere Lösung mehr lassen.

Und auf diesen Krieg hin, der, wie wir allzugut wissen, dem Im-

perialismus eingeboren ist, rüsten alle, bereiten Japan, die Vereinigten Staaten von Amerika, England und Rußland sich unermüdlich vor. Alle strategischen Punkte des Stillen Ozeans sind dieser Auseinandersetzung dienstbar gemacht worden, der Suezkanal und der Panamakanal werden von ihr überschattet und befruchtet.

*

Zieht die große Entscheidung über dem Stillen Ozean herauf, so sieht Japan als einzige Macht, auf eine Kampfstellung gestützt, die zugleich seine Grundstellung bildet, mit gesammelter Kraft. Nur die Vereinigten Staaten von Amerika besitzen an der kalifornischen Küste eine Kampfstellung von annähernd gleicher Stärke, aber diese entspricht nicht ihrer Grundstellung, denn diese liegt über die ganze Breite Nordamerikas verteilt. Der Amerikaner kann die atlantische Front in einem Kriege um den Stillen Ozean nicht zu Gewicht bringen.

Da er zudem den Gegner auffuchen muß, um zum Schlagen zu kommen, so ist ihm die viel schwierigere Aufgabe gestellt. Zwar würde die ganze Breite des Pazifik von einer japanisch-amerikanischen Auseinandersetzung widerhallen, aber wenn der Kampf als Duell durchgeföhrt wird, ist der Japaner im Vorteil.

Ob England, das noch nie für einen Rivalen focht und stets auf die Gunst der Stunde wartete, bereit ist, die Kräfte des britischen Weltreiches in diesem Kampfe einzusetzen, um Japan, den Verbündeten von gestern, niederzuringen, das ist eine Frage an das Schicksal. Australien und Neuseeland wären dem Japaner preisgegeben, wenn dieser den Kampf mit Amerika siegreich bestände. Sie neigen nicht ohne Grund heute schon zu den Vereinigten Staaten, mit denen sie sich als Pazifikländer in der Gefahr verbunden fühlen. Sie können daher zu einer Entscheidung getrieben werden, die unter Umständen die Auflösung der englischen Commonwealth nach sich zöge. Dieser Bedrohung der Commonwealth hat England selbst vorgearbeitet, als es sich nach dem Weltkrieg damit einverstanden erklärte, daß Japan einen Teil des deutschen Inselbesitzes in der Südsee als Mandat zugesprochen erhielt. Japan ist dadurch in stand

gefest worden, die große Sperrstellung, die sich von den Philippinen über die Marianen und die Karolinen nach Samoa zieht, zu zerreißten. Es hat diesen Mandatbesitz befestigt und wird ihn trotz seines Austritts aus dem Völkerbund sicher nicht räumen. Verließen die Vereinigten Staaten je die Philippinen, so wäre diese Sperrstellung zum Nachteil der weißen Mächte vollends entwertet. Dann säße Japan dort mitten im englisch-französisch-holländischen Gehege. Um so größer wird die Rücksicht sein, die England auf Indien zu nehmen hat, Indien, das den wertvollsten Besitz Englands ausmacht und, obwohl eine Welt für sich und bemüht, sich als solche von fremder Herrschaft zu lösen, das Unterpfeiler der englischen Größe bildet.

Um Indien bei Gehorsam zu halten, wird England, angesichts eines Zusammenstoßes im Pazifik, die letzte Machtprobe nicht scheuen. Ob sie gegenüber den Indern nötig wird oder Indien nach außen verteidigt werden muß, das entscheidet erst der transitorische Augenblick. Im Kampfe um Ostasien liegt Indien abseits. Ist lediglich jenes „british interest“ maßgebend, von dem sich England gegenüber dem europäischen Kontinent seit Jahrhunderten leiten ließ, so wird der Brite, der Entwicklung vertrauend und die Zukunft den Göttern anheimstellend, Japan und Amerika ihren Kampf auskämpfen lassen. Noch beherrscht er ja von seiner Hochburg Singapur die Seewege und die Küstenmeere des Fernen Ostens. Aber auch er wird eines Tages kämpfen müssen, denn auch er ist im Pazifik ein fremder Gast.

Um so eher kann England sich zu einer Rolle getrieben fühlen, die hier noch nicht berührt worden ist. Es ist die des Vermittlers zwischen Japan und Amerika, eine Rolle, die zugleich die eines Schiedsrichters sein könnte. Aber diese Rolle erfordert große Bewegungsfreiheit, und sie wird durch die Wahrnehmung der britischen Interessen erschwert. Vielleicht böte eine Konferenz unter Englands Vorsitz trotzdem die beste Möglichkeit, den drohenden Zusammenprall im Fernen Osten noch einmal zu beschwören. Frankreich, das in Indochina verwundbar ist, und die Niederlande, die im Besitz der Inseln bedroht sind, wären dazu sicher um so eher bereit, je beruhigter sie über die politische Lage in Europa sein könnten. Denn das ist keine Frage, daß England die Bewegungsfreiheit im Stillen

Ozean durch den Abschluß eines engeren Einvernehmens mit Frankreich über die europäischen Fragen erkaufen müßte. Hier kommen wir also zu einer eurasiatischen Schau, in der Deutschland und Frankreich und alle europäischen Spannungen sichtbar werden. Faßt man diese ins Auge, so erkennt man, daß die im Fernen Osten gehäuften Gefahren mit der europäischen Unruhe zusammen eine Weltspannung von größter Stärke ergeben. Der Weltkrieg hat die Welt runde endgültig zu einem politischen Kosmos zusammengeschweißt, der keine Aufteilung in einzelne Gefahrenzonen mehr zuläßt. Das Echo jedes Kanonenschusses, wo immer er auch gelöst werde, läuft um den Erdball, jeder Vertrag, werde er selbst unter den Antipoden geschlossen, wirkt auf die Gesamtheit zurück. In jeder Entscheidung schlummert heute eine Weltentscheidung.

*

Wenn Japan, von dem der Okzident erst durch Marco Polo Kunde erhielt, morgen den größten, aber auch den kritischsten Augenblick seiner nahezu dreitausendjährigen Geschichte erlebt, werden die Lose über der ganzen Welt geschüttelt.

Es ist aber auch ein Vorgang von zentraler Bedeutung, der sich im Fernen Osten vollzieht, und nichts gibt darüber bessern Aufschluß, als eine Betrachtung des großen pazifischen Problems vom japanischen Standpunkt aus. Der Übergang Japans zur Offensive ist weder überraschend, noch entspringt er der Hybris eines von unerfättlicher Eroberungslust befallenen Volkes. Japan handelt nicht nur zentral, sondern auch aus der Fülle des in ihm gestauten Lebens. Japans Lebensraum ist weder zureichend noch natürlich begrenzt. Gewiß lebt Unruhe in diesem hochgezüchteten Volk, das vor drei Menschenaltern noch nichts von Industrialismus wußte, aber diese Unruhe durchbebt auch den vulkanischen Boden, dem es sich vermähle, als es vor Jahrtausenden vom Festland herüberkam, und der es heute nicht mehr zu fassen und noch weniger zu ernähren vermag.

Die peripherische Lage der japanischen Inseln war jahrhundertlang zugleich eine exzentrische. Das Reich der „aufgehenden Sonne“ lag ausgesperrt am Rande der asiatischen Ökumene, die Sonne ent-

stieg einem gen Osten uferlosen Meere, und nur gen Westen und Süden öffnete sich die Welt. Aber wo sie sich öffnete, drohte sie auch mit Gefahren.

Der Japaner, der in Korea oder Liaotung ans Land stieg, hatte keinen Anteil an dem Himmel, unter dem der Chinese wohnte. Der Chinese hat sein Reich nicht ohne Grund das Reich „unter dem Himmel“ genannt, denn der Himmel stützte es nach allen Seiten ab. Von Wüsten, Hochgebirgen und dem Meer umgeben, hatte China seinen Himmel für sich. In dieser Abgeschlossenheit, nicht im Klima, auch nicht im Gebirgsbau oder in der Bevölkerung, ist Chinas Einheit begründet.

Vor diesem Riesenreich stand der Japaner, er hatte keinen anderen Zugang zum festen Lande. Das läßt die japanische Ausbreitung so herausfordernd, aber auch so schicksalhaft bestimmt erscheinen. So wurde der Japaner, der die Kultur über Korea, also von China, empfangen und selbständig entwickelt hatte, gewissermaßen zum Feinde des Reiches „unter dem Himmel“. Aber ihm selbst erscheint China schon lange nicht mehr als der Feind, der, im Allbesitz des festen Landes, den Inselbewohner zur Entfagung zwingt, sondern als ein in Schwäche versunkenes Reich, das infolge seiner ungeheuren Größe und Volksdichtigkeit ganz Ostasien in ein Chaos zu stürzen droht.

Die Ausbreitung Japans auf dem Festland wurde durch die Lage der japanischen Inseln vorbestimmt, aber Japan ist erst durch Korea und Liaotung nach Norden vorgedrungen, als es galt, die Russen zurückzuwerfen und deren Einfluß auf China zu brechen. Zwei Motive, das im chinesischen Chaos selbst liegende und das aus der Einflusnahme Sowjetrußlands auf China erwachsende, haben Japan zum Handeln gerufen. Es galt, einen Keil zwischen Russen und Chinesen zu treiben. Daraus ergab sich die Eroberung der Mandschurei und an diese anschließend die der inneren oder Südmongolei. Die Mandschurei, als Mandschukuo zur Selbständigkeit unter japanischer Führung erhoben, und die westlich anschließende Südmongolei bilden mit Korea als maritimer Basis ein zusammenhängendes Herrschaftsgebiet, das zwischen China und Amur-Rußland eingelagert, dem Ausdehnungsbedürfnis Japans auf dem Kontinent Genüge tut.

Damit ist aber nicht gesagt, daß sich Japans Expansionspolitik mit dieser kontinentalen Zielsetzung erschöpfe. Der Länderblock, den es aus Chinas säkularem Besitz herausgeschnitten, kann trotz seines gewaltigen Ausmaßes ebensogut nur als Sicherung und die kontinentale Politik nur als Abstützung der maritimen Politik betrachtet werden, die viel jünger als die kontinentale, aber auch viel verlockender ist.

Noch ist über diese beiden Zielsetzungen nicht entschieden, und noch hat Japan seine Wahl nicht getroffen. Vielleicht wird es sich erst entscheiden, wenn es kämpfen muß, aber auch dann bleibt alles im ungewissen, bis Fortuna selbst gesprochen. Wie diese Entscheidung aber auch falle, sie macht die Größe der Gefahr nicht aus, die im Pazifik und dem ihm verschwisterten eurasiatischen Raum ihre Schatten wirft. Es kommt nicht so sehr darauf an, daß Japan sich zu einer Entscheidung stellt, die es, vom Schicksal getrieben, selbst herausfordern müßte, als vielmehr darauf, daß schon mit der Stellungnahme der Gegner das Schwergewicht der Weltpolitik nach dem Fernen Osten gerückt wurde. Das läßt mit Sicherheit, gleichviel, ob das Wetter sich morgen entlade oder in den Wolken hängen bleibe, auf den Anbruch einer neuen Weltkonstellation schließen. Europa tritt mit der Aufwerfung des pazifischen Problems zum ersten Male in den Hintergrund.

England erscheint in diesem Ringen als planetare, Rußland als asiatische Macht; es ist eine Auseinandersetzung unter Mächten, die nicht mehr in Europa zu Hause sind. Die dritte zur Auseinandersetzung geladene Macht, die Vereinigten Staaten von Amerika, sind nie europafremder gewesen als in unseren Tagen. Seit Wilson in den Friedensverhandlungen das Heft aus der Hand gab, haben sie sich von Etappe zu Etappe auf ihre Grundstellung zurückgezogen. Alle Konferenzen und Verträge, die von ihnen ausgingen, von der Pazifikkonferenz bis zum Kelloggpaß, haben der Zurückgewinnung dieser universalen, von Europa deutlich geschiedenen Stellung gedient. Sie handeln heute wieder aus der Unverrückbarkeit und Unangreifbarkeit dieser Grundstellung.

Auch die Vereinigten Staaten sind ein Reich „unter dem Himmel“. Sie sind auf dem nordamerikanischen Kontinent nicht nur zu Hause, sondern auch ihres Schicksals Meister. Der Zusammen-

bruch ihrer überreizten Wirtschaft kann sie darin nicht irre machen, denn dieser ist eine Folge des Weltkrieges, in den sie sich allzu tief verflechten ließen. Droht ihnen nun die Auseinandersetzung mit Japan, so kämpfen sie als Anrainer des Stillen Ozeans und Verteidiger ihres ozeanischen Lebensraumes um die Erhaltung und den Ausbau dieser universalen Machtstellung. Und wenn sie nach einer überwältigenden Expansion, die in vier Menschenaltern die ganze Breite des Kontinents durchdrang, gen Süden bis Kolumbien ausgriff und in der Inselwelt des Fernen Ostens die letzten Früchte pflückte, heute ein Gefühl territorialer Sättigung empfinden und dies durch den Mund des Präsidenten Roosevelt aussprechen, so ist das nichts anderes als der Ausdruck der Erkenntnis, daß auch sie zur Abwehr übergehen und zusammenrücken müssen.

Erst aus dieser Tatsache kann der letzte Schluß auf eine grundsätzliche Veränderung der Weltkonstellation gezogen werden, denn mit den Vereinigten Staaten geht nicht nur die letzte imperialistische Weltmacht weißer Farbe zur Verteidigung über, sondern bekennt sich auch dazu. Selbst wenn man diesen Übergang zur Defensive und die Verlautbarung territorialer Sättigung nur als taktische Maßregeln gelten läßt, kommt darin eine neue Geisteshaltung zum Ausdruck.

Als Washington sich im Spätherbst 1933 bereit finden ließ, den Unterhändler Moskaus zu empfangen und die Regierung der Sowjets von Rechts wegen anzuerkennen, bereitete sich weniger eine Verständigung mit Rußland als eine Stellungnahme gegenüber Japan vor. Damit das nicht zu stark zum Ausdruck komme, ist gleichzeitig die amerikanische Hochseeflotte von der kalifornischen Küste in den Atlantik gerufen worden. Aber schon wenige Wochen später vereinigte ein großes Manöver über hundert Kriegsschiffe wieder vor dem Goldenen Tor. Dann flog ein Luftgeschwader nach Hawai, dem äußersten Außenposten, den die Yankee zu halten entschlossen scheinen. Auch der Entschluß, den Philippinos die Unabhängigkeit zu schenken, ging auf taktische Erwägungen zurück. Dieser Archipel der Inselinde wäre im Ernstfall ebenso schwer zu verteidigen wie die Stützposten auf Guam und Samoa, denn die Anmarschstraße wird von der japanischen Grundstellung aus der Flanke beherrscht und die Amerikaner müßten vor den Philippinen mit verkehrter Front

fechten. Alle diese Maßregeln entsprangen daher dem Zwange der Lage. Es waren die ersten wohlüberlegten Züge der Vereinigten Staaten im großen pazifischen Entscheidungsspiel.

Amerika, nicht Europa rückte zur Entscheidung zusammen.

*

Rußland, als asiatische Macht herausgefordert und als eurasiatische in seiner Weltgeltung bedroht, könnte daraus Nutzen ziehen, aber es ist im Grunde doch auf sich angewiesen, denn es verteidigt eine Stellung und Ansprüche, die nur aus der asiatischen Sphäre begriffen werden können. Der Abmarsch nach Asien hat zwar die universale Sendung Rußlands unberührt gelassen, aber im Kampf um den asiatischen Kontinent tritt diese heute nicht mehr als solche hervor. Rußland kann nicht mehr auf die Anziehungskraft des bolschewistischen Ideals vertrauen, das im Jahre 1921 in allen Völkerschaften Hochasiens als altes, neugewecktes Gedankengut Eingang fand und im Innern Chinas als Sprengstoff wirksam wurde, sondern der Kampf muß jetzt aus der nationalen Ader gespeist werden, denn es geht heute um urtümlichere Dinge. Noch nie ist Rußland entschiedener und eindeutiger an seine Verbundenheit mit Asien erinnert worden. Diese Verbundenheit ist nicht nur in vierhundertjähriger Eroberung, Besitznahme und Erschließung asiatischen Bodens, sondern auch in der Blutsverwandtschaft mit den Völkern Hochasiens begründet. Diese ruft Moskau in den Kampf um das Land am Amur und die Mongolei. Würde der Russe vom Amur zurückgeworfen und aus der Nordmongolei verdrängt, so fände dieser Rückzug erst am Baikalsee ein Ende. Er ließe Sibirien ohne Ausgang und den Nordostzugang Chinas — den einzigen naturgegebenen, den das Reich unter dem Himmel nach der Verschließung Hinterindiens durch Frankreich bis zur Aufrichtung des neuen Mandschureiches noch besaß — endgültig in der Hand der Japaner.

Aber die Stellung Rußlands ist so schwach, daß es den Kampf um die Mandchurei, den es 1905 verlor, nicht mehr aufnehmen kann, ohne das Äußerste zu wagen. Es ist deshalb bereit, sich die ostchine-

fische Bahn, die ihm nun zur Last und zu einer Gefahr wurde, um geringes Geld abkaufen zu lassen, und hat sich um die Wende des Jahres 1933 ausdrücklich zu einer Politik der Verteidigung bekannt.

Das ist ein Verzicht von ungeheurer, noch gar nicht abzuschätzender Bedeutung. Er hat Rußlands Geltung als eurasiatische Vormacht auf dem Kontinent an der Wurzel getroffen. Wird Rußland nicht befähigt, diesen Verzicht zu widerrufen, wird er nicht eines Tages als taktisches, zeitlich befristetes Mittel der Politik enthüllt, so verliert Rußland den Anspruch auf die Führung im Osten, die es nach dem Rückzug hinter den Warägerweg auf der kontinentalen Front noch wahrnahm, bis ihm Japan mit eigenen Entwürfen entgegentrat. Ein Jahrzehnt hat genügt, um Rußland in Asien nach einem glänzenden Aufstieg in die Verteidigung zurückzuwerfen, und wenige Striche genügen, diese Entwicklung aufzuzeichnen.

Der neue Aufmarsch Rußlands in Asien wurde von Vereinbarungen getragen, die die Sowjetmacht mit Japan und der Türkei, den beiden exzentrisch angeordneten Mächten des asiatischen Staatensystems, abschloß. Rußland hatte darin vielleicht Verzichtes ausgesprochen, die sich auf die Flügelräume bezogen, in denen Japan und die Türkei aufmarschiert standen, aber es hatte dadurch seine Stellung im Hauptraum zwischen dem Kaspiischen Meer und dem Amurknie gewaltig verstärkt und sich in Turkestan und in der Mongolei befestigt.

Als die Pariser Friedenskonferenz zusammentrat und Japan, China, die Vereinigten Staaten und England in einem diplomatischen Riesenkampf um die Ordnung Ostasiens rangen, wurde Rußland nicht geladen, aber es war in Sibirien zur Stelle. Es warf die von England und Frankreich ausgerüsteten Emigrantenarmeen über den Ural, sprengte die Tschechen aus dem feindlichen Lager, rief China zu, daß es für die Befreiung der Chinesen vom kapitalistischen Joch der europäischen Machtvölker streite, erschien siegreich am Baikalsee und sammelte Tausende von Tungusen unter seinen Fahnen. Damals haben amerikanische Truppen mit den Japanern noch Schulter an Schulter gefochten. Erst als Japan in ihrem Rücken Nord Sachalin und die Gestade des Ochotskischen Meerbusens besetzte, rückten die Amerikaner ab. Der japanisch-amerikanische Gegensatz half den Russen zum Siege. Sie zerstreuten die letzten Emigrantenkorps,

gründeten die kommunistische „Republik des Fernen Ostens“ und boten Japan Frieden. Als Japan sich weigerte, zugleich die bolschewistische Regierung anzuerkennen, spielte der Russe die chinesische Karte aus und verständigte sich mit Peking. Aber auch die Verständigung mit Japan gelang. Als Japan verstimmt von der Abrüstungskonferenz in Washington schied, war der Augenblick zur Annäherung gekommen.

Am 21. Januar 1925 schlossen Sowjetrußland und Japan ein grundlegendes Abkommen, in dem Japan sich auf den Friedensvertrag von Portsmouth zurückzog, der von den Sowjets anerkannt wurde. Hinter dieser Verständigung verbarg sich eine politische Verbindung, die sich gegen die angelsächsische Welt richtete und China als dritten Teilnehmer forderte.

Das war eigentlich der erste Versuch, die asiatischen Mächte gegen die nicht in Asien beheimateten zu vereinigen. Aber dieser Versuch war zum Scheitern verurteilt, denn China war zu wenig zum Partner und zu sehr zum Objekt geeignet, um an einem solchen Bündnis beteiligt zu werden, und der rasch zunehmende Verfall seiner staatlichen Ordnung schuf Verhältnisse, die Japan bald eine Intervention näherlegten als eine Konvention.

Die asiatischen Mächte traten auseinander. Es war zu früh gewesen, eine asiatische Front herzustellen, solange China sich in Bürgerkrieg und Zerrüttung gefiel. Japan besann sich auf ein größeres Spiel, in dem für Rußland kein Platz mehr war.

In diesem Augenblick ist der Gedanke einer Zusammenfassung der asiatischen Mächte auf lange Zeit verabschiedet worden, verlor der Anspruch Rußlands auf Mitgestaltung des ostasiatischen Raumes seine Kraft.

Japan sah den einzigen Wettbewerber schwach werden, der ihm auf dem Kontinent hätte entgegentreten können, und handelte danach. Die Intervention wurde zur bewaffneten Einmischung mit weitgesteckten Zielen und schritt über Chinas Protest hinweg. An dieser Stelle öffnet sich noch einmal, diesmal noch schärfer umrissen, der Blick auf Genf. Die Klage, die China als Mitglied beim Völkerbund gegen Japan vorbrachte, fand zwar Gehör, aber die Mächte, uneinig in ihren Interessen und jede für sich besorgt, hüteten sich, ein Machtwort zu sprechen. Japan benützte die Prozedur, die die Bundesakte in solchen

Fällen vorschrieb, und erging sich in Verhandlungen, ohne die militärischen Operationen einzustellen. Niemand sprach von Krieg und Kriegserklärung, und als eine in die Mandschurei entsandte Kommission einen Bericht erstattete, der feststellte, daß Japan altchinesisches Gebiet angegriffen und besetzt, also die Völkerbundsakte verletzt habe, kam es nicht zu Sanktionen, sondern zum Austritt Japans aus dem Bund.

Der Völkerbund, der von seinen beiden vornehmsten Aufgaben, der Erhaltung des Weltfriedens und der Durchführung der allgemeinen Abrüstung, noch keine hatte erfüllen können, ließ es bei dieser Prozedur. Japan aber vereinigte über eine Million Quadratkilometer mandschurischen, mongolischen und altchinesischen Bodens zu einem Vasallenstaat und erschien als dessen Schwertträger zu Ende des Jahres 1933 vor Peking.

*

So gesehen, haben die Ereignisse, die sich seit dem Jahre 1925 im Fernen Osten vollzogen, gleich dem Gelben Fluß, der so oft sein Bett wechselt, plötzlich einen ganz anderen Verlauf genommen, als ihnen die Entwicklung der Nachkriegszeit vorzuschreiben schien. Das „natürliche“ Bündnis Japan—Rußland—China ist nicht zustande gekommen, das „noch natürlichere“ England—Amerika, das im Jahre 1924 dem Pazifik schon Geseße androhte, verflüchtigte sich, und die Zukunft Chinas erschien dunkler als je.

Und doch kommt alles auf die Entwicklung des chinesischen Schattenspiels an, auf das eigentlich noch niemand Einfluß gewonnen hat. Selbst Japan nicht, so kriegerisch es sich auch gebärdet, so ernst es seine Schwertarbeit nimmt und so weit sein Arm heute reicht. Der ungeheure Weichkörper Chinas ist leicht verwundbar, und seine Grenzprovinzen werden immer wie Schwemmland sein, das sich heute vermindert und morgen vermehrt, aber den Sitz seines Lebens zu finden, ist noch niemandem gelungen. Kein Eroberer hat ihm den Stempel seines Wesens ausdrücken können. Selbst Mongolen und Mandschus, die ihm nacheinander neue Herren gaben, wurden von der Fülle und Dichtigkeit seines kollektiven Lebens aufgesogen und haben schließlich nichts anderes getan, als ihm zwei Dynastien gestellt. China ist machtlos und war es schon lange, es ist, an seiner

Größe gemessen, das machtloseste Land der Welt, aber sein Volkstum ist unüberwindlich.

In diesem Volkstum ruht Chinas Kraft. Aber so heftig sich auch die Südprowinzen bewegen, wo das Leben moderne europäische Formen angenommen hat, so eifrig die Jugend zur Politik drängt und so zahlreich die Generäle und Gouverneure sind, die aus der alten föderalistischen Tradition des Kaiserreiches das Recht herleiten, selbstherrlich aufzutreten — von einer Entfaltung dieses Volkstums und innerer Verbundenheit im Ausblick zu einer aus ihm hervorgegangenen Führung ist in China nichts zu finden. Darüber darf weder die Aufrichtung der Republik noch das Emporkommen einzelner hervorragender Persönlichkeiten hinwegtäuschen.

Die über viertausendjährige Geschichte Chinas erzählt von einem unaufhörlichen Wechsel von Blüte und Zerfall, von Machtnahme und Macht hingabe. Aufstände, Wirren, Umwälzungen und Zerreißungen sind diesem Reiche, das als eine Welt für sich seinen eigenen Himmel hat, wie keinem anderen eingeboren.

Das Europa des 19. Jahrhunderts hat über der Bewunderung der chinesischen Kultur die unaufhörlichen inneren Kämpfe vergessen, die China seit Jahrtausenden durchwühlen und jeweilen immer wieder zu Dezentralisation und Auflösung führten, bis ein starker Führer, meist der Gründer einer neuen Dynastie, aufstand und die Hand darüber schlug. Dann erblühte das Reich zu neuer Macht und drang erobend über die ihm von der Natur gesetzten Grenzen, um seinen Himmel auf entferntere Horizonte abzustützen.

Niemand weiß, wann diesem Vierhundertmillionenvolke ein neuer Führer von jener mystischen Volksverbundenheit erstehen wird, ohne die heute, da der Mythos göttergleicher Eroberer und der Zauber drachenbewachter Throne keine Gläubige mehr findet, die Gefolgschaft einer Nation nicht mehr gewonnen werden kann. So bleibt China zwar das Objekt aller Ausdehnungs- und Ausbeutungspolitik, aber im Grunde ist es doch eine unberechenbare Größe. Alle Hoffnungen des abendländischen und des erotischen Imperialismus ruhen auf ihm, aber in seinem Schoß liegen auch alle Gefahren verborgen gehäuft. Die Auseinandersetzung im Fernen Osten, die als bis anhin letzte Phase des Kampfes um Asien seit dem Jahre 1921

im Gange ist, wird dadurch zu einer wahrhaft schicksalhaften, denn sie bricht, wenn es zum offenen und allgemeinen Kampf um den Pazifik kommt, den ganzen Orient um und schlägt den ganzen Okzident in Bann. Alle Größen werden neu bestimmt, alle Zeichen neu gesetzt. Das weltpolitische Schwergewicht, seit Jahrhunderten in Europa verankert und erst im Weltkrieg aus dem Grund gehoben und schwebend aufgehängt, wird in gewaltigen Ausschlägen über den Kontinenten und Ozeanen des Erdballs schwingen, bis ihm der Ausgang dieses Riesenkampfes ein neues Bett bereitet.

Aber noch ist damit nicht gesagt, daß der Kampf um den Pazifik, der sich als die erste große Auseinandersetzung modernen Stils ankündigt, schon eine Entscheidung bringe, die Europa aus dem Wettstreit um die Vorgewalt werfe. Nur die Hegemonie der Europiden ist bedroht, und auch diese kann noch behauptet werden. Noch ist's ein Kampf, in dem die Fronten sich nicht nach Rassen, ja nicht einmal nach Kontinenten absetzen und bilden. Noch ist selbst über die Zugehörigkeit der wettstreitenden Völker zu dieser oder jener Front nichts Endgültiges beschlossen. Nur die ungeheure Größe und die weltbewegende Dynamik dieses Zusammenstoßes stehen fest. Aber auch daraufhin betrachtet, bleibt er den Verhältnissen verhaftet, die der Kampf um Eurasten seit Jahrtausenden aufzeigt.

War es anders, als die Mongolen ganz Asien eroberten und ihre Herrschaft über China, Sibirien, Turkestan, Persien, Rußland, Anatolien und Hindostan aufrichteten? Wann aber auch der Kampf entbrenne und wie auch die erste Entscheidung falle, das ungeheure Ringen wird, von Europa aus gesehen, nur den Hintergrund der Weltbühne füllen, auf der sich die europäischen Mächte zwischen Konferenzen, Verträgen, Bündnissen und Affekuranzen gespensterhaft bewegen. Und so eng, ja unlöslich das Schicksal der europäischen Staatengesellschaft mit der Entwicklung im Fernen Osten auch verflochten sei, zunächst wird den europäischen Mächten nichts anderes übrigbleiben, als den Kampf um die Zukunft im Heimatraum auszufechten, der sie in drangvoller Enge gefangen hält. Kampf im geistigen Bereich, einer Erneuerung und größerer Sammlung zustrebend, oder Krieg, von Verzweiflung und Opfermut getragen, das einzig ist noch die Frage . . .

Europa im Zeichen des Okzidents

Wir stehen, von dem großen Weltprospekt zurücktretend, vor dem fragwürdig gewordenen politischen Begriff Europa, den wir schon eingangs dieser Schrift auf Grund der Ergebnisse des Weltkrieges neu zu bestimmen suchten. Wer könnte noch zweifeln, daß dieser Begriff seine bannende Kraft verloren hat? Der politische Begriff Europa müßte ganz neugeschöpft und -erlebt werden, um wieder den Thron einzunehmen, auf den ihn das 18. Jahrhundert gesetzt und von dem ihn nicht der Weltkrieg, sondern der Vertrag von Versailles gestürzt hat.

Der Völkerbund, der, weit über Europa hinausgreifend, ohne dieses ganz zu erfassen, zur Sicherstellung dieses Vertrages herangezogen wurde, hat diese Entthronung gewissermaßen sanktioniert. Er hielt die Scheidung in Sieger und Besiegte aufrecht, er sah zwar Haiti und Liberia, aber weder Deutschland noch Rußland in seinem Schoß und schritt als Weltbund über Europa hinweg. Die elementare Erkenntnis, daß diesem Bunde über die Welt zerstreuter Nationen und Staaten ein europäischer Bund vorauszugehen hatte, der, die Staaten Europas zusammenfassend, den Prinzipien der Ehre, des Rechts, der Gerechtigkeit und der Gleichberechtigung Gehör und Nachachtung verschaffen mußte, bevor man die Antipoden empfing — diese Erkenntnis ist den Gründern des Völkerbundes nicht gekommen. Sie lag auch gar nicht in ihrer Geistesrichtung, denn es handelte sich für Wilson von vornherein um eine doktrinaire Schöpfung planetaren Umfangs und für die europäischen Westmächte um einen Affekuranzvertrag zur Sicherung des in Versailles festgelegten Statuts. Das Ganze kam also auf eine Verleugnung Europas heraus.

Als aber um das Jahr 1925 zwischen den historischen Westmächten und Deutschland jener Rheinpakt geschlossen wurde, der Frankreich

wie Deutschland Englands und Italiens Unterstützung zusicherte, falls einer der beiden Anrainer vom anderen angegriffen werde, da wurde das europäische Gemeinschaftsgefühl erst recht beleidigt. Da wurde der Eintritt Deutschlands in den Völkerbund als vertragliche Bindung gefordert und als Zwang geltend gemacht. Die öffentliche Meinung feierte dies in erstaunlicher Verkennung der Lage als eine Auferstehung Europas. Der „Geist von Locarno“ hielt seinen Einzug ins europäische Wörterbuch, und man erblickte in diesem Geist einen Engel der Versöhnung. In Wirklichkeit ist Europa, das einst als eine Gemeinschaft gleichberechtigter Staaten gegolten hatte, damals der Todesstoß versetzt worden. Man hatte ja nichts anderes als ein Stillehalten vereinbart, das Frankreichs Rückzug von der Ruhr als eine Konzession erscheinen ließ, aber auf Deutschland lastete.

Der Vertrag von Locarno bannte Frankreich auf das linke Rheinufer und stattete es mit einer neuen Affekuranz aus. Frankreich sah Elfaß und Lothringen nun gesichert und trug statt der ihm von England und Amerika verweigerten Rheingrenze einen Pakt davon, der Deutschland dauernd in strategischer Unterlegenheit festhielt. Die Aufforderung an Deutschland, nunmehr dem Völkerbund beizutreten, kam also auf eine zusätzliche Friedenssicherung Frankreichs heraus, die zugleich eine neue Diskriminierung Deutschlands in sich schloß.

Deutschland trat nicht als souveräne, von militärischen Servituten und Schuldknechtung gelöste, sondern ausdrücklich als an diese gebundene Macht in die Liga der Nationen ein und gewährleistete nun gleich den anderen Mitgliedern des Bundes den Status quo des Vertrages von Versailles auf Grund des Völkerbundsstatutes. Das war eine neue Fesselung, denn von dieser Plattform aus Revisionspolitik zu treiben, also einen Vertrag zu bereinigen, den man auf der Diskriminierung Deutschlands aufgebaut hatte, war eine unlösliche Aufgabe.

Ein zerrissenes Europa lag im Völkerbund wie in einem Seziersaal gebettet.

Sieben Jahre hat die deutsche Politik daran gewandt, dieser Zerreißung Europas ein Ziel zu setzen, indem sie in Genf die Befreiung Deutschlands von den Tributlasten betrieb, deren Abtragung die ganze Weltwirtschaft in Verwirrung brachte; sieben Jahre hat

Deutschland sich bemüht, dem politischen Begriff Europa wieder Leben einzuhauchen, indem die deutschen Regierungen die allgemeine Abrüstung forderten, die im Vertrag von Versailles und in der Bundesakte als Voraussetzung und Gewährleistung des Friedens bezeichnet und verbrieft worden war. Selbst bis zur Auflaffung seiner Grenzen entwehrt und bis zur Entblößung seiner kleinen Schutztruppe von modernem Rüstzeug entwaffnet, hat das Deutsche Reich umsonst versucht, dem Zustand ungleicher Rüstung in Europa ein Ende zu setzen, indem es nichts anderes als die Einhaltung feierlich gegebener Versprechungen forderte und die Lösung der Probleme Sicherheit und Abrüstung auf die Gleichberechtigung zu gründen suchte.

Gewiß ist dies nicht um Europas, sondern um Deutschlands willen geschehen, aber das politische Ethos, das in diesem Kampfe wirksam war, hat nationale und europäische Wesenszüge in sich vereinigt, und die Aufhebung der Diskriminierung Deutschlands wäre dem europäischen Gedanken zugute gekommen.

Aber die Aufgabe, vor die sich Deutschland gestellt sah, war in der Tat nicht zu lösen, denn die deutsche Politik ging, so seltsam das klingen mag, von der Voraussetzung aus, daß es noch ein geistig verbundenes Europa gäbe. Ja, sie fühlte sich selbst diesem Europa noch verhaftet, obwohl die Diskriminierung Deutschlands das Reich aus Europa herausgestellt hatte. Das war, vorausgesetzt, daß dieses Europa überhaupt ohne Deutschland gedacht werden kann, ein innerer Widerspruch, und an diesem ist nicht nur die deutsche Politik, sondern auch die Erweckung Europas gescheitert.

Diese Feststellung erfolgt auf der Schwelle des Jahres 1933, das einen Stein auf das Grab dieses Europas der Nachkriegszeit gewälzt und sich damit auch von dieser geschieden hat.

*

Unter den Problemen, die das geistig unverbundene Europa der Nachkriegszeit sich gestellt hatte, ist nur das der allgemeinen Abrüstung bedeutsam geworden.

Diesem Problem verband sich das der Sicherheit, das eine Affekuranz gegen die Folgen der Abrüstung in sich schloß. Eine schwach

gewordene Zeit suchte jede kriegerische Auseinandersetzung zu beschwören, indem sie die Rüstungen in ein bestimmtes Verhältnis zu den aufwendbaren Mitteln und den Möglichkeiten drohender Zusammenstöße zu bringen suchte und zugleich eine Versicherung gegen unvorhergesehene Konstellationen aufnehmen wollte. Man tat, als werde dadurch etwas an der Unhaltbarkeit der geschaffenen Zustände geändert und der elementare Existenzkampf der Nationen zu einem Schäferspiel auf beblümter Au. Taktische Maßnahmen sind als Prinzipien verlarvt worden.

Hinter der Erörterung aller dieser taktischen Maßnahmen versteckte man die Erkenntnis, daß die Friedensverträge die Lage nicht entwirrt hatten und die neue Machtverteilung dem Auftrieb der Nationen nicht entsprach.

Der insulare Machtkreis

Wir kommen damit zu dem politischen Aspekt des Europas der Nachkriegszeit. Aber es handelt sich nicht darum, noch einmal das Bild nachzuzeichnen, das Europa um das Jahr 1920 bot, sondern um das Ergebnis der zwölfjährigen Entwicklung, die mit dem Jahre 1932 ihren Abschluß fand.

Drei Machtkreise bestimmten die Stärke dieses Torso's, dem weder Rußland noch die Türkei angehörten und in dem Deutschland und seine alten Verbündeten Österreich, Ungarn und Bulgarien als machtlose Staaten eingezwängt lagen.

Ein insularer, ein peninsularer und ein kontinentaler Machtkreis grenzten sich gegeneinander ab. Das Schwergewicht Europas war zu den Westmächten England, Italien und Frankreich zurückgekehrt und wurde von diesen in neuer Aufteilung verwaltet. Darin kam eine Rückbildung des europäischen Kosmos von erschreckendem Umfang zum Ausdruck. Sie ist ohne Beispiel in der europäischen Geschichte, und man wird vergebens nach einer Epoche suchen, zu der sie ohne Zwang in Vergleich gesetzt werden könnte. Die Weltlage Europas ist dadurch auf das tiefste und gefährlichste beeinflusst worden.

Es gab kein auf eigenem Gewicht ruhendes Osteuropa mehr, Mitteleuropa war aus dem Stand gehoben und Westeuropa trotz der Sammlung aller Macht im ältesten Raum des Okzidents nicht dazu geschaffen, den Himmel Europas zu tragen. Der europäische Raumgedanke, der schon durch den Abmarsch Rußlands nach Asien eine Einbuße erlitten hatte, die bis in die Zeit der Tatarenherrschaft zurückführt, ist durch diese Ballung der Vormacht im Westen tödlich getroffen worden.

Da die Gunst der Weltlage Europas nicht einseitig durch seine atlantische und mediterrane Frontentwicklung, sondern gerade durch seine Kontinentalität bestimmt wird und diese nur in der Breite, also im Ostraum, zu finden ist, wurde Europa durch die Vereinigung der Borgewalt im Okzident ganz auf den Westen gestimmt. Das läuft auf eine Abdrängung von Asien und dem Orient heraus. Wie anders und wieviel eindrucksvoller verhielt sich Europa um die Wende des 15. Jahrhunderts, als alles zusammenwirkte, die Weltlage Europas in ihrer die Zukunft bestimmenden zentralen Anordnung hervortreten zu lassen. Damals ist alles dem größten europäischen Raumgedanken und mit ihm der Hegemonie Europas dienstbar geworden. Da hat der blutige Wettstreit der europäischen Nationen, der in der Nachzeit des Weltkrieges mit Änderungen als Ursache des Niederganges beklagt wurde, sich die Ziele in die planetare Weite gesteckt, und nur ein Zug dieses strahlenden Bildes erinnert an das verschattete Europa unserer Zeit: das Deutsche Reich hatte weder damals noch nach dem Weltkriege etwas zur Sache zu sagen.

Europa ist um die Wende des 15. Jahrhunderts im Osten und im Westen zu neuen Fernblicken gekommen. Die Erweiterung des europäischen Ostens wurde durch die Befreiung Rußlands von der tatarischen Macht und den Aufstieg Moskowiens zur russischen Vormacht gekennzeichnet. Das kam auf eine Verbreiterung der europäischen Grundlage heraus. Die europäische Machtordnung wuchs also nun, nach Osten ausstrahlend, in eurasiatische Verhältnisse. Dieser kontinentalen Perspektive entsprach im Westen die großartige Erweiterung der ozeanischen. Die Verbreiterung der kontinentalen Grundfläche in östlicher Richtung erfolgte ja in dem Augenblick,

da die Wasserweite des Westens sich der Schifffahrt öffnete und die Erde sich rundete. Die Suche und die Erschließung des Seeweges nach Ostindien und die Entdeckung des unbekanntes Kontinents Amerika fallen zeitlich mit der Erweiterung und Verbreiterung der politischen Grundfeste Europas im eurasiatischen Raum zusammen. Das alte Abendland wäre damals ganz nach Westen herumgerissen und — auf den ganzen Erdraum bezogen — zu einem randständigen Gebilde geworden, wenn die politische Grenze Europas nicht gleichzeitig vom Warägerweg über den Ural hinausgerückt worden wäre.

Aus dieser Betrachtung ergibt sich die ungeheure Einbuße, die Europa im 20. Jahrhundert erlitten hat, mit erschreckender Klarheit. Nun ist geschehen, was damals vermieden wurde. Europa ist durch die Ballung der Macht im Okzident und den Verlust Rußlands nach Westen herumgerissen worden. Und das gerade in dem Augenblick, da im Fernen Osten die Entscheidung reift. So gesehen, erscheint diese Macht nicht im Westen Europas, sondern im äußersten Westen Eurasiens angehäuft. Daraus blickt zugleich die ungeheure Spannung, die diese beiden Epochen verbindet. Vier Jahrhunderte hat Europa, haben die Europiden an die Ausbreitung über den Erdball gesetzt und in dieser Zeit von Osten und von Westen her ihr Ziel nahezu erreicht. Heute stehen sie, in Fernasien in die Verteidigung verwiesen, vor die letzte Entscheidung gestellt. Zwar wird diese von Amerika und Australien mitbestritten, aber das ist kein europäischer Trost. Auch die Verschiebung der Front nach der kalifornischen und der queensländischen Küste geht auf Kosten Europas.

Hat so die Ballung der Macht im alten Okzident Europa in Asien geschwächt und die Abkehr Rußlands von Europa dies noch deutlicher gemacht, so erscheint diese Verlagerung des europäischen Schwergewichts vom europäischen Binnenstandpunkt aus vollends als eine Mißlagerung der im alten Kontinent waltenden Kräfte. Sie war deshalb in dieser Fassung auch nicht zur Begründung eines neuen Europa geeignet.

*

England, die insulare Macht, das sein Verhältnis zu Europa seit Jahrhunderten nur als solche begriff und regelte, hat diese Machtverteilung nicht gesucht. Der Brite hat sie als Nachfrucht eines Koalitionskrieges hingenommen, der vom englischen Standpunkt aus über den Gipfel gewälzt worden war, aber England nicht früher aus seinem Bann entlassen hatte, weil die Entscheidung bis zum letzten Gang zweifelhaft war und die deutsche Flotte, aus der einzigen großen Seeschlacht als überlegener Fechter hervorgegangen, bis zuletzt auf ihren Kielen stand.

Die Ernte des britischen Weltreiches ist auch in diesem Kriege in den überseeischen Gebieten gereift. Als europäische Macht trug England außer der Vernichtung der deutschen Seemacht keinen Gewinn davon. Diesmal war ihm die Bluthingabe nicht erspart worden. Bei Waterloo hat Wellingtons Streitmacht nur zu einem Drittel aus Briten bestanden, im Weltkrieg rief England seine ganze Wehrkraft ins Feld.

Eine unmittelbare und dauernde Schwächung aber erfuhr England durch die Emanzipation Irlands, das im Nachkriegseuropa beinahe völlige Selbständigkeit errang. Und zum ersten Male, seit es Koalitionskriege mitmacht und finanzieren hilft, um auf dem Kontinent eine ihm angenehme und nutzenbringende Machtverteilung herbeizuführen, hat England sich nach siegreichem Friedensschluß nicht von Europa abkehren und auf seine Weltpolitik und seine Weltgeschäfte werfen können. Es blieb so tief ins kontinentale Kräftespiel verflochten, daß es sich im Osten und im Westen zu ständiger Bereitschaft verhalten sah. Als diese Verflechtung durch den Vormarsch Frankreichs an die Ruhr zur Zerreißprobe wurde, gelang es England zwar im Vertrag von Locarno, die Grenzen seiner Verbindlichkeiten abzustechen, aber nicht, diese Grenzen auf die britische Küste zurückzunehmen. Gerade damals wurde klar, daß die Dominions nicht gesonnen waren, der europäischen Politik des Mutterlandes zu Diensten zu sein und Gefahr zu laufen, noch einmal in Flandern und an den Dardanellen zu fechten. England hat damals und späterhin Frankreich gegenüber wiederholt erklärt, daß es ihm nicht möglich sei, weitergehende Verpflichtungen zu übernehmen, als im Rheinpakt niedergelegt wurden. Diese Erklärung lastete fortan auf allen

Verfuchen Frankreichs, von England stärkere Hilfen und Sicherheiten zu erlangen. Aber die in Locarno eingegangene Verpflichtung, Frankreich wie Deutschland bei einer Verletzung des Vertrags und territorialen Verwicklungen am Rhein die Hand zu reichen, ist an sich schon, von England aus betrachtet, bedeutsam genug. In ihr kommt die veränderte Stellung Englands zum Kontinent so klar zum Ausdruck, daß sie als eine Bindung an den Kontinent, also als Preisgabe der übergeordneten insularen Stellung erscheint.

Da England seit der Ausbildung der Flugwaffe in militärischer Beziehung keine Insel mehr ist, wurde mit der Abkehr von dieser überlieferten insularen Politik nichts Lebendiges mehr begraben, zumal diese im Weltkrieg selbst schon verlassen worden war. Am so bedeutsamer bleibt, daß das Inselreich des Okzidents zu einer Zeit ins kontinentale Kräftespiel zurückgezwungen wurde, da es ein handlungsfähiges und für sich abgesetztes Europa nicht mehr gab. England ist einem Europa neuverpflichtet worden, das eher an das des 15. Jahrhunderts erinnert, also an jenes, das England vom Festland auf die Gegenküste zurückweichen sah, nachdem der hundertjährige Erbfolgekrieg mit Frankreich ausgetragen war; ein Rückzug, der im 16. Jahrhundert beendet wurde und dann erst in die insulare Stellungnahme und die Hinwendung zum Ozean umschlug.

Nun hat aber England keineswegs darauf verzichtet, jenen Grundsatz seiner insularen Politik geltend zu machen, der ihm seit mehr als zweihundert Jahren die Wahrnehmung des „british interest“ in seinem Verhältnis zum Kontinent gewährleistete und in der Politik der „balance of powers“ seinen bezeichnendsten Ausdruck fand. Es zielt trotz seiner Verflechtung in die nationalen und territorialen Konflikte der Festlandsmächte immer noch auf das feine Spiel des Züngleins an der Waage. Der Vertrag von Locarno hat die Bewegungsfreiheit, die dieser Politik zugrunde liegen muß, zwar bedeutend eingeengt, aber nicht unmöglich gemacht. Je nach der Auslegung des Vertrags und auch je nach der Gestaltung eines daraus hervortwachsenden Konflikts käme es sogar auf die Stellungnahme am Zünglein der Waage heraus. Und in diesem Fall wäre England als maritime Weltmacht ohne Zweifel im Besitze der stärkeren Druck-

mittel als das mitverpflichtete Italien, der zweite Garant dieses Stillhalteabkommens.

Die Schwäche der englischen Stellung im eurasiatischen Kräfte-
spiel beruht nicht so sehr auf der engeren Verflechtung in die konti-
nentalen Konflikte, als vielmehr auf der Unsicherheit und der bis zur
Entschlußlosigkeit gesteigerten Vorsicht der englischen Politik. Darin
kommt eine gewisse Erschöpfung Englands zum Ausdruck, die auf
zunehmenden Mangel an gutem Blut und auf ein politisches Sätti-
gungsgefühl zurückgeht. England sieht sich nicht nur im überseeischen
Raum, sondern auch in Europa in die Verteidigung geworfen, und
zwar in eine Verteidigung, die man nicht anders als eine gleitende,
ganz auf Zeitgewinn gestellte bezeichnen kann. Letzteres war oft der
Fall in der britischen Geschichte, aber stets war etwas zu spüren,
was heute unter Zweifeln versteckt liegt: der Wille zum Einsatz im
gegebenen Augenblick. Die englische Politik ist überall zu hinhaltender
opportunistischer Vermittlertätigkeit übergegangen: im Fernen Osten,
in Indien, in Ägypten, auf dem Kontinent und wo es auch sei; aber
die Frage, ob der britische Leopard im richtigen, vielleicht sogar erst
im allerletzten Augenblick die Laxe hebt und zuschlägt, eine Frage,
die früher nie hätte gestellt werden dürfen, ist heute keine müßige
Frage mehr.

Im europäischen Machtbereich wird sie durch die Erwägung er-
gänzt, daß England gegenüber dem Kontinent in eine Lage ge-
kommen ist, die kaum noch einer Entscheidung Raum läßt. England
hat in Europa gewissermaßen die Richtung verloren. Jahrhundert-
lang war diese klar gegeben. Es handelte sich immer darum, das
Staatsschiff so zu steuern, daß man im gegebenen Augenblick die
vorherrschende Festlandsmacht in einem Koalitionskrieg in den Grund
bohren konnte. Mit dem Ausgang des Weltkrieges ist diese
Epoche zu Ende gegangen, denn da verlor nicht nur das Deutsche
Reich, das Bismarck mit der Borgewalt in Europa bekleidet hatte,
seine Macht, sondern wurde auch Österreich-Ungarn zerschlagen und
dadurch der Druck auf dem Balkan aufgehoben und — was vom
britischen Standpunkt aus ein Übergewinn schien, an den man sonst
vielleicht noch einen neuen Krieg hätte setzen müssen — Rußland
aus seiner europäischen Stellung gesprengt.

Somit war das ganze Feld geräumt. Die spanische Weltmacht, die Niederlande, das bourbonische, das jakobinische und das napoleonische Frankreich, Preußen-Deutschland und das zaristische Rußland, alle, die einmal das Zepter Europas geführt, waren der Reihe nach zur Abdankung gezwungen worden. Es gab also, obenhin betrachtet, kein Ziel mehr, nach dem man sich richten mußte, kein Objekt, das in der alten Fahrtrichtung lag, niemanden, der den Kontinent gegen das Inselreich in Bewegung setzen konnte. Daß Frankreich, das dreimal niedergeworfene und in Kanada, Indien und Ägypten beerbte, noch einmal nach dem Zepter des Kontinents greifen könnte, um sich gegen die englische Weltmacht zu kehren, lag außerhalb jeder Berechnung, denn Frankreich hörte nicht auf, Verbündete zu werben und Sicherheiten zu verlangen, um sich in Frieden zu behaupten, und hatte im diplomatischen Kampf um das linke Rheinufer sein Äußerstes gewagt. Und dann war auch noch Italien da, das als Erbe der Tradition Savoyens leichter Hand das Spiel gewechselt und im Weltkrieg auf die Gewinnkarte gesetzt hatte und nun, auf die Auswertung dieses Trumpfes bedacht, die französische Macht an der mediterranischen Front band. Wo war da noch Verwendung für das durch drei Jahrhunderte gepflegte Schema der englischen Kontinentalpolitik? Und wie konnte man zu einem neuen Überblick gelangen, da doch England so tief in die Vertragspolitik dieses durcheinandergerüttelten und gewaltsam zurechtgestückten Kontinents verflochten worden war, daß ihm nichts übrig blieb, als jeden Tag zu loben, der ohne größere Zwischenfälle zur Rüste ging!

*

Die englische Politik machte daher aus der Not eine Tugend und erschöpfte sich in Bemühungen um die allgemeine Abrüstung, ohne die in Versailles geschaffene Grundlage zu verlassen. Daraus ergab sich ein fehlerhafter Zirkel, der Jahr für Jahr vor dem Areopag des Völkerbundes abgewandelt wurde, obwohl er keiner Lösung Bahn machte. Die Stellung Englands gegenüber Frankreich wäre stärker gewesen, wenn dieses sich nicht mit Klientelstaaten umgeben hätte, die der französischen Politik das Übergewicht sicherten. So-

lange die im Schoße Mitteleuropas gegründete Kleine Entente und Polen der Führung Frankreichs vertrauten und, auf Frankreich angewiesen, ihre Eigenbewegung dem Pariser Kurs anpaßten, war an eine Stärkung der englischen Stellung nicht zu denken. England hatte in dieser Hinsicht soviel geschehen lassen, ohne darin eine Verletzung der Prinzipien des Völkerbundes zu erblicken, die eigentlich jedes Zwischenbündnis ausschlossen, daß ihm die Umstände nicht mehr erlaubten, die Beziehungen Frankreichs zu Polen, Rumänien, Jugoslawien und der Tschechoslowakei einer Kritik zu unterziehen.

Das bezeichnendste Merkmal dieser Politik war das Festhalten am Völkerbund. Dieser erschien England als das einzige von den Begründern der neuen Weltordnung festgesetzte Mittel, sich selbst in seiner exzentrischen, zugleich nach dem Kontinent und nach Transozeanien blickenden Stellung zu behaupten. Er schien ihm aber auch geeignet, auf eine Erleichterung und Ausgestaltung der zu Versailles Gesetz gewordenen Ordnung und zur Beschwörung der in der Weltweite drohenden Gefahren zu wirken.

Hätte England daraus die Folgerung gezogen, daß das in der Völkerbundsakte vorausgesetzte und deutlich ausgesprochene Prinzip der Gleichberechtigung seiner Mitglieder auch auf Deutschland Anwendung finden müsse und entsprechend gehandelt, so wäre ihm trotz aller Bindungen doch noch die Führung zugefallen. Das versäumt zu haben, ist seine tragische Schuld, und es sieht nicht so aus, als bliebe ihm die daraus erwachsende größere Verstrickung erspart. Diese zeichnete sich zu Ende des Jahres 1932 deutlich ab. Da lag die Abrüstungskonferenz schon in Todesnöten und der Kontinent schon in den Wehen eines neuen Gestaltwandels. Die Zerrüttung der Weltwirtschaft und der verzweifelte Versuch der englischen Wirtschaft, sich durch die Preisgabe der Goldwährung und eine damit verbundene Abwertung des Pfundes von den drückendsten Fesseln zu befreien, erscheinen in diesem Zusammenhang als Untermalungen des tief verschatteten Bildes der britischen Allbereitschaft von einst.

Aber das englische Machtgebilde wuchert trotz aller Auflockerung auf dem Kontinent und blieb als Schlüsselhalter des Mittelmeeres die einzige Macht, die Okzident und Orient an der entscheidenden Stelle in eine Hand raffte. Daraus floß Bindung in zweierlei Ge-

stalt: Bindung der eigenen Macht und Bindung der wettstreitenden Mächte des Okzidents, aber da diese durch offenkundige Nebenbuhlerschaft getrennt waren, blieb England, die insulare Macht, im Mittelmeer der schlechthin obwaltende Teil.

Auf dieser bevorzugten Stellung im mediterranischen Machtkreis ruht Englands Überlegenheit im Kräftepiel des siegreichen Okzidents. Sie hat nach der Aufrichtung der Chartre von Versailles von vornherein das Verhältnis der Sieger zueinander bestimmt. Da der Ausgang des Weltkrieges die Bedeutung Mediterraniens abermals erhöht hatte und England nicht mehr darauf denken mußte, der deutschen Flotte in der Nordsee das Gegengewicht zu halten, wirkte sich dies doppelt aus. Dazu kam die Entlastung, die England im Mittelmeer selbst zuteil geworden war. Die Orientfrage hatte sich von Konstantinopel und vom Bosphorus gelöst und war zu einer Balkanfrage geworden, die die maritimen englischen Interessen nicht mehr unmittelbar berührte. Die Behauptung Konstantinopels und des thrazischen Glacis als türkische Flankenstellung entsprach dem historischen britischen Standpunkt, und Englands Einfluß auf die Balkanpolitik wurde durch das Verhältnis Englands zu Italien sichergestellt.

Italien kann auf der Balkanhalbinsel weder maritime noch kontinentale Ziele verfolgen, ohne der englischen Zustimmung oder englischen Gewährenlassens gewiß zu sein, denn die Küsten Italiens liegen immer noch unter der Aufsicht der britischen Flotte, und diese ist im Mittelmeer zahlreicher und sicherer verankert als vor dem Weltkrieg und beherrscht unverkennbar alle Zuwege der italienischen Kampfenstellung. Das steht schon seit zweihundert Jahren fest, und es sieht nicht so aus, als ob dieses maritime Gesetz von Italien abgeschüttelt werden könnte.

Der peninsulare Machtkreis

Diese Feststellung führt zu dem peninsularen Machtkreis des Okzidents, der von Italien verwaltet wird und als solcher in Erscheinung tritt, seit Mussolini dem Lande der Römer wieder den Charakter eines kämpferisch veranlagten Staates mit eigenen Zielen aufgeprägt hat. Dabei bleibt das Urteil vorbehalten, ob die Wand-

lung Dauer verspricht, wenn einmal das Handsegel dieses genialen Mannes dahinfällt.

Mussolini hat Italien aus sozialer Zerrüttung und nationaler Verdrossenheit herausgehoben, aber ein Rückblick auf die dreitausendjährige Geschichte der Apenninischen Halbinsel zeigt, daß die Führung in diesem Lande deutlicher noch als in allen anderen stets bei einer kleinen Minderheit und oft nur bei einigen wenigen lag. Vom patri- zischen Regiment des alten Rom, von Cäsar und Augustus, von den Soldatenkaisern und den Heermeistern germanischen Blutes des sinkenden Römerreiches, von den herrschgewaltigen Trägern der päpstlichen Tiara und den Dynasten der blühenden Stadtstaaten des Risorgimento bis zu den großen italienischen Ministern des 19. Jahr- hundertts Cavour und Crispi setzte sich die Linie führender Gestalten fort, als deren bis anhin letzte Benito Mussolini im Europa der Nach- kriegszeit erschien. Von ihm emporgerissen und um ihn gesammelt, packte Italien die schwierige Aufgabe an, in Mediterranien die zen- trale Stellung zurückzuerobern, die seiner geographischen Lage ent- spricht, und ein Verhältnis zum Kontinent zu finden, das der pen- insularen Macht den Vorteil der erzentrischen Lage läßt und ihr zugleich erlauben soll, sich als Kontinentalmacht zu betätigen.

Da der Weltkrieg, als Kontinentalkrieg ausgetragen, Italien im Verbands des Okzidents, also als peripherische Macht, auf der Seite der Sieger gesehen hatte, ergab sich für Italien zum ersten Male die Möglichkeit, in dem zertrümmerten und neugestückten Donauraum und auf der Balkanhalbinsel mitbestimmend aufzutreten. Das ist von Mussolini erkannt und genützt worden. Er hat also die Italien zuge- fallenen Gewinne, Südtirol, Trient und Triest, als Ausgangstel- lungen einer kontinentalen Politik betrachtet und sofort ausgewertet. Diese Feststellung gibt die bündigste Auskunft über Mussolinis Be- fähigung zum Staatsmann großen Stils.

Weit zurück, bis zur Römerzeit, flieht der Blick, um diesen Rück- stoß aus der Sphäre der Apenninischen Halbinsel zur geschichtlichen Entwicklung in Beziehung zu setzen. Als der Römer aus den Juli- schen Alpen hervorbrach und, das Laibacher Becken durchschreitend, die Donau gewann, wurde der meridionale Raum Mittel- europas zum erstenmal mit Mediterranien verbunden. Das war

eine Eroberung von Süden her. Als ein halbes Jahrtausend später Theodorich der Große die Herrschaft der Ostgoten über Italien aufrichtete, behielt er sich ausdrücklich die Rückfiedlung nach Pannonien vor. Daraus spricht nicht nur die Vorsicht, die der Führer des Gotenvolkes bei seiner neuen Landnahme walten ließ, sondern auch seine Einsicht in die Verbundenheit des Donauraumes mit der Adria und Norditalien. Diese Verbundenheit ist von Süden her noch einmal wahrgenommen worden, als die Anjou sich nach dem Sturz der Hohenstaufen Neapels bemächtigt hatten und die Ungarn den Herzog Karl Robert von Anjou auf den erledigten Thron der Arpaden riefen. Aber da kam schon ein gegensätzlicher Zug ins geopolitische Spiel. Der zweite ungarische Anjou, König Ludwig II., trat gegen die Republik Venedig auf und zwang diese zur Hergabe Dalmatiens. Venedig, das seine Politik einzig auf die maritime Grundlage stützte, solange es der Terra firma nicht zu bedürfen glaubte, hat die Verbundenheit des Donauraumes mit der Adria nur zur Ausdehnung seines Überlandhandels genützt. Aber auch daraus spricht das sichere Gefühl für wirtschaftliche Zusammenhänge.

Der große wirtschaftliche Raumgedanke hat auch in der Machtpolitik der Donaumonarchie gelebt, aber das Haus Österreich hat die Verbundenheit des Donauraumes mit Italien vom Wiener Becken aus begriffen und das Reich von dieser zentralen Stelle aus als eine kontinentale Schöpfung in die Weite gedehnt. Es ist ihm auf diese Weise geglückt, einen Machtbereich zu bilden, der in seiner größten Ausdehnung Norditalien und Ostgalizien mit dem Donauraum vereinigte. Auch die Stöße, die Napoleon aus Oberitalien gen Wien richtete, sind aus der Auswertung der naturgegebenen Verhältnisse hervorgegangen, aber sie gehören nicht hierher, denn sie bezeugen, streng genommen, nur die strategische Verbundenheit der Polande mit dem mittleren Donauraum. Nun sieht sich das Italien Mussolinis vor einer Lage, die alle diese Einzelzüge der geschichtlichen Entwicklung zusammenfaßt, denn es steht auf dem Brenner und vor dem Laibacher Becken aufmarschiert, um seinen Einfluß auf die ganze Länderbreite nordöstlich und östlich seiner Grenzen geltend zu machen.

Es ist keine herausfordernde, aber auch keine gesicherte Stellung. Sie ist, genau abgewogen, nicht strategischer, sondern politischer Na-

tur. Aus ihr nach Nordtirol herunterzusteigen ist leicht, solange damit keine weitreichende Operation verbunden wird, aber dem Vormarsch aus den Julischen Alpen und der Adriapforte wären schon beim Anheben der Bewegung Grenzen gesteckt, denn der Serbe steht gesammelt in der rechten Flanke. Ein solcher Vormarsch fordert daher Verbündete, die im alten Dannonien zu Hause sind.

Das zwischen Italien und Albanien bestehende Föderatverhältnis würde kaum genügen, den Vormarsch zu sichern, da auch die Last eines albanischen Feldzuges auf Italiens Schultern fielen und dieses Verhältnis von balkanischen Einflüssen zerlegt werden könnte.

Italien sieht sich also, selbst bei völliger Außerachtlassung der ihm im Westen gestellten Aufgaben und aller aus der französischen Sphäre herzuleitenden Gefahren, zu einer vorsichtigen Politik im Adria-Donauraum verhalten. Niemand weiß das besser als Mussolini. Seine ganze Politik ist daher auf eine friedliche Auswertung der aus dem Weltkrieg davongetragenen Machtstellung gegründet, ohne daß er den Griff ins Volle scheute.

*

Von Italien aus gesehen ist die Revision des Vertrages von Versailles eine elementare Forderung, denn die in diesem merkwürdigen Friedensschluß verbrieften Konflikte bedrohen ein aus dem Siegerverband des Okzidents hervorgegangenes Italien als kontinental gebundene Großmacht an der Wurzel.

Als der Vertrag von Locarno aufgelegt wurde, ist dies noch einmal zum Ausdruck gekommen. Da England sich für den Rheinpakt eingesezt hatte, um seine kontinentalen Interessen in einem Pflichtenheft einzufangen, das zugleich die Grenzen seiner Verpflichtungen absteckte, blieb Italien nichts übrig, als sich ebenfalls zu diesem Vertrag zu bekennen. Aber Italien erblickte in dem Rheinpakt keine Bekräftigung des Vertrages von Versailles, sondern spürte eine Auflockerung dieser zur Zerstörung Europas aufgerichteten Charte heraus, und das machte ihm die Unterzeichnung leicht. Ein Vertrag, der geschlossen wurde, um Frankreich wieder an die Grenzsetzung im Westen zu bin-

den, dazu zwei Garanten aufbot, vier Großmächte hand und Deutschland verpflichtete, in den Völkerbund einzutreten, konnte in der Tat als eine Korrektur des von 28 Staaten unterschriebenen Friedensvertrages betrachtet werden. Er enthielt den Keim eines Viererpaktes, der zwar noch unter der Zweckbestimmung einer stärkeren Friedenssicherung am Rhein verborgen lag, aber doch schon aus dem Kreise des Okzidents herausführte. England, Frankreich, Deutschland und Italien traten unter sich in ein Verhältnis, das nur durch eine vorhergegangene Vereinbarung möglich gewesen war. Also war festgestellt, daß keine dieser vier Mächte beiseite geschoben werden konnte, und daß es nur ihres Zusammenwirkens bedurfte, dem Europa der Nachkriegszeit ein neues Gesetz aufzuerlegen. Auch der Eintritt Deutschlands in den Völkerbund ließ sich als eine Auflockerung der Charte von Versailles betrachten, denn der Bund, der ausdrücklich unter Ausschluß Deutschlands gegründet worden war, wurde nun als Dachkonstruktion des allgemeinen Friedensvertrages von Deutschland mitgetragen.

Das kam auf eine neue Verteilung der Machtverhältnisse heraus, gleichviel, ob Deutschland als einseitig mit Dienstbarkeiten belastete oder als gleichberechtigte Macht in den Bund eintrat. Da Deutschland auf eine Beseitigung der ihm auferlegten Diskriminierung wirken mußte, ergab sich ja von selbst die Notwendigkeit, den Völkerbund und die von ihm bearbeiteten Probleme der Sicherheit und der Abrüstung zu Deutschlands Forderungen unmittelbar in Beziehung zu setzen.

Die Politik Italiens hat aus dieser Sachlage doppelten Gewinn gezogen. Zwar war Italien nun unmittelbar in den Gefahrenkreis der Rheinpolitik verflochten, aber es war zugleich als Großmacht mit kontinentalen Zielen anerkannt worden und konnte nun auch seine Adria-Donaupolitik auf dieses Vertragswerk stützen. Das war ein Einbruch in die Hegemonialpolitik Frankreichs. Als Mussolini acht Jahre später im Hinblick auf die Ohnmacht des Völkerbundes einen Pakt der vier Großmächte forderte, um Europa den Frieden wiederzugeben, war dies nichts anderes, als die Fortführung der in Locarno neubegründeten italienischen Kontinentalpolitik. Er konnte darauf hinweisen, daß der Vertrag von Locarno den Grund

zu diesem Bund gelegt hatte, und zog daraus die kühne Folgerung, daß eine Verständigung der vier Westmächte England, Frankreich, Italien und Deutschland über alle wirtschaftlichen und politischen Fragen und in enger Zusammenarbeit geeignet sei, in Europa das Vertrauen auf den Frieden zu festigen, indem er zugleich die Anwendung jeglicher Gewalt verwarf.

Rühn war diese Folgerung, weil sie den Völkerbund beiseite setzte und Deutschland ausdrücklich als Westmacht anerkannte. Der Kreis der historischen Westmächte des ausgehenden 19. Jahrhunderts erschien in dieser Fassung gesprengt. Mussolini hat einem noch größeren Gedanken Ausdruck verliehen. Die Bezeichnung Deutschlands als westlicher Großmacht deutete auf eine Verbreiterung der kontinentalen Grundlage hin. Auf dieser konnte der Okzident, wenn die Umstände lockten, einer älteren Tradition gemäß, neuerrichtet werden.

Das war vom italienischen Standpunkt aus groß und konstruktiv gedacht, denn die Hegemonie, die Frankreich in Versailles in den Schoß gefallen war, wurde in diesem Vorschlag zu einer vertraglich gebundenen Mitherrschaft gemildert, die als solche nicht mehr auf Italien lastete.

*

Als Mussolini die Errichtung dieses Paktes vorschlug, war der Boden unter seinen Füßen schon fest geworden. Italien stand zwar als einzige zum Wettstreit mit Frankreich befähigte lateinische Macht im mediterranischen Kreis noch allein, aber auf dem Kontinent war seine Stellung durch den Gestaltwandel Deutschlands untermauert worden.

Ein Blick auf die Politik dieser acht Jahre genügt, Italiens Weg aufzuhellen. Nicht weniger als fünf Jahre vergingen, bevor Mussolinis Zeit gekommen war. Solange beherrschte Frankreich das Feld. Frankreichs Übergang zur Defensive, der im Jahre 1925 noch nicht als solcher erkennbar war, nahm erst im Jahre 1930 Gestalt an. Frankreich hatte den Vertrag von Locarno zunächst dazu benötigt, sein Verhältnis zu Polen und den Staaten der Kleinen Entente zu befestigen und den Abmarsch vom Rhein verzögert. Deutsch-

land erkaufte diesen durch die Annahme des Youngplanes noch einmal.

Nun gewann der Ruf nach allgemeiner Abrüstung an Kraft. Frankreich sah sich als höchstgerüstetes Land in die Verteidigung geworfen, wußte aber durch Beharren auf den Verträgen den Schein gerechter und unangreifbarer Stellungnahme zu wahren. Erst als Deutschland das im Vertrag von Versailles enthaltene Abrüstungsversprechen der Sieger als unerfüllt einlegte, kam diese Stellung ins Wanken. Aber die deutsche Politik war nicht stark genug, dieser Forderung Nachdruck zu verleihen, weil schwache Regierungen am Werke waren. Vergebens lehnte Deutschland sich an England an. Die englische Staatskunst fand nicht den Mut, das Heft an sich zu nehmen, und erschöpfte sich in Vorschlägen, die Frankreich nach Gefallen änderte und umbog. Die Lage begann sich erst zu klären, als Deutschland auf die vorsichtige Politik unbedingter Anlehnung an England verzichtete und sich freier zu bewegen begann. Das Jahr 1932 sah diese Entwicklung in Fluß kommen. Der drohende Zusammenbruch der Weltwirtschaft half zu ihrer Beschleunigung. Die Reparationen wurden zu Grabe getragen und dem Problem der auf Sicherheit basierten Abrüstung das der Gleichberechtigung entgegengestellt. Deutschland beschritt damit den Weg, der ins Freie führen sollte.

Als es sich im Herbst von der Abrüstungskonferenz zurückzog, um seiner Forderung auf gleiche Behandlung Nachdruck zu verleihen und sich vor neuerbriefter Schlechterstellung zu bewahren, rückte Italien in den Vordergrund der Bühne, die von England nur zu schwachatmigen Verhandlungen benützt worden war. Der Aufstieg Hitlers zur Macht, der Deutschland unter vollem Einsatz der Nation an die Wiedergewinnung der Souveränität und der Gleichberechtigung unter den Völkern Europas herantreten sah, gab Mussolini dann die Hände frei.

Seine Adria-Donaupolitik wurde dadurch nicht erleichtert, denn im Wiener Becken schnitten sich die Linien der Kontinentalpolitik aller meridional gelagerten Staaten Süd- und Mitteleuropas im Mittelpunkt des zentralen Raumes. Um so stärker wirkte das Zusammenrücken Deutschlands auf die westlich gerichtete Kontinentalpolitik Italiens.

Es war kein leichtes Spiel, denn es blieb trotz der freundschaftlichen Beziehungen, die das Italien Mussolinis mit dem Deutschland Hitlers verband, an die Karten geknüpft, die Mussolini für sich allein ausspielte.

*

Zum ersten Male, seit Italien im Rate der Großmächte zu Wort kam, lag das Schwergewicht der europäischen Vertragspolitik in Rom. Frankreich begegnete dem Vorstoß durch die Forderung, daß kein Vertrag außerhalb der Sphäre des Völkerbunds geschlossen werden dürfe, vermochte aber Italien die Führung der Verhandlungen nicht mehr zu entreißen.

Der diplomatische Schriftwechsel wurde von Rom in Gang gesetzt. Weder England noch Belgien, noch Polen, noch die Mitglieder der Kleinen Entente konnten sich ihm entziehen. Am 7. Juni 1933 erklärte Mussolini, daß Deutschlands Friedenswille offenkundig sei, und daß eine wahrhaft europäische und auf die Erhaltung des Friedens gerichtete Politik nicht ohne Deutschland und noch weniger gegen Deutschland gemacht werden könne. Er umriß mit diesen Worten die Bedeutung eines solchen Paktes als einer europäischen Friedenssicherung, die auf die moralische und materielle Gleichberechtigung Deutschlands gegründet werden müsse, und setzte damit zugleich die Genfer Tribüne. Aber was der unterschriebene Vertrag eigentlich wollte, das kam erst später zum Ausdruck.

Am 23. Oktober 1933, dem zehnten Jahrestag der faschistischen Revolution, faßte Mussolini seine Gedanken über eine Neugestaltung Europas in die Worte: „Wenn morgen auf der Grundlage der Gerechtigkeit, der Anerkennung unserer geheiligten Rechte, die für eine Zusammenarbeit der vier großen Westmächte notwendigen und ausreichenden Voraussetzungen sich verwirklichten, so würde Europa vom politischen Standpunkt aus beruhigt sein, ginge vielleicht die uns folternde Wirtschaftskrise ihrem Ende entgegen. Wir wollen keine Hegemonien in Europa. Wir werden gegen die Bejahung einer Vorherrschaft sein, besonders wenn sie eine Stellung offensichtlicher Ungerechtigkeit kristallisieren will.“

Da Deutschland dem Paktvorschlag zugestimmt hatte, war die Grenzsetzung, die Mussolini in diesen Worten vornahm, in erster Linie gegen Westen gerichtet. Aber die Bedeutung dieses neuen westeuropäischen Statuts bleibt, trotz der Unterzeichnung, die es in Rom gefunden, an die große unbefristbare Auseinandersetzung geknüpft, die zwischen den beiden Westmächten im Gang ist.

In dieser Auseinandersetzung kämpft Frankreich als Verteidiger der Völkerbundsbarrikade, von der es alle Zugänge zur Versailler Charte beherrscht, auf zwei Fronten. Und zwar bekämpfte es nicht so sehr den „Pakt Mussolini“, den es nach sorgfältiger Durchsicht mit unterschreiben konnte, als vielmehr die aufstrebende Macht Italiens. Italien, das zum ersten Male tief in den Kontinent griff und kraft seiner Stellungnahme auf dem Kontinent zu Frankreich in ein neues Verhältnis getreten war, kann von Frankreich nicht mehr als mediterraneische Macht in das Prokrustesbett der mediterranischen Machtverteilung gezwungen werden.

Italien wird nicht aufhören, sich als ökonomische Macht zu fühlen und sein Verhältnis zu England nicht anders als nach dem mediterranischen Gewicht Englands ordnen können, aber sein Verhältnis zu Frankreich bleibt an den Austrag des Kampfes um den mediterranischen Lebensraum gebunden.

Gelingt es Italien, sich auf dem Kontinent Allianzen zu sichern, die ihm erlauben, die neue Ordnung bis zur polnisch-rumänischen Westgrenze mitzubestimmen, so kommt es im Mittelmeer selbst zu stärkerem Gewicht. Dann kehrt seine peninsulare Stellung alle Vorteile heraus.

Die Nachteile werden dadurch freilich nicht aus der Welt geschafft. Sie zeigen sich in der Beengung, die Italien durch die natürliche Aufstellung Jugoslawiens und Frankreichs im mediterranischen Machtkreis erfährt. Jugoslawien hat an der Adria festen Fuß gefaßt, und Frankreich liegt, als eurafrikanische Macht von Savoyen über Nizza und Korsika bis Tunesien im Halbkreis aufgestellt, auf dem historischen Glacis Italiens in eigenem Besitz.

Die Beengung des italienischen Lebensraumes ist also zur Umfassung geworden, und zwar zu einer allseitigen, denn auf Malta steht der Brite. Die italienische Rampenstellung hat zwar gegenüber

Frankreich den Charakter einer Flankenstellung, da sie von sich aus die Verbindungen des französischen Mutterlandes mit Afrika bedroht, aber diese natürliche Flankenstellung hat auch ihre Schwächen. Sie ist überlang gestreckt und die Küstenlinie jedem Überfall ausgesetzt, der nicht zu Wasser oder in der Luft abgefangen werden kann. Dazu kommt die Bedrohung durch das Contrefort Korsika, das dieser Flankenstellung um so stärker entgegenwirkt, je mächtiger die französische Flotte im Mittelmeer auftritt. Die Forderung Italiens nach Flottengleichheit, die ihm von Frankreich bestritten wird, ist daher wohl zu verstehen und der Wettkampf um die Überlegenheit in der Luft nicht weniger begründet.

Aber es handelt sich in dieser Betrachtung nicht darum, die Möglichkeiten kriegerischer Verwicklungen im westeuropäischen Raume zu untersuchen, sondern den Kampf darzustellen, der auf dem Schachbrett der Vertragspolitik ausgefochten wird, denn der Ausgang dieses Ringens bestimmt die Zukunft.

Die Politik Italiens zielt nicht auf Krieg. Mussolini hat nicht auf die *mobilità* verzichtet, die der italienischen Politik als Bewegungsgesetz eines in die Zwischenlage gebannten Staates von jeher eigen war. Das Herzogtum Mailand, die Republiken Genua und Venedig, Savoyen, Piemont, Sardinien und das Königreich Italien — alle haben in dieser *mobilità* das Mittel erblickt, sich in ihrer Zwischenlage zu erhalten, und auch das Italien Mussolinis wird sich dieser geopolitisch begründeten Tradition gegebenenfalls erinnern. Aber klar ist eins: Italiens Gewicht wiegt in der Waagschale heute schwerer als in früherer Zeit, und seine Stellung gegenüber Westeuropa und gegenüber Mitteleuropa ist stärker als je zuvor.

Das beruht weniger auf der Erweiterung der territorialen Grundlage des italienischen Staates als auf der Erweckung eines neuen nationalen Lebensgefühls. Italien unterscheidet sich dadurch von seinen historischen Partnern im Weltkrieg. Es ist bis anhin der einzige unter den Siegerstaaten, der den Weg der Erneuerung beschritt und sich in einem Gestaltwandel verjüngt hat.

Der kontinentale Machtkreis

Der Betrachter, der sich von diesem bewegten und zugleich beengten Italien nach Frankreich wendet, um die kontinentale Vormacht des Okzidents ins Auge zu fassen, muß sich zuerst der Größe der Erscheinung bewußt werden, die ihm hier entgegentritt. Erst dann erschließt sich ihm die Schwierigkeit des Problems, das im Verhältnis Frankreichs zur europäischen Umwelt und darüber hinaus zur Welt schlechtthin gegeben ist. Denn wie keine andere Nation wirkt die französische als historische Gegebenheit, als festumrissene, in sich ruhende, aus ungebrochener Entwicklung hervorgegangene Macht. Sie ist um keine Seite ihrer Geschichte betrogen worden, sie hat nie einen Verzicht ausgesprochen, sie hat als einzige ihr Erbe auf die Verlässenschaft des römischen Imperiums gegründet, ohne sich einer universalen Sendung zu verschreiben, die sie von ihrer nationalen Aufgabe abgezogen hätte. Aber sie sah in ihrer nationalen Aufgabe eine universale Verpflichtung und bezog diese auf die ihr anvertraute Pflege der „Zivilisation“.

Auch Frankreich ist ein Reich unter dem Himmel, aber dieser Himmel hat keine natürliche Begrenzung. Er blaut soweit die Welt sich dem französischen Vorbild ergibt und Frankreichs Vormacht gelten läßt. Darüber darf der Übergang Frankreichs zur Abwehr, der im Jahre 1925 einsetzte, nicht hinwegtäuschen. Frankreich hat auch in Locarno keinen Verzicht ausgesprochen, und als es aus den Rheinlanden abmarschierte, nicht daran gedacht, etwas anderes aufzugeben, als eine unhaltbar gewordene Besetzung des dem Gegner abgesprochenen Glacis. Die strategische Stellung hat Frankreich mitnichten geräumt. Sie lag in der Aufrechterhaltung der Entfestigung der Rheinzone und der Entwaffnung Deutschlands vorbehalten. Sie wurde durch die Errichtung der durchlaufenden Befestigungsanlage innerhalb der französischen Rheingrenze gesichert und durch die Weigerung, die allgemeine Sicherheit durch die allgemeine Abrüstung zu gewährleisten, neu befestigt. Diese Stellung erhielt dadurch den Charakter einer politischen Servitut zu Lasten Deutschlands, die keiner Aufkündigung, keiner Verjährung mehr unterlag.

Frankreich verteidigte also die in Versailles errungene und be-

glaubigte Hegemonie auf dem Kontinent gegenüber Deutschland durch eine Politik mit doppeltem Boden. Wurde es an das Versprechen der Abrüstung gemahnt, so zog es sich auf die Sicherheitsformel zurück, verlangte Deutschland auch für sich Sicherheit, so sah Frankreich diese als gegeben an, da niemand Deutschland bedrohe.

Der herausfordernde Charakter dieser Politik ist ihm wahrscheinlich gar nicht zum Bewußtsein gekommen. Und zwar um so weniger, als diese Politik nicht nur gegenüber Deutschland, sondern auch gegenüber Italien, ja gegenüber allen Mächten wirksam war, die mit dem Vertrag von Versailles ein neues Statut Europas unterschrieben hatten. Da Frankreich mit der in Versailles errungenen Hegemonie, gleichviel ob es sich zu ihr bekannte oder sie lediglich als Sicherung seiner Lebensinteressen betrachtete, eine Machtstellung in Anspruch nahm, die weit über die Kräfte der Nation reichte, ergab sich aus dieser Politik eine Belastung Europas von unerträglichem Gewicht.

Frankreich konnte diese Position nur so lange verteidigen, als es der Zustimmung Englands und Italiens sicher war und Deutschland nicht die Kraft fand, sich aus der Kniebeuge zu erheben.

*

Von Frankreich aus gesehen ist die Entwicklung a priori mit dem Problem der Sicherheit Frankreichs verknüpft, jenem ihm eigentümlichen Problem, das der Franzose als Hüter der Zivilisation aus den Traditionen des römischen Imperiums bezogen hat und das ihm erlaubte, die Pax Romana an die Paix française, also an eine zu Frankreichs Gunsten wirksame und von Frankreich zu gewährleistende Friedenssetzung zu tauschen.

Das Problem der Sicherheit wird von Frankreich historisch abgeleitet und die Forderung mit den Einfällen und Verwüstungen begründet, denen das französische Land im Laufe der Geschichte ausgesetzt war. Der Begriff der Invasion haftet jedoch nur an den Feldzügen, die die Deutschen in die französischen Marken führten. Der Franzose hat seit dem Eintritt in den Dreißigjährigen Krieg in zehn großen, von ihm herausgeforderten Kriegen auf deutscher Erde gekämpft und alle deutschen Gaue durchzogen und gebrandschatzt, aber

er fordert, daß sein Land künftig jeder Bedrohung entriickt werde. Er will auch gegen Italien alle Trümpe in seiner Hand vereinigen und zugleich die Verbindung mit dem Donauraum und Jugoslawien gewährleisten sehen. Das ist der strategische Sinn des Sicherheitsverlangens. Es enthält nichts anderes, als einen Anspruch auf Unverletzlichkeit in ausgeweiteten Grenzen.

Frankreich hatte seine Machtstellung vorab durch die Inbesitznahme Elsaß-Lothringens, also der Ausfallstellung auf der Lothringischen Hochfläche und vor der Zaberner Steige, dann durch seine Militärbündnisse mit Belgien, Tschechien, Jugoslawien, Polen und Rumänien und endlich durch die Deutschland auferlegte Entwaffnung gesichert. Frankreich war vor jeder Bedrohung geschützt, denn das Ostglacis der französischen Machtstellung wurde 50 Kilometer über den Rhein vorgeschoben, das Nordglacis von Belgien gehütet, das Südostglacis hart an die Schweizer Grenze verlegt, und die westlichen Alpenpässe waren in Frankreichs Hand. Trotzdem suchte Frankreich von Tag zu Tag noch zusätzliche Sicherheiten zu erlangen.

Frankreich ist mit dem Gedanken an die Wiedererwerbung Elsaß-Lothringens in den Weltkrieg gezogen. Der Krieg war noch nicht ins zweite Jahr geschritten, als der Franzose schon das Ziel weitersteckte und die Grenzen des Ersten Pariser Friedens vom Jahre 1814 forderte. Im dritten Kriegsjahre forderte er die Saar und die Queich. Als die Würfel gefallen waren und Deutschland im Vertrauen auf Wilson die Waffen sinken ließ, forderte Frankreich aus Sicherheitsgründen dann nichts weniger als die Annexion des ganzen linken Rheinuferes. Da erkannte England, daß es den Krieg über den Gipfel hinausgewälzt hatte, und verweigerte den Franzosen im Bunde mit Wilson die Besitznahme. Darauf forderte Frankreich die Saar und die Südpfalz, die Trennung des linken Rheinuferes von Deutschland, die Aushebung der linksrheinischen Bevölkerung zum Heeresdienst gegen Deutschland, die Besetzung aller rechtsufrigen Brückenköpfe und eine neutralisierte Zone auf dem rechten Ufer des Stromes.

Erst als auch dies nicht zu erreichen war und Verhandlungen mit England und Amerika über zusätzliche Sicherheiten in Form eines Bündnisses nicht zum Ziel führten, beschied es sich mit den militärischen Zugeständnissen, die im Vertrag von Versailles nieder-

gelegt wurden und Deutschland um seine Souveränität und um die Gleichberechtigung unter den Völkern Europas brachten.

Frankreich hat sechs Jahre, und zwar vom Tage der Besetzung der Rheinlande bis zum Rückzug von der Ruhr, offensiv um die Sicherung und Ausweitung dieser Vertragsbestimmungen gekämpft, indem es sich stets auf seine „Sicherheit“ bezog. Die Sicherung seiner hegemonischen Stellung war also in diesem Kampf inbegriffen.

Als der Vertrag von Locarno unterfertigt wurde, fand diese Offensive ihren Abschluß. Da Deutschland fortan gleich den anderen Mitgliedern des Bundes den Status quo des Vertrages von Versailles auf Grund des Völkerbundsstatutes gewährleistete, ohne die Gleichberechtigung zu erlangen, war der Erfolg, im europäischen Rahmen betrachtet, auf Seiten Frankreichs. Frankreichs „Sicherheit“ war zum europäischen Problem geworden und bestimmte nun anerkanntermaßen die Erörterung der allgemeinen Abrüstung. Das war so sehr der Fall, daß die französische Politik die errungene Stellung noch sieben Jahre lang ohne besondere Anstrengungen verteidigen konnte. Offensive Rückstöße, die immer wieder auf den Gewinn weiterer zusätzlicher „Sicherheiten“ ausgingen, ließen die Welt nicht zu Atem kommen.

Es war und blieb ein großartiger Kampf, den der Franzose stets formal zu begründen wußte, aber er sah Frankreich schließlich doch so in Bedrängnis, daß es die diplomatische Front auf die Abrüstungskonferenz zurücknehmen mußte.

Als dies im Jahre 1932 zur Vorlage eines französischen Abrüstungsplanes führte, war über den Übergang zur Defensiv keine Zweifel mehr. Aber auch da fand die französische Staatskunst noch Mittel und Wege, sich vor einer Abrüstung zu bewahren, die es seiner Überlegenheit beraubt hätte. Frankreich legte zwar einen Plan nieder, der eine gewisse Beschränkung der Rüstungen enthielt, und erklärte sich gleich England und Italien bereit, Deutschland die Gleichberechtigung zuzugestehen, aber dieser Plan sah nur die Umwandlung der deutschen Reichswehr in eine Milizarmee vor und versah das Zugeständnis der Gleichberechtigung mit Lauffristen, die Deutschland in offenkundige Unterlegenheit bannten. Überdies wurde er mit dem Vorbehalt der „*clausula rebus sic stantibus*“ belastet.

Niemand konnte ahnen, daß dieser geistige Vorbehalt das Verharren Deutschlands in seinem innerpolitischen Leidenszustand betraf, und daß die Zubilligung der Gleichberechtigung nur eine moralische Gebärde war, die nicht über das Forum des Völkerbundes hinausreichte. Frankreich hat also damals noch einmal das diplomatische Feld behauptet.

*

Erozdern lag Abendstimmung über seinem Tun und Lassen. Die französische Macht ist nicht wie die englische ohne starke positive Zielsetzung denkbar. Sie kann nicht auf ihren Stellungen beharren, ohne über sie hinauszustreben. Fehlt ihr dieses Ziel, so lockert sich ihr innerstes Gefüge. Eine gewisse nationale Spannung ist Frankreich vonnöten, um sich vor Erschlaffung zu bewahren. So alt sein historisch beglaubigtes Sicherheitsverlangen auch sein mag, liegt diesem heute doch ein Ruhebedürfnis zugrunde, das den Schluß auf eine gewisse Erschöpfung zuläßt.

Frankreich hat sich von Jahrhundert zu Jahrhundert aus solchen Ermüdungszuständen immer wieder emporgerissen und gerade dann Erstaunliches vollbracht, aber heute erscheint diese Ermüdung in einer Blutschwäche begründet, die sein Herz nur noch in Stunden heftigster Erregung mit voller Stärke schlagen läßt.

Der Weltkrieg, der es so hoch über sich hinausgehoben, hat ihm vielleicht doch die Grenzen gezeigt, wo sein Himmel, der Spannung müde, in hartem Fall zum Horizont stürzt. Frankreich ist nicht mehr der Okzident und noch weniger Europa.

Als Frankreich zu diesem Kriege auszog und die Westmächte sich noch als Demokratien fühlten, die, ungeachtet der Allianz mit dem zaristischen Rußland, vorgaben und glaubten, die Freiheit der Welt und die Rechte und Freiheiten des Individuums zu verteidigen, da hatte es den Anschein, als erfüllte sich die große französische Revolution noch einmal in der Eroberung Europas.

Die erste Phase der russischen Umwälzung, die Miljukow und nach ihm Kerenski zur Macht brachte, schien dieser Entwicklung recht zu geben, und der Eintritt der Vereinigten Staaten in die zerbrechende Front schien mit dem glücklichen Ausgang des schon so gut wie ver-

lorenen Krieges auch die Demokratisierung Europas in französischem Sinne zu verbürgen. Frankreich hatte jetzt das Gefühl, als kämpften alle seine Verbündeten unter der Trikolore für die Devise der Französischen Revolution. Als auch Deutschland im Zusammenbruch sich verleiten ließ, in der Aufrichtung einer auf diese Prinzipien gegründeten Republik das Heil zu erblicken und sich eine in der Retorte gebrauchte demokratische Verfassung gab, schien der Siegeslauf der Französischen Revolution vollendet. Napoleons Voraussage, in hundert Jahren werde Europa republikanisch oder kosakisch sein, hatte von seiten der Geschichte eine ironische Abwandlung erfahren. Europa war zwar republikanisch geworden, aber Rußland hatte sich von ihm abgewendet und bildete, von dem aus dem Oskizident bezogenen Kommunismus erfaßt, eine über ganz Asien ausstrahlende und Europa bedrohende Kosakei.

Läßt man die Deutung gelten, daß der Weltkrieg, mit französischen Augen gesehen, noch einmal die Prinzipien der großen Revolution vorantrug, so ist dieser Sieg in jeder Hinsicht zu spät gekommen. Er wurde nicht mehr im Europa der aufstrebenden bürgerlichen Gesellschaft, sondern im Europa der proletarischen Massenbildung erfochten.

Frankreich war das einzige Land, das noch in der Vergangenheit lebte und von dieser Entwicklung nicht überrannt worden war, aber auch in ihm war im Grunde nur noch die nationale Errungenschaft der Revolution wirksam. Die französische Nation hat als solche im Weltkrieg die letzte Probe bestanden. Aber sie hat daraus größeren Gewinn gezogen, als sie zu verteidigen vermag, und das Statut Europas zu ihren Gunsten und um ihrer Sicherheit willen mit Gewichten belastet, die ihr selbst auf den Nacken fallen werden, wenn sie sich noch länger der Neuordnung und Wiederaufrichtung Europas widersetzt. Die Zeit ist in diesem Kampfe nicht Frankreichs Bundesgenosse, sondern Frankreichs Feind.

*

Einen Augenblick schien es, als könnte die französische Macht noch einmal antreten, um Deutschland in die Kniebeuge zurückzuzwingen, aus der es der Nationalsozialismus emporgerissen hatte. Das war

im Frühling des Jahres 1933, als die nationale deutsche Bewegung in die nationalsozialistische Revolution mündete. Da erwog man in Paris die Wiederbesetzung der Oberrheinzone als neue Sicherheitsmaßnahme. Aber der zündende Funke blieb aus, denn bevor man sich noch entschieden, entzog Adolf Hitler als des Reiches Kanzler durch eine große Rede über Deutschlands Willen zu einem Frieden in Ehren und einer Verständigung unter den Völkern diesen Erwägungen und einem solchen Entschluß Sinn und Kraft. Frankreich mußte auf „Sanktionen“ verzichten.

Es war die kritischste Stunde, seit die Franzosen in das Ruhrbecken eingerückt waren, und die erste Gefahrprobe des neuen Reiches.

Die französische Politik hat sich daraufhin endgültig zur Verteidigung eingerichtet. Aber auch darin war kein Verzicht enthalten. Alle durch Verträge gesicherten Rechte blieben gewahrt, und kein Anspruch wurde aufgegeben.

Es war immer noch ein großer Zug in dieser gepflegten Staatskunst und eine Sicherheit des Handelns, die jeden groben Mißgriff ausschloß. Frankreich hat den Viererpakt nicht abgelehnt, aber den Segen und die Klauseln des Völkerbundes auf ihn herabgerufen; Frankreich hat sich der allgemeinen Abrüstung nicht entzogen, aber sich die Abrüstungspläne dienstbar gemacht; Frankreich trat in Mitteleuropa nicht herausfordernd auf, aber es bezeichnete die Erhaltung der Unabhängigkeit Österreichs als einen Grundsatz seiner Politik, da die Ordnung des Donau-Balkanraumes die Unabhängigkeit des österreichischen Zentralraumes zur Voraussetzung habe; Frankreich unterstützte im Osten und auf dem Balkan alle auf Sicherung des Status quo gerichteten Bemühungen und verzeichnete alle Garantiepakete und Nichtangriffspakte, die darüber abgeschlossen wurden, auf der Habenseite seiner Politik, gleichviel, ob es selbst daran beteiligt war oder nur den Berater gespielt hatte. All das lief auf die Erhaltung und Sicherung des Vertrages von Versailles und des Völkerbundes zugunsten Frankreichs hinaus.

Es war eine Friedenspolitik zur Bewahrung der 1919 errungenen Machtstellung, die jedem gefiel, der in Versailles und Genf zu Gewinn gekommen war, und den im Weltkrieg neutral gebliebenen Staaten Genüge tat. Darunter verbarg sich der sehr ernst gewordene

Wettstreit mit Italien, in dem es um nichts anderes ging, als um die Vormachtstellung unter den romanischen Völkern. England gegenüber blieb die französische Politik lediglich auf die Erhaltung des guten Einvernehmens bedacht, und nichts ist für die Verlagerung des Schwergewichts im Kreis des Okzidents bezeichnender als die Bereitwilligkeit Englands, sich mit der Rolle des Vermittlers in kontinentalen Fragen zu begnügen und selbst auf die Führung zu verzichten. Das sieht so aus, als wäre England zur klassischen Politik des Gleichgewichts zurückgekehrt.

Aber dieser Anblick trügt. Das Gleichgewicht der Kontinentalmächte ist nicht mehr vorhanden, und Frankreich denkt nicht daran, es wiederherzustellen. Mussolinis Viererpakt enthält zwar die Ansätze zu einer solchen neugefaßten „balance of powers“, aber solange die Koalitionspolitik Frankreichs wirksam ist, die die Polen und die Kleine Entente im französischen Fahrwasser festhält, kann von einem Gleichgewicht der Mächte nur in bezug auf die Teilnehmer dieses Vertrags, nicht aber in bezug auf den Kontinent gesprochen werden. Fangen die Bündnisse im Ernstfall zu spielen an, werden alle Gewichte Neubestimmt. Darin liegt sowohl die Stärke der französischen Position als auch die Schwäche der englischen Vermittlung begründet. Das Netz von Verträgen und Bündnissen, das über das Nachkriegseuropa gespannt wurde, um die Grenz- und Machtsetzungen des Vertrags von Versailles zu befestigen, fängt in seinen enggestrickten Maschen alle Versuche auf, eine einfach gegliederte Politik der Großmächte in Gang zu setzen. Da dieses Bündniswesen aber im Grunde nur der Ausdruck der in und durch Versailles geschaffenen Unsicherheit ist, wirkt seine Pflege der Rückkehr zu elementarerer gelagerten Verhältnissen entgegen.

Frankreich glaubte jedoch diese Bündnispflege nicht missen zu können, um Deutschland am Aufkommen zu verhindern. Nicht die Niederhaltung Deutschlands an sich, sondern die Beschränkung der deutschen Macht gegenüber Frankreich war das Ziel dieser von der Tradition der Jahrhunderte geheiligten Politik. Die Befürchtungen, denen Frankreich dadurch Ausdruck ließ, waren so groß, daß es nicht einmal wagte, der 1918 entstandenen schwachen deutschen Republik westlichen Gepräges den Rücken zu stärken, um

sie lebensfähig zu erhalten. Frankreich hat alle Zugeständnisse, die es Deutschland im Laufe der Nachkriegszeit machen mußte, verschleppt, sie sich drei- und viermal abkaufen lassen und ihnen dadurch jeden politischen Wert genommen. So half es dieser unglückseligen Republik, die sich umsonst bemühte, dem deutschen Menschen die überalterten Prinzipien der französischen Revolution einzupfropfen, das Grab schaufeln, in das sie dann von der nationalen Bewegung gestürzt wurde.

In Beziehung auf Deutschland hat also die französische Staatskunst nichts von dem großen Zug und dem Weitblick erkennen lassen, die sie sonst auszeichnen.

Das war immer so. Es ist, als schwebte ein Fluch über den Beziehungen Frankreichs zu Deutschland, seit das Karolingerreich in eine romanische und eine germanische Hälfte auseinanderbrach und die deutschen Stämme sich einen König als Führer wählten, um an der Ostfront des Abendlandes ihr eigenes Reich zu gründen. Und je weiter die Entwicklung fortschritt, je höher die Geschichte die Blätter schichtete, auf denen Größe, Glück, Kampf und Not beider Nationen verzeichnet stehen, desto tiefer wurden die Zerwürfnisse, die Frankreich und Deutschland voneinander schieden und in der französischen Rheinpolitik ihren klassischen Ausdruck fanden.

Nur ein völliger Verzicht auf Fortführung dieser Tradition könnte in den Beziehungen Frankreichs zu Deutschland und im Nebeneinanderleben der beiden Völker einen Wandel schaffen, der neue und hellere Fernblicke aufschlüge und zugleich ganz Europa neugestalten hülfe.

*

Die französische Politik erschien im Jahre 1933 in bezug auf ihre kontinentalen Verpflichtungen weniger angespannt, aber Frankreich zog daraus keinen Nutzen, da es sich selbst durch den Gestaltwandel Deutschlands und die Ausstrahlung der nationalsozialistischen Bewegung beunruhigt fühlte. Das lag sowohl im Nationalsozialismus als auch in der von der Dynamik der Zeit erfaßten hegemonischen Stellung Frankreichs begründet.

Eine Abschwächung dieser Stellung ergab sich von selbst, als Frankreich gezwungen wurde, in der Abrüstungsfrage die Initiative zu Gegenvorschlägen zu ergreifen, um das Heft nicht aus der Hand zu verlieren. Da seine hegemonische Stellung nicht nur auf seine Freundschaften, seine Sonderbündnisse und seine hohe Rüstung, sondern auch auf die Abrüstung und die militärische Unterwerfung Deutschlands unter das Zonenregiment gegründet war, genügte die Forderung Deutschlands auf Einhaltung des in Versailles von den Vertragsherren gegebenen Abrüstungsversprechens, den ganzen Bau ins Wanken zu bringen, falls Deutschland bereit und stark genug war, aus der Verschleppung der allgemeinen Abrüstung und der ihm in Genf zuteil gewordenen Behandlung die Folgerungen zu ziehen. Damit war natürlicherweise eine Gefahr verbunden, in die Frankreich und Deutschland sich teilen mußten. Deutschland lief die Gefahr, den Sprung, der es aus den ihm in Versailles gelegten und in Genf zugezogenen Schlingen herausbringen sollte, zu weit zu bemessen; Frankreich nahm die Gefahr auf sich, einen Schritt zu kurz zu tun und dadurch den Anschluß an die zu größeren Zugeständnissen gegenüber Deutschland bereiten Westmächte zu verlieren.

Hier erhebt sich nun die wichtige Frage, wie stark war Frankreich in diesem Augenblick aus eigener Kraft, worin wurzelte seine Stärke, und wo verriet sich seine Schwäche. Erst aus dieser Feststellung ergibt sich ja das Kriterium der französischen Politik, die seit der Aufrichtung des Völkerbundes und der durch diesen gehäuften Vertragspolitik nicht müde wurde, ihren europäischen Charakter zu betonen.

Das Recht zu dieser Bezeichnung hat Frankreich sich dadurch gesichert, daß es diese Politik auf den Vertrag von Versailles gründete, indem es diesem dauernde Geltung zusprach. Da dieser Vertrag aber weder auf der Gleichberechtigung der Völker Europas ruht, noch geeignet ist, die Entwicklung Europas in neue Bahnen zu leiten, sondern lediglich dem Status quo des Jahres 1919 dient, fehlt dieser Bezeichnung die absolute Geltung.

Nur mit französischen Augen gesehen ist die französische Politik eine europäische; sie könnte aber ohne Einschränkung als eine europäische bezeichnet werden, wenn ihr außer der Bewahrung

des Friedens die Herstellung einer europäischen Grundlage auf dem Fuße der Gleichberechtigung am Herzen läge. Frankreich irrt in einem entscheidenden Punkt: Es betrachtet den Vertrag von Versailles als Charte Europas und will nicht sehen, daß es sich heute nicht einmal mehr um die Revision des Vertrags handelt, der weder ganz durchgeführt worden ist noch aufrecht erhalten werden kann und sich nur noch des Dachschutzes des Völkerbundes bedient, dem die Vereinigten Staaten und Rußland nicht beitraten und aus dem Japan und Deutschland ausgetreten sind. Dieses Versailles hat seine bindende Kraft heute schon verloren.

*

Frankreichs Stärke beruht auf der Ausgeglichenheit seiner Politik, die sich nach dem Rückzug vom Rhein unter Festhaltung des Elsasses auf der Linie von 1815 eingerichtet hat. Frankreich hat damit keinen Verzicht ausgesprochen, sondern lediglich erklärt, es werde keinen Fußbreit Bodens mehr zurückverlangen. Es ließ also eine Lücke, durch die sich die Angliederung neuer Gebietssteile auf Grund des Selbstbestimmungsrechtes vollziehen könnte. Diesem Gedanken diente auch die Abstimmung, die man im Vertrag von Versailles für das Saargebiet festgesetzt hatte.

Die europäische Front Frankreichs ist also nach dem Scheitern der Annexionspläne und der separatistischen Versuche, im Rheinland einen nach Westen geneigten Pufferstaat zu gewinnen, zurückgenommen, fest abgesteckt und stark bewehrt worden. Sie zieht sich von der belgischen Maas bis zu den Seealpen und bildet die stärkste Wehrstellung Europas.

Dahinter ruht Frankreich, gesättigt auf sich zurückgezogen. Aber seine Machtstellung wird nicht durch diese kontinentale Abgrenzung und seine Freundschaften und Bündnisse, sondern durch seinen eurafrikanischen Besitz bestimmt. Hier fließen die neuen Kraftquellen, ohne deren Ertrag Frankreich fortan nicht in der Lage wäre, die Vorgewalt im Okzident aufrechtzuerhalten.

Frankreich ist im Grunde nicht mehr dem Osten zugekehrt, sondern hat sich nach Süden orientiert. Die Rheinfront ist zur Flanke

geworden. Marseille bildet das Centrum gravitatis eines interkontinentalen Machtkreises. Paris liegt heute exzentrisch zu der französischen Aufstellung im Raume. Dadurch ist ein starker mediterranischer Zug in das Bild der französischen Machtstellung gekommen.

Nordafrika ist seit dem Jahre 1830 das Manöverfeld der französischen Armee, und dieses Feld ist Jahr für Jahr in Feldzügen erweitert worden, die im Zeichen der Zivilisation geführt wurden und der Erschließung, Befriedung und Durchdringung von Ländern dienten, die Frankreich sich durch Verträge, internationale Konferenzen und deren kluge Auslegung so eng verbunden hat, daß sie heute als die meridionale Hälfte des französischen Machtraumes in Europa aufgegangen sind.

Der große Länderbogen Tunesien—Algerien—Marokko, der die ganze Gegenküste des westlichen Mittelmeeres umfaßt und auf 1 Million Quadratkilometer berechnet werden kann, gibt Frankreich einen territorialen Rückhalt von ungeheurer Stärke. An der Besitznahme dieses Gebiets, die Schutzherrschaft und Eroberung zu elegantem Spiel mischte, hat Frankreich seine eigentümliche, auf militärische Macht, Duldung und Verführung gestellte Kunst der Kolonisation in Ländern mit alter, erstarrter Kultur glänzend erprobt. Hier wächst ihm auch ein Teil der militärischen Kraft zu, die seinem Heere zur Aufrechterhaltung der Gefechtsstärke vonnöten ist.

Da die Franzosen aber auch die Sahara durchstoßen und den Sudan und Senegambien zu den Randländern des Mittelmeeres in unmittelbare Beziehung gebracht haben, erhöht sich dieser Zuwachs an Rekruten derart, daß die französische Armee im äußersten Fall 3 Millionen brauner und schwarzer Soldaten auf den Kontinent werfen könnte. Die französische Heeresleitung rechnete schon im Jahre 1932 mit einer Million ausgebildeter Kolonialtruppen.

Aus dieser Quelle speist Frankreich seine begrenzte, infolge der geringen Volksvermehrung des Mutterlandes von Schwund bedrohte militärische Macht. Da sein Rassegefühl vom Zivilisationsideal abgelöst worden ist und die Prinzipien der großen Revolution ihm erlauben, in jedem Angehörigen der Nation, welcher Rasse oder Farbe er auch sei, einen echten Franzosen zu erblicken, macht ihm diese Überfremdung seiner Heereskraft keine Sorge. Er

wird von dem sicheren Gefühl beherrscht, den Fremdling zum Franzosen gemacht zu haben. Daher kämpft nach französischer Vorstellung jeder, der für Frankreich kämpft, für die Menschheit, die im französischen Menschentum sich vollendet. Das gibt Frankreich ein Gefühl der Überlegenheit, von dem Staat und Gesellschaft tief durchdrungen sind. Die Devise „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“, die heute noch die Trikolore ziert, steht als Kurzfassung der Menschenrechte ganz im Dienste dieses humanisierten Nationalismus.

*

Diese Devise schlug einst eine Gesellschaft in ihren Bann, die noch nichts von Massenbildung wußte, und wurde von einer Nation erkoren, die sich noch als eine übersehbare und faßbare Gemeinschaft von Individuen begriff. Da die französische Volksvermehrung sich in gewissen Grenzen gehalten hat — Frankreich hat seine Bevölkerung im 19. Jahrhundert kaum verdoppelt —, blieb es den Franzosen erlaubt, sich dieses starke Individualgefühl bis auf unsere Zeit zu erhalten.

Dazu trug vor allem der Umstand bei, daß schon in der großen Revolution der Proletarisierung durch die Aufteilung des nationalen Bodens entgegengewirkt wurde. Das Land, das seine Hauptstadt zur Sammelstätte des geistigen und politischen Lebens der Nation zu machen wußte und in Paris das glänzendste Symbol seiner Größe aufgerichtet hat, ist ein Bauern- und Ackerbürgerland geblieben. Das Maschinenzeitalter hat Frankreich trotz des Vorsprungs, den das Land in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Industrieland auf dem Kontinent errang, nicht aus seiner Verwurzelung im Bauern- und Ackerbürgertum herausgerissen.

Als Frankreich dann um einer humaneren Lebensform willen diesen Vorsprung als dauernd gegeben ansah und sich damit beschied, wurde dieser gesicherte, von Generation zu Generation weitergegebene Besitz zur Grundlage eines breitangelegten Volksstaates. Diesem entwuchs die französische Demokratie, die nie aufgehört hat, sich dieser Verwurzelung im nationalen Boden zu erinnern. Sie ist durch kommunistische Umsturzversuche immer wieder an ihre Grundlage, das

kleinbäuerliche und kleinbürgerliche Eigentum, gemahnt und durch cäsaristische Gewaltherrschaft immer wieder in eine wohlthuende Opposition zurückgeworfen worden. Diese eigentümliche Evolution hat Frankreich vor den Gefahren der Geldherrschaft und dem Übergang zum Berufsparlamentarismus bewahrt, bis das 19. Jahrhundert sich neigte.

Erst als die Aktie zur Herrschaft kam und die patriarchalische Form des Kapitalismus verlorenging, hat der Niedergang dieser Demokratie begonnen. Da verfiel sie der Entartung, die sehr rasch um sich griff, weil die angesammelte Schicht sich nun als zu schwach erwies, das Gebäude des Imperialismus zu tragen. Der Berufspolitiker hielt seinen Einzug. Der Parlamentarismus wurde zum politischen Prinzip eines erstarrten Volkstums erhoben, und der Advokat wurde der Träger dieses Geschäft und Politik vermischenden Prinzips.

Das Volk der Sparer, das man fälschlich als ein Rentnervolk bezeichnet hat, ist in diese Entwicklung hineingerissen worden, als man nach dem Jahre 1870 daranging, die russische Allianz mit fortgesetzten Darlehen zu erkaufen, um sich im Wettstreit mit dem Deutschen Reich zu behaupten und sich zugleich auf die endgültige Auseinandersetzung vorzubereiten. In diesem Zusammenhang betrachtet, erscheint diese Wandlung schicksalhaft bedingt. Sie hat sich in rascher Folge vollzogen, nähert sich aber erst heute dem kritischen Punkt, wo sie zum Gericht aufgerufen wird.

*

Größer noch als diese von der Revolution ausgebildete demokratische Tradition ist die ungebrochene nationale Triebkraft, die Frankreich von jeher durchpulsste und der französischen Nation heute noch das schwächer schlagende Herz befeuert.

Die Machtstellung Frankreichs ist wesentlich durch diese nationale Triebkraft bestimmt worden. Wenn Frankreich heute eine Machtstellung verteidigt, die über die Kräfte der Nation hinausreicht, so wird das nur noch durch die ständige Bereitschaft, die ganze Kraft der Nation einzusetzen, möglich gemacht. Dabei ist der Franzose sich wohl bewusst, daß er mehr daransetzen muß, als der Stand

seines Volkstums erlaubt. Aber er fühlt sich immer noch stark genug, sein Führertum innerhalb der von ihm gebildeten, imperialistischen Machtsphäre auszuüben.

Frankreich hat seine Führerschaft schon oft erneuert. Es ließ in den Kämpfen der Krone mit England und Spanien beinahe seine ganze Ritterschaft liegen; es begrub in seinen Religionskämpfen die Blüte des Provinzadels; es verlor in den Kriegen Ludwigs XIV. bei Höchstädt, Turin, Malplaquet und Dudenarde so viel gutes Blut, daß die Offiziersstellen kaum noch besetzt werden konnten; es opferte in den Kriegen des Rokoko den milchbärtigen Nachwuchs vor der Zeit und schlug in der großen Revolution noch Tausende von Köpfen ab. Dieser Blutverlust hat sich bis auf die Gegenwart fortgesetzt und in den napoleonischen Kriegen und im Weltkrieg die ganze Nation ergriffen. Damit war zugleich eine Verminderung des germanischen Bluteinschlags verbunden, die hart bis zur Austilgung ging.

Heute zählt Frankreich 41 Millionen Einwohner, 75 auf den Quadratkilometer, aber schon liegen weite Ackerflächen brach, weil die Bauernschaft nicht mehr genug Arme hat, und in den Industriezentren arbeiten Italiener, Polen, Russen und Balkanflawen zu vielen Tausenden. Marseille und Paris sind von farbigem Volk überlaufen, und die städtische Gesellschaft ist international durchsetzt. Der Geburtenrückgang Frankreichs ist schon so weit gediehen, daß die Lücken, die der Tod reißt, nicht mehr gefüllt werden können.

Die nordafrikanischen Besitzungen zählen 15 Millionen Einwohner, aber der Franzose verschwindet unter den Eingeborenen, und Tunesien ist zum großen Teil von Italienern besiedelt. Frankreich hat seine nordafrikanischen Gebiete wirtschaftlich zur Blüte gebracht, aber sie machen dem Mutterland Konkurrenz. Sie bauen Wein und Getreide, woran Frankreich Überfluß hat, und schwächen dadurch den alten französischen Markt. Frankreich ist also gezwungen, sich gegen seine eigene Gründung zur Wehr zu setzen. Das einzige europäische Land, das aus sich selbst leben könnte, ist daher nicht in der Lage, sich dieses Vorzuges zu freuen, weil es einer größeren Volksfülle bedürfte, um sich im Wettkampf der Nationen und in der Beherrschung des von ihm geschaffenen Imperiums zu behaupten.

Das sind dunkle Schatten; sie schwärzen das strahlende Monument der französischen Machtschöpfung bis zur Unkenntlichkeit. Trotzdem steht diese immer noch als meisterhaft gestaltetes Bauwerk vor der Welt. Weder die Schatten, die es verdüstern, noch die Risse, die an seinen Mauern hinlaufen, dürfen als Zeichen nahe drohenden Verfalls betrachtet werden. Noch ist dieses glücklich gelagerte, mit künstlerischer Leichtigkeit organisierte Land der Beengung im Raum entrückt und im Vollbesitz seiner politischen Mittel; noch hält es, die Lage von Fall zu Fall mit Geschicklichkeit meisternd, die Hand am Zepter des Kontinents.

Nicht als ob es dieses noch allein ergreifen und führen könnte, nicht als ob seine Freundschaften und Bündnisse es dazu befähigten, sondern weil die Umstände ihm günstig sind und sein kämpferischer Instinkt noch nicht erloschen ist. Der Wille zur Macht paart sich noch dem Willen zur Selbsterhaltung, und die Umstände locken, weil Frankreich nun für den Frieden Europas einsteht, nachdem man diesem Europa die Gewährleistung der Sicherheit Frankreichs als Grundbedingung der allgemeinen Abrüstung aufgenötigt hat.

Aus dieser Betrachtung blickt das Bild Frankreichs, wie es sich zu Ende des Jahres 1933 dem Auge bot. Der ganze Anblick wird also durch das Aufkommen des Dritten Reiches bestimmt.

Der Gestaltwandel Deutschlands

Der Gestaltwandel Deutschlands, der sich nach dem Weltkrieg im Verlauf von 14 Jahren mit stürmischer Gewalt vollzog, ist eine Erscheinung, die ganz im Seelenleben des deutschen Volkes wurzelt. Er war nicht wie die Zusammenfassung Italiens im Faschismus das Ergebnis einer ungebrochenen Entwicklung, sondern ist aus einer Reaktion hervorgegangen. Er setzte nichts fort, sondern zerriß alle Zusammenhänge, um mit der nach dem verloren gegebenen Krieg im Zusammenbruch emporgekommenen „Revolution“ aufzuräumen.

Diesem Gestaltwandel war also eine Pseudorevolution vorausgegangen, so daß er sich eigentlich in Form einer Reaktion vollzog, die dann in eine echte Revolution mündete.

In der Bewegung der italienischen Schwarzhemden, die sich als vom Siege unbefriedigte Patrioten gegen den aufgelockerten, vom Marxismus zersetzten Staatsbetrieb und die regierende politische Gesellschaft erhoben, steckte Tradition. Der Faschismus hatte es leichter als der Nationalsozialismus. Er nahm dem müde gewordenen, überlebten Liberalismus die nationale Aufgabe, die dieser um die Mitte des 19. Jahrhunderts aufgegriffen und bis zur Errichtung des Königreiches Italien mit der Hauptstadt Rom durchgeführt hatte, einfach fort. Da der Liberalismus nicht mehr fähig war, den Staat gegen den Marxismus zu verteidigen, trat der Faschismus an seine Stelle. Mussolini ist der Vollender des Werkes Cavour's und zum Überwinder einer politischen Formung geworden, die nicht gewaltsam zerbrochen werden mußte, sondern sich als ausgelegene Hülle leichter Hand abstreifen ließ.

Die Tradition lag noch in Griffnähe, als Mussolini, der Revolutionär, sie erneuerte. Sie hatte noch Lebenswärme. Es galt nur, ihr einen neuen Atem einzuhauchen und das cäsarische Prinzip der Vor-

zeit mit dem Kollektivismus der neuen Zeit im Nationalismus zu vermählen. Da die Vollendung der nationalen Aufgabe auf einen mitdurchgeschlagenen, von einer Weltkoalition erfolgreich abgeschlossenen Krieg gegründet werden konnte, ergab sich aus solcher Gunst der Umstände die Möglichkeit eines raschen Wiederaufstiegs von selbst.

Diese Möglichkeit hat Mussolini mit genialisch anmutender Geschicklichkeit ausgenützt. Er kam selbst aus einer großen Vergangenheit her, denn der junge Sozialist, der sich vom Marxismus abgewandt hatte, um den Sozialismus auf die Nation zu gründen und den Staat zum Träger aller Gewalt zu machen, war von Natur ein Kondottiere. Aber er hat nur erobert, um zu gestalten, und nur gestaltet, was sich formen ließ. Er hat als Staatsformer und Machtpolitiker nie Unmögliches begehrt. Das ist das Geheimnis seines Erfolgs. Aber auch er ist an die dunklen Mächte gebunden, die jeden Erfolg buchen, aber keinen gelten lassen, bis die Geschichte aus der Adlerschau auf das vollendete Lebenswerk eines Staatsmannes zurückschaut.

Der Kampf um das Reich

Das Werk Bismarcks hat dieser Nachprüfung standgehalten. Daran darf der Ausgang des Weltkrieges nicht irre machen. Von den Grundfesten, auf denen es errichtet war, sind zwar in dieser beispiellosen Prüfung etliche zusammengebrochen und haben den Sturz der Kaiserkrone und der Fürstenthrone nach sich gezogen, seine Grenzen sind geschmälert und aufgerissen worden, aber das Reich ist erhalten geblieben. Und das war und ist, vom Gründer aus gedacht und auf die Gründung hin betrachtet, das Wesentliche, denn der Deutsche hat und kennt auf Jahrtausende zurück keine andere Tradition, als die von der Geschichte immer wieder, sei's in der Sehnsucht geschaut, sei's in der Gestaltwerdung erfasste Tradition des Reichs.

Aber auch diese Tradition war nicht stark genug, im Augenblick, da der Weltkrieg sich neigte und Österreich-Ungarn zersprang, die schwachgewordene deutsche Politik zu befruchten und das Bismarckreich und Deutsch-Österreich in eine Einheit zusammenzufassen, die der alten Schicksalsgemeinschaft einen neuen Sinn gegeben hätte.

Als Wien nach Großdeutschland rief, wagte die aus dem Zusammenbruch erstandene deutsche Republik der Weimaraner diesen Ruf nicht aufzunehmen. Man ließ den Siegern Zeit, das Verbot eines Anschlusses Österreichs an Deutschland auszusprechen, das dann im Vertrag von Versailles als Artikel 80 Gestalt gewann. So haben Deutschland und Österreich sich um den heroischen, zeitlich bedingten und zeitlich befristeten Versuch gebracht, einer verblähten Tradition neuen Atem einzuhauchen.

Aber unter welchen Umständen wäre dieser Zusammenschluß erfolgt, in welche Gemeinschaft wären die Deutschen beider Staaten eingekehrt, und zu welchem Staats- und Gesellschaftsideal hätten sie sich bekennen müssen, um sich zu finden? Die Umstände wären durch den verlorenen Krieg bestimmt, die Gemeinschaft auf ein Zusammenleben von Parteien beschränkt worden, und das Staatsideal hätte man aus der Retorte, das Gesellschaftsideal von den Marxisten bezogen. Von einem durch Blut und Boden verbundenen, von nationalen Kräften getragenen Großdeutschland hätten damals nur wenige gesprochen.

Aber auch getrennt ist diese Entwicklung weder Deutschland noch Österreich erspart geblieben. Die aus dem Zusammenbruch hervorgegangene Machtsehung war zu sehr in der vegetativen Selbstbehauptung steckengeblieben, um die Grundlage für einen neuen Aufschwung zu bilden. Dies ist die wahre Kennzeichnung jener „Revolution“, die nach dem Aufflackern von Revolten und dem Zusammenbruch der Regierungsgewalt durch das Ausrufen der Deutschen Republik verlautbart wurde. Da dieser Umsturz gar keine Revolution war und weder im geistigen, noch im sozialen, noch im nationalen Sinne umwälzend wirkte, sondern nur die Entwicklung fortsetzte, die sich um das Jahr 1890 angebahnt hatte und im dritten Jahr des Weltkrieges in Schuß gekommen war, konnte sie nicht in eine nationale Erhebung münden. Sie führte zu einem Zwischenzustand, der auf eine ausgeklügelte Verfassung westlicher Observanz gegründet wurde und weder den zeitlich bedingten Verhältnissen noch den Erfordernissen einer starken Staatsführung entsprach. Es wurde kein Volksstaat, sondern ein Parteienstaat geschaffen. Die Partei, nicht das Volk, wurde zum Träger des Staates erkoren, die mecha-

nische Zählung der Stimmen gesichert und den Parteien der Austrag des Kampfes überlassen. Eine Opposition konnte also in diesem Staat nur dann Macht gewinnen, wenn sie sich als Partei in den Besitz der Macht setzte. Aus dieser gegensätzlichen Bedingtheit der miteinander ringenden Gewalten blickt die Tragik des politischen Geschehens, aus dem der nationale Sozialismus zur Macht aufstieg.

Deutschland trat in die düsterste Periode seiner Geschichte ein, aber es hat sie, aus größerer Entfernung gesehen, überraschend schnell hinter sich gebracht.

Der faustische Spruch „Stirb und Werde“, den die Norne dem deutschen Volk so oft ins Ohr geraunt, wurde auch dieser Periode deutscher Geschichte als Leitspruch gesetzt. Aber noch nie ist das neue Leben so früh entbunden worden wie in diesem Falle, noch nie erhob sich das deutsche Volk so rasch aus dem kaum gegrabenen Grabe. Das neue Deutschland atmete schon, als das alte verröchelte, die Umwandlung vollzog sich, von Puls zu Puls überspringend, in einer geheimnisvollen Verschmelzung der Vorgänge, so daß das neue Deutschland schon im alten lebte, das alte im neuen sich verwandelt wiederfand.

Deutschland hat 14 Jahre auf zwei Fronten gekämpft, nach innen, um sich zu erneuern, nach außen, um sich zu behaupten. Diese doppelte Zielfestsetzung bedingte eine Verwirrung und Überschneidungen, die sich nicht ganz lösen und nicht scharf voneinander abheben lassen. Aber festzuhalten bleibt, daß der Kampf, den Deutschland auf der äußeren Front führte, unter dem Austrag des inneren Kampfes litt, ohne daß dieser abgebrochen werden konnte, denn der Austrag des äußeren Kampfes blieb an die Herstellung der inneren Geschlossenheit geknüpft, und diese mußte erstritten werden.

Es war auf beiden Fronten ein Kampf auf Tod und Leben. Da es aber auch mit der Selbstbehauptung nicht getan war, diese vielmehr nur die Voraussetzung eines Wiederaufstiegs zu einer souverän handelnden Nation und deutscher Macht bildete, bleibt vorweg noch eins zu sagen: Der Kampf auf der äußeren Front mußte einen anderen Charakter annehmen, sobald das ganze Volk sich erneuert und geschlossen nach außen wandte. Aber er wurde dann nicht leichter, sondern schwerer, denn

er konnte nicht mehr in hinhaltender Defensive geführt werden, sondern mußte endlich das Ziel ins Weite stecken. Er wurde nun — als äußere Politik begriffen — vor grundsätzliche Entscheidungen gestellt und zugleich zum Prüfstein der Nation.

Im Zeichen der Erfüllungspolitik

Die äußere Politik des aus Krieg und Umsturz hervorgegangenen Reiches war an den Artikel 231 des Vertrags von Versailles gebunden worden. Als Deutschland, wenn auch gezwungenermaßen, die darin behauptete „Schuld am Kriege“ auf sich nahm und duldete, daß mit der Rolle des Angreifers die Auferlegung unbegrenzter Reparationen begründet wurde, begab es sich in die Hand seiner Gegner und gab damit zugleich die Grundlage der äußeren Politik preis. Die Bewegungsfreiheit ging verloren. Solange dieses Schuldbekenntnis politische Geltung hatte, konnte Deutschland keine andere als Erfüllungspolitik treiben.

Da die Erfüllung nicht nur die finanziellen Leistungen betraf, sondern sich auf die vollständige Auflösung des Heeres und aller diesem nachgeordneten Freikorps, auf die Vernichtung des Rüstzeugs und die Zerstörung der zur Herstellung von Rüstzeug dienenden Maschinen erstreckte, wurde die Erfüllungspolitik aber auch zu einem Mittel der inneren Politik, denn rücksichtslose Durchführung dieser Bestimmungen entwaffnete das Land nicht nur im Interesse der Sieger im Weltkrieg, sondern auch zugunsten der zur Macht gekommenen Parteien.

Die Erfüllungspolitik war also eine Politik mit doppeltem Boden. Aber einmal angenommen, konnte sie erst verlassen werden, wenn ihre Unerfüllbarkeit festgestellt war und Deutschland sich stark genug fühlte, die Rechnung abzuschließen. Sie wurde also, gleichviel ob die „Schuld am Kriege“ später abgelehnt oder die Zahlungen als Tribute geleistet wurden, solange sie galt, zur Achse der deutschen Politik. Die Erfüllungspolitik regelte nicht nur die Beziehungen Deutschlands zu den Staaten, die sich in die zu zahlenden Milliarden teilten, sondern bestimmte auch die Entwicklung des internationalen

Geldmarktes. Sie wurde also auch zu einer Dienstleistung, an deren Erfüllung die ganze Welt ein Interesse hatte, solange diese nicht einsah, daß dadurch die Weltwirtschaft in Verwirrung gestürzt wurde.

Es ist nötig, dies einmal klar hervorzuheben, denn der Gestaltwandel Deutschlands ist mit dem Entwicklungsgang und dem Zusammenbruch dieser moralisch belasteten Politik eng verknüpft. Sie hat zwar die Sieger nicht zu verständnisvoller und wohlwollender Behandlung des deutschen Volkes angehalten, noch den Parteien der Linken deren Dank eingetragen, aber sie hat zwölf Jahre die Handlung gelenkt, und der Kampf, der auf der inneren Front geführt wurde, ist immer wieder von ihr aus bestimmt worden.

*

Die erste Phase dieser Entwicklung, die Jahre 1919—1922, wurde noch ganz von elementaren Vorgängen beherrscht.

Es ging um die Begründung der öffentlichen Gewalten, die noch der Autorität ermangelten, um die Ziehung der Grenzen, die der Feind noch nach Gefallen zu regeln hoffte, um die Herstellung der Ordnung, die durch die Niederwerfung kommunistischer Aufstände erzwungen werden mußte, kurz — um die nackte Existenz eines niedergeworfenen, innen und außen aufgerissenen Reiches, dem kein Stern mehr leuchtete.

Als die Alliierten unter solchen Umständen die Erfüllung finanzieller Verpflichtungen von unerhörtem Ausmaß forderten, setzten sie sich dem Verdacht aus, unmöglich zu erfüllende Forderungen aufzustellen, um durch das Mittel der Sanktionen territoriale Ziele zu erreichen.

Im April 1920 rückten die Franzosen in den Maingau ein, weil die Reichswehr bei der Bekämpfung des kommunistischen Aufstandes im Ruhrbecken demilitarisiertes Gebiet betreten hatte; im Juli tagte zu Spa eine Konferenz, die Sanktionen androhte, weil dieser Aufstand die Lieferung von Reparationskohlen unmöglich gemacht hatte; im Februar 1921 diktierte eine in London gehaltene Konferenz die Zahlungsbedingungen neu; als sie wiederum nicht ganz erfüllt werden konnten, rückten die Alliierten über den Niederrhein und be-

setzten die Brückenköpfe auf dem rechten Ufer des Stromes. Diese fortgesetzten Handlungen sprechen für sich selbst.

Nun erst erfolgte die erste Festsetzung der bis anhin unbegrenzt gebliebenen Tribute.

Am 3. Mai 1921 wurde in Berlin das in London ausgefertigte Ultimatum überreicht, das Deutschland die Zahlung von 132 Milliarden in 37 Jahren auferlegte und 25% des Wertes der deutschen Ausfuhr nach England und Frankreich forderte. Englisch-französische Truppen standen bereit, ins Ruhrgebiet einzurücken, um dieser Forderung Gehör zu verschaffen. Da die Grenzen Oberschlesiens noch nicht gezogen waren und der Franzose am Rhein noch von Annexion träumte, wagte die deutsche Regierung nicht, sich zu widersetzen. Ein Kabinettswechsel verschleierte den Rückzug, die „Erfüllung“ nahm ihren Fortgang. Man brauchte 50 Milliarden Papiermark, um eine einzige Milliarde Gold in Devisen aufzubringen. Kurz darauf ward Oberschlesien unter den Auspizien des Völkerbundes zwischen Deutschland und Polen aufgeteilt. Die Abstimmung hatte zwar 709 348 Stimmen für das Verbleiben beim Reich und nur 479 747 für Polen ergeben, aber die Ausscheidung nach Gemeinden erlaubte dem Völkerbund, die Grenze so zu ziehen, daß Polen die wertvollsten Teile des ober-schlesischen Industriegebiets davontrug. Als das Jahr 1921 zu Ende ging, sah Deutschland sich an den Rand des Abgrundes gedrängt. Es geriet unter die Fuchtel der Reparationskommission, die der deutschen Regierung eine Neuauflage von Steuern diktierte und sich sofort 280 Millionen Goldmark auszahlen ließ. Vergebens hoffte das Reich Rettung von der Wirtschaftskonferenz, die am 10. April 1922 in Genua zusammentrat. Frankreich hatte die Erörterung der Friedensverträge, der Zahlungen und der allgemeinen Abrüstung vorweg abgelehnt, und die Erörterung der wirtschaftlichen Probleme verlief im Sande.

Die politische Bedeutung der Konferenz wurde nicht in Genua, sondern in Rapallo festgelegt, wo Deutschland und Rußland sich in einem Verzicht auf alle Ansprüche aus dem Weltkrieg fanden und ein Abkommen trafen, das beide Mächte, das von Europa niedergedrückte Deutschland und das nach Asien abmarschierte Rußland, aus der Vereinsamung erlöste und ihnen wirtschaftliche und

militärpolitische Vorteile versprach. Es ist im Grunde aber doch eine Demonstration geblieben und hat den fundamentalen Gegensatz zwischen dem kommunistischen Rußland und dem vom Kommunismus bedrohten Deutschland nicht aus der Welt schaffen können.

Wichtiger war jene Vorbesprechung Poincarés und Lloyd Georges in Boulogne gewesen, in der Frankreich die Nicht-erörterung der Friedensverträge, der deutschen Zahlungsfähigkeit und der Abrüstung durchgesetzt hatte, denn dort und dadurch ist Frankreich wieder zur führenden Rolle auf dem Kontinent gekommen.

Es wartete nur noch auf den günstigen Augenblick, sie wahrzunehmen, um die Zahlungsunfähigkeit Deutschlands zur Pfandnahme deutschen Landes, also zur Wiederaufnahme seiner territorialen Politik zu benutzen. Zweimal mußte das Reich in diesem Jahre noch um Stundung fälliger Barzahlungen bitten, da das schwindelnd rasche Abgleiten der Papiermark ihm keine andere Möglichkeit mehr ließ. Es bezahlte diese Stundungen mit der Annahme der Finanzkontrolle und mußte zusehen, wie die Deutschen aus Elsaß-Lothringen ausgewiesen und ihr Eigentum von Frankreich eingezogen wurde.

Am 15. August 1922 war jede Tributzahlung unmöglich geworden. Die Erfüllungspolitik war zusammengebrochen, selbst die Sachlieferungen waren in Rückstand gekommen. Als die Reparationskommission am 26. Dezember feststellte, daß Deutschland im Laufe des Jahres zu wenig Holz und Telegraphenstangen geliefert habe und daraus eine „vorsätzliche Verfehlung“ ableitete, aus der die Alliierten das Recht zu Sanktionen herleiten konnten, sah Frankreich seine Stunde gekommen. Es schied sich von England und Italien, die nicht auf einer territorialen Pfandnahme bestanden, und marschierte am 11. Januar 1923 mit einer Armee ins Ruhrgebiet ein. Beinahe um dieselbe Stunde brachen die Litauer gegen das von den Alliierten besetzte Memelland vor und nahmen Stadt und Land im stillen Einverständnis mit den Franzosen für sich.

Die erste Phase der sogenannten Erfüllungspolitik hatte in einer Katastrophe geendet. Aber niemand weiß, was geschehen wäre, wenn Deutschland sich der Annahme der Friedensbedingungen widersetzt und den Kampf um Sein oder Nichtsein im Zeichen des Novemberumsturzes auf sich genommen hätte. Man darf die Zwangs-

läufigkeit der Entwicklung nicht übersehen, die der „Erfüllungspolitik“ zum Leben half und ihr die Wege vorschrieb. Sie ergab sich aus dem Zusammenbruch von selbst. Nur wenn dieser nicht erfolgt wäre, hätte das Schicksal einen anderen Weg wählen können. So aber war's und blieb's, welcher Politik man sich auch verschrieb und wer immer im Regiment oder in der Opposition stand, ein „Krieg im Frieden“, eine Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln.

Als die Franzosen an die Ruhr rückten, wurde nicht über eine Politik Gericht gehalten, sondern das Reich in Todesnot gestürzt. Hinter dieser Reichskrisis verschwand alles andere.

Aber wie immer auch die Erfüllungspolitik betrieben wurde, sie war nur unter der Kontrolle einer Opposition möglich, die ihr leidenschaftlich widertritt, denn sie hätte sonst in Unterwürfigkeit geendet und Deutschland bald das letzte Grab gegraben.

*

Der Kampf auf der inneren Front, der zugleich ein Kampf um Deutschlands Neugeburt war, hat sich in den ersten Jahren der Erfüllungspolitik noch nicht deutlich von dem Kampf auf der äußeren Front geschieden. Angehörige der Freikorps, die in Lettland und Litauen und in Oberschlesien fochten, stellten zugleich die Kämpfer an der inneren Front, eroberten München vom Kommunismus zurück, rückten beim Kapp-Putsch, dem ersten kurzatmigen Versuch, die Sozialdemokratie aus der Macht zu sprengen, in Berlin ein und suchten in Bünden und Orden sich politisch zu ordnen.

Zwar mußte man auch von einer Partei zu erzählen, die, als politisch bewegte Gemeinschaft und aus der Zeit geboren, eine neue Mission erfüllen wollte, aber die Entwicklung dieser Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei wurde noch nicht als richtunggebend erkannt.

Als im Sommer des Jahres 1922 der Minister des Außern Walter Rathenau, der die Politik und ihre Führung von der Wirtschaft aus begriff und den Vertrag von Rapallo unterzeichnet hatte, als der stärkste Exponent der Erfüllungspolitik von Nationalisten erschossen wurde, drohte dieser Kampf um Deutschland in allgemeinem Terrorismus unterzugehen. Zwangsgesetze und Verbote, Auf-

stände, steigende Not, der Verfall der Währung und der Druck der Feinde wirkten zusammen, ein neues Chaos heraufzubeschwören. Das Kabinett Wirth, das als Erfüllungskabinett ohnedies vor dem Ende stand, zog die Folgerung aus der unhaltbar gewordenen Lage und trat am 14. November 1922 zurück. Es kam also Frankreich zuvor, das noch mit der diplomatischen Vorbereitung des Einmarsches ins Ruhrbecken beschäftigt war, und ließ einem von Cuno geführten Kabinett den Platz. Die Sozialdemokratische Partei machte bei diesem Kabinettswechsel zum ersten Male von dem taktischen Mittel des Beiseitretens Gebrauch, um die Politik von den Bänken des Reichstages aus zu lenken. Das Mittel des „Tolerierens“ wurde zum Grundsatz erhoben. Aber es war doch zugleich etwas geschehen, das der Erfüllungspolitik den Nacken steifte und ihr härtere Akzente aufsetzte. Das Kabinett Cuno trug stärkere nationale Züge, und die Front war nach rechts bis zur Deutschen Volkspartei verbreitert worden, die ihren Führer Gustav Stresemann und mit ihm den ersten konstruktiv denkenden Staatsmann ins Kabinett entsandte.

Diesem Kabinett fiel mit dem Einmarsch der Franzosen ins Ruhrgebiet eine ungeheure Verantwortung auf den Nacken, aber vom nationalen Standpunkt aus gesehen, war dieser Einmarsch, gerade weil er Deutschland ans Herz griff, doch eine Prüfung des Himmels, der Deutschland nicht untergehen lassen wollte. In der Abwehr dieser Vergewaltigung erhob sich das deutsche Volk aus Zwist und Zwietracht, aus moralischer und materieller Not zu höheren Zielen. Zum ersten Male leuchtete ihm wieder, jählings aus dunkelstem Gewölk hervorbrechend, der Stern des Vaterlandes.

Das entwaffnete Volk trat zum passiven Widerstand an. Ein neues Heldentum meldete sich zum Opfergang, unähnlich jenem, zu dem Deutschland im Jahre 1914 aufgerufen worden war, aber deutlicher noch als jenes von Anfang an auf einen tragischen Ausgang hingelenkt.

Der Gestaltwandel Deutschlands, schon im Weltkrieg vorbereitet, wurde durch Erfüllungspolitik und Ruhrkampf entscheidend beeinflusst.

Aus der Gegenüberstellung dieser beiden geschichtlichen Momente und der Spannung dieses Vergleichs gewinnen wir den Übergang

zum Kampf Adolf Hitlers. Es ist der Kampf eines Mannes, der wie Millionen diese Entwicklung erlebt, aber wie kaum einer die Folgerungen daraus gezogen und, zum Führer des Volkes aufgestiegen, den Gestaltwandel Deutschlands in die letzte bis heute sichtbar gewordene Form hineingetrieben hat.

*

Adolf Hitler, der 1889 in Braunau am Inn geboren wurde, hat in seiner Lebensgeschichte erklärt, es gelte ihm als glückliche Bestimmung, daß das Schicksal ihm zum Geburtsort gerade Braunau am Inn zugewiesen habe. Er erlebte dort sein Österreichertum bayerischen Blutes als Deutschtum und erfaßte dieses aus der Grenzlage des Ortes in seiner ganzen tragischen Bedingtheit. So wurde der Österreicher zum Großdeutschen.

Aber er wurde es nicht, ohne einen Kampf ausgekämpft zu haben, in dem dieses Großdeutschtum sich zum Deutschtum schlecht hin klärte, das vor jeder Differenzierung gesichert war. Diese Entwicklung war sehr früh abgeschlossen, und das ist um so wesentlicher, als auch seine ganze sozialpolitische Entwicklung damit verbunden war. Er setzte sich mit dem Marxismus auseinander, der seinem Deutschtum widerspricht, wurde zum Antisemiten, der aus dem völkischen Gedanken heraus den Juden als Volksgenossen ablehnte, und kam so zu einer Geschlossenheit und Intransigenz, die keinen Kompromiß duldete.

Da diese Entwicklung in einem Jüngling vor sich ging, der sich sein Leben selbst erobern mußte und von Anfang an seine Willensstärke im Kampf mit der Umwelt erprobte, konnten die so erworbenen Anschauungen durch keine wie immer geartete Einwirkung mehr erschüttert werden. Sie sind aber auch von dieser Umwelt aus bestimmt worden. Hitlers Weltbild hat seine Untermalung im vielrassigen, semitisch und antisemitisch aufgespaltenen, kapitalistisch aufgeblähten und sozialistisch aufgewühlten Wien der Vorkriegszeit erhalten.

Die Spannungen, die dieses junge Leben beherrschten, lassen sich nicht nur aus dem Geltungsbedürfnis eines Menschen von ganz seltener Willenskraft herleiten, der seinem Gestaltungstrieb noch kein

Ziel wußte, sondern zeugen auch von einem sittlichen Pathos, das den ganzen Menschen durchdrang. Vielleicht hat soziales Ressentiment an unserer Entwicklung größeren Anteil als wir wissen, aber es ist kein Zweifel, daß Adolf Hitlers Veranlagung von Anfang an einem ungebrochenen Idealismus dienstbar war. Er ist eine idealistische Natur und ist als aktiver Idealist der Wirklichkeit immer und überall mit Anforderungen gegenübergetreten, die vor keiner Folgerung haltmachten.

Als Adolf Hitler nach einer harten Lehr- und Leidenszeit im Jahre 1911 als bescheidener Zeichner und Maler von Wien nach München kam, um sich hier weiterzubilden und sein Brot zu verdienen, war mit der eigentlichen Lehrzeit auch die proletarische Episode seines Lebens abgeschlossen. Er selbst aber hat sich nie als Proletarier gefühlt, auch als Bauarbeiter nicht als solcher bekannt. Der Klassengedanke lag dem Unverkasteten fern, er war von dem Glauben an sein Volk erfüllt, aber noch nicht zum Einsatz seiner eigenen Persönlichkeit im Kampfe für das erahnte völkische Ideal gelangt. Ihm fehlte noch die Möglichkeit der praktischen Zielsezung. Er war auch noch nicht zur höheren Leistung vorgestoßen, aber das Verlangen nach Gestaltung wies ihn, da ihm kein anderer Weg offen stand, auf die Baukunst als die seiner Naturanlage entsprechende Betätigung hin. Er wollte Baumeister werden, und ein Baumeister ist er geworden.

München wurde ihm zur Heimat. Die Aufgeschlossenheit der Münchner Umwelt nahm ihn gefangen, das Musische gewann vorübergehend die Oberhand. München erprobte an ihm seine magische Kraft als naturgebundene Kunststätte. Der im meridionalen Deutschland Wurzelnde fand hier wie daheim und in Wien die seinem Wesen verwandten Stilarten. Das zu üppigen Formen schwellende Barock reizte seine Phantasie, und der strenggegliederte Neu-Klassizismus sprach zu seinem Verstand. Glut und Kälte, die in diesen Stilarten einander entgegengesetzt sind, stoßen sich in seiner Brust. Hitler hat in München alles Erlernbare in sich aufgenommen. Er ist damals zu vertiefter Beschäftigung mit Büchern gekommen, zog aus ihnen scharfsichtig nur das Wesentliche und ihm Dienliche heraus und verarbeitete dieses, indem er es an seinen Idealen maß.

Als sich ihm das Pathos Richard Wagners erschloß und der Heilsgedanke des Bayreuther Magiers von ihm Besitz nahm, wurde der ekstatische Grundton seines Wesens zum Klingen gebracht. Aber er war noch mit seiner Zeit zerfallen und schalt sie klein, da sie ihm kein großes Erleben bescherte und nur bescheidene Wünsche gelten ließ.

*

Als der Weltkrieg ausbrach, fielen diese Betrachtungen und alle Zweifel an der Größe dieser Zeit dahin, aber auch der Krieg konnte ihm nichts geben als die Möglichkeit, sein Leben für die heilige Sache des Deutschtums in die Schanze zu schlagen. Doch diese Opferbereitschaft teilte er mit Millionen, und das Opfer schien gering.

Aber der Fünfundzwanzigjährige, der von den Büchern seines Selbststudiums und den Blättern seines zeichnerischen Abschied nahm, war politisch schon zu sehr geschult, zu stark an die Gemeinschaft seines Volkes gebunden, um dieses Opfer nicht als Glück und Gnade zu empfinden. Als er dem Rufe folgte und als Freiwilliger ins deutsche Heer trat, „sank alles Vergangene in ein schales Nichts zurück“. Er gab sich hin. Nicht zu spät kommen, einzig dieser Gedanke beherrschte ihn in den Tagen der Ausbildung und des Aufmarsches, ein Gedanke, der in allen brannte, die damals, kaum mit Dienst und Waffe vertraut, über den Rhein nach Frankreich und Flandern zogen.

Die Geschichte des 16. bayrischen Reserve-Infanterieregiments List, in dem Hitler diente, blieb während des ganzen Krieges an den Westen geknüpft. Die Truppe wurde zu den entsagungsvollsten Kämpfen gerufen, denn als sie in Flandern ausgeladen ward, war der große Vorstoß des deutschen Heeres nach dem Aufprall an der Marne schon zum Stehen gekommen. Nur im Lysal und an der Yser wurde noch unentschieden um Halt und Vorrang gekämpft. Hier kam das Regiment List zu seinem ersten blutigen Kampf. Im Frühling 1915 wurde es nach Lille und Fromelle geholt, dann nach Norden zurückbefohlen, im Sommer 1916 in der Sommeschlacht und im Sommer 1917 in der Schlacht in Flandern eingesetzt. Erst

die letzte große Offensive des Jahres 1918 sah das Regiment noch einmal im Angriff. Da durchschritt es, als Reserve herangeholt, die wiedereroberte Sommeniederung und schlug sich am Scheitel der Front bei Montdidier, rückte dann an die Ailette, stürmte im Verband der Kronprinzenarmee den Chemin des Dames, überschritt die Aisne und die Vesle und setzte in der zweiten Marneschlacht im schwersten Feuer auf das linke Marneufer über. Hier fand auch dieser Vorsturm ein Ende.

Als die große Offensive um neuen Atem rang und das erschöpfte Heer, in diesem gefährlichen Augenblick vom Gegenstoß des mächtig erstarkten Feindes getroffen, zum Rückzug gezwungen wurde, zogen auch die Sechzehner die Siegesbahn zurück. Sie kämpften bei Bapaume und Cambrai und wurden zuletzt noch nach Flandern geworfen, um auf ihrem ersten Schlachtfeld vor Ypern das Opfer des Jahres 1914 zu erneuern. Auch der allgemeine Rückzug auf die Maas sah das Regiment List dauernd am Feind. Am 8. November hielt es, zum Gerippe ausgebrannt, hinter der Schelde als Nachhut den ganzen Abschnitt seiner Division gegen bedachtsam vorführenden Feind. Hier löste es am 9. November die letzten Schüsse. Als der Waffenstillstand geschlossen war, rückte es nach Brüssel und kehrte geordnet durch die verwilderte Etappe in die Heimat zurück. Im Dezember überschritt es, mit weißblauen Fähnchen geschmückt, den Rhein — der Krieg war zu Ende. Als die Regimentslisten abgeschlossen wurden, standen 3754 Tote und 8795 Verwundete darin verzeichnet.

Dieser kurze Aufriß zeichnet die Laufbahn des Regiments List nicht nach, um in der Kriegsgeschichte zu blättern, sondern soll noch einmal die ungeheure Spannung aufzeigen, unter der das Erleben des Soldaten stand, denn von hier aus geht die Erkenntnis alles dessen, was die Frontgeneration an Triebkräften in sich aufnahm.

Vier Jahre hat Adolf Hitler als braver Soldat in diesem Regimentsverband seine Pflicht getan und hat im deutschen Soldatentum den unzerstörbaren Kern des deutschen Volkstums erlebt. Der Soldat Hitler ist im Kriege und durch den Krieg zu einer Bewertung der Begriffe Befehl und Gehorsam, Führung und Gefolg-

schaft, Treue und Hingebung, Kameradschaft und Gemeinschaft gekommen, die alle Schrecken, alles Grauen überstrahlte, jeder Verdunkelung und Mißdeutung standhielt und ihn instand setzte, diese militärischen Tugenden auf unnachahmliche Weise ins politische Leben zu übertragen und diesem so in den Augen der Kriegs- und Nachkriegsgeneration einen neuen Sinn zu geben. Es war ein Sichbestimmen auf ursprüngliche Tugenden, eine Rückkehr zu primitiven Vorstellungen, eine Vereinfachung, die dem Erleben und Nachleben des jungen Geschlechtes mit sicherem Instinkt für alles Zeitgemäße und Beispielhafte entsprach. Dieses neue Ethos ist von Hitler zur Dominante seines politischen Wirkens gestaltet worden.

*

Hitler hat den Ausgang des Krieges nicht mehr an der Front erlebt. Die Wunde, die er an der Somme davongetragen hatte, war geheilt, aber im Oktober 1918 wurde er in den flandrischen Gräben vom Gift einer Gelbkreuzgranate überschüttet, das ihn für viele Wochen mit Blindheit schlug. So fand ihn der Waffenstillstand im Lazarett zu Pasewalk in Pommern. Dort erlebte er den Zusammenbruch und die November-„Revolution“.

Der Genesende, der im Soldatenrock nach München zurückkehrte, fand eine aus Halt und Rahmen gebrochene Welt, ein von nihilistischen Tendenzen unterjochtes, mühsam sich erraffendes Volk. Er wurde in den Strudel gerissen, aber er hat den Kompaß nie verloren. Der Wegsucher war vor ein neues Ziel gestellt, der Kämpfer vor eine neue Aufgabe. Den Weg zu finden, die Aufgabe näher zu bestimmen und zu lösen, das war nun das heißgefühlte, kühlüberdachte Verlangen des Meldgängers Adolf Hitler, der sich jetzt selbst gehorchte und befahl. Aber nun zeigte sich, daß er im Grunde eine politische Natur war, daß ihm das Soldatische nicht Selbstzweck war, und daß er, der alles aus sich selbst gezogen hatte und keiner Tradition verpflichtet war, aus dem Volk heraus und ins Volk hinein dachte. Das Heer war ihm die Schule, „die unerseßliche Schule“ der Nation, aber die Nation konnte nur auf der politischen Volksgemeinschaft neu begründet werden, und diese mußte von unten auf-

gebaut, also auf ein Ethos gestellt werden, das zum Gemeingut aller werden konnte.

So kam Hitler zur Arbeit als dem bestimmenden Wert, zum Begriff einer adeligen Arbeit, wo und wie und von wem immer sie geleistet wurde, und zur Gründung einer nationalen Arbeiterpartei.

Er ging vom Volk aus, nicht vom Staate, und er sah in der Volksformung das die Zukunft bestimmende Prinzip, nicht in der Staatsformung, die dem niedergeworfenen, zerrissenen und aufgesplitterten deutschen Volke weniger als je Genüge tat, da das Deutschtum noch nicht in einem Staat gesammelt werden konnte und seit Jahrhunderten nicht mehr in einem Nord und Süd umfassenden Nationalstaat gelebt hatte. Das Reich war nicht an die Vergangenheit gebunden, sondern mußte neu geschaffen werden als ein Drittes Reich, von dem damals schon Moeller van den Bruck in einem zur Vollendung drängenden Buche schrieb, daß es ein Reich der Zusammenfassung sein werde, die in den europäischen Erschütterungen politisch gelingen müsse.

Die Staatsform konnte Hitler, den von jeder staatlichen Bindung Gelösten, völkisch Verankerten, um so weniger beschäftigen, weil er selbst nicht vom Staate herkam. Er hat den Staat der Habsburger, der als Nationalitätenstaat dem Deutschtum nichts mehr gab, sondern nur noch Opfer von ihm forderte, nicht als Erfüllung und das Erzhaus nicht als Schwertträger des Deutschtums anerkannt. Er hat nur zu Kaiser Joseph II. ein inneres Verhältnis gefunden, weil er in ihm noch einen römischen Kaiser deutscher Nation erblickte, der in letzter Stunde versuchte, seinem Hause Führer zum Reiche hin zu sein, um es vor dem Untergehen in einem „Völkerbabylon“ zu bewahren. Hitlers Österreichertum war deutsch-völkisch, nicht dynastisch begründet.

Da er aber dem im Norden zur Macht gekommenen Preußen nur durch die Anerkennung der von Preußen geleisteten Schwert- und Pflugarbeit verbunden war, konnte er auch der Dynastie der Hohenzollern keine anderen Gefühle entgegenbringen als die des Großdeutschen, der Preußens Aufgabe nicht durch die Dynastie als solche, sondern nur durch das aus dieser hervorgegangene Führertum gewährleistet sah. Das führte ihn zu Friedrich II., dem großen König

und heroischen Menschen, verpflichtete ihn aber nicht zu monarchistischer Gesinnung. Bismarck, der Erwecker des zweiten Deutschen Reiches, konnte sein Werk nur auf die monarchistische Tradition gründen. Da diese im November 1918 nicht mehr stark genug war, die Kaiserkrone und die Fürstenthrone vor Sturz und Umsturz zu bewahren, konnte sie auch im Kampf um ein Drittes Reich nicht zur Grundlage einer Bewegung gemacht werden, die ihren Ursprung im völkisch bewegten Süden hatte und einen Mann zum Führer, der die Ergreifung und die Behauptung der Macht an eine nationale und soziale Revolution gebunden wußte. Eine Restauration kann niemals gegen eine Revolution durchgesetzt werden und ist niemals gegen eine Revolution durchgesetzt worden, solange diese Bewegung war.

Es ist aber bezeichnend für die Verschiedenheit des deutschen Wesens in Nord und Süd, wie die Erneuerung des Reiches, die allen Bestrebungen der aus dem Kriege hervorgegangenen Männer vorschwebte, im Norden und im Süden angepackt wurde. Wir kommen damit zu einer Gegenüberstellung der Nationalsozialistischen Partei und des „Stahlhelms“.

*

Wie Adolf Hitler im deutschen Süden daranging, die Erneuerung des Reiches vom Volke aus und auf das Volk hin zu betreiben, indem er die soldatischen Tugenden und die in der Kameradschaft begründeten sozialen Gemeinschaftsgedanken mit der nationalen Idee verschmolz und darauf eine politische Partei gründete, so hatte Franz Seldte im deutschen Norden sich das Ziel gesetzt, die Erneuerung des Reiches vom Staate aus und auf den Staat hin zu sichern, indem auch er sich auf diese Zusammenhänge besann und daraus die Grundsätze für die Gründung des „Stahlhelms“ als eines Bundes der Frontsoldaten gewann. Es gibt kaum einen sprechenderen Beweis für die Zeitbedingtheit und die Zeitverbundenheit der nationalsozialistischen Idee als diesen Parallelismus des Handelns, und sicher keinen klärereren Einblick in die politische Wesensverschiedenheit von Nord und Süd als diese Differenzierung des Ausgangspunktes und der Mittel.

Der „Stahlhelm“ ist in den letzten Tagen des Jahres 1918 in Magdeburg gegründet worden und hat als Bund der Frontsoldaten rasch Gestalt gewonnen. Es gelang ihm, den Geist des Heeres, als einer Gemeinschaft mit nationalen Zielen, neu zu erfassen und Hunderttausende alter Soldaten als Bewahrer einer stolzen Tradition und Kämpfer für ein traditionsbewußtes, der Weimarer Staatsform abgeneigtes Deutschland zu sammeln. Er fand im Ausbau eines großen sozialen Hilfswerkes, das seine Mitglieder eng zusammenschloß, eine besondere reizvolle Aufgabe und hat diese vorbildlich gelöst. Als ein Stahlgerüst gedacht, breitete er sich über ganz Deutschland aus und wirkte im Schoße der unruhig sich bewegenden politischen Parteien der Rechten und darüber hinaus als statisches Element.

Als der Kern gebildet war, ging er auch zur Heranziehung und Erziehung der Stahlhelmjugend über, um den Nachwuchs auf die Pflege der Disziplin und die Notwendigkeit einer Erneuerung Deutschlands im vaterländischen Sinne hinzulenken, und trat überall geschlossen auf, wo die Entfaltung der alten Fahnen und der Marschtritt eines unbesiegten Heeres dazu dienen konnten, die Herzen zu stärken und den Glauben an einen Wiederaufstieg des Reiches zu festigen. Er lehnte den Weimarer Staat ab, weil dieser die Herrschaft der Parteien verkörperte, und er ersehnte, vom alten Preußengeist ausgehend, den autoritären Staat, der in Friedrich dem Großen den dienenden König und in Bismarck den dienenden Staatsmann als Heroen verehrte, und hoffte, von ihnen aus gedacht, auch die Zukunft zu bestimmen. Es waren also nationale und soziale Fermente in ihm wirksam, die sich gegenseitig durchdrangen. Im „Stahlhelm“ ist jenes eigentümliche geistige Prinzip des Preußentums, das den ganzen Menschen für den Staat forderte, zu uniformer Gestalt gekommen. Es war leicht, diesen Bund geschlossen im politischen Leben der Nation einzusetzen, wenn ein bestimmtes Ziel erreicht werden sollte, das dem Kampf der Parteien entrückt werden konnte, aber schwierig, ihn unmittelbar zu den Parteien in Beziehung zu setzen, ohne seine Bewegungsfreiheit zu gefährden. Er war, auf das Ganze gesehen, eher eine starke Reserve, eine zu Ausbildungszwecken geschaffene nationalpolitische Garde, die, zur letzten Entscheidung herangezogen, den Ausschlag gab, als eine vorstürmende, in Bewegungsgesechten sich

opfernde Freischar oder eine zu weitausholenden Bewegungen und zur Annahme und Durchföchtung der Schlacht verhaltene Truppe.

Das ist auf das treffendste zum Ausdruck gekommen, als der „Stahlhelm“ im Jahre 1925 aufmarschierte, um in der Wahlschlacht um Friedrich Eberts erledigten Präsidentensiß die Entscheidung zugunsten Hindenburgs herbeizuföhren.

*

Wenige Monate nach der Gründung des „Stahlhelms“ wurde Adolf Hitler als siebentes Mitglied in die „Deutsche Arbeiterpartei“ aufgenommen. Sie rang in einer Münchner Hinterstube um ihre eigene Formbildung und die Aufstellung sozialer Forderungen, die in der Not der Zeit begründet waren und vom nationalen Erlebnis getragen wurden. Mit dem Eintritt Hitlers in diesen stillen Kreis wurde die Partei zur Bewegung. Der Lawine gleich, die einer Gemse scheuertritt als kleinen Schneeball vom Grat gelöst, nahm sie, langsam schwellend, allmählich ganze Felder mit sich reißend, zuweilen stockend und einen Augenblick in der Schwebe hangend, dann aber in ungeheurer Masse niederfahrend, ihren Donnerlauf und ergriff zulezt ein ganzes Volk, um, von diesem selbst ergriffen, die Macht an sich zu nehmen und, als nationalsozialistische Revolution das Zwischenreich der Nachkriegszeit zerschlagend, Deutschland in einem Gestaltwandel zu erneuern, der seine letzte Form noch nicht gefunden hat.

Mit Adolf Hitler war der Deutschen Arbeiterpartei kein Mitglied zugekommen, das sich der Partei bequemte. Dem auf der Suche befindlichen Hitler ist vielmehr gleichsam die Reibungsfläche dargeboten worden, an der ein Temperament sich zu entzünden pflegt. Er machte aus dem Klub ein Instrument seines Willens und riß die Kräfte, die der Partei zuströmen, hinter sich her. Es liegt in der Natur dieses Mannes, daß er dem Gestaltungstrieb den Lauf lassen muß, sobald er den Anstoß zur Betätigung empfangen hat, und daß er aus jedem Anstoß und jeder Regung die größtmögliche Wirkung zieht. Er ist ganz auf die Durchsetzung und die Verwirklichung eingestellt und wird dabei von einem ursprünglichen Instinkt geleitet und von einer dämonischen Willenskraft unterstützt. Er hat die Deutsche

Arbeiterpartei nicht gegründet, aber er hat sie zur Nationalsozialistischen Arbeiterpartei umgeschaffen.

Als Mann aus dem Volke und in seine Zeit geboren, gestaltete er aus der Masse auf die Masse hin. Als Frontsoldat, den vier Jahre Krieg dazu gebracht hatten, alles für möglich zu halten, was befohlen wird, und jeder Gefahr ins Auge zu schauen, trug er auch den politischen Kampf als rücksichtsloser Kämpfer aus.

Die NSDAP war, als sie Gestalt gewann, obenhin betrachtet, eine Partei wie viele andere, aber sie wurde nicht nur als Partei, sondern vor allem auch als soldatische Gemeinschaft erlebt. Der Krieg stand hinter ihr, der Krieg, der Vater aller Dinge. Der Nationalsozialismus war aus der Zeit geboren und wurde von der Zeit getragen. Das schied ihn von allen anderen Parteien. Auch die nationalen Bünde, so der „Stahlhelm“, hatten sich auf den Krieg als Erlebnis bezogen, aber sie sahen den Weg nicht, der zur Bildung einer neuen Partei führte. Sie waren national, aber sie lebten in der Vergangenheit und begriffen die Zukunft nur aus dieser. Sie ahnten nicht, daß die Revolution noch vor ihnen lag, und daß es ohne eine politische Revolution nicht mehr ging, denn eine Rückeroberung der Macht im Staate ohne Bezugnahme auf die soziale Umwälzung, die sich inzwischen vollzogen hatte, wäre in einer Reaktion stecken geblieben, die keinen Halt mehr in der soziologischen Struktur des deutschen Volkes gefunden hätte. Ob diese Revolution „gewonnen“ wurde, das einzig stand noch zur Frage. Daß sie auf den Krieg und das deutsche Soldatentum als ältesten und ewigen Träger des Deutschtums gegründet werden mußte, das lag vom Schicksal vorgezeichnet.

Die ersten öffentlichen Versammlungen, die die Deutsche Arbeiterpartei in München hielt, waren noch Zusammenkünfte eines kleinen Kreises, erregten aber bald die Aufmerksamkeit der Marxisten, die nicht gesonnen waren, eine antimarxistische Partei aufkommen zu lassen. Sie griffen zur Gewalt und entsandten Störungsstrüpps, um die Versammlungen zu sprengen. Da setzte Hitler Gewalt gegen Gewalt. Alte Kriegskameraden wurden als Saalschutz bestellt und warfen die Unruhestifter vor die Tür. Das war die Geburtsstunde der SS, die mit den Sturm-Abteilungen, den SA, die Garde der neuen Partei bildeten. Diese von Frankreich späterhin als „para-

militärische Formationen“ bezeichneten Mannschaften waren also die ersten politischen Soldaten, Soldaten aber nur, weil sie aus dem Kriege kamen. Sie wurden bald durch die Nachkriegsjugend verstärkt, die nie eine Waffe geführt hatte und das braune Hemd als Parteikleidung auf die Straße trug. So kam die Partei im Kampf um die Sicherung und Ausdehnung der Bewegung zu der unbewaffneten Truppe, die allmählich das ganze aktive Parteivolk in sich aufnahm und in ihrer Zucht, Gliederung und Opferbereitschaft die Tradition des alten Heeres fortführte, deren Sinn und Sein aber ganz in der politischen Sphäre wurzelte.

Als die Deutsche Arbeiterpartei ihre nationale und sozialistische Gesinnung in dem Namen NSDAP zum Ausdruck brachte und sich in Adolf Hitler statt eines Vorsitzenden einen Führer gab, wurde die Bewegung instand gesetzt, ihre Kritik an den Zuständen der Zeit und des Vaterlandes im Kampf um eine neue Gesellschaft und ein größeres Deutschland zu erproben.

*

Adolf Hitler hat den Typus des Parteifoldaten geschaffen und in der Synthese von Nationalismus und Sozialismus die magische Formel gefunden, die zugleich national und revolutionär wirkte. Nicht an Vorbildern erschaut, sondern aus dem Erlebnis geschöpft und gestaltet, trug der Soldat des Weltkrieges als Volksmann ein Programm vor, das von allen verstanden wurde, die Gleiches empfunden hatten und wie er vom Kriege nicht loskamen, weil dieser vom Staate verlorene, aber vom Soldatentum nie verloren gegebene Krieg noch kein Ende gefunden und kein Ende finden konnte, bis das Frontgeschlecht den Sieg auf dem politischen Feld erstritten hatte.

Adolf Hitler hat die große Propaganda, die der Partei in rascher Folge Tausende von Mitgliedern zuführen sollte, schon im Jahre 1920 aufgenommen. Dieser Werbefeldzug war zugleich ein Feldzug gegen den Bolschewismus, und dieser wurde in Saalschlachten und auf offener Straße mit revolutionärer Wucht und nationalem Schwung geführt. Es war von Anfang an ein Kampf um die Macht.

In diesem Kampfe der beiden revolutionären Parteien wurde um die Zukunft gerungen. Beide trugen ein revolutionäres Banner voran. „Hammer und Sichel“ waren das Symbol der proletarischen Klassenherrschaft, das Hakenkreuz wurde das Symbol der deutschen Volksgemeinschaft. Es ging also zunächst um die Austilgung des Klassenkampfgedankens, den der Marxismus als materialistisches Prinzip in die Politik eingeführt hatte, um sich die Wirtschaft und die Massen dienstbar zu machen.

Hitler hatte erkannt, daß er den Sozialismus auf die Volksgemeinschaft begründen mußte. Nur auf dem Wege über die Volksgemeinschaft konnte der nationale Aufstieg des Volkes gesichert werden.

Die alten nationalen Parteien, in denen kein revolutionärer Puls schlug, sahen darüber hinweg. Sie bekämpften den Marxismus lediglich, indem sie ihn aus der Macht auszuschalten suchten, die in der Parlamentsherrschaft verankert lag, ohne an die Grundlage zu rühren, die er im Parteiwesen und in der ihm ganz verfallenen Gewerkschaftsbewegung besaß. Ein Bündnis zwischen ihnen und dem Nationalsozialismus konnte daher nur Frucht tragen, wenn man dem Nationalismus den Vortritt ließ.

Die Anziehungskraft der neuen Partei beruhte von Anfang an auf der Beredsamkeit des Führers. Hitler hat sein Glück als Volksredner gemacht, bevor er zur politischen Wirkung durchstieß. Er sprach als geborener Führer. Die Einfachheit des Aufbaus, die Auswahl des Wortschatzes, die geschickte Anordnung der Leitgedanken und die Ökonomie der Beweisführung sicherten seinen Ansprachen das Verständnis aller Zuhörer. Den Ausschlag aber gaben der Mut und die Ergriffenheit des Redners, der sich in Wort, Erscheinung und Gebärde jedesmal ganz hingab und seine Rede als einen Ausbruch seines vulkanischen Temperaments ausströmen ließ, ohne die Selbstbeherrschung zu verlieren, auch da noch ganz groß, ja vielleicht erst recht in die Tiefe wirkend, wo ein Schleier auf seine Stimme sank und die Sätze, aus der Tiefe der Brust geholt, dunkel gefärbt und hart standiert, sich gewaltsam Bahn brachen.

Die Bewegung hat, wie alle echten Revolutionen, noch manchen großen Redner erzeugt, so den zur Stichflamme aufbrennenden, vir-

tuos gestaltenden Goebbels, aber keiner wurzelte tiefer im Volk und zugleich in sich selbst, gründete seine Ansprachen so auf die eigene Seelenlage, um sich zur oratorischen Ekstase und über die Zuhörer zu erheben, wie der Führer selbst. Lange bevor auch er die Register vermehrte und Programm und Weltanschauung in größer und reicher gestalteten Ansprachen aus der Fülle selbst erschauter Gesichte vor den Hörern ausbreitete, hat Adolf Hitler durch diese unerschrockenen, elementaren Bekenntnisse das Volk hinter sich her- und mit sich fortgerissen.

So kam es auch, daß die Bewegung in jenen erregten Tagen, da Deutschland, von außen niedergeworfen und niedergehalten, mit aufgerissenen Grenzen, von kommunistischen Aufständen durchwühlt und in die Inflation verstrickt, völligem Zerfall entgegenging, ganz auf die öffentlichen Rundgebungen Adolf Hitlers sich gründete. In den Saalbauten, in der Manege des Zirkus Krone und auf den Plätzen und Auen der Isarstadt ist sie in Fluß gekommen, strömten ihr aus allen Lagern die Anhänger zu, die sich an Hitlers Reden entzündet hatten.

Als sie sich ihr Programm gab, das selbst noch „Bewegung“ war, wurde die Partei zwar zur Abfassung richtunggebender Thesen angehalten, aber damals schon war kein Zweifel, daß sie ihr Gesetz in sich selbst trug, und daß dieses im Prinzip des Führertums verankert lag.

*

Das Programm der NSDAP ist ein Dokument, das von Gebundenheit nichts weiß. Es bindet nur auf ein Endziel hin, das selbst von der Entwicklung immer weiter gesteckt wird. Die ganze Wucht, die der Partei als solcher innewohnte, kam darin zum Ausdruck. Es war von der ungeheuren Triebkraft einer ganz auf das Endziel gerichteten Bewegung erfüllt, die weder Konzessionen machte noch sich mit der Festlegung von leicht erreichbaren Zwischenzielen abgab und ihr Endziel so weit steckte, daß sie nie aufhören durfte, Bewegung zu sein.

Das Programm war national bis zur Ablehnung aller Fremdrassigen, wodurch dem bis zur stärksten Einflußnahme auf Staat und Gesellschaft vorgebrungenen Judentum enge Grenzen gesetzt wurden,

national bis zur Forderung eines Großdeutschland, das als geschlossener Nationalstaat alle deutschen Stämme umfassen sollte. Es setzte also die Nachprüfung der Menschenrechte und die Überwindung der Verträge von Versailles und St. Germain voraus. Das Programm war sozialistisch bis zur Aufstellung von Forderungen, die die Abschaffung des arbeits- und mühelosen Einkommens, die Verstaatlichung der bereits vergesellschafteten Betriebe, aber auch die Schaffung und Erhaltung eines gesunden Mittelstandes, die Einziehung der Warenhäuser und eine Bodenreform zum Ziel hatten, die den Bauer wieder auf Hof und Grund befestigen sollte, und das spätrömische Recht durch ein deutsches Gemeinrecht ersetzt wissen wollten. Es forderte die Brechung der Zinsknechtschaft und rief das Geldwesen in den Dienst des Staates.

Das Programm ging auch auf kulturpolitischem Gebiet radikal vor, denn der ganze Mensch sollte vom nationalsozialistischen Staat erfaßt werden, der Staat selbst aber war ihm nur ein Mittel zum Zweck im Dienste des Volkstums. Erziehung, körperliche Erziehung und Bildung wurden diesem Staat unterstellt, und Theater und Kunstinstitute an die Verpflichtung gebunden, einer Literatur und Kunstströmungen, die einen zersetzenden Einfluß auf das Volksleben ausübten, keinen Raum zu lassen. Um vor allem auch die Presse zu erfassen und den jüdischen Einfluß auf die Zeitungen zu brechen, wurde verlangt, daß nur Volksgenossen an ihr mitarbeiten dürften.

Nicht zuletzt forderte das Programm die Freiheit aller religiösen Bekenntnisse, soweit sie nicht den Bestand des Staates gefährdeten oder gegen das Sittlichkeits- und Moralgefühl der germanischen Rasse verstießen, und stellte fest, daß die Partei als solche den Standpunkt eines positiven Christentums vertrete und den jüdisch-materialistischen Geist bekämpfe.

Als idealistische Forderung leuchtete aus den Thesen des Programms „die Wiedergeburt Deutschlands in deutschem Geiste zu deutscher Freiheit“. Die Umwandlung der Reichswehr in ein Volkshaar, die Schaffung einer starken Zentralgewalt und die Errichtung von Stände- und Berufskammern sollten ihrer Verwirklichung den Weg bereiten.

In diesem Programm wohnte unzweifelhaft ein heroischer Zug. Er hat seine Wirkung bestimmt und kam in dem Schlusssatz: „Die Führer versprechen, wenn nötig unter Einsatz des eigenen Lebens, für die Durchführung der vorstehenden Punkte rücksichtslos einzutreten“, noch einmal klar und ergreifend zum Ausdruck. Dieses Programm wirkte in einem aufgewühlten, um Kompaß und freien Auslauf betrogenen Volk und in einer zerrissenen Zeit, kraft seiner volkstümlichen Fassung, seiner Zeitnähe und der Spiegelung einer neuen Zukunft mit hinreißender Gewalt.

Die Partei erstreckte ihre Propaganda schon im Jahre 1921 über ganz Bayern und trat im Jahre 1922 einen Siegesmarsch an, der rasch zur Aufstellung einer Machtgruppe außerhalb der Parlamente und der Parlamentswirtschaft führte und den Regierungen, je nach ihrer Stellungnahme zu dieser politischen Erscheinung, Bedenken oder Hoffnungen einflößte. Als das Jahr 1922 sich neigte und das Kabinett Cuno gebildet wurde, um die völlig zusammengebrochene Erfüllungspolitik aus der Unterwürfigkeit herauszuheben und auf eine neue Grundlage zu stellen, war der Nationalsozialismus schon eine Größe, mit der Freund und Feind rechnete, wirkte sein Führerstab schon auf die Gestaltung der kommenden Dinge.

Da riß der Einmarsch der Franzosen ins Ruhrgebiet auch ihn zum Handeln hin.

*

Solange das Kabinett Cuno sich stark genug fühlte, der notdürftig verkleideten militärischen Vergewaltigung durch den passiven Widerstand zu begegnen und dieser hinreichte, die französische Besetzung und die französische Außenpolitik in Bedrängnis zu bringen, ja, ins Unrecht zu setzen, wurde die innerpolitische Entwicklung Deutschlands damals nicht vor Konflikte gestellt. Es war das letztemal, daß alle deutschen Kräfte und Parteien zusammenwirkten, der Zerstörung Deutschlands durch Stärkung der Reichsgewalt entgegenzuwirken. Noch einmal flammte der Opfergeist auf. Das deutsche Volk setzte dem Fronvogt einen Widerstand entgegen, der um so heroischer war, als er von Waffenlosen geleistet werden mußte. Da wanderten noch viele Tausende um des Rei-

ches willen in die Gefängnisse, fielen Hunderte in Ketten, brach Leo Schlageter als Vorbild vaterländischer Hingebung unter den Kugeln des französischen Exekutionspelotons vor dem Richtpfahl zusammen.

Aber bald ergab sich aus der Natur dieser Widerstandspolitik, die von selbst auf eine Stärkung der nationalistischen Parteien wirkte, eine Differenzierung der Anschauungen, die der Reichsgewalt gefährlich wurde und den Widerstand zu lähmen drohte.

Trotzdem hartete die Bevölkerung des Ruhrbeckens und der Rheinlande mit verbissenen Zähnen aus. Die Geschichte des Ruhrkampfes, dieses Krieges im Frieden, in dem die Menschenrechte vom Franzosen mit Füßen getreten wurden, wird ein Ruhmesblatt der Geschichte des deutschen Volkes bleiben. In diesem Kampf ist die Volksgemeinschaft seit dem Ausbruch in den Weltkrieg zum ersten Male in veränderter Gestalt Ereignis geworden.

Es war nur ein Auflodern, denn die Flamme fand, von der Wurzel gerissen, bald keine Nahrung mehr, aber sie hatte doch einen Augenblick alle Herzen erglühen lassen und denen recht gegeben, die an die Zerstorbarkeit der deutschen Seele nicht glauben wollten.

Als der Sommer ins Land kam und der Widerstand, der von Berlin aus nicht mehr genügend gespeist wurde, zu ermatten begann, als die Sozialdemokratie aus ihrer Abwartestellung zu Störungsversuchen überging und die Parteien der Mitte darauf sann, dieser Opposition durch Einbeziehung der Marxisten in die Regierung und durch Beteiligung an der Verantwortung zu begegnen, als endlich die *I n f l a t i o n* die Währung vollends in den Abgrund riß und das neugebildete Kabinett Stresemann, trotz des Eintritts der Sozialdemokraten und der Deutschen Volkspartei in die Regierung, keinen anderen Ausweg mehr wußte als Kapitulation anzubieten, da glaubte Hitler den Tag nahegerückt, an dem der *N a t i o n a l - s o z i a l i s m u s* im Bunde mit den nationalen Kräften zur *O f f e n s i v e* übergehen mußte.

Adolf Hitler rechnete dabei auf die Sympathie der bayerischen Regierung, die den Kampf gegen die Reichsregierung aufgenommen hatte, um das in seiner Eigenstaatlichkeit bedrohte Bayern als Land und Ordnungszelle vor der immer weiter um sich greifenden Ver-

wirrung zu bewahren. Wie er auf die bayrische Regierung, so hoffte diese auf ihn, falls es notwendig werden sollte, der Berliner Regierung eine nationale Diktatur entgegenzustellen, aber sie wollte ihre Handlungsfreiheit dieser Verbindung nicht zum Opfer bringen. Dieses zwiespältige Verhältnis trug den Todeskeim in sich.

Als Hitler die Führung an sich riß und am 8. November die nationale Revolution verkündete, zog sich die bayrische Regierungsgewalt, von der Entfesselung der Bewegung erschreckt, auf die Aufrechterhaltung der Ordnung zurück und nahm gegen Hitler Stellung. Die nationalsozialistische Partei stand plötzlich allein gegen Bayern und die Regierung des Reichs.

In diesem Augenblick sah Adolf Hitler sich als Führer und Revolutionär vor die entscheidende Frage gestellt, ob er die Revolution absägen oder noch einen letzten Versuch zur Mitreißung der Stadt und der bayrischen Landeskräfte machen sollte. Als Hitler sich trotz der Aussichtslosigkeit eines solchen Versuches entschloß, das Schicksal herauszufordern und unter dem Freiheitsbanner an der Spitze seiner Getreuen zu einer Demonstration größten Stils auf die Straße zu steigen, handelte er von seinem Standpunkt heroisch und sinngemäß. Er bekannte sich zu einer Sendung, die den vollen Einsatz forderte, und zur Bereitschaft des Führers und Revolutionärs, der seinem Stern und der Zukunft vertraut.

Doch der Erfolg blieb ihm versagt.

Der Aufmarsch endete vor der Feldherrnhalle im Feuer der Landespolizei, sechzehn deutsche Männer fielen unter dem Hakenkreuz, und der Zug löste sich auf. Der Führer, vom Schicksal für die Zukunft aufbewahrt, wurde gefangen gesetzt, mit anderen vor Gericht gestellt, und sah sich trotz seiner flammenden Selbstverteidigung zur Festungshaft verurteilt. Die führerlos gewordene Partei wurde verboten, die mit ihr verbündeten Wehrverbände aufgelöst — alles schien zu Ende.

*

Aber das Schicksal hatte es wohlgemeint. Der Nationalsozialismus war damals nicht stark genug, auf illegalem Wege die Macht zu erobern, und auch die äußeren Umstände nicht günstig. Hitler aber

fand in der Feste Landsberg Zeit und Sammlung, sein Leben zu überdenken und in einer großen Bekenntnisschrift von seinem Werden und Wollen Rechenschaft abzulegen. Es war das Bekenntnis eines Vierunddreißigjährigen und ein Werk und ein Leben, das keine Retuschen und keine weitere Abklärung mehr ertrug. Aus Kampf und Erbitterung geboren und zu einer in sich abgeschlossenen intransigenten Weltanschauung verdichtet, sprach dieses Buch zu allen, die darin den Kampfgeist einer Generation suchten, die der Vergangenheit nichts schuldig geblieben ist und an sich und ihre Sendung glaubt.

Die Partei aber war nicht zerschlagen, sondern nur gelähmt. Die äußere Bewegung wurde an die innere getauscht. Das in ihr verankerte Prinzip des Führertums, das auf die alte Gefolgstreue gegründet war, hielt dieser Prüfung stand, denn es entsprach der soldatischen Tradition und war von der äußeren Entwicklung unabhängig. Fünf Jahre dauerte es, bis dem Nationalsozialismus im Wirbel des Weltgeschehens ein neuer Morgen tagte. In dieser Zeit der äußeren Rückbildung bereitete er sich für den Wiederanstieg und den Endkampf vor.

Der Enderfolg und der Einzug in die Nacht waren im Grunde nur noch an das Erdauern dieser Entwicklung geknüpft. Es wäre vielleicht nur dann nicht zum Triumph des Nationalsozialismus gekommen, wenn Deutschland aus der Knechtung entlassen worden wäre und die Westmächte das Reich, das im Vertrag von Versailles dauernd entrechtet worden war, inzwischen wieder als gleichberechtigte Macht in den Kreis der souveränen Völker aufgenommen hätten.

Das konnten die Franzosen, an deren Verhalten alles gelegen war, nicht erkennen. Befangen in ihrer terre-à-terre-Politik und mit der „éternelle Allemagne“, allen feindlichen und freundlichen Berührungen zum Trotz, nie vertraut geworden, versteiften sie sich auf Versailles und Genf und ließen nicht ab, ihre Sicherheit auf die Niederhaltung Deutschlands zu gründen.

Dazu kam, daß noch keiner der Sieger daran dachte, die Reparationen auf eine erträgliche Tributforderung zurückzuschneiden. Die deutschen Schuldfesseln sind vielmehr schon im Frühling des

Jahres 1924 neu befestigt worden. Die Westmächte legten zu diesem Zweck unter den Auspizien der Vereinigten Staaten von Amerika den Dawesplan auf, der die fälligen deutschen Tributverpflichtungen in ein kommerzielles Papier umwandelte. Damit begann die große Täuschung, die die in Deutschland regierenden Parteien, den ganzen Okzident und Amerika sechs Jahre in Bann schlugen und die Welt auf dem Weg über eine Scheinkonjunktur in eine ungeheure Wirtschaftskrise treiben sollte.

Der von den Nationalsozialisten geführte Kampf um die Befreiung von den Tributen und die Verdrängung der regierenden Parteien hatte keine Aussicht auf Erfolg, solange diese Täuschung anhielt.

*

Der Kampf schien um so aussichtsloser, als es endlich geglückt war, einen Modus vivendi im Okzident zu finden. Der Vertrag von Locarno, in dem dieses politische „Stillesitzen“ zu Beginn des Jahres 1925 verbrieft wurde, stellte das ganze Spiel neu. Er ist Deutschland von England nahegelegt worden, weil England, durch Frankreichs Vorgehen an der Ruhr gewarnt, nicht länger und nicht noch tiefer in die Kontinentalpolitik verstrickt werden wollte. Deutschland trat auch von sich aus gern an den Verhandlungstisch, weil ihm dadurch endlich Gelegenheit gegeben war, konstruktive Politik zu treiben und zwischen England, Frankreich und Italien einen eigenen Sitz einzunehmen.

Der Vertrag von Locarno hat zwar den Rhein nicht befriedet, aber er wurde doch zum Ausgangspunkt einer neuen außenpolitischen Entwicklung. Er zwang Deutschland zwar in den Völkerbund, ohne ihm die Gleichberechtigung zuzugestehen, aber er legte durch die Einbeziehung Englands und Italiens in den Rheinpakt doch den Grund zu einem Verhältnis der Westmächte, an dem Deutschland, sei es auch in noch so beengter Stellung, seinen Anteil hatte. Der Viermächtepakt, den Mussolini im Jahre 1933 vorschlug, um den Okzident vor noch tiefergreifenden Erschütterungen zu bewahren und ein neues Spiel der Kräfte in Lauf zu setzen, weist, aus der Rückschau betrachtet, auf den Pakt von Locarno zurück.

So ist Locarno zu einer Etappe geworden, die weder von Deutschland aus bestimmt, noch zu Deutschlands Gunsten abgesteckt worden ist, aber ex occidente Bedeutung gewann. Deutschland hat in Locarno nur Verzicht ausgesprochen. Es verzichtete noch einmal, diesmal auf dem Verhandlungswege, auf Elsaß-Lothringen und Eupen und Malmédy, es unterwarf sich noch einmal dem Zonenregiment, das alle Rheinlande bis zur 50-Kilometer-Grenze rechts des Stromes ohne Befestigung und Besatzung ließ, es nahm die Bestimmung an, daß eine Verletzung dieser Zone durch Deutschland als eine flagrante Verletzung des Vertrags anzusehen sei, gab also seine Einwilligung zur Feststellung eines *Casus belli*, der in der Betretung deutschen Reichsgebiets durch deutsches Militär gefunden wurde, und begnügte sich damit, daß Frankreich und Belgien sich gleich ihm verpflichteten, in keinem Fall zum Krieg zu schreiten, und daß England und Italien als Gewährleister dieses einseitig belasteten Vertrags versprachen, dem Angegriffenen ihren Beistand zu leihen.

Da der Vertrag unter die Rechtsprechung des Völkerbundes gestellt wurde, indem dieser die Befugnis erhielt, ihn durch eine Zweidrittelmehrheit seines Rates aufzuheben, blieb Deutschland an ihn gebunden, solange es den Westmächten beliebte, es sei denn, daß es ihn brechen wollte.

Der Vertrag von Locarno, von dem hier nur in großen Zügen gesprochen sei, zog noch ein Abkommen mit Polen nach sich, das, von der Schwelle des Jahres 1934 aus betrachtet, ebenfalls der Einordnung in den Fluß des Geschehens bedarf. In diesem Schiedsvertrag verzichteten beide Mächte auf die Anwendung von Gewalt und erklärten, daß die Rechte eines Staates nur mit der Zustimmung dieses Staates geändert werden könnten. Da Deutschland derjenige Teil war, der berechnete Revendikationen hätte erheben können, enthielt also auch dieses Abkommen einen deutschen Verzicht.

Die Verträge von Locarno brachten Deutschland mithin nichts anderes als eine allgemeine Anerkennung des *Status quo*. Das kam auf die Aufnahme einer teuer erkauften problematischen Versicherung gegen einen neuen Einbruch ins Ruhrland oder in anderes Reichsgebiet heraus. Die Räumung der Rheinlande ist durch diese Verträge nur insofern vorbereitet worden, als durch den Abschluß des

Dawesplans und durch die in Locarno zugunsten Frankreichs verbrieften zusätzlichen Sicherheiten den Franzosen die Zurückziehung ihrer Truppen nahegelegt wurde. Die Räumung ist erst fünf Jahre später durch Annahme des Youngplanes erkauft worden.

Deutschlands Gang nach Locarno war durch die Annahme des Dawesplans vorausbestimmt. Die deutsche Politik hatte eine grundsätzliche Wandlung durchgemacht, seit man in Cannes zu der wirtschaftlichen Erkenntnis gekommen war, daß Deutschland die Reparationen nicht aus staatlichen Mitteln bezahlen konnte. Man kam nicht zur Ablehnung der Erfüllungspolitik, sondern zu einer Erfüllungsbereitschaft, die auf Kredite gegründet werden mußte. Im Jahre 1922 war das nicht gelungen, weil das amerikanische Kapital Deutschland nicht kreditwürdig fand, aber 1924, als die Inflation die Staats-, Kommunal- und Hypothekenschulden gewissermaßen weggeschwemmt und die Rentenmark ihren Einzug gehalten hatte, war das anders geworden. Nun war die Stunde des riesenhaften Weltgeschäftes gekommen, zu dem Deutschland die Hände leihen mußte, um die Tribute aus Volk und Staat zugunsten der internationalen Hochfinanz herauszuwirtschaften, die aus der Kreditgewährung ihre Zinsgewinne zog.

Vom Problem der Reparationen aus betrachtet, war Locarno nichts anderes als eine politische Rückversicherung der Hochfinanz gegen das Risiko, das mit der Hingabe des Leihkapitals an Deutschland verbunden war. Amerika hatte zwar erklärt, daß die von der deutschen Industrie zu übernehmenden Obligationen, die Umwandlung der deutschen Reichsbahn in eine von ihr beaufsichtigte Aktiengesellschaft, die Verpfändung von Zöllen und Steuern aller Art, die Emanzipation der Reichsbank vom Reiche und die Rückkehr zur Goldwährung die Grundlagen der Kreditgewährung bildeten, wenn zugleich die wirtschaftliche und politische Einheit des Reiches wiederhergestellt, also das Ruhrgebiet geräumt werde, aber der politische Druck ruhte auf allen europäischen Regierungen, die nach Locarno pilgerten, um als Schuldnerländer der Vereinigten Staaten von Amerika sich zu gemeinsamer Leistung zusammenzufinden. Der in Berlin sich niederlassende Reparationsagent wurde zum Statthalter der internationalen Hochfinanz.

Erbittert ist in Deutschland um Annahme oder Ablehnung des Dawesplans gerungen worden, der das deutsche Volk auf eine immer noch unbegrenzte Zahl von Jahren zur Tributleistung verpflichtete und die deutsche Arbeit zu Helotendiensten zwang.

*

In diesem Kampf hat die Opposition ihren ersten politischen Erfolg erstritten, ohne daß sie die Annahme des Dawesplans hätte verhindern können.

Als im Mai 1924 ein neuer Reichstag gewählt wurde, stiegen die Deutsch-Völkischen von 3 auf 67 Sitze. In dieser Partei kamen auch die Anhänger der verbotenen Hitlerpartei zu Wort. Die Deutschnationalen, die als konservative Partei den schwersten Stand gehabt hatten, erhielten 106 Mandate, sind aber dann nicht zu vollem Einsatz gelangt, weil ihnen ihr Führer Helfferich durch den Tod genommen wurde. Die bedeutsamste Erscheinung dieser Wahl war der Rückgang der Sozialdemokraten von 173 auf 100 Sitze und der Aufstieg der Kommunisten von 15 auf 62 Sitze. Die Weimarer Koalition erhielt sich, durch die Deutsche Volkspartei verstärkt, in der Macht, aber eins war klar geworden: Die Verschiebung der Schuldverflechtung vom politischen aufs wirtschaftliche Gebiet hatte nicht nur die nationalen Empfindungen, sondern auch die sozialistischen Instinkte aufgepeitscht. Nur so war der Anstieg der nationalistischen und der kommunistischen Stimmen zu erklären. Politische Gewalt war zum wirtschaftlichen Zwang geworden. Der Kapitalismus trat in einen Gegensatz zum Empfinden eines Volkes, das die Wirtschaft nicht mehr von der nationalen Grundlage aus begriff und sich als Nation auch fernerhin zur Unterwürfigkeit verhalten sah.

Damals begann, sichtbar abgegrenzt, die große Wandlung, die das deutsche Volk allmählich mit der Synthese der in Hitlers magischer Formel vereinigten Prinzipien Nationalismus und Sozialismus vertraut machen sollte.

Aber diese Wandlung vollzog sich vier Jahre lang unterirdisch, denn auf der Oberfläche breitete sich nach dem Abschluß der Verträge von Locarno und dem Abmarsch aus dem Ruhrgebiet und der

Räumung der badischen Brückenköpfe und der Kölner Zone die Scheinblüte der Daweskonjunktur aus und ließ die Opposition nicht aufkommen. Auch die Rückkehr des Führers in die politische Arena änderte daran zunächst nicht viel.

Es waren die Jahre der wirtschaftlichen Scheinblüte, die das in aller Welt zusammengebrachte Leihgeld nach Deutschland strömen ließen und es nach der Investierung in der Wirtschaft in Form von Tributen wieder in die Gläubigerländer zurückleiteten. Zwar stand der Franzose immer noch am Rhein, aber dieser künstliche Auftrieb der Wirtschaft täuschte die Masse des Volkes über die wachsende Verschuldung und den politischen Notstand hinweg. Als am 20. Mai 1928 wieder gewählt wurde, fielen nur noch 800 000 Stimmen für die wieder aufgerichtete NSDAP. Es schien, als wäre sie endgültig in den Kreislauf des ganz auf Kompromisse gestellten Parteiengetriebes eingeordnet und verdammt, sich entweder zur Teilnahme an diesem Geschäft zu bequemen oder wie ein Baum ohne Wurzelgrund zu verdorren.

*

In dieser Zeit rückläufiger Bewegung hat Hitler sich als wahrer Führer gezeigt. Er ist nie wankend geworden und zu keinem Verzicht willig gewesen. Er hatte warten gelernt. Die Forderungen der Partei wurden aufrechterhalten, die Propaganda verstärkt, der Kampfgeist gepflegt und ein neues Element in die politische Strategie aufgenommen.

Hitler hat aus dem gescheiterten Putsch die Folgerung gezogen, daß es klüger und richtiger sei, sich gesetzlicher Mittel zu bedienen. Der ungesetzliche Weg wurde verlassen und der „legale“ beschritten. Dieser Weg erschien länger, und die Umstellung forderte einen Entschluß, der die seelische Haltung seiner Anhänger prüfte, aber die innere Stärkung der Bewegung kam nun erst recht zur Geltung. Nun zeigte sich die Überlegenheit des zu jedem Opfer bereiten Parteisoldaten über den Parteimann im Sonntagsrock.

Der Nationalsozialismus lernte um, während die Parteien, die im Regiment abwechselten, sich im Besitz der Macht wiegten. Solange die Welt an die Erträgnisse der über Deutschland errichteten

Schuldherrschaft glaubte und die aus Deutschland in der Form von Reparationen zurückfließenden Kapitalien als Zinsen und Fälligkeiten entgegennahm, ohne den fehlerhaften Kreislauf dieser Geldbewegung zu durchschauen, schien alles wohlbestellt.

Aber gerade in dieser Zeit der künstlichen Hochkonjunktur hat sich in Deutschland eine Umbildung der soziologischen Struktur durchgesetzt, die mit der Zukunft des deutschen Volkes auch die der NSDAP vorausbestimmte.

Was sich in den letzten Friedensjahren vorbereitet hatte, im Weltkrieg schon schattenhaft Gestalt annahm und während der Inflationszeit in die Form wuchs, das wurde jetzt zur herrschenden Erscheinung: das Bürgertum wurde proletarisiert, die Arbeiterschaft zu einem Teil in die kleinbürgerliche Sphäre emporgehoben, teils ganz auf den Grund der Gesellschaft hinabgedrückt und der Besitz nur noch von kleinen Kreisen verwahrt. Das Volk setzte sich nun zum größten Teil aus Angestellten aller Art zusammen, Gehalts- und Lohnempfängern, die, ohne Vermögen und Spargeld, von der Hand in den Mund lebten. Der Begriff des Kapitals aber wurde ganz an das anonyme Aktien- und Bankkapital gebunden, das zu Wucherzinsen ausgeliehen werden mußte, um im Verkehr von Bank zu Bank eine Rendite abzuwerfen.

Aus dieser Umwälzung gingen ganz neue Schichtungen hervor. Der Unterschied zwischen Bürgertum und Arbeiterschaft wurde aufgehoben, und es entstand eine große Gemeinschaft der Arbeitnehmer, die von Klassengegensätzen innerhalb ihrer Schicksalsgemeinschaft nichts mehr wußte. Zu ihr bekamte sich auch der Landwirt, der von Steuern und Abgaben erdrückt und durch Hof- und Grundschulden vom Kapitalismus abhängig wurde. Als eine neue Erscheinung, die sich schon in der ersten Periode der Nachkriegszeit abgehoben hatte, wuchs das Werkstudententum heran. Es kam aus den unbemittelten Studierenden, die den Besuch der höheren Schulen durch Handarbeit ermöglichen mußten und nun, als völlig Entkastete, für sich und ihre Umwelt die Vermittlung zwischen Kopf- und Handarbeitern sicherstellten. Sie haben aber auch die Universitäten zu einer Nachprüfung des zwischen diesen und dem Volksganzen bestehenden Verhältnisses gezwungen.

In dieser großen, entkasteten Menge ehemals streng geschiedener Volksgenossen kamen auch zahlreiche Offiziere und Soldaten unter, die nach der Auflösung der Armee und der Entlassung der Freikorps keine Verwendung mehr gefunden hatten.

Die ganze Proletarisierung lief also auf eine Durchdringung der Massen mit Elementen einer höheren Schicht hinaus und ergab somit eine neue, bindungsfähigere und bindungsbeflissenerere Gemeinschaft.

Als Arbeitslosigkeit einfiel, wurde daraus abermals eine Schicht ausgeschieden, die nun als Schicksalsgemeinschaft unter sich zu neuen Bindungen kam. In diesem rasch anwachsenden Heere von Arbeitslosen aller Berufe gab es keine anderen Gegensätze mehr als die durch die Teilnahme an der Politik bedingten. Die Seelenlage war die gleiche.

So schuf gemeinsame Volksnot ein neues Volk, dem die Idee der Volksgemeinschaft eingeboren war. Der darin waltenden höheren nationalen und sozialistischen Idee den Vorrang zu erstreiten vor dem kommunistischen Ideal, das war die Aufgabe, die der Nationalsozialismus sich gesetzt hatte. Er rückte also einer Doktrin zu Leibe, die noch von der Struktur einer nicht mehr lebendigen Gesellschaftsordnung ausging und die Herrschaft für das Proletariat als Klassenregiment forderte.

Dieser Kampf wurde auf breitester Grundlage geführt. Er spitzte sich nicht zu einem Zweikampf mit dem Kommunismus zu, sondern richtete sich gegen die ganze marxistische Front. Er erfaßte also auch die Sozialdemokratische Partei, die seit dem Jahre des Umsturzes die größte Gefolgschaft gefunden hatte.

*

Es war von Anfang an ein schwerer Kampf, aber er mußte mit jedem Schritt leichter werden, der zur Gewinnung der Macht führte. Solange die Sozialdemokratie noch imstande war, ihre Politik auf die Befriedigung der materiellen Ansprüche ihrer Anhänger zu gründen und Staat und Gesellschaft dazu die Mittel lieferten, befand sie sich in gesicherter Stellung. Da sie aber ihr geistiges Kapital aufgebraucht hatte und ihre materialistische Lehre dem Sturm

der Zeiten nicht gewachsen war, sah sie sich rasch in die Verteidigung geworfen. In dieser hielt sie sich, indem sie je nach den Umständen an der Regierungsgewalt teilnahm oder sich dieser entschlug, dank einer Verfassung, die den Staat auf die Parlamentsherrschaft stützte, noch jahrelang. Aber je weiter die Verarmung des Volkes fortschritt und je schwächer der wirtschaftliche Puls schlug, desto unfruchtbarer wurde eine Politik, die jeden idealistischen Zug vermessen ließ und vom Klassengedanken nicht loskam. An der deutschen Sozialdemokratie erfüllte sich das Schicksal einer Lehre, die einzig auf den Materialismus gegründet war und von der Voraussetzung ausging, daß des Fortschritts kein Ende und die Lebenswerte an den Lebensstand gebunden seien.

Als Gegenspieler des Liberalismus und mit ihm in Politik und Wirtschaft zu Macht gekommen und durch ihn mit dem Aufschwung der Wirtschaft verknüpft, ermattete sie, als der Abstieg begann und der Kampf um den Lohn und den Anteil am Ertrag der Arbeit von dem Kampf um die Existenz des Volkes und die Arbeitsbeschaffung abgelöst wurde. Sie konnte den Kampf gegen den Nationalsozialismus nicht führen, obwohl sie die wichtigsten Posten im Staate besetzt hielt, denn sie hatte der Ideologie und dem Kampfsgeist dieser Bewegung nur noch passiven Widerstand entgegenzusetzen.

Der kommunistische Flügel des Marxismus, in dem noch die chiliastische Idee von der beglückenden Herrschaft des Proletariats so lebendig war, daß er ihr mit allen Mitteln Bahn zu brechen suchte, war kein so schwächlicher Gegner. Er lag immer noch im Angriff und war nicht gesonnen, vor einem neuen Gegner zu weichen. Er wähnte seine Zeit gekommen, als die Scheinblüte verdorrte und die Arbeitslosigkeit Millionen auf die Straße stellte, und zog auch Millionen zu sich herüber. Die bolschewistische Gefahr war unendlich größer, als sie schien, weil der Kommunismus unterirdisch seine Gänge grub und zugleich aus der Verbundenheit mit Moskau und aus seiner Verwandtschaft mit der Sozialdemokratie Nutzen zog. Er allein focht auf beiden Flanken gedeckt.

So kam es, daß der Erfolg des Nationalsozialismus zur Hauptsache doch durch den Austrag des Kampfes mit dem Kommunismus bestimmt wurde. Man gab sich darüber auch keinem Zweifel hin und

richtete daher den Hauptangriff gegen die Kommunistische Partei. Dieser Kampf wurde vom Nationalsozialismus ohne Rückendeckung geführt.

Die Partei hatte schon in den ersten Jahren der Bewegung erfahren, daß ihr die Anhänger aus allen Schichten und Lagern zufließen. Als sie im Jahre 1929 zu neuem Vorstoß ansetzte und ihre Werbetätigkeit über ganz Deutschland ausbreitete, erhielt sie den größten Zuzug aus den Reihen jener Parteien, die sich immer noch die bürgerlichen nannten. Je weiter die Entwicklung fortschritt, desto sichtbarer wurde diese Erscheinung, so daß es so aussah, als ergäbe sich daraus keine Schwächung der marxistischen Front, sondern nur eine Umgruppierung der antimarxistischen Kräfte. Bei dieser Betrachtungsweise wurde übersehen, daß diese Umgruppierung die Stoßkraft der antimarxistischen Kampfgruppe verstärkte. Zugleich wurde der nationale Grundzug deutlicher hervorgehoben und die revolutionäre Tendenz auf weitere Kreise übertragen. Die Vermehrung, die die Partei Hitlers auf Kosten ihr nächstehender Parteien erfuhr, wirkte also in jedem Fall auf eine stärkere Sammlung und auf eine Festigung der antimarxistischen Front.

Erst als die Bewegung im Jahre 1929 siegreich in Thüringen einbrach und dem Lande in der Person des nationalsozialistischen Führers Frick einen Minister stellte, erkannte man, daß die Partei den Kampf um die Macht in Deutschland, und damit zugleich den Kampf mit dem System, mit der Bekämpfung des Marxismus zu vereinigen wußte. Der Marxismus war eben so tief in dem Regierungssystem verankert, daß beides zugleich aus Halt und Rahmen gesprengt werden mußte, um die Bahn frei zu machen.

Damit war der Kampf um die Macht zu einem Ringen um Deutschland geworden.

Es war die entscheidende Wendung, die zum völligen Gestaltwandel Deutschlands hinführte. Sie wäre nicht so rasch erfolgt, wenn Deutschlands Schicksal nicht wieder einmal von außen her bestimmt worden wäre.

Noch im Jahre 1928 hätte niemand diese Wandlung vorauszusagen gewagt. Es war das vierte Jahr des Dawesplanes und als solches das des größten Wahlerfolges, den die Sozialdemokratische

Partei in ihrer Spätzeit erlebte. Mit 9,3 Millionen Stimmen war sie am 20. Mai aus der Reichstagswahl hervorgegangen, wieder 153 Sitze an sich raffend, und zog als vorherrschende Partei mit dem Reichskanzler Hermann Müller und drei Ministern in eine neue Regierung ein.

Zwar wetterleuchtete es schon am Horizont, denn die Tributzahlungen des Reiches waren so gestiegen, daß die Zahlungsfähigkeit von Termin zu Termin abnahm, aber noch wurden die Zahlungen auf dem Kreditweg flüssig gemacht, noch wurden die Kapitalien, die die öffentlichen Gewalten, die Gemeinden und die Privatwirtschaft aufgenommen hatten, dem Ausland verzinst, noch bedachte man nicht, daß die „Erprobung des Dawesplans“ nicht eine Erprobung der deutschen Tributwilligkeit sei und als solche nur von der Zahlungsfähigkeit abhängt, sondern daß die Vertragsherren von Versailles auf diesen Plan die immer noch unbegrenzte Schuldverpflichtung Deutschlands gegründet hatten.

Vergebens versuchte Stresemann den Vertrag von Locarno zur Räumung der Rheinlande und zur Inangriffnahme der allgemeinen Abrüstung in Beziehung zu bringen. Der Vertrag wurde von Frankreich nicht als genügende zusätzliche Sicherung anerkannt und das Rheinland jetzt als Pfand der Zahlungserfüllung bewertet und festgehalten.

Als die Amerikaner am 27. August 1928 den Kelloggpaakt vorlegten, der die Achtung des Krieges als eines nicht mehr anwendbaren Mittels der Politik aussprach, war das nichts anderes als eine moralische Sicherung des Status quo auf pazifistischer Grundlage.

Unterdessen lief das vierte Dawesjahr ab — Deutschland war wieder einmal am Ende, und zwar nach vier Probejahren, die es mit der Ausrichtung von durchschnittlich 4,5 Milliarden bezahlt hatte. Hätten die Vertragsherren von Versailles in diesem Augenblick Einsicht walten lassen und die Fesseln soweit gelöst, daß Deutschland der Schuldknechtschaft enthoben worden wäre und seine Souveränität wiedererlangt hätte, so wäre die Erfüllungspolitik vielleicht doch noch von der Entwicklung sanktioniert worden. Aber es kam anders.

Die Mächte dachten um so weniger daran, Deutschland freizugeben, als Politik und Wirtschaft nun unlöslich verknüpft waren und

die Scheinblüte Deutschlands die Vorstellung von einem allzu rasch erstarkenden Reiche geweckt hatte.

Deutschland, das die Unerfüllbarkeit der Tributforderungen durch Erfüllung der ihm auferlegten Verpflichtungen zu erweisen trachtete, hatte nicht damit gerechnet, daß man daraus immer weitergehende Forderungen ableiten werde. Das war der Irrtum im Grundsatz dieser Politik.

Als die Räumung der Rheinlande und die allgemeine Abrüstung von einer neuen Schuldenordnung abhängig gemacht und an Stelle des Dawesplans der Youngplan aufgelegt wurde, wuchs das Problem, hinter dem man immer noch die Liquidation des Weltkrieges suchte, in die entscheidende Krisis.

Die Kommerzialisierung der Tribute wurde diesmal international und banktechnisch verankert, die Endsumme festgestellt und die Zahlungen auf weitere 59 Jahre verteilt. Bis zum Jahre 1966 sollten jährlich 2050 Millionen bezahlt werden, von 1966—1988 in absteigender Skala 1700—897 Millionen. Zwei Geschlechterfolgen des deutschen Volkes wurden zu Schuldner des internationalen Kapitals, die Dawesanleihe garantiert und die zwischen den Alliierten bestehenden finanziellen Differenzen der deutschen Rechnung zur Last geschrieben. Die deutschen Sachverständigen wehrten sich auf den Konferenzen in Paris und im Haag gegen das neue unerfüllbare Diktat, aber die Regierung, von der Stunde bedrückt und noch einmal auf eine unbekannt Zukunft sehend, konnte die Erfüllungspolitik nicht vor der endgültigen Formulierung des Problems stecken lassen und lief die Bahn mit der letzten Kraft zu Ende, um die Rheinlande als Trostpreis heimzubringen. Stresemann brach darüber zusammen. Seine Politik war national gedacht, klug und beweglich geführt, aber sie blieb von Locarno bis zum Haag an die innerdeutschen Verhältnisse und die Spielfärke seiner Gegner gebunden und ging mit ihm zu Grabe. Die Befreiung der Rheinlande war ihr letzter, Respekt heischender Gewinn. Mit ihr ging die zweite Phase der Erfüllungspolitik zu Ende.

*

Im Kampf um den Youngplan hat auch die Weimarer Koalition mit dem von ihr systematisch betriebenen Wechselspiel der in der Regierung vertretenen Parteien die tödliche Wunde empfangen, von der sie nach diesem letzten Siege nicht mehr genesen sollte.

Sie hat diesen Sieg in der Abwehr erstritten, aber das Gesetz des Handelns an die Opposition abtreten müssen. Sie hat ihn erfochten, weil sie die Räumung der Rheinlande als nationale Parole ausgeben konnte. Aber sie hat nach der Befreiung der Rheinlande keine andere mehr gehabt, denn die allgemeine Abrüstung und die mit dieser verknüpfte Gleichberechtigung konnten nicht als Devise auf ein Banner geschrieben werden, unter dem der Kampf um die Erfüllungspolitik geführt worden war.

Dieser tragischen Verkettung der Umstände mußte die Parlamentsmehrheit und mit ihr das Regierungssystem früher oder später zum Opfer fallen.

Zwei Jahre dauerte der Kampf, in dem nun von beiden Seiten mit voller Kraft gestritten wurde. Streng genommen war die Opposition schon im Mai 1928 zum Angriff übergegangen, als Hitler die Nationalsozialisten zum ersten Male in die Wahlschlacht führte und 12 Reichstagsitze gewann. Auch der Stahlhelm, der schon im Jahre 1927 mit 132000 Mann in Berlin aufmarschiert war, betrat jetzt geschlossen das politische Feld. Noch wichtiger war die Schwenkung der Deutschnationalen Partei, die sich im Herbst 1928 unter der Führung Hugenburgs auf die Ablehnung der Kompromißpolitik besonnen und um dieser grundsätzlichen Entscheidung willen sogar den Austritt ihrer linken Flügelgruppe hingenommen hatte.

Im Oktober 1929 ist die Opposition zu einem großen Vorstoß zusammengetreten. Sie griff in das Arsenal der Weimarer Verfassung und machte das dem Staatsbürger vom Gesetz gewährleistete Recht der Initiative, das sogenannte Volksbegehren, dem Kampf um den Youngplan dienstbar.

Es war kein taktischer Vorstoß, sondern ein Versuch, die im Vertrag von Versailles ausgesprochene Diskriminierung Deutschlands im politischen Kampfe auszuwerten und zugleich die Erfüllungspolitik an der Wurzel zu treffen. Die Regierung sah sich zum ersten Male aufgefordert, von dieser Politik Abschied zu nehmen.

Dieses Volksbegehren hat trotz der Ungunst der Umstände die erforderlichen Stimmen auf sich vereinigt, ist aber vom Reichstag abgelehnt und in der dadurch nötig gewordenen Volksabstimmung verworfen worden. Am 12. März 1930 nahm der Reichstag mit 265 gegen 198 Stimmen den Youngplan an. Die Erfüllungspolitik überlebte sich selbst.

Demokratie und Diktatur

Ein Szenenwechsel war die Folge. Wieder entzog sich, wie nach dem Abschluß der ersten Phase, die Sozialdemokratie der Verantwortung. Sie trat beiseite und ließ ihren Mitkämpfern wiederum die Last zurück. Das Kabinett Hermann Müller verschwand in der Kulisse.

Die Sozialdemokratische Partei tat diesen Schritt in einem Augenblick, der dem Nachfolger in der Macht keine Bewegungsfreiheit mehr ließ. Er konnte weder die Erfüllungspolitik auf einen Schlag einstellen noch sie gelassen fortsetzen, er konnte weder eine neue geartete Mehrheit bilden noch mit der alten regieren, er konnte weder neue Wege in der äußeren Politik beschreiten noch die altbegangenen wiederaufnehmen, er konnte weder Geld schöpfen noch Geld leihen, er konnte weder der Arbeitslosigkeit steuern noch sie durch einen Akt aus der Welt schaffen, er war und blieb der Gefangene einer Politik und einer Entwicklung, die außen und innen am Ende ihrer Bahn angekommen waren und dennoch nicht verlassen werden konnten, ohne daß die Nation geschlossen für eine neue Politik eintrat. Daran war damals nicht zu denken.

Es war die Stunde Brünings, des besten Mannes, den das Zentrum als Mittelpartei dem Reiche zu stellen hatte: die Stunde des Mannes, der zu spät gerufen wurde und trotzdem noch Zeit genug zu haben glaubte, diese ganze erderschütternde Politik in einer Schachaufgabe einzufangen und diese, über das Brett gebückt, scharfsinnig grübelnd Zug um Zug abzuwandeln und unabhängig vom Gang der Uhr zu lösen.

Brüning hat zwei Jahre um die Befreiung seiner eigenen Politik aus den Fesseln der Koalition und um die Befreiung Deutschlands

aus den Fesseln der Erfüllungspolitik und des sozialen Notstandes gerungen, ohne die Plattform zu verlassen, auf der er als Zentrums-
mann, an die Tradition gebunden, den Kampf führen mußte. Er kam
dadurch zu einer Frontstellung gegenüber den Deutschnationalen und
dem Nationalsozialismus. So blieb ihm nur die Möglichkeit, die
neugebildete christlich-konservative Gruppe und die bürgerlichen
Splitterparteien zu sich herüberzuziehen und mit diesen und dem
Zentrum eine Regierung zu bilden. Es war das letzte, nach parla-
mentarischen Gesichtspunkten geordnete große Kabinett der Wei-
marer Republik, das erste, das behaupten durfte, von keinem Ru-
liffenbündnis abhängig zu sein.

Dieses Kabinett besaß nur einen Gegner, der eine klare, von den
Umständen unabhängige Stellung einzunehmen wagte: den Natio-
nalsozialismus. Sozialdemokraten und Kommunisten setzten sich bloß
taktisch mit ihm auseinander, indem sie ihm ihr Mißtrauen aus-
sprachen, die Deutschnationalen blieben in inneren Streitigkeiten
hangen, die NSDAP aber blieb auf ihren Grundsätzen stehen.

Brüning wäre nicht in der Lage gewesen, sich zu diesem unübersicht-
lichen Kampf zu stellen, wenn nicht Hindenburgs ragende Ge-
stalt hinter ihm gestanden hätte. Dieser hatte in ihm den ersten aus
der Front hervorgegangenen Kanzler gefunden. Aber der Staatsmann
der Mitte kämpfte einen aussichtslosen Kampf. Das deutsche Volk
war des klügelnden Spiels müde. Erdrückt unter Schulden, von der
Konjunktur im Stich gelassen, um Ausfuhr und Arbeit betrogen und
bis in die Tiefen aufgewühlt, rang dieses Volk nicht mehr um die
Aufstellung eines fragwürdigen Staatshaushalts und noch frag-
würdigerer Reformen, ja nicht einmal mehr um das nackte Dasein,
sondern, aus tieffster Not nach den Sternen greifend, um eine neue
Lebensform und eine ideale Zielsetzung. Es war innerlich damals
schon zur Revolution bereit. Bolschewistische oder nationalistische
Revolution, das einzig war noch die Frage.

Der Reichstag war noch nicht zu dieser Erkenntnis durchgedrun-
gen. Er erging sich noch in fruchtlosen Versuchen, ein Budget aufzu-
stellen, und zerriß Entwurf um Entwurf, bis Brüning, des langen
Haders müde, aber nicht gewillt zu weichen, ihm die Waffe eines von
den Kommunisten eingebrachten Mißtrauensantrags aus der Hand

schlug, indem er am 18. Juli 1930 zur Auflösung des Parlaments schritt.

Es war der Auftakt zu einer Politik der Autorität, die noch nicht daran dachte, die Verfassung zu zerbrechen, aber bereit war, ihr alle Waffen zu entziehen und diese zu dem entsprechenden Gebrauch zuzuschleifen, um sich zu behaupten und den vorgezeichneten Weg in größerer Freiheit weiterzugehen. Deutschland geriet unter das Regiment der Notverordnungen, das Reich ergab sich der demokratisch bemäntelten Diktatur. Es war das Äußerste, was ein durch seine Weltanschauung auf die Legalität verpflichteter Staatsmann unter solchen Umständen tun konnte.

Die Würfeln fielen am 14. September 1930 in der Reichstagswahl. Sie wurden zwar noch über den Parteien geschüttelt, aber schon auf einer höheren Ebene geworfen. Eine Staatskrise harrete der Lösung, und „Volk oder Staat“ lautete die Parole. Der Staatsgedanke ist in der Abstimmung dem elementareren Wert erlegen. Das Volk ergoß sich in zwei Riesenwellen nach den Flügeln. Die staatsbürgerliche Mitte wurde bis auf das Zentrum weggerissen, links standen 4,5 Millionen Kommunisten und 8,5 Millionen Sozialdemokraten, rechts 6,25 Millionen Nationalsozialisten und 2,5 Millionen Deutschnationale, in der Mitte das Zentrum mit Zugewandten in der Stärke von 6,2 Millionen. Es war der entscheidende Wurf.

Die Nationalsozialisten waren zur zweitstärksten Partei geworden, sie allein außer den Kommunisten in voller Bewegung. Adolf Hitler stand vor den Toren der Macht. Dahinter verschwand alles andere. Aber ganz aus der Adlerschau betrachtet, ergab sich ein noch größerer Aspekt. Es war nicht nur eine Staatskrise, sondern es war schlechthin eine Ausscheidung nach Weltanschauungen erfolgt.

Von Versailles und Genf aus gesehen aber lag der Akzent auf der nationalistischen Note, deren eherner Klang den Aufbruch der deutschen Jugend zur Wiederherstellung der Ehre und der Gleichberechtigung der deutschen Nation verkündete. Die Erfüllungspolitik war ins Herz getroffen.

Als Brüning die Lage von der Zinne des Zentrumsturms aus überblickte, standen ihm zwei parlamentarische Möglichkeiten vor

Augen. Er konnte die Sozialdemokratie noch einmal zur Mitarbeit fordern oder eine Verständigung mit den Nationalsozialisten suchen. Aber selbst wenn er hüben oder drüben Anlehnung gefunden hätte — um seine Führung wäre es in beiden Fällen geschehen gewesen.

Ein Versuch, die Deutschnationalen näher heranzuziehen, um eine Abstützung nach rechts zu finden, war zum Scheitern verurteilt, weil das Zentrum Hugenburgs Forderung, sich in Preußen von der Sozialdemokratie zu trennen, nicht erfüllen konnte, ohne die letzte große Reduitstellung zu zertrümmern, die die Weimarer Koalition noch besaß und durch die sich Brüning gedeckt fühlte, wenn er im Reichstag aus der Mitte regieren mußte. So blieb ihm nichts übrig, als den Kampf anzunehmen, wo er stand, und seine Schlüsselstellung inmitten der einander bekämpfenden Heerhaufen zu behaupten. Solange Hindenburg hinter ihm ragte und bereit war, seinen lapidaren Namenszug unter die Dekrete zu setzen, die dem Kanzler im Falle der Not den Reichstag in die Hand gaben oder ihm diktatorische Gesetzesgewalt verliehen, vermochte Brüning diese Stellung im dichtesten Gewühl zu halten, denn die Sozialdemokratie konnte ihn nicht stürzen, ohne sich selbst unter den Trümmern des Systems zu begraben.

Brüning hat diesen Kampf noch anderthalb Jahre bestanden, dann ging die Woge über ihn weg.

*

Die Rolle Brünings darf nicht an den Kämpfen um die Macht und an den verzwirnten und gestückelten Einzelhandlungen gemessen werden, zu denen der Reichskanzler im Laufe der Zeit in der innern Politik getrieben wurde, sondern sie empfängt ihre Signatur von der großen entscheidenden Wendung, die er der äußern Politik des Reiches noch vor seinem Falle gab. Im Kampf um den Gestaltwandel Deutschlands war ihm keine andere Rolle zugeteilt worden als die des Wellenbrechers, an dem die Woge sich erraffte, um zu ihrer vollen Kraft anzuschwellen, aber im Kampf um die Befreiung Deutschlands von den würgenden Fesseln des Vertrags von Versailles und der Tributverknechtung ist er berufen worden, in letzter Stunde, kurz vor dem völligen Zusammenbruch der Welt,

das Prinzip der unheilvollen französischen Sicherheitspolitik zu erschüttern und England für eine regsamere und verständnisvollere Vermittlung in der Abrüstungsfrage zu gewinnen.

Als Brüning am 13. Oktober 1930 vor den neugewählten Reichstag trat, dämmerte das Ende der Erfüllungspolitik. Er erklärte, daß die Erringung der nationalen Freiheit und der moralischen und materiellen Gleichberechtigung das höchste Ziel jeder deutschen Außenpolitik sei und daß der Weg zur Verfolgung dieses Zieles der des Friedens bleibe und erinnerte daran, daß die einst Deutschland von Woodrow Wilson gegebenen Versprechungen nicht innegehalten worden seien und daß auch das von den Vertragsmächten in Versailles niedergelegte Versprechen, der Abrüstung Deutschlands die freiwillige allgemeine Abrüstung folgen zu lassen, bis anhin nicht der Verwirklichung nähergebracht worden sei. Er wagte den Faden nicht abzureißen, aber er schlug den letzten Knoten ein. Nach ihm aber meldete sich der Wortführer der 103 Braunhemden, die in diesen Reichstag eingezogen waren, und sprach hierzu die ganz im seelischen Bereich beheimateten Worte:

„Wir verlangen die Wiederherstellung der deutschen Ehre und darum Vernichtung des Diktates von Versailles und die Vernichtung aller jener Diktate, die auf der Kriegsschuldfrage beruhen.“

Es war das Bekenntnis einer jungen Partei, das sich in diesen Forderungen Bahn brach und kein Ressentiment verbarg, keine Zielsetzung scheute. Es war schon „Volkes Stimme“, die da zum Reichstag sprach und das Echo der Straße hereintrug, die damals schon vom Kampf um Deutschland widerhallte.

Man wird immer zu den erschütterndsten und eindrucksvollsten Erscheinungen des öffentlichen Lebens einer Nation gerufen, wenn man diese in den Werdestunden eines neuen Gestaltwandels aufsucht, aber keinem Volke sind die Erlebnisse verwirrender und überwältigender zugemessen worden als dem deutschen in dieser seiner Schicksalsstunde; kein Volk erlebte sie so schicksalhaft bedingt.

Kein Volk ist von Anfang an so ganz von seinem Gestaltwandel erfaßt worden wie das deutsche, keine Revolution ist so von der ganzen Nation erlebt worden. Es war von Anfang an eine kollektivistische Er-

scheinung und vorbestimmtermaßen eine nationale und eine soziale Revolution.

Während Brüning mit den unsäglich angewachsenen Schwierigkeiten der Geld-, Brot- und Arbeitsbeschaffung rang, ohne sie lösen zu können, und im Kampf um die Macht immer mehr auf den Reichspräsidenten zurückgedrängt wurde, kämpfte der Nationalsozialismus mit Sozialdemokraten und Kommunisten um den Besitz der Straße. Hitlers Leutnant, Dr. Goebbels, eroberte der Nationalsozialistischen Partei die Reichshauptstadt Berlin.

In diesem Kampfe, der durch das ganze Reich getragen wurde und kein Dorf vergaß, streute die Partei den Samen der Zukunft aus. Ihre braunen Bataillone mehrten sich von Tag zu Tag. Zu Ende des Jahres 1930 standen schon 300 000 Mann unter Hitlers Fahnen. Die Sozialdemokratie setzte 160 000 Reichsbannerleute dagegen, aber da diese keine neue Devise auf die Straße trugen, blieb ihnen in diesem eigentümlichen Kampfe um die größere Massenbildung der weitere Zulauf versagt. Die Kommunisten nahmen den Kampf in ihrem Bereich mit allen Mitteln auf und suchten sich des Vordringens der Braunhemden mit der Waffe zu widersetzen. Aber gerade das ist ihnen zum Verhängnis geworden. Für jeden Nationalsozialisten, der auf einem Werbemarsch durch ein Rotfrontquartier erschossen wurde, sprangen hunderte ein. Die Opferbereitschaft hat dem Nationalsozialismus in diesem Kampfe vor allen anderen Parteien den Sieg gebracht. Das ethische Pathos der Bewegung riß die jungen Menschen hin, und die Treue zum Führer wurde zum Glaubensbekenntnis einer Generation. Als die Bewegung in dem Marschlied des jungen, von Kommunisten niedergeschossenen Werkstudenten Horst Wessel ihre „Marseillaise“ erhielt, fehlte ihr nichts mehr zur Anfeuerung der nachwachsenden Geschlechter.

Brüning suchte dem Kampf um den Besitz der Straße vergebens ein Ende zu machen. Er wurde dadurch nur noch mehr in Opposition zu der ganzen, von rechts andrängenden Bewegung gebracht. Aber auch in den ihm noch zugewandten Kreisen erwuchs ihm Feindschaft, denn kein Mittel zur Abstellung der Not wollte fruchten. Als der Kanzler die Unmöglichkeit erkannte, mit der Opposition im Reichstag fertig zu werden und deshalb die Geschäftsordnung und das Presse-

gesetz beschneid, kam es zum Auszug der gesamten Opposition aus dem Parlament. In diesen Parlamentskämpfen wurde die Sozialdemokratie vollständig von ihren Grundsätzen abgetrieben. Da sie Brüning nicht fallen lassen konnte, mußte sie ihre Stimmen nach seinem Gefallen lenken. So konnte Brüning noch Gesetze unter Dach bringen, die sonst keine Mehrheit mehr gefunden hätten. Als auch diese Prozedur zu Schaden kam, zog sich der Kanzler vom Reichstag auf den Reichsrat zurück, und als auch dieses Mittel versagte, sandte er das Parlament im März 1931 nach Hause und rief den Notstandsparagraphen der Verfassung an. Damit war der entscheidende Schritt zu einer Diktatur hin getan, die ihre Kraftfülle einem vieldeutigen Paragraphen und der Unterschrift Hindenburgs entnahm.

*

Brüning suchte in diesen Kämpfen den Notstand des Volkes zu lindern und das Reich zu stärken und durch Gesetze und Notverordnungen auf eine Besserung hinzuwirken. Aber im Grunde blieb alles ein Kampf um die Macht, und dieser Kampf war für ihn verloren, wenn er das Vertrauen Hindenburgs verlor. Er war also kein Diktator, sondern nur der Beauftragte des Reichspräsidenten und als solcher nicht der Führer seiner Partei, der einzigen, die noch geschlossen zu ihm hielt, die aber in ihrer Schlüsselstellung eingemauert stand und keine Bewegungsfreiheit mehr besaß. Hätte das Zentrum nicht noch mit den Sozialdemokraten zusammen Preußen beherrscht, so wäre es selbst in dieser Stellung bedroht gewesen. Deshalb hielt das Zentrum in Preußen noch an der Koalition fest, deshalb scheuten die Sozialdemokraten im Reich vor dem Sturze Brüning zurück. Stürzten sie ihn, so brach das Zentrum, Schlag um Schlag zurückgehend, in Preußen die Koalition. Dann war die Sozialdemokratie überall und für immer aus der Macht geworfen. Und das war in diesem Falle und angesichts der nationalsozialistischen Bewegung gleichbedeutend mit dem Zusammenbruch der Partei. Das Zentrum aber konnte sich aus dieser Verklammerung nicht lösen, weil Hugenberg sich ihm versagt hatte und Hitler auf dem Austrag des Kampfes um die ganze Macht beharrte.

Die Opposition der Deutschnationalen und Nationalsozialisten kannte diese Zusammenhänge wohl und richtete daher ihre Angriffe immer mehr gegen die Preußenregierung, um das ganze System von hier aus zu Fall zu bringen.

Darob entbrannte der letzte Kampf, der von der Sozialdemokratie noch mit ganzem Herzen geführt wurde. Ihre Führer Braun und Severing haben als Ministerpräsident und Minister des Innern in Preußen dieses letzte stolze Bollwerk der marxistischen Herrschaft zäh und rücksichtslos verteidigt. Dieser Kampf lief neben dem Kampf im Reich und im Reichstag her, beherrschte diesen aber aus der strategischen Perspektive. Auch er wurde von beiden Seiten auf zwei Fronten geführt. Sozialdemokratie und Zentrum fochten gegen die Kommunisten auf der einen und gegen Nationalsozialisten und Deutschnationale auf der anderen Seite, und Nationalsozialisten und Deutschnationale fochten gegen die Kommunisten hier und gegen Zentrum und Sozialdemokraten dort. Da die Kommunisten aber in Preußen wie im Reiche nach Gefallen und Bedürfnis die Front wechseln und von Fall zu Fall zu den Sozialdemokraten oder zu den Nationalsozialisten abschwenken konnten, blieb ihnen die volle Schwere des Kampfes erspart, bis die Sozialdemokratie aus der Macht geworfen war. Dann erst wurden sie vom Nationalsozialismus zum Kampf auf Leben und Tod gefordert und nun gezwungen, ohne Bundesgenossen zu fechten oder einen bolschewistischen Massenaufstand heraufzubeschwören und mit der Brandfackel Amok zu laufen.

Das Kabinett Braun suchte diesem Kampf im Juli 1930 durch die Erklärung, Kommunismus und Nationalsozialismus strebten den gewaltsamen Umsturz der bestehenden Staatsordnung an, eine neue Wendung zu geben, vermochten aber daraus keine Folgerungen zu ziehen. Das wurde deutlich, als Hindenburg die Aufhebung eines gegen den „Stahlhelm“ in Westfalen und am Rhein gerichteten Verbots erzwang und der „Stahlhelm“ im Februar 1931 zur Offensive überging.

Noch einmal betrat der „Stahlhelm“ als Vortrupp die politische Arena, um wiederum einem Volksbegehren Bahn zu brechen. Diesmal verlangte Seldte die Auflösung des preußischen

Landtags. Unterdessen eroberten die Nationalsozialisten Braunschweig, Mecklenburg und Oldenburg — es war kein Halten mehr im Volksbereich, wo die Bewegung einmal in Schuß gekommen war.

*

Das Jahr 1931 sah Deutschland in einem Chaos, in dem sich schon die Wehen der neuen Zeit ankündigten, das aber zugleich den Zusammenbruch der Wirtschaft offenbarte. Das Ausland hatte die Septemberwahlen des Jahres 1930 mit der Zurückziehung der Kredite beantwortet. Die Golddeckung der Reichsbank schwand wie Schnee an der Sonne. Ein ungeheurer Fehlbetrag lastete auf dem Haushalt des Reiches. Brüning suchte ihn durch eine Notverordnung zu beseitigen, die eine Milliarde Ersparnisse durch Kürzungen der Gehälter und der Entschädigungen für die Arbeitslosen erbrachte und Zoll- und Steuererhöhungen im Betrag von 700 Millionen vorsah. Den Gemeinden, die sich zu großen Ausgaben hatten verleiten lassen, wurde Staatsaufsicht angedroht oder gesetzt und überall die starke Hand gezeigt. Aber auch diese Maßnahmen konnten die Not nicht stillen, denn die deutsche Wirtschaft stand unter dem erbarmungslosen Druck der Politik, die nun von Frankreich gegenüber dem verblutenden und zugleich mit einer nationalen Revolution drohenden Deutschland angewendet wurde, um es bei den Tributen und in der Unterwürfigkeit festzuhalten.

Frankreich, das weder abrüsten noch auf seine vorherrschende Stellung verzichten wollte, trug den großen Prinzipienkampf um seine Sicherheit, der in Wirklichkeit ein Kampf um die Sicherung der in Versailles errungenen Machtstellung war, jetzt auf das Feld der Finanzen. Es bot seinen Goldschatz auf, um England und Amerika in Schach zu halten, damit sie Deutschland keine Konzessionen machten. Briand, der Vater der Vertrags- und Völkerbundspolitik, die Frankreichs Hegemonie mit friedlichen Mitteln befestigen sollte, kleidete die Furcht vor dem Gestaltwandel Deutschlands in die Erklärung, Frankreich werde bestrebt sein, aus dem deutschen Volk wenn auch keine befreundete, so doch eine friedliebende Nation zu machen, der Youngplan aber könne nicht abgeändert werden, denn er habe endgültigen Charakter.

Vergebens war Brüning nach England gefahren, um die Revision des Youngplans einzuleiten. Die englische Regierung teilte ihm mit, daß Amerika nicht dafür zu gewinnen sei und daß er sich mit dem im Vertrag vorgesehenen Moratorium begnügen müsse. Die Rede Briands war das Siegel unter die Erkenntnis, daß an die Revision als an eine Wiederaufrollung des politischen Problems noch nicht zu denken war. Aber im stillen war man in England nicht nur überzeugt, daß der Youngplan niemals erfüllt werden könne, sondern auch geneigt, sich von der französischen Politik zu entfernen. Doch bedurfte es dazu einer größeren Handlungsfreiheit, als England gegenüber Frankreich besaß. Der Faden, den Brüning nach England gesponnen, war zu zart, als daß man große Hoffnungen daran hätte knüpfen können. Deutschland mußte sich selbst helfen. Doch dazu war es nicht fähig, solange es noch die Folgen scheute, die ein großer, ganzer Entschluß mit sich bringen konnte.

Den Parlamentarismus hatte Brüning ins Schach manövriert, dieses subtile Spiel auf das internationale Feld zu übertragen, wo Frankreich die Schlüsselstellung innehatte, war ihm weder Kraft noch Zeit gegeben. Er hätte in Genf nicht nur Frankreich und Frankreichs Verbündete und Affilierte, sondern auch sein eigenes System gegen sich gehabt, denn Frankreich spielte dort seit der Rückkehr aus Locarno mit Glück und Geschick selbst die Rolle des Fabius Cunctator, um weder abrüsten, noch etwas nachlassen, noch Deutschland gleiche Rechte zugestehen zu müssen.

Die äußere Politik des Kabinetts Brüning hat von Anfang an unter einer Fehlkonstruktion gelitten. Sie war als eine Fortsetzung der Politik Stresemanns betrachtet, und ihre Führung deshalb auch Curtius, einem Parteifreund und Mitarbeiter Stresemanns, anvertraut worden. Das war falsch gedacht, denn da Stresemanns Politik schon in Genf große Enttäuschungen nach sich gezogen hatte und dann im Haag vollends gescheitert war, konnte sie weder fortgesetzt noch einem schwächeren Manne die Aufgabe gestellt werden, sie aus dem Grabe zu erwecken.

Stresemann hatte grundsätzlich die Verständigung mit Frankreich gesucht, um zugleich die Rheinlande zu befreien, und hierfür jedes Opfer gebracht. Damit war aber auch der Beweis geliefert worden,

daß Frankreich nicht daran dachte, die Verständigung auf der mittleren Linie zu suchen, sondern für jedes Abkommen den vollen, von ihm nach Belieben festgesetzten Preis forderte und auf seinen Positionen ausharrte.

Der Abmarsch vom Rhein war keine Konzession, sondern eine großzügige Refonzentration. Die französische Armee hatte sich von dem rheinischen Glacis auf die Lothringer Hochfläche zurückgezogen, aber die französische Politik verteidigte nun den Vertrag von Versailles, ihr Bündnisystem und ihre Revendikationen am Oberrhein und an der Saar und hielt von hier aus die demilitarisierten deutschen Zonen und ganz Mitteleuropa unter Aufsicht.

Deutschland konnte eine Verständigung mit diesem ganz auf sich zurückgezogenen Frankreich nicht mehr suchen, denn Deutschland hatte nichts mehr anzubieten, sondern nur noch zu fordern. Aber Deutschland durfte Frankreich auch keine Gelegenheit geben, von der Stärke dieser diplomatischen und militärischen Stellung Gebrauch zu machen. Dies um so weniger, als es selbst nach der Annahme des unerfüllbaren Youngplanes verwundbarer war als jemals zuvor.

Die deutsche Politik mußte sich daher auf das Gegenspiel einrichten und Frankreich in Genf an die Abrüstung und die Gleichberechtigung mahnen und ihre eigene Stellung durch eine engere Fühlungnahme mit England und Italien zu stärken suchen.

Das hätte der allgemeinen politischen Lage und der besondern Lage Deutschlands am besten entsprochen. Deutschland war ja trotz des Abschlusses des Vertrags von Locarno und trotz des Eintritts in den Völkerbund immer noch das Objekt der europäischen und interkontinentalen Politik, und im besondern das Objekt der französischen Politik. Je tiefer es in die Schuldknechtschaft und die Schuldenwirtschaft verstrickt worden war und je heftiger die innere Auseinandersetzung tobte, desto einschneidender wirkte diese Bindung. Sie hatte im Jahre 1931 schon bis zur völligen Ohnmacht und beinahe zum Absterben der Glieder des Reiches geführt. Nicht als Subjekt, sondern als Objekt trat das Reich 1931 vor seine Gläubiger, um Zahlungserleichterungen zu erlangen.

Als Deutschland unter solchen Umständen daran ging, mit Österreich eine Zollunion zu schließen, um seine und Österreichs unhalt-

bar gewordene ökonomische Lage zu erleichtern, lieferte es Frankreich den willkommenen Vorwand, sich als Verteidiger des europäischen Statuts vorzustellen. Deutschland spielte der französischen Diplomatie die Mittel zur Fortführung einer hegemonischen Politik in die Hand. Mitten in die Finanzkatastrophe, mitten in die subtilsten Verhandlungen, die Brüning mit der Emsigkeit einer Biene zusammentrug, platzte dieses Projekt wie eine Petarde, als wäre es bestimmt, die ganze Verhandlungsbasis in die Luft zu sprengen.

Frankreich hatte im Kampf um die Zahlungserleichterungen keinen leichten Stand gehabt, denn seine ablehnende Haltung war weder von England noch von Amerika gebilligt worden. Nun aber kam es zu einer großen Aktion, die dieser Beengung auf einen Schlag ein Ende machte. Es stellte dem Projekt sofort sein Veto entgegen und begründete dieses mit der Verteidigung des Vertrags von Versailles und des Prinzips der europäischen Zusammenarbeit, gegen die dieser in Geheimverhandlungen zustande gekommene Beschluß Deutschlands und Österreichs gröblich verstoße. Damit hatte Frankreich die Plattform gewonnen, auf der es seine hegemonische Stellung auf dem Kontinent neu befestigen konnte, indem es Deutschland eine diplomatische Niederlage bereitete, Österreich an seine Abhängigkeit mahnte und die Kleine Entente wieder enger an sich zog.

Frankreich hatte aber auch in der Frage der Zahlungserleichterungen und der Abrüstung Spielraum gewonnen. Es konnte seine ablehnende Haltung nun ganz anders begründen, so gesucht und zurechtgemacht diese Gründe auch erschienen. Es war auf einen Schlag wieder zu der zentralen und vorherrschenden Rolle gekommen, die es seit dem Jahre 1925 nur noch in den Kulissen hatte spielen können.

*

Brüning mußte die Niederlage hinnehmen, um nicht in den Verhandlungen über die Zahlungserleichterungen den Boden unter den Füßen zu verlieren. Es war in der kritischsten Stunde der äußern und innern Verwirrung. Der Kommunismus glaubte damals seine Zeit gekommen. Ganz Deutschland war von kommunistischen Geheimorganisationen überzogen, die bewaffnet und geschult

daß Frankreich nicht daran dachte, die Verständigung auf der mittleren Linie zu suchen, sondern für jedes Abkommen den vollen, von ihm nach Belieben festgesetzten Preis forderte und auf seinen Positionen ausharrte.

Der Abmarsch vom Rhein war keine Konzession, sondern eine großzügige Refonzentration. Die französische Armee hatte sich von dem rheinischen Glacis auf die Lothringer Hochfläche zurückgezogen, aber die französische Politik verteidigte nun den Vertrag von Versailles, ihr Bündnisystem und ihre Revendikationen am Oberrhein und an der Saar und hielt von hier aus die demilitarisierten deutschen Zonen und ganz Mitteleuropa unter Aufsicht.

Deutschland konnte eine Verständigung mit diesem ganz auf sich zurückgezogenen Frankreich nicht mehr suchen, denn Deutschland hatte nichts mehr anzubieten, sondern nur noch zu fordern. Aber Deutschland durfte Frankreich auch keine Gelegenheit geben, von der Stärke dieser diplomatischen und militärischen Stellung Gebrauch zu machen. Dies um so weniger, als es selbst nach der Annahme des unerfüllbaren Youngplanes verwundbarer war als jemals zuvor.

Die deutsche Politik mußte sich daher auf das Gegenspiel einrichten und Frankreich in Genf an die Abrüstung und die Gleichberechtigung mahnen und ihre eigene Stellung durch eine engere Fühlungnahme mit England und Italien zu stärken suchen.

Das hätte der allgemeinen politischen Lage und der besondern Lage Deutschlands am besten entsprochen. Deutschland war ja trotz des Abschlusses des Vertrags von Locarno und trotz des Eintritts in den Völkerbund immer noch das Objekt der europäischen und interkontinentalen Politik, und im besondern das Objekt der französischen Politik. Je tiefer es in die Schuldknechtschaft und die Schuldenwirtschaft verstrickt worden war und je heftiger die innere Auseinandersetzung tobte, desto einschneidender wirkte diese Bindung. Sie hatte im Jahre 1931 schon bis zur völligen Ohnmacht und beinahe zum Absterben der Glieder des Reiches geführt. Nicht als Subjekt, sondern als Objekt trat das Reich 1931 vor seine Gläubiger, um Zahlungserleichterungen zu erlangen.

Als Deutschland unter solchen Umständen daran ging, mit Österreich eine Zollunion zu schließen, um seine und Österreichs unhalt-

bar gewordene ökonomische Lage zu erleichtern, lieferte es Frankreich den willkommenen Vorwand, sich als Verteidiger des europäischen Statuts vorzustellen. Deutschland spielte der französischen Diplomatie die Mittel zur Fortführung einer hegemonischen Politik in die Hand. Mitten in die Finanzkatastrophe, mitten in die subtilsten Verhandlungen, die Brüning mit der Emsigkeit einer Biene zusammentrug, platzte dieses Projekt wie eine Petarde, als wäre es bestimmt, die ganze Verhandlungsbasis in die Luft zu sprengen.

Frankreich hatte im Kampf um die Zahlungserleichterungen keinen leichten Stand gehabt, denn seine ablehnende Haltung war weder von England noch von Amerika gebilligt worden. Nun aber kam es zu einer großen Aktion, die dieser Beengung auf einen Schlag ein Ende machte. Es stellte dem Projekt sofort sein Veto entgegen und begründete dieses mit der Verteidigung des Vertrags von Versailles und des Prinzips der europäischen Zusammenarbeit, gegen die dieser in Geheimverhandlungen zustande gekommene Beschluß Deutschlands und Österreichs gröblich verstoße. Damit hatte Frankreich die Plattform gewonnen, auf der es seine hegemonische Stellung auf dem Kontinent neu befestigen konnte, indem es Deutschland eine diplomatische Niederlage bereitete, Österreich an seine Abhängigkeit mahnte und die Kleine Entente wieder enger an sich zog.

Frankreich hatte aber auch in der Frage der Zahlungserleichterungen und der Abrüstung Spielraum gewonnen. Es konnte seine ablehnende Haltung nun ganz anders begründen, so gesucht und zurechtgemacht diese Gründe auch erschienen. Es war auf einen Schlag wieder zu der zentralen und vorherrschenden Rolle gekommen, die es seit dem Jahre 1925 nur noch in den Kulissen hatte spielen können.

*

Brüning mußte die Niederlage hinnehmen, um nicht in den Verhandlungen über die Zahlungserleichterungen den Boden unter den Füßen zu verlieren. Es war in der kritischsten Stunde der äußern und innern Verwirrung. Der Kommunismus glaubte damals seine Zeit gekommen. Ganz Deutschland war von kommunistischen Geheimorganisationen überzogen, die bewaffnet und geschult

auf das Zeichen zum Losschlagen warteten. Im preussischen Landtag verkündete der Sprecher der Kommunistischen Partei, daß die Entscheidung über Deutschlands Zukunft auf der Barrikade erkämpft werden müsse. Die nationalsozialistischen Werbemärsche forderten blutige Opfer, die Staatsmacht, unfähig zwischen den Parteien zu unterscheiden, hielt sich, auf die Polizei gestützt und von der stumm im Hintergrund aufmarschierten Reichswehr beschirmt, nur noch mühsam am Ruder. Die vom Parlamentarismus gelöste, aber dem System verhaftete Diktatur kämpfte innen und außen einen verzweifelten Kampf um Zeitgewinn, ohne mit dem reißenden Strom der Entwicklung Schritt halten zu können. Schon brachen die Banken unter dem Ansturm der Gläubiger zusammen, schon flackerten in den Industriezentren kommunistische Aufstände auf, schon erhob sich das vom Fiskus ausgeplünderte Landvolk unter der alten Bauernfahne, schon rief die Industrie nach dem Retter aus bolschewistischer Bedrängnis und Todesnot.

Die Industrie hat damals den Weg zu Adolf Hitler gefunden. Sie besaß in Fritz Thyssen einen Vertreter, der diesen Weg nicht scheute, denn ihm hatte Hitlers Selbstsicherheit und überlegenes Führertum die Überzeugung eingeflößt, daß nur dieser die Massen beherrschende Mann noch imstande sein werde, das Chaos zu beschwören.

Hitler hat in diesen drangvollen Tagen und Monaten das Gegenpiel ganz auf den Ausbau der Organisation und die grundsätzliche Stellungnahme zu der Sturzflut der Ereignisse eingerichtet. Während der Parlamentarismus seinen Todeskampf kämpfte, eroberte er Stadt um Stadt, Land um Land und ließ die Kraft des Stimmzettels walten. Die hyperdemokratisierten Volksmassen wurden durch das zur Parteimasse zusammengeschlossene, undifferenzierte Volk aufgesprengt und an sich gezogen. Es war kein kalter Cäsarismus, der dieser Bewegung die Wege wies, sondern ein glühender Tribun, der sich als der Beauftragte des Volkes und des Schicksals fühlte.

Auf der Spitze des elfenbeinernen Turmes, der dieses flutende Geschehen überragte, aber stand immer noch der Mann, dem seine religiös gebundene Weltanschauung das Ausharren auferlegte. Brüning hoffte immer noch, der Revolution entgegenwirken zu können,

indem er das nach rechts und links verankerte Zentrum zusammenhielt und die zu Splintern zerschlagenen Mittelparteien um sich sammelte. Er hielt seine Stellung für stärker, als sie war. Sie ruhte eigentlich mehr auf ihm als er auf ihr.

Aber da er selbst nicht aus sich, sondern aus der Autorität Hindenburgs die Vollmacht zog, die ihm erlaubte, das Parlament so zu manövrieren, daß ihm immer noch, und zwar bis zum letzten Tage, 30 Stimmen Mehrheit zuflossen, stand er im tiefsten Grunde auf einem persönlichen Vertrauensverhältnis, das jeden Tag der Nachprüfung unterlag. Das ist ihm zum Schicksal geworden, als seine Politik keine Belastung mehr ertrug.

*

Im Januar 1931 hat Brüning noch einmal das Steuer der äußeren Politik herumgerissen, um aus dem Strudel des Zollunionkonflikts herauszukommen. Er überzeugte London und Washington vom erschütternden Ernst der deutschen Wirtschaftslage, mit der die der angelsächsischen Staaten auf das engste verknüpft war. Amerika kam zur Einsicht, daß der Zusammenbruch Deutschlands die amerikanischen Kapitalien verschütten und Mitteleuropa dem Bolschewismus öffnen werde, und entschloß sich zu handeln. Es machte sich den Gedanken an ein Moratorium zu eigen. Am 20. Juni 1931 gab Präsident Hoover bekannt, daß die Vereinigten Staaten vorschlugen, alle aus den Reparationen und den Relieffschulden fließenden Zahlungen zwischen den Regierungen auf ein Jahr einzustellen.

Die amerikanische Finanzwelt paßte sich dem Vorgehen des Staates an und beschloß, Deutschland 300 Millionen Dollars zu leihen, um ihm über das Schlimmste hinwegzuhelfen, wenn Hoovers Vorschlag von den Mächten angenommen werde. England und Italien stimmten zu. Frankreich aber stellte politische Forderungen auf, die ihm das ganze Spiel in die Hand gaben. Es ging ihm nicht um die Rettung, sondern um die Unterwerfung Deutschlands. Das Moratorium konnte ja nur Wandel schaffen, wenn Deutschland zugleich instand gesetzt wurde, sich wieder aufzurichten. Dazu bedurfte es neuer Mittel. Hier setzte Frankreichs Gegenangriff ein.

Als Brüning in Paris erschien, um die Verhandlungen einzuleiten, trat ihm die Verführung entgegen. Man erklärte sich bereit, ihm eine Anleihe von 2 Milliarden zu geben, wenn Deutschland Frankreich seine Zölle verpfände, seine Anleihenpolitik von Paris abhängig mache und sich noch einmal zu Versailles bekenne. Auf dieser Grundlage konnte kein deutscher Kanzler mehr verhandeln. So blieb es bei einer Fühlungnahme, die selbst diesem von Natur auf ein Geduldspiel eingerichteten Staatsmann keine Hoffnung ließ.

Nun kam es zu einer Staatenkonferenz in London. Aber auch diese mußte sich mit dem Notwendigsten bescheiden, denn Frankreich erschien mit dem festen Vorsatz, sich jeder Lösung zu versagen, die Deutschland wieder in den Sattel hülfe.

Die allgemeine Lage war so gespannt, daß die Geldmärkte ins Wanken gerieten. England hatte Österreich eine Anleihe gewährt, um das zusammenbrechende Land vor der Unterwerfung unter Frankreichs Finanzmacht zu bewahren und Frankreich in Mitteleuropa nicht zu mächtig werden zu lassen. Das vergalt Frankreich jetzt mit einem Angriff auf das englische Pfund. England, das seine Währung ohnedies nur mit Mühe verteidigte, sah binnen zehn Tagen 40 Millionen Pfund französischer Kredite nach Frankreich zurückfließen. Um dieselbe Zeit verlor die deutsche Reichsbank über eine Milliarde. Der französische Goldschatz wurde in Paris konzentriert, um die Politik des Landes zu stützen.

Die Konferenz kam unter solchen Auspizien nicht zum Ziel. Die mit Hoover einverständenen Staaten mußten sich mit einer Zwischenlösung zufrieden geben. Das Moratorium, das allen Vorteil brachte, wurde bewilligt, aber die Hilfe, die Deutschland wieder hätte aufkommen lassen, wurde versagt. Man erreichte nichts außer einer Kreditverlängerung und einem Stillhalteabkommen, das Deutschland vor völligem Verbluten bewahren sollte.

Die allgemeine Finanzpanik war so groß geworden, daß die überlasteten Banken zusammenbrachen. Die Ausfuhr, die schon lange durch fortgesetzte Steigerung der Zölle gedrosselt worden war, um vor allem dem Wettbewerb der deutschen Waren zu begegnen, kam zum Erliegen, der Handel aller Exportländer stieß sich an überfüllten Märkten, die Preise sanken so tief, daß die Warenerzeugung

sich nicht mehr lohnte. Nun rächte sich die Überindustrialisierung der weißen Länder, die mit hohen Löhnen arbeiteten, am weißen Mann. Nun kamen die exotischen Länder, die den hohen Lebensstand noch nicht erklommen hatten, als junge Exportstaaten in Vorschein. Damals nahm Japan den riesigen Aufschwung, der seine billigen Industrieprodukte über die halbe Welt ausbreitete und ihm Indien und Südamerika erschloß, während in Nordamerika, in England und vor allem in Deutschland die Arbeitslosigkeit Millionen ergriff. Nur das im Wettbewerb zurückgebliebene Frankreich trug leichtere Last, denn es war nicht nur mit Gold gesättigt, sondern konnte noch Hunderttausende fremder Arbeiter aus den Betrieben entlassen, ehe die nationalen Arbeitskräfte zum Feiern gezwungen wurden.

Die große Schrumpfung des Welthandels, die schon vor dem Weltkrieg gedroht hatte, weil die Welt für den rücksichtslosen Wettbewerb und die hemmungslose Erwerbslust des Maschinenzeitalters zu klein geworden war, nahm jetzt den Charakter einer Katastrophe an. Noch nannte man es eine Krise und suchte durch Behelfsmittel dieser Krise zu steuern, in der Hoffnung, sie nach einigen Monaten oder wenigen Jahren wieder abziehen zu sehen, aber im Unterbewußtsein der Völker regte sich doch schon die Überzeugung, daß ein Jahrhundert Weltwirtschaft nach einer Wucherblüte von phantastischem Ausmaß, wie von den Wurzeln gerissen, abdorrt und versank.

Und wieder war's wie im Weltkrieg, wieder entlud sich die Katastrophe zuerst über dem Haupte Germaniens als des Landes, das die Last aller trug, das aber auch, wenn es fiel, alle mit sich riß.

Diese aus politischen und wirtschaftlichen Komplexen geballte Katastrophe lastete in den heißen Sommertagen des Jahres 1931 so schwer auf Deutschland, daß das Ende Germaniens gekommen schien, aber der Lebenswille des deutschen Volkes erwies sich schließlich doch stärker als alle Not. Es wird ein Wunder bleiben, das sich vielleicht nicht zum zweiten Male begibt, wie Deutschland damals, im Kampf ums nackte Dasein befangen, die Kräfte fand, einen politischen Gestaltwandel zu vollziehen, der für sich allein den ganzen Lebensschwung einer Nation von geringerer Tragfähigkeit bis zum letzten Rest aufgebraucht hätte.

Als Brüning in Paris erschien, um die Verhandlungen einzuleiten, trat ihm die Verführung entgegen. Man erklärte sich bereit, ihm eine Anleihe von 2 Milliarden zu geben, wenn Deutschland Frankreich seine Zölle verpfände, seine Anleihenpolitik von Paris abhängig mache und sich noch einmal zu Versailles bekenne. Auf dieser Grundlage konnte kein deutscher Kanzler mehr verhandeln. So blieb es bei einer Fühlungnahme, die selbst diesem von Natur auf ein Geduldspiel eingerichteten Staatsmann keine Hoffnung ließ.

Nun kam es zu einer Staatenkonferenz in London. Aber auch diese mußte sich mit dem Notwendigsten bescheiden, denn Frankreich erschien mit dem festen Vorsatz, sich jeder Lösung zu versagen, die Deutschland wieder in den Sattel hülfe.

Die allgemeine Lage war so gespannt, daß die Geldmärkte ins Wanken gerieten. England hatte Österreich eine Anleihe gewährt, um das zusammenbrechende Land vor der Unterwerfung unter Frankreichs Finanzmacht zu bewahren und Frankreich in Mitteleuropa nicht zu mächtig werden zu lassen. Das vergalt Frankreich jetzt mit einem Angriff auf das englische Pfund. England, das seine Währung ohnedies nur mit Mühe verteidigte, sah binnen zehn Tagen 40 Millionen Pfund französischer Kredite nach Frankreich zurückfließen. Um dieselbe Zeit verlor die deutsche Reichsbank über eine Milliarde. Der französische Goldschatz wurde in Paris konzentriert, um die Politik des Landes zu stützen.

Die Konferenz kam unter solchen Auspizien nicht zum Ziel. Die mit Hoover einverständenen Staaten mußten sich mit einer Zwischenlösung zufrieden geben. Das Moratorium, das allen Vorteil brachte, wurde bewilligt, aber die Hilfe, die Deutschland wieder hätte aufkommen lassen, wurde versagt. Man erreichte nichts außer einer Kreditverlängerung und einem Stillhalteabkommen, das Deutschland vor völligem Verbluten bewahren sollte.

Die allgemeine Finanzpanik war so groß geworden, daß die überlasteten Banken zusammenbrachen. Die Ausfuhr, die schon lange durch fortgesetzte Steigerung der Zölle gedrosselt worden war, um vor allem dem Wettbewerb der deutschen Waren zu begegnen, kam zum Erliegen, der Handel aller Exportländer stieß sich an überfüllten Märkten, die Preise sanken so tief, daß die Warenerzeugung

sich nicht mehr lohnte. Nun rächte sich die Überindustrialisierung der weißen Länder, die mit hohen Löhnen arbeiteten, am weißen Mann. Nun kamen die exotischen Länder, die den hohen Lebensstand noch nicht erklommen hatten, als junge Exportstaaten in Vorrang. Damals nahm Japan den riesigen Aufschwung, der seine billigen Industrieprodukte über die halbe Welt ausbreitete und ihm Indien und Südamerika erschloß, während in Nordamerika, in England und vor allem in Deutschland die Arbeitslosigkeit Millionen ergriff. Nur das im Wettbewerb zurückgebliebene Frankreich trug leichtere Last, denn es war nicht nur mit Gold gesättigt, sondern konnte noch Hunderttausende fremder Arbeiter aus den Betrieben entlassen, ehe die nationalen Arbeitskräfte zum Feiern gezwungen wurden.

Die große Schrumpfung des Welthandels, die schon vor dem Weltkrieg gedroht hatte, weil die Welt für den rücksichtslosen Wettbewerb und die hemmungslose Erwerbslust des Maschinenzeitalters zu klein geworden war, nahm jetzt den Charakter einer Katastrophe an. Noch nannte man es eine Krise und suchte durch Behelfsmittel dieser Krise zu steuern, in der Hoffnung, sie nach einigen Monaten oder wenigen Jahren wieder abziehen zu sehen, aber im Unterbewußtsein der Völker regte sich doch schon die Überzeugung, daß ein Jahrhundert Weltwirtschaft nach einer Wucherblüte von phantastischem Ausmaß, wie von den Wurzeln gerissen, abdorrt und versank.

Und wieder war's wie im Weltkrieg, wieder entlud sich die Katastrophe zuerst über dem Haupte Germaniens als des Landes, das die Last aller trug, das aber auch, wenn es fiel, alle mit sich riß.

Diese aus politischen und wirtschaftlichen Komplexen geballte Katastrophe lastete in den heißen Sommertagen des Jahres 1931 so schwer auf Deutschland, daß das Ende Germaniens gekommen schien, aber der Lebenswille des deutschen Volkes erwies sich schließlich doch stärker als alle Not. Es wird ein Wunder bleiben, das sich vielleicht nicht zum zweiten Male begibt, wie Deutschland damals, im Kampf ums nackte Dasein befangen, die Kräfte fand, einen politischen Gestaltwandel zu vollziehen, der für sich allein den ganzen Lebensschwung einer Nation von geringerer Tragfähigkeit bis zum letzten Rest aufgebraucht hätte.

Es hieß aber auch das Schicksal herausfordern, wenn man angesichts eines solchen wirtschaftlichen Zusammenbruchs und solcher außenpolitischen Bedrückung den inneren Kampf um die Erneuerung der Nation rücksichtslos fortsetzte und in diesem Kampf das Letzte hergab. Doch das Schicksal hat sich in solchen Lagen immer zwingen lassen, denn es ist schließlich ja an die Sache selbst gebunden, die da durchgekämpft sein will.

*

Am 9. Juli 1931 beschlossen Hitler und Hugenberg, den Entscheidungskampf zur Niederringung des bestehenden Regierungssystems gemeinsam zu führen. Durch diesen Beschluß ist die Bewegungsfreiheit Hitlers nicht eingeengt worden. Die Deutschnationalen aber wurden damals näher an die Nationalsozialisten herangebracht, als ihrer Grundhaltung entsprach. In ihnen schlug keine revolutionäre Ader. Sie standen in einer Opposition, die sich aus der Reaktion gegen die staats- und wirtschaftspolitische Führung der Linken ergab, aber sie fußten auf einer Tradition, die ihnen das Hiszen eines revolutionären Banners verbot. Für sie kam also alles darauf an, ob sie stark und bewegungsfähig genug waren, sich in dieser Verbindung als Partei zu behaupten und je nach den Umständen der Nationalsozialistischen Partei ihre Unterstützung zu leihen oder zu versagen. Doch darüber entschieden Umstände, die sich nicht vorausbestimmen ließen, und Kräfte, die nicht von ihnen gelenkt werden konnten. Hugenberg hat damals auf Adolf Hitler gesetzt, aber ihm nicht eigentlich Sieg, sondern Platz gewünscht. Er täuschte sich über die Grundkräfte der Bewegung, die der große Volksmann im Reiche entfesselt hatte, und glaubte die statischen Kräfte des staatlich tief verankerten Preußentums gegenüber der Dynamik dieser freischwingenden völkischen Bewegung früher oder später zu Gewicht bringen zu können. Das war der tragische Irrtum dieses charakterfesten Mannes.

Als am 9. August in Preußen der Volksentscheid über das Begehren des „Stahlhelms“ nach Auflösung des Landtags erging, bestand dieses Abkommen zwischen den beiden Oppositionsparteien seine erste Probe. Der Entscheid fiel zuungunsten der Opposition,

da die Kommunisten der Urne ferngeblieben waren und, auf die ganze Wählerschaft berechnet, nur 37% für die Opposition gestimmt hatten, aber damit war auch deren Gefechtskraft erwiesen.

Die Sozialdemokratische Partei, die sich nur noch in opportunistischen Wendungen gefiel und von Tag zu Tag Anhänger verlor, sah sich nach diesem Entscheid zu terroristischen Maßnahmen getrieben, um ihre Wähler zusammenzuhalten. Aber gerade dieses paradoxe Verhalten sprengte ihre Reihen. Wenige Wochen später erfolgte der Auszug ihres linken Flügels, der sich als Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands auf eigene Füße stellte. Diese Demonstration enthüllte die ganze innere Schwäche der Partei.

Unterdessen suchte Brüning die Finanzkatastrophe durch eine Reihe einschneidender Maßnahmen zu beschwören. Es ist von ihm in dieser Hinsicht Erstaunliches geleistet worden, aber die politische Grundstimmung wurde durch diese drakonischen Staatsmaßnahmen naturgemäß nicht gebessert, sondern verschärft, zumal da sie nicht von den Regierungsparteien, sondern von der Opposition her bestimmt wurde. Dazu kam der große Fehlschlag auf dem außenpolitischen Gebiet. Die Niederlage, die Deutschland in Genf und im Haag erlitt, als die deutsch-österreichische Zollunion an Frankreichs Veto zu Fall kam, ohne daß Curtius gewagt hätte, seine Sache ernsthaft zu verteidigen, wirkte auf die innenpolitische Stellung des Kabinetts Brüning zerschmetternd zurück. Aber nun zeigte sich, daß Brüning, der Minister des ausgeflügelten parlamentarischen Spiels, auch eines großen Zuges fähig war. Er bot dem Reichspräsidenten den Rücktritt des Kabinetts an, empfing den Auftrag zur Umbildung der Regierung aus Hindenburgs Hand zurück und übernahm am 8. Oktober als Reichskanzler die Führung der Außenpolitik.

*

Das zweite Kabinett Brüning hat sich ausdrücklich von allen parteipolitischen Bindungen gelöst. Es wollte über den Parteien stehen. Aber es konnte die naturgegebene Verbundenheit mit dem Zentrum nicht aufheben, denn diese wirkte in Brüning's Sendung und Wesen fort. Trotzdem war dieses Kabinett in einem höheren

Sinn den Parteien wirklich nichts mehr schuldig. Es stand nunmehr ganz auf dem Vertrauen Hindenburgs. Das persönliche Vertrauensverhältnis des Reichskanzlers zum Reichspräsidenten schien jetzt durch die politische Konstruktion eines völlig frei von Brüning gebildeten Kabinetts untermauert. Aber der Reichskanzler war dadurch eher schwächer als stärker geworden, denn Brüning war dem Reichspräsidenten nun in höherem Maße persönlich verantwortlich. Er konnte das nur durch stärkere Anlehnung an das Reichspräsidium ausgleichen. Das kam in der Haltung Brünings auch deutlich zum Ausdruck. Der Mythos Hindenburg ist gerade in dieser Zeit nach der politischen Seite hin neugeprägt worden.

Auf die Verfassung hin betrachtet, war das neue Kabinett noch weniger an den Reichstag gebunden als sein Vorgänger, aber es blieb noch mit dem demokratischen Prinzip verknüpft, indem es sich von Fall zu Fall einer Mehrheit bediente. Sollte sich diese ihm versagen, so konnte Brüning sich vom Reichspräsidenten mit diktatorischer Gewalt bekleiden lassen und dann von sich aus regieren, solange er dessen fähig war. Niemand zweifelte mehr daran, daß die Parteien der Mitte und der Linken, mit Ausnahme der Kommunisten, ihm, was an ihnen lag, eine Mehrheit stellen würden, um die Diktatur zu vermeiden und im Einvernehmen mit der Regierung die demokratische Fiktion aufrechtzuerhalten.

Die Opposition der Nationalsozialisten und Deutschnationalen war jedoch nicht gesonnen, dem Kanzler dieses kühne Spiel zu erleichtern. Sie erkannte, daß die Entscheidung nun in viel stärkerem Maße bei Hindenburg lag und daß der Kampf nun auf einer höheren Ebene ausgetragen wurde. Der Kampf um die Macht beherrschte jetzt alle wie immer gearteten Prinzipien.

Um über ihre Stellungnahme keinen Zweifel zu lassen, traten die beiden Oppositionsparteien mit dem Stahlhelm und verwandten Gruppen in Harzburg zu einer großen Tagung zusammen und forderten schlankweg den Rücktritt der Kabinette Brüning und Braun-Severing und Neuwahlen im Reich und in Preußen. Damit über den Sinn dieser Forderung kein Zweifel entstünde, erklärten sie sich ausdrücklich zur Übernahme der Macht und der Verantwortung bereit.

Auf dieser Tagung wurden aber auch die inneren Verhältnisse der Opposition geklärt. Zum ersten Male erschien die NSDAP als die absolut führende Partei. Sie stellte nicht nur die Hauptmacht, sondern wies auch Richtung, Weg und Ziel. Somit gebührte auch die Führung der gesamten Opposition ihrem Führer. Adolf Hitler hat diesen Anspruch ohne Zaudern geltend gemacht.

Als er auf dieser Tagung das Wort prägte, was jetzt vor sich gehe, sei ein Kampf um die Seele des deutschen Volkes, trug er den Kampf auf die transzendente Ebene. Er forderte nichts Beringeres als eine nationale Revolution, und von dieser aus eine Neuformung des Staates, der auf die neue soziologische Struktur dieses Volkes gegründet werden mußte. Er hat damit an den Kern der Dinge gerührt und die Zukunft des deutschen Volkes unmittelbar und ausschließlich zu der nationalsozialistischen Bewegung in Beziehung gebracht. Hugenberg, der von Bismarck herkam und auf Bismarck zurückblickte, konnte ihm da nicht folgen. Er konnte sich also auch nicht der Führung Hitlers unterstellen. Da er die Deutsch-nationale Partei aber herangeführt hatte, um mit der NSDAP gemeinsam zu schlagen, ergab sich aus dieser Lage ein Zwiespalt, der vielleicht noch überbrückt, aber nicht mehr anders beseitigt werden konnte als durch den Eintritt der Deutschnationalen in das nationalsozialistische Lager oder durch Verzicht auf die Koalition.

Der Nationalsozialismus ist also aus Harzburg in seinem Ansehen und seiner Werbekraft gestärkt zurückgekehrt, die Opposition als Gesamtheit aber erschien geschwächt, denn sie hatte sich als solche nicht zu der Führung Adolf Hitlers bekannt. Daraus zog, wie die Dinge lagen, nicht Hugenberg, sondern Brüning den Gewinn.

Brüning hat sich noch acht Monate im Amte behauptet und in der inneren wie in der äußeren Politik das große Geduldspiel zäh und klug noch weiter vorgetrieben, um das ungeheure Trümmerfeld abzuräumen, das die bis zur Selbstvernichtung durchgeführte Erfüllungspolitik über Deutschland ausgeschüttet hatte. Es ist unentschieden geblieben, ob es ihm möglich gewesen wäre, das Chaos zu entwirren, ohne zu revolutionären Mitteln zu greifen, und es ist fraglich, ob er die Fähigkeit besessen hätte, seine Züge so rasch und sicher hinzusetzen und sein Spiel so zu steigern, daß er, der Sturz-

flut des äußeren Geschehens voraneilend, der Entwicklung die Wege hätte weisen können, aber er ist doch vom Schicksal ausersehen worden, Deutschland auf der Scheide zweier Welten, im kritischsten Augenblick seines Gestaltwandels, einen Augenblick in der Schwebelage zu halten. Er hat den transitorischen Moment sichergestellt, der absterbendes mit neuerwachendem Leben vermählte. Das war, von seiner Weltanschauung aus gedacht, vielleicht die ihm von einem höheren Walten überbundene Aufgabe.

*

Die beiden großen Probleme, denen Brüning sich gegenüber sah, waren weder neu, noch waren sie einer Lösung nähergebracht worden. Sie bestanden immer noch in der Liquidation der Erfüllungspolitik und der Aufrichtung der deutschen Wirtschaft und lagen wie bisher ineinander verkrampft.

Als England im Herbst das Pfund von seiner Goldbasis löste, um den Zusammenbruch seiner Währung zu verhüten, wurde klar, daß es sich nicht mehr um deutsche Belange, sondern um ein Weltproblem handelte. England kam zur Einsicht, daß man von Deutschland keine politischen Schulden fordern könne, solange es die von ihm zum Zwecke der Tributablösung aufgenommenen Privatschulden nicht getilgt habe. Die Tilgung dieser Privatschulden war aber an sich schon so schwierig, daß nur noch die Streichung der Reparationen Rettung bringen konnte. Erst dann konnte der Kreislauf der Weltwirtschaft wieder in normale Bahnen gelenkt werden. Mussolini hat das schon lange gewußt. Auch Amerika entzog sich dieser Erkenntnis nicht, dehnte diese aber nicht auf das Verhältnis aus, das die Union zum Generalgläubiger der ehemaligen Alliierten gemacht hatte.

Nur Frankreich war nicht zu befehlen. Es wollte nicht befehrt sein, weil der Youngplan die politische Basis bildete, von der es Deutschland beherrschte, ohne zur Gewalt greifen zu müssen. Frankreich hat seinen Standpunkt in Verhandlungen mit Amerika, England, Italien und Deutschland noch einmal durchgesetzt und so abermals Zeit gewonnen, Zeit, die ihm allein zugute kam. Aber es war

wirklich nur noch ein Zeitgewinn. Brüning hatte keinen Zweifel darüber gelassen, daß Deutschland der Erfüllungspolitik ein Ende setzen werde. Als eine von der „Bank für internationale Zahlungen“ nach Basel einberufene Konferenz von Sachverständigen deutlich zum Ausdruck brachte, daß Deutschland alles tue, um seine privaten Verpflichtungen zu erfüllen, daß der Youngplan aber von der Entwicklung überholt sei, da er mit einem Anwachsen, nicht mit einer Schrumpfung des Welthandels gerechnet habe, war zu diesem Thema nichts mehr zu sagen. Mussolini faßte diese Erkenntnis in das kurze Wort: Es sei Zeit, die tragische Rechnung des Krieges abzuschließen.

Am 25. Januar 1931 traten die europäischen Regierungen in Lausanne zur Tributkonferenz zusammen. Deutschland hatte 68 Milliarden Reparationen bezahlt, es konnte und wollte keine Tribute mehr leisten. Aber wiederum gelang es Frankreich, Zeit zu gewinnen und die Plattform seiner Politik zu behaupten. Die Konferenz setzte einen neuen Termin und gab sich wieder einmal eine Nachfolgerin, der die Aufgabe gestellt blieb, „eine dauerhafte Regelung der aufgeworfenen Fragen zu treffen“.

Der Zähigkeit, mit der Frankreich an der Tributpolitik festhielt, wäre keine solche Dauervirkung beschieden gewesen, wenn die französische Macht nicht so fest in ihrer Rüstung und ihren Bündnissen dagestanden hätte. Solange an diese nicht gerührt wurde, konnte Frankreich Europa das Gesetz des Handelns vorschreiben. Seine Rüstungs- und Vertragspolitik aber wurde wieder durch das Festhalten an der Tributpolitik gestärkt. Das ganze System ruhte auf dem Vertrag von Versailles und der mit diesem gekoppelten Völkerbundsakte, die man im Laufe der Jahre so ausgelegt und abgewandelt hatte, daß sie mehr und mehr zu einem Instrument der französischen Politik geworden war.

Der Widerstand, den Frankreich in der Frage der Reparationen leistete, ging daher dem Widerstand, den es der allgemeinen Abrüstung entgegensetzte, zwangsläufig parallel. Eins stützte das andere. Im Besitze der magischen Formel von der Sicherheit, deren friedfertige Tendenz niemand leugnen konnte, war Frankreich imstande, jeden Angriff auf seine Rüstung abzuschlagen. Erst als Deutschland sich dasselbe Argument zu eigen machte und weniger auf das im

Vertrag von Versailles gegebene Abrüstungsversprechen der Sieger, als vielmehr auf den in der Völkerbundsaakte enthaltenen Grundsatz der jedem Staate zukommenden Sicherheit und Gleichberechtigung abstellte, geriet diese Position ins Wanken. Aber auch hier kämpfte Frankreich mit vorbildlicher Geschicklichkeit um die Wahrung seiner vorherrschenden Stellung. Es forderte im Grunde nichts Geringeres, als daß ihm eine internationale Armee zur Gewährleistung seiner Sicherheit zur Verfügung gestellt werde. Frankreich zog damit für sich die äußersten Folgerungen aus dem von ihm maßgebend beeinflussten Genfer Vertragssystem.

Aber die Welt bewegte sich doch. Frankreich fand seit dem Jahre 1930 nicht mehr überall Verständnis. Es sah sich auf die Abwehr beschränkt, so fest es auch auf seinen Positionen stehen blieb. Die erste große Wendung vollzog sich im Juni 1931, als Frankreich in einer Denkschrift nochmals die nationale Sicherheit zum obersten Prinzip erhob, nochmals die Unterstellung aller Beschlüsse der Abrüstungskonferenz unter die internationalen Verträge, also vor allem unter den Vertrag von Versailles, forderte und nochmals ausdrücklich die Aufrechterhaltung der deutschen Abrüstung verlangte. Diese Wendung hätte vielleicht noch keine Folgen nach sich gezogen, wenn Frankreich nicht außer diesen Thesen noch den Satz aufgestellt hätte, es sei Aufgabe der Konferenz, ein politisches System der Sicherheit zu schaffen, durch das sich die Staaten gegenseitig sofortige und wirksame Unterstützung gewährleisten müßten. In diesem neu und scharf gefaßten Satz war der Gedanke der allgemeinen Abrüstung auf die Gewährleistung der französischen Machtstellung zurückgebracht worden. Man wollte die Abrüstung nicht um des Friedens willen, sondern um die französische Hegemonie in Waffen sicherzustellen.

Die Abrüstung verschwand hinter der Gewährleistung der Rüstung.

*

Nun wurde alles lebendig. England, Deutschland und Italien suchten sich in gegenseitiger Fühlungnahme über ein Problem zu verständigen, das jetzt zum Verfall der Weltwirtschaft in unmittelbare

Beziehung gebracht werden konnte. Es wurde dadurch einer Besprechung zugänglich, an der Deutschland in erster Linie beteiligt war. Brüning zog daher die Fäden dichter, die er nach London gesponnen hatte, um nun der deutschen Antithese „Sicherheit durch Abrüstung“ den Boden zu bereiten und die Gleichberechtigung Deutschlands zu fordern. Als Italien in Genf ein Rüstungsfeierjahr verlangte, um der französischen Aufrüstung entgegenzuwirken, zeichnete sich zum ersten Male eine gegen Frankreich gerichtete Front in der Abrüstungsfrage ab. Deutschland kam stärker zu Wort, und im November erklärte der deutsche Wehrminister, General Gröner, daß Deutschland sich nicht bei seiner Entwaffnung beruhigen könne, wenn die auf den 2. Februar 1932 einberufene Abrüstungskonferenz endgültig scheitern sollte. Das Kabinett Brüning war trotz der Ungunst der Umstände zum Angriff übergegangen.

Aber nun holte Frankreich zum Gegenstreich aus. Es zieh Deutschland im Hinblick auf den Stahlhelm und die Hitlerschen Sturmsharen der vertragswidrigen Aufrüstung und gab seinen Vertretern die These „Erst Sicherheit, dann Abrüstung“ als *conditio sine qua non* nach Genf mit auf den Weg. Zur Unterstützung dieser These diente eine Note, die nicht die Abrüstung, sondern die Internationalisierung der Rüstungen im Rahmen des Vertrages von Versailles zugunsten der Vormacht des Völkerbundes zum Ziel hatte. Aber es kam nicht so sehr auf den klug gefaßten, scharf zugespitzten Inhalt dieser Note an, als auf die Tatsache, daß Frankreich die Konferenz mit dieser Note völlig überraschte. Es hatte auf einen Schlag das Gefes des Handelns und Verhandelns an sich gerissen.

Die Konferenz hat den Felsblock, den die französische Diplomatie mit dieser Note in ihren Garten gewälzt hat, nicht mehr beseitigen können und sich schließlich an ihm zerstoßen. Am schlimmsten wurde dadurch die deutsche Sache getroffen. Brüning sah sich einer völlig veränderten Lage gegenüber und stand mit seinem Konzept allein. Er griff daher zu dem Mittel der dilatorischen Behandlung, um nicht zu einem Duell mit ungleichen Waffen gezwungen zu werden. Der deutsche Staatsmann hatte das Ohr der illustren Versammlung, und seine abgeklärte Rede, in der die Forderung nach Gleichberechtigung und einer allgemeinen, auf gleichen Grundsätzen ruhenden Abrüstung

akademischen Ausdruck fand, wurde lebhaft beklatscht, aber den Felsblock, den Lardieu hingewälzt, konnte er nicht bewegen.

Als der kluge, bis zur Askese vergeistigte Kopf von der Tribüne verschwand, war nichts verloren, aber auch nichts getan. Brüning hatte den Augenblick der großen Spannung ungenützt verstreichen lassen müssen, da er der Konferenz keine deutschen Vorschläge vorlegen konnte, ohne diese an der französischen Note geprüft zu haben. Als sie am 18. Februar überreicht wurden, fielen sie ins Leere.

Nun tat Frankreich den zweiten Schritt und rückte selbst den Stein des Anstoßes beiseite, ohne ihn zu entfernen, indem es den Antrag stellte, die Konferenz möchte ihren Beratungen den Konventionsentwurf zugrunde legen, der seinerzeit vom Völkerbund ausgearbeitet und von der vorbereitenden Konferenz angenommen worden sei, und die neuen Abrüstungsvorschläge im Rahmen dieses Vorentwurfes besprechen. Für den Komplex der Sicherheitsfragen aber sei ein besonderer politischer Ausschuß einzusetzen. Das hieß nichts anderes, als die Organisation der Sicherheit, die in der französischen Note auf internationale Basis gestellt worden war, der Abrüstung unlöslich verkoppeln. Der *conditio sine qua non* der französischen Politik war damit Genüge getan. Nadolny, der Sprecher Deutschlands, erhob sofort Widerspruch, aber da Englands Vertreter, Minister Simon, auf vorsichtige Vermittlung bedacht blieb und dieser Gebärde seine Zustimmung versagte, wohnt diesem Protest keine Kraft inne. Amerika und Italien waren zwar auch gegen den französischen Winkelzug aufgetreten, Lardieu bekämpfte jedoch vor allem den Einspruch des Deutschen und brachte das überlastete Schiff der Konferenz so ins Schwanken, daß Simon zum Nachgeben riet. Brüning konnte das Spiel nicht mehr halten, ohne die Anlehnung an England zu verlieren und gab deshalb, gestützt auf die persönliche Zusage Simons, daß Deutschland die Gleichberechtigung nicht vor-enthalten werden dürfe, vor der Öffentlichkeit nach. Er nahm eine Schlappe in Kauf, um Deutschland auf dem Rückzug an England und Italien heranzuführen und der Forderung nach gleicher Berechtigung und gleicher Behandlung Nachdruck zu verleihen. Nadolny zog seinen Widerspruch zurück, Amerika und Italien folgten, die Konferenz vertagte sich, und die Entscheidung über alle Hauptfragen blieb

ausgesetzt. Weder über die Gleichberechtigung noch über die Beschränkung der Rüstungen waren bindende Entschlüsse gefaßt worden. Aber auch die französischen Sicherheitsforderungen blieben in der Schwebe.

Ein Gefühl allgemeiner Unsicherheit beherrschte die Welt, als die Konferenz sich vertagte. Sicher war nur eins, daß es kein Zurück mehr gab. Die Abrüstung war zum politischen Kardinalproblem geworden. Fraglich aber war, ob die Abrüstung zustande kommen werde, denn Frankreich hatte das Spiel, ohne dies zu wollen, so gewendet, daß sich der Gedanke einer Aufrüstung der völlig entwaffneten Staaten von selbst ergab. Er ergab sich als logische Schlussfolgerung aus der Beharrung auf einer Festsetzung der Rüstungen, die nur noch eine Einigung auf einer mittleren Linie offen ließ.

*

Als die Versammlung sich auflöste, hatte man das Gefühl, daß der europäische Kosmos in Bewegung gekommen sei. Darüber wurde Europa auch durch die plötzlich wieder auftauchende österreichische Frage belehrt.

Die letzten Tage der Konferenz waren schon durch Verhandlungen verschattet worden, die alle europäischen Mächte zu dem ungelösten Fragenkomplex des Donauraums in Beziehung brachten. Die Donauföderation, um die Frankreich sich seit der Aufteilung des Habsburgerreiches bemühte, wurde plötzlich vom Wiener Becken aus einer Nachprüfung unterworfen. Der finanzielle Zusammenbruch Österreichs, der dem Scheitern der Zollunion auf dem Fuße gefolgt war, hatte durch die englische Anleihe aufgehalten werden können, aber Österreich war dadurch nicht aus seiner beengten Lage befreit worden. Es blieb ein wirtschaftlicher Torso und lag allen politischen Einflüssen offen.

Die österreichische Frage ist zugleich eine deutsche und eine europäische Frage, ihrer politischen Struktur nach aber vor allem eine mitteleuropäische Frage meridionalen Charakters. Sie hat als solche von Anfang an alle Anrainer beschäftigt. Frankreich gehörte zu diesen nicht, aber es gründete seinen Anspruch auf die Verträge von Ver-

sailles, Neuilly und St. Germain, die die Existenz eines äußerlich unabhängigen Österreichs verbürgten, um dem französischen Einfluß den ganzen Donauraum offenzuhalten. Der nordtiroler „Korridor“ bildete, von Frankreich aus gesehen, die Fortsetzung eines neutralisierten Territoriums, das sich von der Rhonepforte durch die Schweiz bis Vorarlberg erstreckte, und der Staat der Österreicher ist, als Ganzes genommen, ein Querschlag durch den Donauraum, um diesen nicht ganz in die Hand eines mächtigeren Nachbarn, also Deutschlands oder Italiens, zu geben.

Deshalb hat Frankreich Österreich stets seine finanzielle Hilfe gedeihen lassen, deshalb hat es seit dem Jahre 1919 über Österreichs „Anabhängigkeit“ gewacht. Als Österreich im März 1932 wieder einmal am Ende seiner Kraft war und sich durch eine günstigere Gestaltung seiner Zollgrenzen Erleichterung zu verschaffen suchte, nahm Frankreich die Gelegenheit sofort wahr und drängte sich zwischen Österreich und Deutschland, um Deutschland vollends aus dem Spiel zu werfen. Cardieu bot Österreich eine neue Anleihe, wenn es sich mit der Kleinen Entente und Ungarn in einer Zollunion vereinige. Das wäre auf eine Wiedervereinigung des Donauraumes auf wirtschaftlicher Basis und unter französischem Patronat hinausgekommen.

Es war ein großer konstruktiver Zug in diesem Wirtschaftsplan, aber der Nachdruck lag auf dem politischen Akzent. Frankreich hätte dadurch seine vorwaltende Stellung auf dem Kontinent ausgebaut und sich dauernd zwischen Deutschland und Italien im Donauraum eingelagert. Das konnten sich die Mächte nicht gefallen lassen. Es kam daher zu einer Konferenz der vier Großmächte in London, auf der sich die Veränderung der europäischen Lage nun ganz klar abzeichnete. Frankreich lag immer noch im Angriff, Deutschland und Italien traten ihm in der Abwehr gegenüber, und England nahm den altgewohnten Platz am Zünglein der Waage wieder für sich. Der Oskident war aus der Nachkriegslage gesprengt, Deutschland in ihn einbezogen und Frankreichs Offensive zum Stillstand gebracht. Frankreich mußte das Projekt fallen lassen und beschied sich mit einem non liquet. Aber schon damals wurde die Neutralisierung Österreichs zur Frage gestellt, denn es war klar, daß der Gedanke der Föderation nun von Italien aufgenommen werden konnte. Wer

ihn aber auch aufnahm, der kam von vornherein gegenüber dem ohnmächtigen Österreich zu einer übergeordneten Stellung.

Aber diese Londoner Konferenz der vier Großmächte rief auch nach Mussolinis Viermächtepakt, denn die Tatsache, daß sie notwendig geworden war, um eine Spannung zu beseitigen, bewies, daß die vier Mächte nicht gegeneinander Politik machen konnten, ohne den Kontinent zu gefährden.

*

Die vier Großmächte, die, als europäische Mächte erfasst, im Frühling des Jahres 1932 zum ersten Male von der Abrüstungsfrage so in Bewegung gebracht worden waren, daß ihre Politik sich nach dieser als dem Prüfstein ihres nationalen Machtwillens und ihrer europäischen Gesinnung zu richten begann, waren sich der Gefährlichkeit der internationalen Lage wohl bewußt geworden. Aber keine war so in sich selbst gefährdet wie Deutschland, das mitten in seinem Stirb-und-Werde-Prozeß zur Verteidigung einer Machtstellung gezwungen war, die als solche eigentlich gar nicht bestand.

Der Kanzler eines Reiches, das über seiner Erfüllungspolitik zusammengebrochen und von einer Wirtschaftskatastrophe sondergleichen ereilt worden war, trat in Genf, in Lausanne, in Paris und London mit Forderungen hervor, die eigentlich nur dann mit Aussicht auf Erfolg verfochten werden konnten, wenn der Staatsmann vom ganzen Volke und dem gesammelten Willen der Nation getragen wurde.

Brüning wußte das, aber er wußte auch, daß der Kampf um die Errettung Deutschlands und der Kampf um die Macht in Deutschland ihn nicht davon abhalten durften, vor den Mächten als der Sprecher und der handelnde Staatsmann eines unzerstörbaren Reiches zu erscheinen. Er hat seine tragische Rolle ohne Pathos, aber auch ohne in die Kulissen zu horchen, und ganz von ihr erfüllt bis zum letzten Augenblick wahrgenommen, und trotz dieser Beanspruchung das Steuer der inneren Politik nicht aus der Hand gegeben.

Der Niedergang der deutschen Wirtschaft hatte sich allen Notmaßnahmen zum Trotz mit erschreckender Geschwindigkeit vollzogen. Alle Sünden, die in den Jahren der Scheinkonjunktur begangen worden waren, kamen über das Haupt der letzten Regierung, die das aus

der Weimarer Verfassung abgeleitete System sich noch zu geben vermocht hatte. Aber gerade die Maßnahmen, die das zweite Kabinett Brüning noch erfand, bewiesen auch, wie weit diese Regierung sich schon von den brüchig gewordenen Grundlagen einer versinkenden Zeit entfernt hatte.

Als Brüning im Spätherbst des Jahres 1931 einen Wirtschaftsbeirat berief, der beratenden Charakter hatte und der Regierung Vorschläge machen sollte, wie die Arbeitslosigkeit vermindert, die Erzeugungskosten verringert und die Kosten der Lebenshaltung herabgesetzt werden könnten, zwang er die formale Demokratie in den Dienst der autoritären Staatsführung. Der Wirtschaftsbeirat litt zwar unter der Divergenz der Interessen, die in ihm vertreten wurden, aber sein beratender Charakter machte es ihm unmöglich, sich zur Nebenregierung zu entwickeln. Als er die von ihm entworfenen Richtlinien an die Regierung zurückgab, hatte diese die Hände frei. Sie erließ eine neue, die vierte, Notverordnung und faßte in dieser die wichtigsten Maßnahmen „zur Sicherung der Wirtschaft und der Finanzen und zum Schutze des inneren Friedens“ diktatorisch zusammen. Löhne, Gehälter, Preise, Zinsen, Tarife und Steuern wurden gesenkt, die Zwangsversteigerungen auf dem Lande an 7/10 des Grundstückswertes gebunden und dem Schuldner ein Aufschub der Versteigerung von Rechts wegen zugebilligt, das Tragen von Uniformen und Parteiabzeichen verboten und die politische Propaganda eingeschränkt.

Der Staat, der schon tief in das Bankwesen und in die Industrie eingedrungen war, als es galt, diese vor dem völligen Zusammenbruch zu bewahren, griff also nun zu Mitteln, die ihm die Machtfülle des absolutistischen Regiments zurückgaben. Aber dieses große staatssozialistische Experiment war keine programmatische Erfüllung, sondern nur aus der Not geboren, die zwölf Jahre Fehlwirtschaft und Erfüllungspolitik über Deutschland gebracht hatten, und die Regierung, die diese schwere Verantwortung auf sich nahm, hatte im Volke keine Wurzeln. Das deutsche Volk, das sich durch den Winter tiefsten Mißvergnügens schlug, ließ diese Notverordnung über sich ergehen, aber seine Seele hatte sich schon von den täglichen Dingen abgewendet und stürmte, von den Wogen einer riesenhaft schwellenden Bewegung

getragen und diese zugleich mit sich reißend, einer Staatsumwälzung zu, die alles aus der mystischen Sphäre einer ungeheuren inneren Umkehr begriff.

Diesem Drang kam die große Wahlperiode entgegen, die im Jahre 1932 über Deutschland heraufzog. Die Amtszeit Hindenburgs lief ab, in Preußen und in anderen Ländern standen die Landtagswahlen bevor, und dahinter dämmerte die Neuwahl des Reichstags, die sich zwangsläufig aus der Regierungsunfähigkeit des Parlaments ergeben mußte, wenn Brüning die Zügel aus den Händen verlor. Durch diese Wahlen wurde die Zukunft vorbestimmt. In ihnen wurde der Kampf ausgekämpft, der ganz Deutschland seit dem Aufstieg des Nationalsozialismus und des Kommunismus in einen politischen Belagerungszustand versetzt hatte. Der Kampf um Deutschland ist damals in die entscheidende Phase getreten.

*

Die Umwandlung der soziologischen Struktur des deutschen Volkes hatte im Jahre 1931 infolge der nun offenkundig gewordenen Verarmung, der zunehmenden Schwächung des Besitzes und des Anschwellens der Arbeitslosigkeit so große Fortschritte gemacht, daß die Eingriffe der Staatsgewalt in das Erwerbsleben zu spät kamen, die alte Schichtenbildung auf einer tiefer gelagerten Grundfläche neu zu befestigen. Das Volk war zur Masse geworden, aus der nur noch wenige privilegierte Gruppen sich hervorhoben. Die Umwälzung war daher ganz an die Aufteilung dieser Masse gebunden. Wer den Begriff Volk neufasste und daraus eine Volksgemeinschaft schuf, die sich im Glauben an einen gottgesandten Führer den Opfer Sinn und die Lust des Gehorsams zu eigen machte, der trug den Sieg davon. Es war also kein Zweifel mehr, daß der Nationalsozialismus der Entscheidungsschlacht entgegenging. Aber noch waren die Gewalten nicht entthront, die Hitler den Zugang zur Macht versperrten. Die Frage spitzte sich daher dahin zu, wie diese sich zu verteidigen gedachten und wie sie sich zueinander verhielten, um dieser Aufgabe zu genügen. Und es kam vor allem darauf an, wie sich das Verhältnis des Reichspräsidenten zum Reichskanzler, genauer ausgedrückt,

das persönliche Verhältnis Hindenburgs zu Brüning, gestaltete und auslebte.

Brüning fühlte sich im Vertrauen Hindenburgs festgewurzelt. Er wußte, daß es sich um ein ganz persönliches Vertrauensverhältnis handelte, aber er glaubte auch einer gewissen inneren Übereinstimmung Hindenburgs mit seinen Maßnahmen und Methoden sicher zu sein. Er fühlte sich ihm durch das Prinzip der Autorität verknüpft und glaubte besonders auf die Abneigung des greisen Heerführers gegen alles Revolutionäre rechnen zu können. Aber er vergaß, daß der Reichspräsident nicht an ihn, sondern er als Reichskanzler an den Reichspräsidenten und an Hindenburgs viel mehr im Menschlichen als im Politischen verwurzeltens Vertrauen gebunden war.

Da die Amtszeit Hindenburgs im Frühling ablief, sann Brüning schon im Oktober darauf, wie die große Erschütterung vermieden oder doch gemildert werden könnte, die sich aus einer Neuwahl des Reichspräsidenten ergeben mußte. Darüber, daß der Feldmarschall von seinem hohen Amte nicht Abschied nehmen durfte, bestand bei ihm kein Zweifel. Er war der einzige, der die Last nach solchen Wandlungen und unter solchen Umständen noch tragen konnte. Er war auch der einzige, für den die Linke noch stimmte und an dem die Opposition der Rechten sich zerstieß, wenn diese nicht für eine Entpolitisierung der Wahl zu gewinnen war.

Brüning hat alle Künste seiner Dialektik spielen lassen, um diesen Fährlichkeiten zu entgehen. Aber er brachte weder eine Verschiebung der Wahl noch eine Neuwahl durch Reichstagsbeschluß zustande. Zum ersten Male stieß er sich an der politischen Begabung und grundsätzlichen Härte Adolf Hitlers wund. Hitler erklärte, er sei nur dann bereit, über eine parlamentarische Wiederwahl Hindenburgs zu verhandeln, wenn zuvor der Reichstag neu bestellt werde. Brüning konnte darauf nicht eingehen, da er im alten Reichstag immer noch über eine kleine Mehrheit verfügte, die bei Neuwahlen nicht nur zerstoben, sondern auch von der Opposition abgelöst worden wäre. Als Hugenberg Hitlers Haltung beitrug, fiel der Plan vollends dahin. Schließlich blieb dem Reichskanzler nichts übrig, als der Volkswahl den Lauf zu lassen, nachdem Hindenburg die Wiederannahme der Kandidatur erklärt hatte.

Noch einmal wurde der Kampf um Hindenburg mit verkehrten Fronten ausgetragen. Deutschnationale, Stahlhelm und Nationalsozialisten standen in der Opposition und beschlossen, mit einem eigenen Kandidaten ins Feld zu ziehen. Aber dieser Plan blieb Entwurf. Er wurde durch den Kampf um die Führung der Opposition beiseitegefegt.

Hitler forderte die Reichskanzlerschaft und die maßgebenden Ministerien für seine Partei und verlangte außerdem die Einordnung des Stahlhelms in die Organisation der SA, falls der Kandidat der Opposition den Sieg erringe. Er war sich seines Wertes und der Stärke seiner Partei bewußt und wollte nicht in Abhängigkeit geraten. Aber er tat der Entwicklung keine Gewalt an, sondern zog die Folgerungen aus der von Hugenberg in Harzburg selbst geschaffenen Lage. Der Diktator der Deutschnationalen Partei geriet dadurch in ein neues Dilemma. Er mußte sich Hitlers Anspruch unterwerfen oder sich von ihm trennen. Unterwarf er sich, so gab er die eigene Partei in Hitlers Hand, unterwarf er sich nicht, sprengte er die von ihm einst angebehrte Koalition. Da Hugenberg sich weder der von ihm selbst beanspruchten Führung begeben wollte noch die Deutschnationalen ihrer historischen Sendung entfremden konnte, blieb ihm nur die Aufrichtung einer eigenen Front übrig. Wieder sah er sich zu einem Abmarsch genötigt, aber dieser mußte nun bis zur Aufrichtung eines eigenen Lagers fortgesetzt werden. Die Harzburger Front löste sich auf, die Parteien der Opposition traten auseinander.

Und wieder waren es nicht die Nationalsozialisten, sondern die Deutschnationalen, die dadurch an Gewicht verloren, denn nun erschien Hitler als der Führer der vorwärts eilenden Bewegung selbst auf dem Plan. Er stellte sich trotz seiner Abneigung gegen das repräsentative Amt zum Kampf um den Stuhl des Reichspräsidenten. Er forderte also im Grunde für sich und seine Partei ein Plebiszit. Da Hugenberg diese Folgerung für sich nicht ziehen konnte, gewann er den Stahlhelmführer Düstterberg für eine aussichtslose Kandidatur der historischen Rechten und ging mit diesem in den ungleichen Kampf, um nicht ganz aus der Entscheidung geworfen zu werden. Es war die einzige Möglichkeit, die nicht-nationalsozialistische Opposition wieder zu sammeln und über ihre Stärke Gewißheit zu er-

langen, aber es war auch ein gefährliches Experiment, denn die Kalkulation reichte nicht über den ersten Wahlgang hinaus.

Als die Kommunisten ebenfalls einen eigenen Kandidaten aufstellten, war kaum daran zu zweifeln, daß ein zweiter Wahlgang stattfinden müsse. Die Wahl des Reichspräsidenten wurde dadurch zu einem untrüglichen Gradmesser der in Deutschland waltenden politischen Kräfte. Das deutsche Volk kam zu einer grundsätzlichen Auseinandersetzung und Adolf Hitler zu einem persönlich gefärbten Plebiszit.

Es wurde ein erbitterter Kampf. Die Sozialdemokratie führte ihn auf der sozialistischen Plattform und verteidigte unter der Parole: „Wählt Hindenburg als das kleinere Übel“, ihren Staat, das hieß ihre auf diesem Staate ruhende Machtstellung; das Zentrum und die Splitterparteien verteidigten die demokratische Diktatur, die den Einfluß der sozialdemokratischen Partei Schritt für Schritt zurückgedrängt hatte; die Kommunisten kämpften, um die klassenbewußten Marxisten beider Lager unter der Sowjetfahne zu vereinigen; die Deutschnationalen kämpften, um die nationalistischen Stimmen zu sammeln, und die Nationalsozialisten griffen an, um die Macht für sich zu erobern.

Die Person Hindenburg stand über dem Getümmel, es ging nicht um sie, aber ein tragischer Schimmer umfloß die ragende Gestalt des greisen Mannes, der zum Repräsentanten des deutschen Volkes geworden war und nun den Parteien im Kampfe der Generationen als Richtpunkt dienen mußte. Wäre er nicht so tief in seinem Pflichtgefühl verankert gewesen und so sehr davon überzeugt, daß er den Platz nicht räumen durfte, auf dem ihm, wie es auch kommen mochte, in dem kritischsten Augenblick doch die Entscheidung noch in die Hand gegeben war, so hätte er damals sicher seinen Rücktritt genommen. Auch er ging einen Schicksalsweg.

In diesem Wahlkampf hat Adolf Hitler, ganz Deutschland im Kraftwagen und im Flugzeug durcheilend, die deutsche Jugend fasziert und aber Tausende durch die Leidenschaft seines Wortes und den Einsatz seiner Persönlichkeit für sich gewonnen.

Die Wahl fand am 13. März statt. Als die Stimmzettel gezählt wurden, trugen 18,6 Millionen den Namen Hindenburgs und 11,3 Millionen den Namen Hitlers. Für den Kommunisten waren

Noch einmal wurde der Kampf um Hindenburg mit verkehrten Fronten ausgetragen. Deutschnationale, Stahlhelm und Nationalsozialisten standen in der Opposition und beschlossen, mit einem eigenen Kandidaten ins Feld zu ziehen. Aber dieser Plan blieb Entwurf. Er wurde durch den Kampf um die Führung der Opposition beiseitegefegt.

Hitler forderte die Reichskanzlerschaft und die maßgebenden Ministerien für seine Partei und verlangte außerdem die Einordnung des Stahlhelms in die Organisation der SA, falls der Kandidat der Opposition den Sieg erringe. Er war sich seines Wertes und der Stärke seiner Partei bewußt und wollte nicht in Abhängigkeit geraten. Aber er tat der Entwicklung keine Gewalt an, sondern zog die Folgerungen aus der von Hugenberg in Harzburg selbst geschaffenen Lage. Der Diktator der Deutschnationalen Partei geriet dadurch in ein neues Dilemma. Er mußte sich Hitlers Anspruch unterwerfen oder sich von ihm trennen. Unterwarf er sich, so gab er die eigene Partei in Hitlers Hand, unterwarf er sich nicht, sprengte er die von ihm einst angebehrte Koalition. Da Hugenberg sich weder der von ihm selbst beanspruchten Führung begeben wollte noch die Deutschnationalen ihrer historischen Sendung entfremden konnte, blieb ihm nur die Aufrichtung einer eigenen Front übrig. Wieder sah er sich zu einem Abmarsch genötigt, aber dieser mußte nun bis zur Aufrichtung eines eigenen Lagers fortgesetzt werden. Die Harzburger Front löste sich auf, die Parteien der Opposition traten auseinander.

Und wieder waren es nicht die Nationalsozialisten, sondern die Deutschnationalen, die dadurch an Gewicht verloren, denn nun erschien Hitler als der Führer der vorwärts eilenden Bewegung selbst auf dem Plan. Er stellte sich trotz seiner Abneigung gegen das repräsentative Amt zum Kampf um den Stuhl des Reichspräsidenten. Er forderte also im Grunde für sich und seine Partei ein Plebiszit. Da Hugenberg diese Folgerung für sich nicht ziehen konnte, gewann er den Stahlhelmführer Düstterberg für eine aussichtslose Kandidatur der historischen Rechten und ging mit diesem in den ungleichen Kampf, um nicht ganz aus der Entscheidung geworfen zu werden. Es war die einzige Möglichkeit, die nicht-nationalsozialistische Opposition wieder zu sammeln und über ihre Stärke Gewißheit zu er-

langen, aber es war auch ein gefährliches Experiment, denn die Kalkulation reichte nicht über den ersten Wahlgang hinaus.

Als die Kommunisten ebenfalls einen eigenen Kandidaten aufstellten, war kaum daran zu zweifeln, daß ein zweiter Wahlgang stattfinden müsse. Die Wahl des Reichspräsidenten wurde dadurch zu einem untrüglichen Gradmesser der in Deutschland waltenden politischen Kräfte. Das deutsche Volk kam zu einer grundsätzlichen Auseinandersetzung und Adolf Hitler zu einem persönlich gefärbten Plebiszit.

Es wurde ein erbitterter Kampf. Die Sozialdemokratie führte ihn auf der sozialistischen Plattform und verteidigte unter der Parole: „Wählt Hindenburg als das kleinere Übel“, ihren Staat, das hieß ihre auf diesem Staate ruhende Machtstellung; das Zentrum und die Splitterparteien verteidigten die demokratische Diktatur, die den Einfluß der sozialdemokratischen Partei Schritt für Schritt zurückgedrängt hatte; die Kommunisten kämpften, um die klassenbewußten Marxisten beider Lager unter der Sowjetfahne zu vereinigen; die Deutschnationalen kämpften, um die nationalistischen Stimmen zu sammeln, und die Nationalsozialisten griffen an, um die Macht für sich zu erobern.

Die Person Hindenburg stand über dem Getümmel, es ging nicht um sie, aber ein tragischer Schimmer umfloß die ragende Gestalt des greisen Mannes, der zum Repräsentanten des deutschen Volkes geworden war und nun den Parteien im Kampfe der Generationen als Richtpunkt dienen mußte. Wäre er nicht so tief in seinem Pflichtgefühl verankert gewesen und so sehr davon überzeugt, daß er den Platz nicht räumen durfte, auf dem ihm, wie es auch kommen mochte, in dem kritischsten Augenblick doch die Entscheidung noch in die Hand gegeben war, so hätte er damals sicher seinen Rücktritt genommen. Auch er ging einen Schicksalsweg.

In diesem Wahlkampf hat Adolf Hitler, ganz Deutschland im Kraftwagen und im Flugzeug durcheilend, die deutsche Jugend fasziert und aber Tausende durch die Leidenschaft seines Wortes und den Einsatz seiner Persönlichkeit für sich gewonnen.

Die Wahl fand am 13. März statt. Als die Stimmzettel gezählt wurden, trugen 18,6 Millionen den Namen Hindenburgs und 11,3 Millionen den Namen Hitlers. Für den Kommunisten waren

4,9 und für Dösterberg 2,5 Millionen abgegeben worden. Die Wahl war nicht zustande gekommen, aber Hindenburg so gut wie gewählt. Hierin kam das statische Moment des Vorgangs zum Ausdruck. Das dynamische Moment wurde durch den Vormarsch der Nationalsozialisten bestimmt. Die Partei hatte ihre Stimmenzahl nahezu verdoppelt, Adolf Hitler war als der „Dauphin der Republik“ aus dem Wahlkampf hervorgegangen.

Der zweite Wahlgang bestätigte Hindenburgs Wahl mit 19,36 Millionen Stimmen, aber Hitler trug 13,42 Millionen davon. Dösterberg war schon vorher zurückgetreten. Hugenberg hätte die 2,5 Millionen Stimmen, die den eisernen Bestand der deutschnationalen Partei darstellten, weder für Hindenburg noch für Hitler einsetzen können. Da seine politische Uder nicht so stark schlug, daß er sich selbst zum Opfer gebracht hätte, war das der einzige Ausweg, der ihm noch blieb. Die deutschnationale Partei war fortan auf sich selbst angewiesen und machte aus dieser Not eine Tugend. Hugenberg hat in richtiger Erkenntnis der Lage sofort zum Kampf um Preußen aufgerufen, um die erlittene Niederlage vergessen zu machen, aber das Schicksal der Partei konnte er nicht mehr wenden. Der Nationalsozialismus ging auch aus den Neuwahlen zum Preußischen Landtag als Sieger hervor.

Am 24. April zogen 162 Nationalsozialisten in den neuen Landtag ein, während die Deutschnationalen nur noch 31 Sitze errangen. Das Zentrum behauptete sich mit 67 Mandaten, die Sozialdemokraten fielen auf 83 Sitze zurück. Die Kommunisten stiegen auf 57 Mandate. Die kleineren Parteien wurden völlig aufgesplittert.

Wo auch in deutschen Landen gewählt wurde, überall trat derselbe hinreißende Zug ins Bild. Der Nationalsozialismus war zur vorherrschenden Bewegung geworden, durch ganz Deutschland ging der Siegeszug seiner flammenden Fahnen.

*

Aber der Machtwechsel vollzog sich nicht so rasch zugunsten der vorstürmenden Bewegung wie dieser Siegesgang, denn Hitler war und blieb auf den legalen Weg verwiesen, den er selbst als den richti-

gen erkannt hatte, und dieser zog sich in langen, unübersehbaren Windungen durch die Gründe und Klüfte der deutschen Politik. Die Partei war stark genug, ihn allein zu gehen, aber sie lebte in der Ungeduld, die jeder jungen radikalen Partei im Blute sitzt, und es bedurfte der ganzen Führerkraft Hitlers, sie im Gleichschritt zusammenzuhalten. Jetzt lohnte sich die Organisation der Partei als einer soldatisch erzogenen Gemeinschaft und die primitive Fassung ihres Programms auch im Ringen mit sich selbst. Sie nahm Verbote und Behinderungen gelassen hin, und ihre Führerschaft trug alle auftauchenden Differenzen über die zu befolgende Taktik im engern Kreise aus, ohne daß Hitler die Zügel aus den Händen verloren hätte. Je näher man dem Ziele kam, desto mehr mußte er darauf bedacht sein, Grundsätzlichkeit mit Geschmeidigkeit zu vereinigen und den Griff nach der Macht weder zu versäumen noch zu überstürzen, noch sich in eine Verteilung der Macht einzulassen, die ihm die Bewegungsfreiheit raubte. Dieser letzte ausschlaggebende Kampf um die Macht hat nach dem Plebiszit noch 21 Monate gedauert. Er ist nicht für sich, sondern aus der ganzen Entwicklung heraus geführt worden, in die der Nationalismus als das treibende Element verwoben war.

Doch der nächste Anstoß zur Erschütterung des Kabinetts Brüning, das durch den Ausfall der Präsidentenwahl scheinbar wieder gestärkt worden war, ist nicht von den Nationalsozialisten ausgegangen. Das Kabinett Brüning fiel nicht von der Opposition im Kampf niedergerungen, sondern zerbrach an seiner konstitutionellen Schwäche.

Das Zentrum, das die Grundstellung des ersten Kabinetts Brüning gesichert hatte und dem zweiten Kabinett als Rückhalt diente, war aus den Wahlen unerschüttert hervorgegangen, aber es war nicht mehr in sich geschlossen. Der von der katholischen Aristokratie und Industrie geführte rechte Flügel und der von christlich-sozialen Tendenzen beherrschte linke Flügel waren von alters auf einen Ausgleich angewiesen. Die Zerreißung des Volkes in eine national-revolutionäre Rechte und eine sozial-revolutionäre Linke hatten diesen Ausgleich immer schwieriger gestaltet, denn selbst das Zentrum konnte sich diesen von außen wirkenden und nach außen drängenden Kräften

nicht ganz entziehen. Die Anlehnung nach links war die gegebene, die Anlehnung nach rechts mußte gesucht werden. Nach links wirkte sich die schon im Weltkrieg hergestellte Bindung aus. Die Anlehnung nach rechts blieb stets von den Umständen abhängig und ist zuletzt ganz verloren gegangen. Brüning konnte sie nicht mehr wahrnehmen, weil die Entwicklung jeden Versuch in dieser Richtung hinter sich ließ.

So kam es, daß die Partei in einer Schlüsselstellung gefangen blieb, die nur so lange behauptet werden konnte, als über ihren Wert Einigkeit bestand und Brünings überparlamentarisches Kabinett Hindenburgs Vertrauen genoß. Diese beiden Faktoren, die Einigkeit der Partei und das Vertrauensverhältnis Brünings zu Hindenburg, mußten zusammenwirken, um die künstlich geschaffene Lage zugunsten des Zentrums dauernd festzulegen. Dann konnte man vielleicht nach der Unterwerfung der Sozialdemokratie unter das Diktat Brünings die Front wieder allmählich nach rechts verlängern und am Ende doch noch den Anschluß an die nicht-revolutionäre Rechte vollziehen, sofern die Entwicklung nicht noch stürmischer verlief und die Deutschnationalen nicht dauernd in der Abkehr verharrten. Aber auch das war ein Spiel auf lange Sicht, und es blieb an die Unterbindung jeder revolutionären Erhebung, kam sie von rechts oder von links, geknüpft. Es war kein Spiel der zwölften Stunde.

Schon als es um Hindenburgs Wiederwahl ging, waren im Schoße der Partei Zweifel an der Richtigkeit einer Politik aufgetaucht, die das Zentrum immer weiter von der Rechten absetzte und besonders in Preußen zu einem Rindominium mit der Sozialdemokratie geführt hatte, das eine schwere Belastungsprobe darstellte. Das Kabinett Braun-Severing nützte die Herrschaft Brünings im Reiche allzusehr aus, um Preußen der Sozialdemokratie zu erhalten. Als einer der ersten Zentrumsmitglieder, die diesem Zug nach links absagten, war Franz von Papen hervorgetreten. Er hatte den Bedenken, die in den rheinisch-westfälischen Adels- und Industriekreisen der Partei umgingen, unverhohlen Ausdruck geliehen und sich zu einem Kurs bekannt, der nach rechts führen sollte, ohne das Steuer aus den Händen zu geben. Dieser Kurs sollte auf das

konervative Element gegründet werden und in einem stärker zu festigenden Vertrauensverhältnis zu Hindenburg den bestimmenden Ausdruck finden. Es war klar, daß ein solcher Kurswechsel das Schiff völlig aus der Bahn werfen und in klippenreiche Gewässer führen konnte, daß vor allem die parlamentarische Lage dadurch nicht gebessert, sondern völlig zerrüttet wurde, aber der Gedanke, aus dem Turm hervorzubrechen, die Bindungen zu lösen und die Macht ganz aus der Machtfülle des Reichspräsidenten abzuleiten, war verführerisch. Wohin er führte, das freilich war eine Frage an das Schicksal, die niemand beantworten konnte, da elementare Kräfte im Spiel waren.

*

Brüning stand diesen Dingen kühl gegenüber. Er war nicht gesonnen, sich von einer Politik abdrängen zu lassen, über die er im stillen Kämmerlein und in tiefem Gröbeln mit sich zu Räte ging. Er war fest davon überzeugt, daß er sich auf dem richtigen Wege befand und begehrte nichts als Zeit, um sein Werk zu Ende zu bringen. Brüning war kein Improvisator, und er hat nie auf das Glück gesetzt.

Das Spiel von langer Hand, in das er alle Wechselfälle einbaute, die in der innern und äußern Politik auf ihn einstürzten, hatte ihm im April 1932 manche Enttäuschung gebracht, aber das war für ihn kein Grund, es für falsch zu halten. Und nun reifte ihm in der äußern Politik endlich ein langgesuchter Erfolg. Er konnte Deutschlands Forderung nach Gleichberechtigung vor der Abrüstungskonferenz zu Gewicht bringen, die nun in die entscheidende Phase eintrat. Der ganze Weltaspekt wurde noch einmal von Genf her bestimmt.

Als die Mächte am 11. April zur Wiederaufnahme der Abrüstungskonferenz zusammenkamen, waren sie sich im klaren, daß die zum Kardinalproblem der Weltpolitik gewordene Abrüstung nicht länger durch theoretische Erörterungen gewährleistet werden konnte. Jetzt mußten die Fronten abgesteckt werden, auf denen sie den Kampf zu führen trachteten. Die im Winter bezogenen Stellungen bildeten nur noch den Ausgangspunkt, von dem man zur Schlacht im offenen Feld ausrückte.

Diesmal war Italien im Vorsprung. Es hatte eine Denkschrift eingesandt, die bestimmte Abrüstungsvorschläge enthielt, und vor allem die Zerstörung der schweren Artillerie, der Tanks, der großen Linienschiffe, der Tauchboote, der Flugzeugmutterschiffe, der Luftschiffe und Bombenflugzeuge und das Verbot der Giftgase forderte, und war dadurch der hochgespannten französischen Rüstung gefährlich geworden. Als Amerika die erste Sitzung benützte, um ebenfalls einen konkreten Vorschlag zur Abrüstung vorzulegen, der die Abschaffung der schweren Angriffswaffen zum Ziel hatte, sah Frankreich sich in die Verteidigung gedrängt. Die Offensive, die Cardieu im Februar unternommen hatte, war gebrochen.

Aber auch diese Vorschläge entbehrten der tragenden Grundlage. Die Begriffsbestimmung der Angriffswaffen blieb eine Streitfrage, und die Abschaffung dieser Waffen sagte nichts über Deutschlands Gleichberechtigung aus, das zwar selbst keine solchen Waffen besaß, dessen Entwaffnung sich aber nicht auf diese Waffen allein erstreckt hatte.

Frankreich wechselte angesichts dieser Vorstöße sofort das Feld. Statt sie zu bekämpfen, stellte es durch den Mund Cardieus die programmatische Behauptung auf, die Konferenz sei nicht zusammengetreten, um eine Waffenordnung festzusetzen, sondern um den Frieden zu organisieren. Das sei ihre bestimmende, vordringliche Aufgabe. Der Franzose manövrierte also, um Frankreich als Streitmacht des Völkerbundes in Erinnerung zu rufen, und forderte dann ausdrücklich die Aufstellung einer internationalen Armee zur Bekämpfung eines den Frieden brechenden Angreifers. Dahinter stand nichts anderes als die Zurückforderung der französischen Vormachtstellung auf dem Kontinent.

Vergebens griff der Russe ein, um das Gespräch auf die konkreten Abrüstungsvorschläge zurückzulenken. Litwinow schlug in die von Italien gehauene Kerbe und verlangte, wie Grandi getan, die Abschaffung der schweren Angriffswaffen. Er forderte außerdem eine wesentliche Herabsetzung der Heeresstärken und die Verkündung des Grundsatzes der Gleichberechtigung, aber er konnte dadurch die französische These nicht beiseiteräumen.

Als Amerika verlauten ließ, daß es sich nur für die Abrüstung zu

Wasser einsetzen werde, erschien Frankreichs Stellung aufs neue gestärkt. Cardieu stieß sofort nach und forderte nun statt der Zerstörung die Internationalisierung der schweren Waffen und die Unterstellung der Verkehrsluftfahrt unter internationale Aufsicht und den Völkerbund. Dann kam seine Gegenoffensive zum Stehen. Die Problematik der Verhandlungen schien aufs neue erwiesen.

Doch nun ereignete sich etwas Neues. Brüning und Simon waren erschienen und griffen vor und hinter den Kulissen in die Verhandlungen ein. Es war ein Spiel mit verteilten Rollen, in dem der Engländer die von seiner Natur diktierte Vorsicht walten ließ. Aber er wurde von dem nicht weniger klugen, zäheren Deutschen doch soweit vorwärts gestoßen, daß die Gleichberechtigung Deutschlands, wenn auch nur mittelbar, so doch grundsätzlich Anerkennung fand. Das geschah durch eine sowohl von England als auch von Italien unterstützte Erklärung, in der die Bestimmungen des Vertrags von Versailles als wegleitend und vorbildlich für die allgemeine Abrüstung bezeichnet wurden.

Da warf sich Frankreich noch einmal mit dem vollen Gewicht seiner Bündnisse ins Treffen und führte seine nun ganz auf die Internationalisierung der Abrüstung gerichtete Sache so, daß England zu einem neuen Vermittlungsantrag flüchtete. Dieser bezog sich auf die qualitative Abrüstung, die in der Abschaffung der schweren Angriffswaffen gefunden wurde. Er besagte, daß dieser Grundsatz angenommen werde, indem diese Waffen entweder für alle Staaten verboten oder durch ein allgemeines Abkommen internationalisiert würden.

England hatte also das von Amerika, Italien, Deutschland und Rußland geforderte Verbot und die von Frankreich geforderte Internationalisierung durch ein Entweder-Oder in Verbindung gebracht und hat durch diesen salomonischen Spruch den Areopag befriedigt. Aber entschieden war dadurch nichts. Doch konnte Frankreich mit dem Spruch am zufriedensten sein, denn es war ihm gelungen, seine schweren Waffen hinter den Völkerbund zu retten. Es hatte also im Kampf um seine Sicherheit, die ja seine ganze Politik beherrschte, einen Erfolg erzielt, der ihm mindestens Zeitgewinn gewährleistete. Aber er war in der Defensive errungen worden, und

dahinter drohte die endgültige Auseinandersetzung mit Deutschland, das nun das Prinzip der Sicherheit durch das Prinzip der Gleichberechtigung bekämpfen konnte.

Nun trat Brüning mit der Forderung nach Gleichberechtigung vor Amerika und England. Tardieu war nach Paris abgereist, um sich jedem weiteren Zugeständnis zu entziehen, und hatte dadurch zu erkennen gegeben, daß Frankreich seine Stellung zu behaupten gedachte. Deutschland mußte also nun seine eigene Position soweit verstärken als es irgend konnte. Dazu war Brüning um so eher imstande, als er sich von der nationalen Bewegung getragen fühlte. Die Wahl des Reichspräsidenten und die Länderwahlen, die von dem Anschwellen der Opposition so beredte Kunde gaben, stärkten dem leitenden Staatsmanne, der das Reich über einem Abgrund in der Schwebe hielt, die Hand zum Vorstoß in der äußern Politik. Er hatte lange gewartet und im Geduldspiel schrittweise Raum gewonnen, nun tat er den entscheidenden Zug. Am 26. April 1932 forderte Brüning in einer Besprechung mit dem Amerikaner Stimson und dem englischen Ministerpräsidenten Macdonald Gleichberechtigung für Deutschland in der Abrüstungsfrage und wies zugleich darauf hin, daß 100 000 Mann Reichswehr nicht genügten, die Sicherheit Deutschlands zu verbürgen. Er rüttelte zum ersten Male an dem in Versailles über Deutschland verhängten Bann.

Macdonald und Stimson sahen sich dadurch vor eine Antwort gestellt, der sie nicht länger ausweichen konnten. Sie einigten sich auf eine diplomatische Fassung, in der sie erklärten, daß die Gleichberechtigung eine grundsätzliche Frage des Rechts und der Gerechtigkeit darstelle, und suchten Brünings Vorstoß dadurch abzuschwächen, daß sie die im Vertrag von Versailles niedergelegte Heeresstärke als die Norm bezeichneten, die einem Staate von Deutschlands Umfang und Größe zukomme. Danach wären also auch die Kontingente der einzelnen Staaten zu errechnen, soweit sie nicht für die Verteidigung der Kolonien bestimmt seien.

Als Brüning die Normierung der Deutschland zugebilligten Heeresstärke auf 100 000 Mann nicht gelten ließ und darauf hinwies, daß der Vertrag von Versailles Deutschland nicht die zur Verteidigung notwendige Heereskraft gelassen, sondern es entwaffnet

habe, kam die Besprechung auf den kritischen Punkt. Nun konnten Macdonald und Stimson sich der Erkenntnis nicht mehr verschließen, daß die Konferenz unlöslich mit einer Verständigung Deutschlands und Frankreichs verknüpft war, die bis zur Einigung über die Grundsätze Sicherheit und Gleichberechtigung und deren zweiseitige Anwendung gefördert werden mußte. Gelang dies nicht, so war der Liebe Müß' umsonst. Stimson versuchte daher Tardieu zu bewegen, nach Genf zurückzukehren, um eine Aussprache herbeizuführen. Aber der Franzose versagte sich. Er berief sich auf seine erschütterte Gesundheit und blieb zu Hause. Macdonald stellte darauf Englands Standpunkt in der Abrüstungsfrage öffentlich fest, indem er in einer Rede erklärte, daß die Sicherheit durch die Abrüstung erreicht werden mußte und daß England an einer Völkerbundsarmee kein Interesse habe. Ansehen und Macht des Bundes könnten nur durch Verträge und Vereinbarungen gestärkt werden. England wolle den Frieden und eine gleiche Verteilung der Rechte.

Diese Erklärung war zwar stark im Verneinen, aber in der Anerkennung der Prinzipien so dehnbar, daß sie den englischen Diplomaten genügend Spielraum ließ, Deutschlands Forderung zum Gegenstand neuer Verhandlungen mit den Franzosen zu machen. Penelope-Macdonald hatte das Gewebe wieder ein Stück weit aufgetrennt, um Frankreich entgegenzukommen und Deutschland nicht zu viel zuzugestehen. Frankreich behauptete seine Stellung, indem es sich nicht zur Schlacht stellte, Deutschland sah sich auf die theoretische Anerkennung der Gleichberechtigung zurückgedrängt. Um so stärker fiel Brüning's Erklärung über die Notwendigkeit einer Vermehrung der Reichswehr ins Gewicht. Sie bildete das einzige Druckmittel, das die Konferenz noch vom Fleck bewegen konnte. Deshalb wurde diese auch abermals vertagt. Alle rechneten auf Zeitgewinn, nur der, dem die Zeit davonlief, kam dabei zu Schaden. Das war nicht Deutschland, sondern der Reichskanzler Brüning.

Deutschland sah sich zwar bei der Wiederaufnahme der Konferenz in die Abwehr gedrängt und einer französischen Offensive ausgesetzt, die auf die praktische Verleugnung der Gleichberechtigung ausging, kämpfte aber um jeden Fußbreit des im April errungenen Bodens.

Wie vorauszusehen war, wandte Frankreich sich nun gegen die Begriffsbestimmung der schweren Angriffswaffen, um seine Artillerie und seine Flugwaffe vor dem englischen „Entweder-Oder“ — also vor Zerstörung oder Internationalisierung — zu bewahren. Es begründete dies abermals mit der Sicherheit, deren Komponenten durch die schwere Artillerie mitbestimmt würden, und erklärte, daß es einem Verbot dieser Waffen niemals zustimmen könnte.

Sein Widerstand erstreckte sich auch auf die Beratungen über die Abrüstung zu Wasser und in der Luft und ließ erkennen, daß das inzwischen zur Macht gelangte Kabinett Herriot durch seine Linksrichtung nicht gehindert wurde, die äußere Politik nach den Prinzipien der hegemonisch verankerten Sicherheitspolitik zu gestalten. Bestimmend aber blieb, daß Frankreich jede Bezugnahme auf das im Vertrag von Versailles niedergelegte Abrüstungsversprechen und die dort aufgestellten Entwaffnungsvorschriften ablehnte. Es wollte die politische Grundfeste des in Versailles neugeschaffenen, auf die Ohnmacht und Niederhaltung Deutschlands gegründeten Okzidents nicht antasten lassen.

Vergebens griffen die Vereinigten Staaten von Amerika ein, indem sie kurz gefaßt eine Herabsetzung der Rüstungen um ein Drittel vorschlugen und sich dabei auf die Macdonaldsche These von der im Vertrag von Versailles aufgestellten Norm des auf 100 000 Mann berechneten deutschen Heeres stützten — man kam nicht mehr vom Fleck. Frankreichs Sicherheitsthese beherrschte das Feld, an ihr zerstiess sich jede Forderung, denn sie war stärker als alle auf Abrüstung drängenden Begehren. Da absolute Sicherheit nie gewährleistet werden kann, blieb die Bestimmung der relativen Sicherheit ja ganz in die Hand des Sicherheit Fordernden gegeben.

*

Brüning hat sich an dieser Wanderung durch den Irrgarten der Abrüstungskonferenz nicht mehr beteiligt. Er war Ende April nach Berlin zurückgefahren, und im Juni, als diese Erörterungen die Genfer Sphäre mit neuen Spannungen erfüllten, nicht mehr Reichskanzler; er hat die Tributkonferenz, die am 10. Juni in Lausanne

zusammentrat und auf der er die Erfüllungspolitik zerbrechen wollte, nicht mehr als leitender Staatsmann erlebt.

Als Brüning nach Berlin zurückkehrte, fand er die innerpolitische Lage noch weiter zugespitzt. Er sah sich gezwungen, gegen Rechts und gegen Links zu regieren, um die Sanierung der Finanzen durchzuführen, und hatte von der Abrüstungskonferenz keinen Erfolg mitgebracht, der so laut ausgerufen werden konnte, daß er seine Gegner versöhnt oder zu einem Stillstand der Waffen bewogen hätte. Die Opposition der Rechten ließ sich durch diplomatische Erfolge, die erst in der Zukunft ausgewertet werden konnten, nicht mehr beschwichtigen.

Der Sturz des Wehrministers Gröner leitete die Regierungskatastrophe ein. Gröner hatte sich verführen lassen, einseitig die SA- und SS-Formationen zu verbieten, dem sozialdemokratisch eingestellten Reichsbanner aber den Weg freigegeben und sich dadurch nicht nur in einen Gegensatz zur Opposition, sondern auch zu der Heeresleitung gebracht. Er mußte daraus am 12. Mai die Folgerungen ziehen, blieb aber als Reichsminister des Innern im Kabinett, das einen Doppeltsturz nicht überlebt hätte. Vergebens suchte Brüning die Nationalsozialisten nun zu seiner Regierung in Beziehung zu bringen. Wieder stieß er sich an Hitlers Forderung, daß zuerst Neuwahlen zum Reichstag ausgeschrieben werden müßten, wund. Er regierte also nur noch auf Hindenburg gestützt.

Da traf ihn der entscheidende Schlag von dieser Seite. Der Reichspräsident war nach Ostpreußen gefahren und dadurch dem persönlichen Einfluß des Kanzlers entrückt. Er hatte die Entwicklung, die ihn mehr und mehr von der Rechten abdrängte, mit steigendem Befremden über sich ergehen lassen und seinen Namen nur noch nach Überwindung starker innerer Hemmungen unter die Dekrete Brünings gesetzt. Zweifel war in ihm aufgetaucht, aus Hoffnungen und Befürchtungen gemischt. Wo war das Deutschland, das er so oft zur Einigkeit aufgerufen hatte? Und vom wem ging die große Sammlung aus, die dieser Einigkeit Voraussetzung war? War der Ruf „Deutschland erwache!“, der tausendstimmig von Hitlers Anhängern erhoben wurde, wirklich der Ruf einer Partei, die Deutschland nicht zu Aitem kommen lassen wollte? War der Mann, der 400 000 Männer

als Parteifeldaten zum Kampf gegen den roten Schrecken aufgerufen hatte, wirklich nur ein Antiterrorist und nicht mehr? Stand nicht in diesen Reihen und in den Bünden des Stahlhelms und der deutschnationalen Jugend alles zur Errettung Deutschlands bereit? Noch war Brüning der Kanzler, dem er vertraute, weil dieser den Reichstag meisterte, den Schutt abtrug, der Erfüllungspolitik das Grab schaufelte und wirklich regierte; aber auf der anderen Seite stand — er hatte es am Tage seiner Wiederwahl erfahren — nahezu die Hälfte der Nation, stand morgen vielleicht schon mehr als die Hälfte. Konnte diese etwas anderes wollen? Gab es keinen Weg, diese Widersprüche zu versöhnen? — Er fuhr beschwerten Herzens, aber dem Kanzler seines Vertrauens noch verbunden, nach Neudeck.

*

Der Reichspräsident hatte Urlaub genommen, weit dahin lag Berlin. Die Kanzleien waren in den Boden gesunken. Der Lärm entschloß, die Wälder Masurens rauschten um ihn her. Der Landedelmann, der alte Soldat war bei sich eingekehrt — und nun war alles anders. Seine Standesgenossen kamen zu Wort, die Not der Bauern, die seit dem letzten halben Jahr ins Unendliche gestiegen war, sprach zu ihm, die Verlassenheit einer zur Insel gewordenen Provinz griff ihm ans Herz. Er sah jetzt alles von seiner Scholle aus und ging mit sich zu Rate. Als ihm eine Denkschrift übergeben wurde, in der gegen die von der Regierung geplante Zwangsversteigerung des verschuldeten Großgrundbesitzes zugunsten bäuerlicher Siedler Einspruch erhoben und nachgewiesen wurde, daß der ostpreussische Adel dadurch vertrieben und dem Reiche unerschwingliche Kosten auferlegt würden, ohne daß der Provinz geholfen worden wäre, da kam ihm zum Bewußtsein, daß er innerlich nicht mehr mit der Regierung seines Vertrauens übereinstimmte. Er hatte nur wenige Tage in Neudeck bleiben wollen — jetzt nahm er Urlaub bei sich selbst und brachte seine Zweifel ins reine. Er wollte sich nicht von dem Mann aus Braunau das Gesetz vorschreiben lassen, aber er wollte auch nicht mit Links gegen Rechts regieren, lief doch die Trennungslinie, wie ihm klar gemacht wurde, schon durch

die Partei dieses Kanzlers der Linken. Er konnte also nicht mehr im Besitze der Panazee zur Abstellung aller Leiden sein.

Am schlimmsten war die Lage in Preußen, wo die Neuwahl des Landtages ein wahres Chaos heraufbeschworen hatte. Die Sozialdemokraten hatten noch am Vorabend der Wahlen in Voraussicht der kommenden Niederlage einen Landtagsbeschuß herbeigeführt, der die Geschäftsordnung änderte und ihnen erlaubte, im Besiße der Macht zu bleiben, wenn die Opposition nicht die absolute Mehrheit für sich gewann. Es war nur ein Kniff, aber gerade das machte das Verfahren so anstößig, daß die Änderung selbst bei der schwarz-roten Koalition nur mit einer Stimme Mehrheit Annahme fand. Zwei Zentrumsleute, Pape und Linneborn, hatten den Saal vor der Abstimmung verlassen. Aber der Kniff tat seine Schuldigkeit. Das Kabinett Braun-Severing blieb als geschäftsführende Regierung im Amte und stützte sich auf die Sozialdemokraten, die Kommunisten und das nun zwangsweise verpflichtete Zentrum, das durch seine Willfährigkeit den Sturz des Reichskanzlers durch die Sozialdemokraten im Reichstag verhindern mußte. So war eine Lage entstanden, die jeder Entwicklung spottete und weder durch das Faustregiment Severings noch durch Saalschlachten im preußischen Landtag bereinigt werden konnte.

War Brüning unter diesen Umständen noch fähig, sein Kabinett zusammenzuhalten oder Anschluß nach rechts zu suchen? Konnte er noch hoffen, die inneren Wirrnisse so lange in Kauf zu nehmen und, über dem Chaos schwebend, seine Reformen durchzuführen, bis ihm die Herstellung einer breiteren Grundlage glückte? Konnte er noch als Kanzler vor der Abrüstungskonferenz erscheinen, um mit diesem Chaos im Rücken das erlösende Wort zu sprechen, den Youngplan zerreißen und mit ihm die Erfüllungspolitik begraben?

Als Hindenburg dies erwog, wurde ihm klar, daß er selbst als Hüter des Reiches nur noch die Wehrmacht zu seiner Verfügung hatte, jene einst belächelten, jetzt gefürchteten 100 000 Mann, deren Organisation und Ausbildung den französischen Generalstab nicht mehr schlafen ließ. Aber auch dieses Instrument, das im Ruhrgebiet, in Sachsen und Thüringen schon im Bürgerkrieg erprobt worden war, als es galt, die großen kommunistischen Aufstände

niederzuschlagen, war von dem heraufziehenden Gestaltwandel nicht unberührt geblieben. Konnten diese 100 000 Mann in den Straßenkampf geführt werden, wenn man nicht mehr wußte, unter welchen Fahnen der Genius Deutschlands wohnte? Durfte diese letzte Machtreserve der Staatsgewalt überhaupt eingesetzt werden? Verlor sie nicht gerade dadurch ihren Wert, ihre innere Kraft und ihre nach außen wirkende Stärke? Stand sie nicht schon allein, beinahe vereinsamt in ihrer soldatischen Stummheit wie aus der Nation herausgesetzt? Und doch war das noch ein Glück, war doch sogar der Stahlhelm vom politischen Getriebe verschlungen worden, der Stahlhelm, in dem der Reichspräsident so lange das letzte nationale Aufgebot erblickt hatte!

Die Rolle, zu der General Gröner gedrängt worden war, zeigte, wie weit die Verwirrung schon griff. Konnte das Wehrministerium noch einem anderen anvertraut werden als einem aus der Reichswehr hervorgegangenen General, und wem konnte dieser noch Order parieren außer dem Reichspräsidenten, der die letzte und schwerste Verantwortung trug, der diese Verantwortung über die Verfassung hinaus auf sich genommen hatte, als er dem Kanzler seines Vertrauens den Rücken stärkte und sich breit in die Bresche stellte, die das Parteienregiment selbst in die Verfassung geschlagen hatte?

Das war's, was der alte Mann auf Neudeck bedachte, damit mußte er fertig werden, bevor er nach Berlin zurückkehrte. Als Hindenburg in den letzten Maitagen wieder in der Reichskanzlei einzog, kamen ihm die Entscheidungen auf der Schwelle entgegen. Er ist ihnen nicht aus dem Wege gegangen.

Am Tage vor Hindenburgs Rückkehr war von dem Reichsgerichtshof in Leipzig entschieden worden, daß die Klage des preussischen Ministers des Innern Severing, wonach die nationalsozialistischen Sturmabteilungen Landesverrat geübt hätten, abzuweisen sei. Dieser Entscheid fiel auch zuungunsten Grönners, der das Verbot der SA als Reichsminister des Innern auf Severings Unterlagen gegründet hatte. Auf diesen Entscheid gestützt forderte Hitler den Rücktritt beider Minister.

Brüning trat mit bestimmten Vorschlägen vor den Reichspräsidenten, um diesen Ansturm zu brechen. Er erschien schon am Tage

der Rückkehr bei Hindenburg. Noch fühlte er die Zügel in seiner Hand, noch war er davon überzeugt, daß er die zwölfte Stunde nützen könne und dem Schlag der Uhr zuvorkommen. Er hatte die große Steuerverordnung fertiggestellt, die 620 Millionen erbringen sollte, die Kriegszinsen gekürzt und wollte eine Prämienanleihe zur Finanzierung der Arbeitsbeschaffung auflegen. Er wußte, daß solche Verordnungen ihn bei der Masse des Volkes nicht beliebt machten, aber die Staatsraison forderte ihr Recht. Hätte eine große Volksbewegung hinter ihm gestanden, so wäre ihm seine Aufgabe leicht geworden. Da die Bewegung gegen ihn stand, kam er nicht vom Fleck. Aber er wollte noch mehr: einen General der Reichswehr als Wehrminister berufen, Gröner als Minister des Innern behalten und sein Kabinett endgültig auf die präsidiale Basis stellen. Er war entschlossen, seinen Weg zu Ende zu gehen, und sah das Ziel schon winken. Es lohnte sich, für dieses Ziel zu kämpfen. Daß Hindenburg nicht aus Arkadien kam, sondern aus der Wetterecke Deutschlands zurückkehrte, wußte er, aber daß er in ihm nicht mehr die Stütze und den Schützer seiner Politik finden werde, das war ihm nicht bewußt. Er trug sich mit Plänen, nicht mit Ahnungen, und brachte diese Pläne zum Vortrag.

Da stieß er auf Einwendungen, auf Widerstand, auf Ablehnung und auf Forderungen, die der Reichspräsident kraft des ihm verliehenen Amtes und der ihm zugewachsenen Machtvollkommenheit geltend machte. Hindenburg verlangte die Vorlage einer neuen Steuerverordnung, den Verzicht auf die Zwangsenteignung des Großgrundbesitzes, den Rücktritt Gröners, die Einbeziehung der Opposition in das Kabinett und einen grundsätzlichen Wandel der inneren Politik.

Es kam kaum zu einer Aussprache, so hart stießen sich plötzlich die Gegensätze. Sie waren allein, der frühlingschütterte Park stand vor den Fenstern, Hindenburg sprach ernst und schwer, voller Groll, Brüning, im Innersten erregt, wog seine Worte. Beide blieben auf ihrer Meinung.

Es war eine kurze, schon im Entstehen zum Abbruch reisende Auseinandersetzung, eigentlich schon mehr ein Auseinandergehen. Als Brüning von Hindenburg zurückkam, war alles zu Ende. Er

rief am nächsten Morgen sein Kabinett zusammen, ließ den Rücktritt beschließen und unterbreitete diesen dem Reichspräsidenten. Es wurde kein Wort mehr zwischen den beiden Männern gesprochen. Sie trugen beide den Kopf auf starkem Nacken.

Brüning war gestürzt. Mit ihm stürzte nicht das System, das von ihm selbst Stück für Stück abgebrochen worden war, um die Macht in der Hand einer autoritären Regierung zu vereinigen, sondern nur der Staatsmann, der nicht über diese Entwicklungsstufe in die Zukunft schreiten konnte, weil die Gewalten, die in der Volkstiefe entfesselt worden waren, sich gegen ihn gewandt hatten.

Parlament und Präsidialgewalt

Die Parteien sahen sich durch den Rücktritt Brüning's samt und sonders vor eine neue Lage gestellt. Unmittelbar gefährdet fühlte sich die Sozialdemokratie, die, längst entwurzelt und von ihren Prinzipien abgelenkt, den letzten Halt verloren hatte und nun in eine Opposition getrieben wurde, die sie nicht mehr mit Geist und Kraft erfüllen konnte. Damit ist zugleich gesagt, daß sie fortan auch nicht mehr als Ballast im Schiff'sraum verwendet werden konnte wie zu Brüning's Zeiten. Ganz anders war die Lage der Zentrums-Partei. Sie, die gestern noch den festen Pol der Regierungspolitik gebildet hatte, sah sich plötzlich beiseitegesetzt, ohne daß sie ihren Standpunkt verrückt hätte. Ihre Schlüsselstellung war unerschütterter, aber die Fronten hatten sich verschoben, und die Partei war nun gezwungen, nach der anderen Seite aufzumarschieren. Da Brüning nicht vom Parlament gestürzt worden war, kam das auf einen Stellungswechsel hinaus, der parlamentarisch gar nicht ausgenutzt werden konnte, sofern nicht parlamentarisch regiert wurde.

Die Deutschnationalen waren in besserer Lage. Aber auch sie konnten daraus nur dann eine tragende Rolle ableiten, wenn sie zur Regierung berufen wurden und in dieser die Unterstützung der Nationalsozialisten fanden. Sie waren schon zu sehr geschwächt, um in die Rolle des Zentrums einzurücken und die Splitterparteien an sich zu fesseln. Daran aber, daß sie die Nationalsozialisten ähnlich „manövrieren“ konnten, wie Brüning dies, auf das Zentrum ge-

stützt, mit den Sozialdemokraten getan, war nicht mehr zu denken, seit Hugenberg vor Hitler hatte zurückweichen müssen. Immerhin konnte ihnen die Entwicklung noch Momente aufsparen, in denen sie die Entscheidung bringen und sich, sei es in voller Unabhängigkeit, sei es als alte, im Regieren erfahrene Kampftruppe, im Rahmen einer Koalition des Schlüssels zur Lage bemächtigen konnten.

Sieger war auch diesmal der Nationalsozialismus. Er allein besaß jetzt volle Bewegungsfreiheit. Er allein war an sich stark genug, den Anspruch auf die Macht als Mittel der Politik zu verwerten, um diese nach Gefallen zu lenken, ohne sich zur Beteiligung an der Macht verpflichten zu müssen. Es war eine ideale Position, eine Schlüsselstellung in ganz anderem Sinne als die vom Zentrum nur noch krampfhaft festgehaltene, denn an dieser Stellung konnte niemand vorbeigehen, während der Zentrumsturm unbezwungen, aber dem Brennpunkt des Kampfes entrückt, aus der Entscheidung fiel.

Adolf Hitler hat sich auch in dieser entscheidenden Stunde als wahrer Führer gezeigt. Er drängte nicht, sondern beschied sich mit dem, was Hindenburg ihm bieten konnte, und wartete, die Ungeduld zügelnd, auf den Tag, der ihm das Recht gab, nach der Macht zu greifen. Er wurde, schon wenige Stunden nach Brüning's Rücktritt, zu Hindenburg geladen und begab sich mit seinem Paladin Hermann Göring in die Reichskanzlei, um als Führer der stärksten Bewegung, wenn auch noch nicht der stärksten Partei, mit dem Reichspräsidenten ein politisches Abkommen zu treffen, wie es zwischen zwei gleich starken Mächten geschlossen wird.

Hindenburg behauptete die überragende Stellung, in der er in den letzten zwei Jahren eine Machtfülle erworben hatte, wie sie kaum dem Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika zukam, und erklärte, daß er das Kabinett von sich aus bestellen und keinen Parteiführer mit dem Amt des Reichskanzlers betrauen werde; Adolf Hitler behauptete seine unabhängige Stellung, die jetzt zugleich die maßgebende parlamentarische geworden war, und erklärte, daß die Nationalsozialisten sich der zu berufenden neuen Regierung gegenüber nicht händen, aber bereit seien, diese zu „tolerieren“, sofern die über die Partei verhängten Verbote und Be-

drückungen aufgehoben und ihr das Recht auf die Straße wieder gegeben werde. Es war weniger ein Waffenstillstand, der dem Sinn nach zwischen Hindenburg und einem nach rechts gerichteten Präsidialkabinett auf der einen und Hitler und der NSDAP auf der anderen Seite nicht geschlossen zu werden brauchte, als vielmehr die Herstellung normaler Beziehungen zwischen der Regierungsgewalt und der Parteigewalt. Nun erst konnte der große nationale Prinzipienkampf zum Austrag gebracht werden, ohne daß er von vornherein zu Lasten der Partei stigmatisiert worden wäre. Nun erst wurde er zu einem Ringen, in dem die Geister sich schieden, um sich ringend zu durchdringen und zu einer höheren Einheit zu gelangen. Es war von vornherein ein Kampf zwischen Präsidialgewalt und Volksgewalt; diese galt es kämpfend zu versöhnen.

Parteien, die das nicht erfaßten, wurden aus der Entscheidung herausgesetzt oder zerrieben. Es gab kein Drittes mehr. Auf dem Grunde dieses großartigen Konfliktes aber schloß die Volkseinheit, die nicht mehr über die Parteien hinweg gesucht werden konnte, nachdem diese zu Trägern des Volksganzen geworden waren, sondern zunächst durch Sammlung in einer Partei sichergestellt werden mußte. Zu dieser Sammlung war nach der Lage der Dinge einzig die Partei fähig, die aus der neuen soziologischen Struktur des Volkes hervorgegangen und in der das Kriegserlebnis als Erweckung nationaler Urkräfte lebendig war, die sich also als Bewegung offenbart hatte und das dynamische Gesetz auf Gedeih und Verderb walten ließ und erfüllte.

Aber auch ihr war ein Antipode gesetzt. Als solcher stand der Kommunismus bereit, der ebenfalls aus der neuen soziologischen Struktur Nahrung zog, aber den Klassenkampf nicht abgeschworen hatte und das Kriegserlebnis auf das international verbundene Proletariat bezog. Auch der Kommunismus war Bewegung, auch er erfüllte das dynamische Gesetz, aber er verschüttete das Volksganze, und hinter der Erfüllung seines Programms drohte nicht nur Erstarrung, sondern die Vernichtung alles politischen und nationalen Lebens.

*

Am 31. Mai 1932 berief der Reichspräsident den Abgeordneten Franz von Papen zu sich und betraute ihn mit der Bildung einer neuen Regierung. Hindenburg hatte sich einen Mann erwählt, der ihm in den letzten Monaten näher getreten war und dessen rasche, lebendige, dienstwillige Natur und frischer Wagemut ihn stark angezogen hatten. Das Zentrum sah also einen der Seinen das Erbe Brüning's antreten. Das war unter diesen Umständen für beide, den neuen Kanzler und die Partei, eine Belastung. Papen zog daraus die Folgerung, indem er aus der Partei austrat, das Zentrum, indem es der neuen Regierung Fehde ansagte und sich in seinem Turm noch enger abschloß und auf die Stunde des Ausfalls wartete.

Das Kabinett war rasch gebildet. Freiherr von Gayl erhielt das Innere, General von Schleicher wurde Wehrminister, die Finanzen kamen an den Grafen Schwerin-Krosigk, das Ministerium des Außern ging an den Freiherrn von Neurath über und die Wirtschaft an Warmbold. Die Hauptfächer waren also mit neuen Männern besetzt, von denen keiner parteipolitisch gebunden war, keiner von einer Partei getragen wurde. Die Rechtsrichtung des Kabinetts stand außer jedem Zweifel. Doch kam es darauf weniger an als auf seine Fähigkeit zu raschem, durchdachtem Handeln. In dieser Verbindung von Raschheit und Durchdachttheit wohnten die Schwierigkeiten. Papen ist es nicht immer gelungen, die richtige Synthese zu finden, aber an „Forscheit“ und stark ausgeprägtem Herrschwillen hat er es nicht fehlen lassen. Ein Hauch von Romantik und ein Zug von Ritterlichkeit verklärten seine bewegliche und geschmeidige Politik. Er war überzeugt, daß das neue Deutschland nur auf der Grundlage der Kräfte aufgebaut werden konnte, die von der jungen Generation geschaffen wurde, und glaubte an die geistige Wende, die sich in diesem Ringen ankündigte. Er war also schon näher beim Neuen als beim Alten, fühlte sich schon von Ufer zu Ufer getragen. Aber er konnte nicht anders, als die Vorarbeit, die Brüning geleistet, in sein Programm einzubeziehen und erfuhr bald, daß er, um wirklich regieren zu können, auch die Methode Brüning's zu der seinen machen mußte. Nur die Raschheit der Entschließung mußte er bei sich selbst suchen.

Drei Probleme beherrschten die Entwicklung. Die Finanzen mußten in Ordnung gebracht, das Verhältnis der Reichsregierung zu

Preußen geklärt und der Erfüllungspolitik endgültig abgeschworen werden. Aber die Voraussetzung zu raschem Handeln bildete die Anerkennung der Nationalsozialistischen Partei als einer zu vollem Einsatz berufenen nationalen Bewegung. Sie durfte daher keinen Ausnahmebestimmungen mehr unterworfen werden.

Das Glück, das sich Brüning versagt hatte, war dem beschwingteren Papen hold. Er fand sofort Gelegenheit, in der äußeren Politik hervorzutreten, und erschien am 10. Juni als Kanzler des Reichs auf der Tributkonferenz in Lausanne, wo Brüning die Vorarbeit geleistet hatte. Nun galt es, den Ausbruch der Nation zu nützen, um endlich die Erfüllungspolitik aus der Welt zu schaffen. Daraus ergab sich eine Einbeziehung der in Genf aufgeworfenen Probleme von selbst. Die Grundlagen des Vertrags von Versailles konnten nun zu der Abrüstung und zu den Reparationen in unmittelbare Beziehung gebracht werden. Geling dies, so war Frankreichs Stellung erschüttert, so festbegründet seine Sicherheitsthese auch erscheinen mochte. Diese war dann nur noch der Ausdruck einer Politik, die sich auf die Aufrechterhaltung eines europäischen Statuts versteifte, das als solches der moralischen Begründung und in bezug auf die europäische Dynamik der materiellen Grundlage entbehrte.

Frankreich hatte sich so lange und so schwer auf Versailles gestützt, daß die Fundamente des Vertrags brüchig geworden waren. Der Kanzler war aber so wenig wie Brüning der Ansicht, daß Frankreich überrannt werden könnte. Auch er war der Überzeugung, daß eine Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich nicht nur wünschenswert, sondern, von Deutschland aus gedacht, auch durchaus möglich war.

Die Voraussetzung einer solchen Verständigung bildete allerdings der Verzicht Frankreichs auf unausgesprochene Revindikationen. Diese kreiften immer noch um die Saar. Doch hiervon zu sprechen, war nicht möglich, solange die Reparationen noch das Feld beherrschten. Wären die Tribute allein zur Erledigung gestanden, so hätte deren Ablösung vielleicht keine großen Schwierigkeiten mehr bereitet, nachdem Deutschland während 13 Jahren durchschnittlich mehr als 5 Milliarden im Jahr an Geld und Geldeswert aufgebracht hatte. Da aber die zwischen den Alliierten eingegangenen Schuld-

verpflichtungen damit zusammenhängen und die Weltwirtschafts-Schrumpfung ihr verwirrendes Gespinnst über alles und alle ausbreitete, war eine Lage entstanden, die jeder Klärung spottete, solange man sich nicht in einem großen befreienden Entschluß zusammenfand.

*

Als Papan mit Neurath, Schwerin-Krosigk und Warmbold in Lausanne erschien, traf er auf verschlossene Mienen. Er wurde höflich, aber mit großer Zurückhaltung empfangen. Die Atmosphäre hatte sich abgekühlt. Deutschlands Gestaltwandel warf seine Schatten voraus. England und Frankreich hatten sich einander wieder genähert. Sie waren zwar bereit, über die Streichung der Tribute zu verhandeln, aber sie hatten sich geeinigt, diese Frage nicht von der der alliierten Kriegsschulden zu trennen. Daß ihnen als ideale Lösung die allgemeine Streichung der aus dem Kriege herrührenden Verpflichtungen vorschwebte, war nicht zu verwundern, da aber Washington nicht daran dachte, sich als Generalgläubiger aufs Trockene setzen zu lassen, war das eine Illusion.

Die Geschichte dieser Lausanner Konferenz wird nie so phantastisch geschrieben werden, wie sie in Wirklichkeit verlief. Sie war so von innern Spannungen erfüllt, so von Drohungen umlagert, so von machtpolitischen Konflikten überschattet, daß sich die Gespräche, die Unterhandlungen und Beschlußfassungen wie im Zwielicht hinschleppten und nur zuweilen grell beleuchtet aus den Sälen der Konferenz an die Sonne traten, die den Spiegel des Genfer Sees mit Gold und Purpur überschüttete.

Als sie zu Ende gingen, waren alle Teilnehmer abgekämpft. Es war nicht gelungen, zu einer alle befriedigenden Lösung zu gelangen. England hatte wieder einmal alle Künste der Vermittlung spielen lassen, aber es war nicht im Vollbesitz seiner Unabhängigkeit und mußte den Ausgleich immer wieder in der Anlehnung an den Standpunkt Frankreichs suchen. Frankreich, nicht weniger gebunden, bewahrte trotzdem seine feste Haltung und wies jeden direkten Angriff auf den Vertrag von Versailles zurück. Es hielt auch das Prinzip der Sicherheit unerschütterlich fest, hat sich jedoch der Einsicht nicht

länger verschließen können, daß das Ende der Reparationen gekommen war. Deutschland aber kämpfte von Anfang an unter einem ungünstigen Stern. Es trug zu viel an Forderungen herbei, um, aufs Ganze gesehen, genug bewilligt zu erhalten. Papen hat das Spiel zweimal umstellen müssen.

Am 20. Juni kam es zur ersten Krise. Frankreich forderte eine Abschlußzahlung, England ersuchte Frankreich, davon Abstand zu nehmen und dafür neue Sicherheitsgarantien von Deutschland einzutauschen, und Amerika verlangte, daß die europäischen Mächte sich über die Reparationen einigten und in eine Abrüstung willigten, bevor von einer Neuordnung der europäischen Kriegsschulden gesprochen werden könnte. Deutschland war also wieder in Gefahr, das Objekt der Politik der anderen zu werden.

Da entschloß sich Papen, den Angriff ins offene Feld zu tragen. Er verließ die Aussprache über die Reparationen und deren letzte Begrenzung und erklärte, die Voraussetzung zur Befriedung der Welt sei Deutschlands Befreiung von den im Vertrag von Versailles über es verhängten Diskriminationen. Der Artikel 231, der Deutschland mit der Schuld am Kriege belaste und die Grundlage der Reparationsforderungen bilde, müsse gestrichen und Deutschlands Gleichberechtigung und Sicherheitsbedürfnis anerkannt werden. Geschähe das, so sei Deutschland bereit, an die in Frage stehende internationale Aufbaufasse einen größeren als den festgesetzten Anteil zu zahlen. Er ging sogar so weit, eine wirtschaftliche Verbindung zwischen Deutschland, Polen und den Donauländern anzuregen, die die Internationalisierung des polnischen Korridors und den Heimfall Danzigs an Deutschland zur Voraussetzung haben müsse. Das war eine Diverfion von so großem Ausmaß, daß sie auf einen ganz neuen Feldzug hinauskam. Aber gerade deswegen stieß sie ins Leere. Die Gegner entzogen sich dem Zusammenprall und stellten das Spiel um.

Macdonald und Herriot gingen zuerst getrennt vor. Der Franzose lehnte jede Erörterung der Verträge ab und erklärte, die Fragen der Sicherheit und Gleichberechtigung ständen in Genf vor der Abrüstungskonferenz, nicht in Lausanne vor der Reparationskonferenz zur Erörterung, und der Engländer brachte die Reparationen mit

den Kriegsschulden der Alliierten in Zusammenhang. Dann kamen sie mit Papan zusammen und stellten ihn vor den Vorschlag, die endgültige Regelung der Reparationsfrage sei von der endgültigen Regelung der zwischen den Alliierten bestehenden Schuldenfrage abhängig zu machen. Sie schützten diesen Vorschlag durch ein geheimes Abkommen, in das sie auch Belgien einbezogen. Widerstand Deutschland vor einer neuen Lage. Es sah sich implicite zum Eintritt in die englisch-französisch-belgische Schuldenfront aufgefordert, also gegen die Vereinigten Staaten mobilisiert, ohne daß es aus den Tributverpflichtungen entlassen worden wäre.

Dazu konnte Papan nur nein sagen. Seine große Attacke war gescheitert. Um aber wieder zum Stoß zu kommen, forderte er nun die vollständige Streichung der Reparationen.

Diesmal stellten sich die Gegner und fingen den Stoß, indem sie unter Beharrung auf den Beziehungen, die zwischen den Reparationen und den Kriegsschulden beständen, eine endgültige und abschließende deutsche Zahlung von 4 Milliarden verlangten und sich bereit erklärten, davon einen Teil nachzulassen, wenn Amerika in eine Streichung der Schulden willige.

Papan konnte auch darauf nicht eingehen, denn dieser klügere, mit Klauseln versehene Vorschlag zwang Deutschland wiederum in die Schuldnerfront, aber er sah sich doch schon so in die Verhandlungen verstrickt, daß er kein ganzes Nein mehr aufbrachte. Er erklärte zwar den Vorschlag für unannehmbar, mußte sich aber nun weitere, auf eine Milliardenforderung hinauslaufende Vorschläge gefallen lassen und rettete sich nur vor der Einreihung in die alliierte Schuldnerfront. Nun setzten umständliche technische Besprechungen ein, in denen diese neue Verpflichtung zu der finanziellen Lage in Beziehung gebracht wurde.

Am 2. Juli erhielt Papan die Ausrechnung vorgelegt. Man forderte 4,2 Milliarden. Vom Vertrag von Versailles und dem Artikel 231 war nicht mehr die Rede. Das gab Papan noch einmal die Kraft, ein Nein auszusprechen. Da setzte Macdonald alles daran, den Deutschen zu einem Kompromiß zu bewegen. Er versprach, die politischen deutschen Forderungen in Genf zu unterstützen, wenn Deutschland in die Milliardenforderung willige, die herabgesetzt und

leichter tragbar gemacht werden sollte. Diesmal gab Papan nach. Doch nun sagte Herriot nein. Das war vorauszusehen, denn Frankreich war entschlossen, nicht an Versailles rühren zu lassen. Papan atmete auf. Er konnte sich jetzt aus der Schlinge ziehen.

Als Frankreich am 6. Juli in der entscheidenden Vollsitzung auf seinem Standpunkt stehenblieb, obwohl England, Italien und Japan für die politischen Forderungen der Deutschen eintraten, schien die Konferenz gesprengt.

Aber Macdonald ließ sich nicht entmutigen. Der zähe Schotte setzte alles daran, eine Verständigung herbeizuführen, damit England nicht in dieser Weltkrise um seine Vermittlerrolle gebracht werde. Zwei Tage und zwei Nächte wurde verhandelt, dann kamen sie zu einer erschütternd einfachen Lösung. Sie warfen alle politischen Probleme über Bord, erklärten, die Konferenz hätte sich nur mit der Regelung der Reparationen zu befassen, und steuerten das erleichterte Schiff in den Hafen.

Als die Mächte in der Nacht auf den 9. Juli zur Schlußsitzung zusammentraten, lag eine feierliche Stimmung über der hohen Versammlung. In Wirklichkeit handelte es sich nur um ein Leichenbegängnis. Die Reparationen wurden begraben. Deutschland sah sich aus der Schuldknechtschaft entlassen, der Youngplan war gefallen. Aber die Dawes- und die Younganleihen blieben vorbehalten, und von Deutschland wurde noch ein Obolus von drei Milliarden verlangt. Diese Verpflichtung ist von Papan nicht länger verweigert worden, da sie unter Umständen von selbst dahinfallen sollte. Es war das Äußerste, zu dem das Reich sich noch verstand, zu wenig, um die Konferenz scheitern zu lassen, zu viel, um die Gläubiger nicht zu locken. Vom politischen Standpunkt aus betrachtet, war diese Verpflichtung insofern bedenklich, als dadurch mittelbar das Recht auf Reparationen noch einmal anerkannt worden war. Das ließ sich nur verschmerzen, wenn man den Satz aufstellte, der VIII. Teil des Vertrags von Versailles, in dem die Tribute auf Grund des Artikels 231 verankert waren, sei dahingefallen, weil nun keine weiteren Tribute mehr zu entrichten seien.

Das Ganze war ein Kompromiß reinsten Wassers. Papan mußte sich bescheiden. Die Probleme Sicherheit und Gleichberechtigt-

gung wurden nach Genf zurückgeleitet und blieben, von Deutschland wie von Frankreich aus betrachtet, für einen spätern Prinzipienkampf aufgespart, zu dem von dieser Stunde an gerüstet wurde. Der Erfolg der deutschen Politik, deren Kontinuität unverkennbar war, bestand also darin, daß Deutschland seine Stellung außerhalb des Rings der an Amerika verschuldeten Mächte behauptet und den Reparationen ein Ende gesetzt hatte. Dieser Erfolg wurde auf den Trümmern der deutschen Wirtschaft und von einer im vollen Umbruch stehenden Nation erkämpft.

Aber er ist dem Kabinett Papen im Augenblick des Vertragsschlusses von den Deutschen nicht hoch angerechnet worden. Die Hoffnungen waren zu sehr gespannt gewesen und die innern Gegensätze zu stark, um dem Kabinett Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Da das Kabinett von keiner Partei getragen wurde, setzte sich auch keine für es ein. Als Papen nach Berlin zurückkehrte, wurde er in einer überhitzten Atmosphäre kühl empfangen.

*

Die Erregung der Nation war ganz nach innen gewendet. Alles drängte zur letzten Entscheidung. Die Reichstagswahlen, die Hindenburg Hitler nicht hatte verweigern können, drohten am Horizont. Ganz Deutschland war in Bewegung geraten.

Das Kabinett Papen hatte auch die Kontinuität der innern Politik nicht verleugnen können und schon am 14. Juni zum Mittel einer neuen Notverordnung gegriffen, um die drückendsten Finanzsorgen abzubürden. Papen hat in dieser Verordnung die Sozialversicherungen gekürzt und auf einen früheren Stand zurückgeführt, einige unproduktive Steuern beseitigt und andere neu festgelegt. Sie brachte keine grundsätzliche Neuerung und stieß bei allen Parteien auf scharfe Kritik. Aber die Opposition entzündete sich nicht an dieser Notbehelfs-Verordnung, sondern an dem Gegensatz, der zwischen der Reichsregierung und den Regierungen der Länder aufgesprungen war. Der Rücktritt Brüning's hatte das Statut erschüttert, in dem das Verhältnis zwischen dem Reich und den Ländern nach dem Kriege parteipolitisch Neubegründet worden war.

Trotz des Aufschwungs der nationalsozialistischen Bewegung herrschten in Preußen, Bayern, Sachsen, Hessen, Württemberg und Baden noch Parteien, die zu der neuen Reichsregierung in Opposition standen. Es waren zwar nur geschäftsführende Kabinette, aber sie behaupteten sich dank der Zerrissenheit der Parlamente in der Macht. Die Sozialdemokratie verteidigte Preußen, das Zentrum Süddeutschland. Daraus ergab sich ein Gegensatz zwischen dem Reich und den Ländern, der nicht im Volke, sondern in der Regierungssphäre zu suchen war, dort aber so tief ging, daß die Einheit des Reiches bis auf den Grund zerklüftet wurde. Als die Aufhebung des SA- und SS-Verbots verkündet wurde, kam es zur offenen Widerseßlichkeit der Länderregierungen. Sie verweigerten die Ausführung des Gesetzes. Der Grundsatz „Reichsrecht geht vor Landesrecht“ wurde gebrochen. Da die Länder sich dadurch gegen den Nationalsozialismus verteidigten, der in ihnen selbst schon zur Machtergreifung gerüstet war, ergab sich ein Kampf auf zwei Fronten, der die Reichsregierung nicht nur um ihre Autorität zu bringen, sondern auch das Reich zu sprengen drohte.

Papen erkannte, daß er diesen Widerstand von Preußen aus brechen mußte, aber er wollte den Kampf nicht vor der Neuwahl des Reichstags aufnehmen. Preußen war der gegebene Angriffspunkt. Hier trat der Kanzler auf festen Boden, denn das Gewaltregiment Severings neigte sich dem Ende zu. Der Landtag hatte der Regierung das Mißtrauen ausgesprochen, ohne sie sprengen zu können, da die Opposition keinen Ministerpräsidenten stellen konnte, die Regierung hatte der Opposition Trotz geboten, ohne sie meistern zu können — der Staat wurde zum Spielball der Parteien. Der Kampf um die Macht war zur Tragödie Preußens geworden. Aber er wurde so sehr von den Reichstagswahlen beherrscht, daß er hinter diesen verschwand. Papen ließ daher den Dingen zunächst den Lauf. Aber die Entwicklung drohte ihm über den Kopf zu wachsen, denn Gayl wurde weder mit dem Widerstand der Regierungen noch mit dem der Parteien fertig. Die Wahlen, auf die alles ankam, wurden zum Prüfstein der Lage. Das deutsche Volk, einst das unpolitischste, war zur politisch bewegten Masse geworden und stieg auf die Straße. Es kam zu neuem Blutvergießen.

Als der Juli anbrach, führte die Erregung zu Unruhen, die vom Bürgerkrieg nicht mehr weit entfernt waren. Diese Entwicklung ergab sich aus der Aufhebung des Uniformverbots durch die Reichsregierung und dem Widerstand, den die Länderregierungen dieser Verordnung entgegenstellten, zwangsläufig von selbst.

Der Schrecken setzte seine Zeichen in allen Ländern, am gefährlichsten aber wurde die Lage in Preußen, wo die Parteien am erbittertsten aufeinander stießen. Die Sozialdemokratie kämpfte in Preußen unter der Führung der preussischen Regierung gegen die Regierung des Reichs. Ministerpräsident Braun hatte sich zwar vom Amt beurlaubt, aber Severing war geblieben und trug nach Brauns bedrücktem Abgang die Fahne voran. Da er die ganze Polizei hinter sich hatte, konnte er das Äußerste wagen. Aber dieser Kampf wurde von einem viel größeren und grundsätzlicheren verschattet. Die beiden revolutionären Parteien standen sich in diesem Wahlkampf als Hauptgegner gegenüber. Kommunisten und Nationalsozialisten rangen um die Vormacht im Staate. Zwischen ihnen lag damals schon die Entscheidung. Beide glaubten ihre Stunde gekommen. Bolschewismus und Nationalsozialismus bildeten die Pole, nach denen alles hindrängte, was enttäuscht oder entflammt und von der Wurzel gerissenen neuen Halt suchte und bereit war, sich für eine ideologische Zielsetzung zu opfern.

Der Kommunismus, der kein Vaterland kannte, hatte in diesem Kampfe die bessere Stellung, denn ihm diente der Kampf selbst als Mittel zum Zweck. Je mehr Blut floß, je größer die Zerrüttung, desto reicher blühte sein Weizen.

Da die Sozialdemokratie ihn schonte, kämpfte er rückenfrei. Er hatte sein Hauptquartier in Berlin im Karl-Liebknecht-Haus aufgeschlagen und von geschulten, sowjetistischen Kräften Zuzug erhalten, die in den Methoden des bürgerlichen Kleinkrieges wohl unterrichtet waren. Man inszenierte planmäßig Hungeraufläufe, Plünderungen und Überfälle, und wo Nationalsozialisten und Kommunisten aufeinandertrafen, kam es zum Handgemenge und blutigen Gefecht. Die Nationalsozialisten, die sich von der Regierung schlecht geschützt sahen, haben dabei schwere Verluste erlitten. Es war, als müßte kurz vor dem Ausbruch der Nation doch noch alles in die Brüche gehen.

Trotz des Aufschwungs der nationalsozialistischen Bewegung herrschten in Preußen, Bayern, Sachsen, Hessen, Württemberg und Baden noch Parteien, die zu der neuen Reichsregierung in Opposition standen. Es waren zwar nur geschäftsführende Kabinette, aber sie behaupteten sich dank der Zerrissenheit der Parlamente in der Macht. Die Sozialdemokratie verteidigte Preußen, das Zentrum Süddeutschland. Daraus ergab sich ein Gegensatz zwischen dem Reich und den Ländern, der nicht im Volke, sondern in der Regierungssphäre zu suchen war, dort aber so tief ging, daß die Einheit des Reiches bis auf den Grund zerklüftet wurde. Als die Aufhebung des SA- und SS-Verbots verkündet wurde, kam es zur offenen Widerseßlichkeit der Länderregierungen. Sie verweigerten die Ausführung des Gesetzes. Der Grundsatz „Reichsrecht geht vor Landesrecht“ wurde gebrochen. Da die Länder sich dadurch gegen den Nationalsozialismus verteidigten, der in ihnen selbst schon zur Machtergreifung gerüstet war, ergab sich ein Kampf auf zwei Fronten, der die Reichsregierung nicht nur um ihre Autorität zu bringen, sondern auch das Reich zu sprengen drohte.

Papen erkannte, daß er diesen Widerstand von Preußen aus brechen mußte, aber er wollte den Kampf nicht vor der Neuwahl des Reichstags aufnehmen. Preußen war der gegebene Angriffspunkt. Hier trat der Kanzler auf festem Boden, denn das Gewaltregiment Severings neigte sich dem Ende zu. Der Landtag hatte der Regierung das Mißtrauen ausgesprochen, ohne sie sprengen zu können, da die Opposition keinen Ministerpräsidenten stellen konnte, die Regierung hatte der Opposition Trotz geboten, ohne sie meistern zu können — der Staat wurde zum Spielball der Parteien. Der Kampf um die Macht war zur Tragödie Preußens geworden. Aber er wurde so sehr von den Reichstagswahlen beherrscht, daß er hinter diesen verschwand. Papen ließ daher den Dingen zunächst den Lauf. Aber die Entwicklung drohte ihm über den Kopf zu wachsen, denn Gayl wurde weder mit dem Widerstand der Regierungen noch mit dem der Parteien fertig. Die Wahlen, auf die alles ankam, wurden zum Prüfstein der Lage. Das deutsche Volk, einst das unpolitischste, war zur politisch bewegten Masse geworden und stieg auf die Straße. Es kam zu neuem Blutvergießen.

Als der Juli anbrach, führte die Erregung zu Unruhen, die vom Bürgerkrieg nicht mehr weit entfernt waren. Diese Entwicklung ergab sich aus der Aufhebung des Uniformverbots durch die Reichsregierung und dem Widerstand, den die Länderregierungen dieser Verordnung entgegenstellten, zwangsläufig von selbst.

Der Schrecken setzte seine Zeichen in allen Ländern, am gefährlichsten aber wurde die Lage in Preußen, wo die Parteien am erbittertsten aufeinander stießen. Die Sozialdemokratie kämpfte in Preußen unter der Führung der preussischen Regierung gegen die Regierung des Reichs. Ministerpräsident Braun hatte sich zwar vom Amt beurlaubt, aber Severing war geblieben und trug nach Brauns bedrücktem Abgang die Fahne voran. Da er die ganze Polizei hinter sich hatte, konnte er das Äußerste wagen. Aber dieser Kampf wurde von einem viel größeren und grundsätzlicheren verschattet. Die beiden revolutionären Parteien standen sich in diesem Wahlkampf als Hauptgegner gegenüber. Kommunisten und Nationalsozialisten rangen um die Vormacht im Staate. Zwischen ihnen lag damals schon die Entscheidung. Beide glaubten ihre Stunde gekommen. Bolschewismus und Nationalsozialismus bildeten die Pole, nach denen alles hindrängte, was enttäuscht oder entflammt und von der Wurzel gerissen neuen Halt suchte und bereit war, sich für eine ideologische Zielsetzung zu opfern.

Der Kommunismus, der kein Vaterland kannte, hatte in diesem Kampfe die bessere Stellung, denn ihm diente der Kampf selbst als Mittel zum Zweck. Je mehr Blut floß, je größer die Zerrüttung, desto reicher blühte sein Weizen.

Da die Sozialdemokratie ihn schonte, kämpfte er rückenfrei. Er hatte sein Hauptquartier in Berlin im Karl-Liebknecht-Haus aufgeschlagen und von geschulten, sowjetistischen Kräften Zuzug erhalten, die in den Methoden des bürgerlichen Kleinkrieges wohl unterrichtet waren. Man inszenierte planmäßig Hungeraufläufe, Plünderungen und Überfälle, und wo Nationalsozialisten und Kommunisten aufeinandertrafen, kam es zum Handgemenge und blutigen Gefecht. Die Nationalsozialisten, die sich von der Regierung schlecht geschützt sahen, haben dabei schwere Verluste erlitten. Es war, als müßte kurz vor dem Ausbruch der Nation doch noch alles in die Brüche gehen.

Anarchie drohte in ihrer kläglichsten Gestalt. Sie entsprang dem unvereinbaren Nebeneinanderwohnen gegensätzlicher regierender Gewalten im Reich und in den Ländern. Die preußische Regierung konnte die Geschäfte des Landes nicht mehr führen, aber sie besorgte die Geschäfte der Kommunisten. Wenn die Reichsregierung noch lange zögerte, sie aus dem Amt zu entfernen, kam sie selbst unter die Räder. Hitler hielt seine Scharen nur noch mit Mühe zurück und konnte jeden Augenblick zur Offensive getrieben werden.

Papen sah seine Entschlußfreudigkeit auf die erste schwere Probe gestellt. Er erkannte, daß er den Ausfall der Wahlen nicht abwarten durfte. Seine Stellung war bedroht, gleichviel, wie die Lose fielen. Hitler war nicht gesonnen, ihm den Rücken zu decken, das Zentrum stand abseits, Hugenberg wartete auf eine günstigere Stunde, und die Sozialdemokratie hatte ihm den Kampf auf Tod und Leben angesagt. Er mußte handeln. Da zeigte sich, daß der Kanzler auch in innerpolitischen Dingen ein geschickterer Unterhändler war als die vermutet hatten, die in ihm nur den ehemaligen Offizier und Herrenreiter erblickten. Er beschwichtigte die süddeutschen Regierungen, indem er ihnen mitteilte, daß das Reich nicht daran dächte, im Süden Reichskommissare zur Wahrnehmung der Staatsgewalt einzusetzen, solange sie die Ordnung aufrecht hielten, und schritt unter dem Schutze dieser Unterhandlungen wenige Tage nach seiner Rückkehr aus Lausanne zur Reichserektion in Preußen.

Am 20. Juli wurde die Regierung Severing ihres Amtes entsetzt und in Berlin und Brandenburg der Belagerungszustand verkündet. Severing, der zwei Tage vorher noch ein Abkommen mit den Kommunisten gesucht hatte, und sein Kumpfkabinett wichen der Gewalt und fristeten als Hoheitsregierung eine Zeitlang noch ein kümmerliches Dasein, während Papen als Reichskommissar an die Säuberung der Verwaltung ging. Die sozialdemokratischen Oberpräsidenten, Präfekten und Polizeiobersten wurden zum größten Teil entfernt, die Verbleibenden zum Kampf gegen den Kommunismus verpflichtet und der Aufruf zum Generalstreik unter Strafe gestellt. Die Sozialdemokratie wagte den offenen Kampf nicht aufzunehmen, um „ihren Staat“ gegen die „Revolution von oben“ zu verteidigen, und zog sich ebenso schwachmütig von der Macht zurück, wie

das Bürgertum im November 1918 vor ihr kapituliert hatte. Vierzehn Jahre Herrschaft und Erfüllungspolitik hatten ihr das Rückgrat gebrochen.

In diesen Tagen wurde zum ersten Male der Umriß einer Persönlichkeit sichtbar, die bis anhin im Hintergrund gestanden hatte. Der Wehrminister General von Schleicher erschien als die Säule des Kabinetts, das zu solchen Mitteln der Staatsgewalt nur greifen durfte, wenn es sich auf die Reichswehr verlassen konnte und diese von einem Generalstab gelenkt wurde, der mit dem Wehrminister völlig übereinstimmte. Schleicher war mehr als ein Fachminister. Er beherrschte die Lage von der Reichswehr her und aus der Sphäre des Kabinetts. Er liebte die große Öffentlichkeit nicht und zog seine Fäden in der Stille. In der politischen Unterhaltung ein guter Sprecher und ein noch besserer Zuhörer, verstand er es, sich alle Auskünfte dienstbar zu machen und seinen Einfluß in einer Weise zur Geltung zu bringen, die in dem anderen nie das Gefühl aufkommen ließ, ausgeforscht zu werden oder diesem Einfluß zu erliegen. Er war der geborene Generalstäbler und ein politischer General, aber er bedurfte des Halbdunkels und der Distanz, um zu wirken. Umworben und gefürchtet, keiner Partei fremd, aber auch keiner innerlich verbunden, hielt er sich, so lange er konnte, von der beleuchteten Bühne fern und wirkte um so stärker in der Kulisse. Das Kabinett Papen war nicht denkbar ohne diese verschattete Gestalt, die zu Papens glänzender Erscheinung die dunkle Folie lieferte.

Als die Reichsregierung über die alte Preußenregierung verhängt wurde, sah sich Severing außerstande, Widerstand zu leisten, weil der Wehrminister sofort erkennen ließ, daß die Reichswehr zum Eingreifen bereit stand. Da der Reichsminister des Innern über keine Polizeimacht verfügte, war das die Voraussetzung zum Handeln gewesen, und da Severing nicht wagte, die starke preussische Polizeimacht auf die Straße zu führen und zum offenen Bürgerkrieg aufzurufen, blieb der Reichswehr jeder Kampf erspart.

Severing flüchtete zum Staatsgerichtshof, drang aber mit seiner Klage nicht durch. Vergebens ergriffen die süddeutschen Kabinette für die abgesetzte Preußenregierung Partei, um sich selbst vor der Einsetzung von Reichskommissaren zu schützen. Auch ihr Einspruch

verhällte. Papen aber beschwichtigte sie abermals, indem er erklärte, daß ein Anlaß zum Eingreifen in Süddeutschland nicht bestände, und ließ nun den Reichstagswahlen den Lauf.

*

Die Wahlkämpfe waren bis zuletzt von Bluttaten begleitet, aber der kommunistische Schrecken stieß jetzt auf aktive nationalsozialistische Gegenwehr, die als Selbsthilfe ihre Wirkung tat, wo die Staatsmacht versagte. Adolf Hitler hatte die Folgerungen aus der Entwicklung gezogen und schritt unbekümmert um das Präsidialkabinett zur Eroberung der Macht.

Sein Kampf wurde jetzt zum Kampf aller, die aus den zerbrochenen Parteiformen zum Ganzen strebten. Papen hatte die Tore der Arena geöffnet, Hitler rückte ein. Sein Wahlfeldzug ging über die Zwischenlösungen der Notverordnungen und des Paktes von Lausanne hinweg.

Am 31. Juli 1932 stieg die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei mit 230 Mandaten zur weitaus größten und stärksten Partei Deutschlands auf. Die Deutschnationalen sanken auf 36 Sitze zurück, alle kleineren Parteien wurden zerschlagen und sahen ihre Wähler in hellen Scharen zu Hitlers Fahnen abziehen. Die Sozialdemokraten behaupteten sich mit 133 Mandaten in die Opposition gedrängt, wurden aber durch 89 Kommunisten daran gemahnt, daß die Zukunft des Marxismus nun nur noch bei diesen zu finden war und verloren dadurch noch mehr an Eigengewicht. Das Zentrum blieb unerschüttert. Es zählte 76 Mandate und bildete mit der Bayrischen Volkspartei im Reichstag einen Block der Mitte von 96 Sitzen, der die alte Schlüsselstellung noch einmal zu nützen gedachte. Als Papen das Ergebnis überblickte, erkannte er, daß er zwischen den Parteien verlassen stand. Das Kräftespiel, das im Reichstag ausgeschüttet lag, ließ nur eine große Frontbildung zu. Zentrum und Nationalsozialismus konnten zusammen eine schwarz-braune Mehrheit in Bewegung setzen, um den Reichstag und die Regierung zu „manövrieren“. Kam es zu einer solchen Verständigung, so hing das Präsidialkabinett von der Gnade einer Gegnerschaft ab, die

unter den gegebenen Umständen unüberwindlich war. Papen sah sich vor ein Problem gestellt, das er selbst herausgefordert hatte. Wollte er mit dem Reichstag, ohne ihn oder gegen ihn regieren, das war jetzt die Frage. Eins war klar: in jedem Fall mußte im wahren Sinne des Wortes regiert werden. Dazu war ja Papen auch berufen worden. Und zwar vom Reichspräsidenten und unter dessen Ägide. Aber Hindenburg verfügte nur noch über die Reichswehr. Keine einzige Partei, keine Kraftgruppe, die sich zwischen den Parteien gebildet, stand noch unverbraucht und zu allem bereit hinter der Person und dem Amt des großen alten Mannes. Der Mythos Hindenburg verlor seine Wärme und strahlte Kälte aus. Aber gerade diese Wandlung verkündete die Gesetzmäßigkeit des Geschehens. Alle Wärme, alle Glut ging von der hinreißenden Bewegung aus, die in Adolf Hitler ihren Führer sah, und sammelte sich in dem Mann aus dem Volke, den selbst schon ein neuer Mythos umwob.

Wann kamen sie zusammen? Wann verbanden sie sich, diese beiden alles überragenden Kräfte? Wann wurde die Statik, die in Hindenburg ihren Ausdruck fand, zu der Dynamik, die in Hitler pochte, in Beziehung gesetzt? Da die Größe der Vorgänge alles Geschehen von den realen politischen Untergründen abhob und ins Transzendente rückte, erschien auch diese Frage als vom Schicksal selbst gestellt. Das deutsche Volk begann in Symbolen zu denken und schwang sich auf Flügeln der Einbildungskraft über das politische Getriebe hinweg.

Die Lösung der Frage, wie Papen regieren wollte, blieb an die nächste Entwicklung geknüpft. Er mußte die Probe auf ein Exempel machen, das andere ihm stellten. Als letztes blieb ihm die absolute Diktatur, die gänzliche Ausschaltung der im Parlament verankerten gesetzgebenden Gewalt, aber das war nur möglich, wenn Hitler diese Lösung „tolerierete“. In seiner Haltung war daher alles gelegen. So stark war damals die Nationalsozialistische Partei schon für sich allein. Sie stand völlig unabhängig im Feld zu weiterem Vorsturm entschlossen. Nur der Wehrminister hielt Fühlung mit ihr. Schleicher wußte, daß die Reichswehr als Mittel der Staatsgewalt nur so lange als unerschätzbares Gewicht gewertet wurde und allgemeines Ansehen genoß, als sie im Bürgerkrieg nicht eingesetzt wurde. Die

Seiten hatten sich geändert. Er wollte nicht gezwungen werden, die Armee gegen die nationale Bewegung aufzubieten, die ihr Recht auf die Straße mit allen Mitteln verfocht. Hitler hatte also volle Bewegungsfreiheit und Zeit, auf seine Stunde zu warten. Er konnte noch nach allen Seiten Front machen. Aber es war doch nicht mehr so wie vor den Wahlen. Hitler spürte jetzt den Druck der hinter ihm stehenden Massen stärker. Sie konnten den Aufstieg des Führers zur Macht kaum erwarten. Zum erstenmal erhoben sich in seiner Umgebung Stimmen, die zum Eintritt in eine Regierungskombination rieten, falls Hindenburg daran denken sollte, zu einer Umbildung des Kabinetts Papien zu schreiten, um diesem eine parlamentarische Grundlage zu sichern.

Und die Versuchung nahte. Papien, von Schleicher beraten, bat Hindenburg, den Führer der Nationalsozialisten zu einer Besprechung zu laden, um über den Eintritt Hitlers in die Regierung zu verhandeln. Hindenburg bedachte sich. Er pflegte keine überstürzten Entschlüsse zu fassen. Schon mancher Minister, der geglaubt hatte, von ihm nach kurzem Vortrag einen geschickt vorbereiteten Entscheid erhalten zu können, war enttäuscht worden. Er hatte sein Schriftstück in Hindenburgs Schreibtischlade verschwinden sehen und war erst am anderen Tage empfangen worden, um nun den eigensten, wohlüberlegten Entschluß des Reichspräsidenten entgegenzunehmen. Diesmal bedachte Hindenburg sich zweimal. Die ganze Entwicklung vom Aufstieg Hitlers bis zum Münchener Putsch und vom Übergang der Nationalsozialistischen Partei zur legalen Bewegung bis zu der Aufstellung einer politischen Armee von 400 000 Parteisoldaten, rollte vor ihm ab. Als der unbekannte Soldat aus dem Weltkrieg zum ersten Male vor den Generalfeldmarschall getreten war und als Führer einer vorab national eingestellten Partei erklärt hatte, daß er der Regierung keine Schwierigkeiten bereiten werde, wenn dem Nationalsozialismus das Recht auf die Straße zurückgegeben werde, war Hindenburg von manchem Vorurteil zurückgekommen. Er hatte das selbstsichere bescheidene Auftreten des fest zusammengerafften und gestrafften jüngeren Mannes wohlthuend empfunden und den offenen Aufschlag der hellen, großgeschnittenen Augen voll auf sich wirken lassen. Aber jetzt wurde eine Entscheidung von

ihm gefordert, über die er als Hüter des Reiches und Bewahrer der Staatsraison erst in aller Ruhe mit sich zu Räte gehen mußte. Gab er nicht zu viel, wenn er dem Führer dieser Volksbewegung, die wie eine ungeheure Sturmflut heranzog und ihr Lebensgefes vom Austrag des innerpolitischen Kampfes empfing, die Reichskanzlei öffnete und ihm die Staatsgewalt und damit zugleich das Reich anvertraute?

Nun, es kam wohl alles darauf an, wie dieses Kabinett gebildet wurde. Der Reichspräsident war nicht gewillt, die großen Ministerien, vor allem das des Außern, das der Landesverteidigung und das der Finanzen, in andere Hände zu legen. Aber er durfte auch dem Reichskanzler, der sein besonderes Vertrauen genoß, keinen Nebenbuhler an die Seite setzen. Er hörte noch einmal den Rat seiner Umgebung, besprach sich mit seinem Staatssekretär Doktor Meißner, der um kluge Auskunft nie verlegen war, und entschloß sich dann, Hitler die Vizekanzlerschaft anzubieten. Die Wilhelmstraße beglückwünschte sich zu diesem Entschluß. Wurde er in die Tat umgesetzt — und wer hätte zweifeln dürfen, daß der junge Tribun sich zur Annahme dieses Postens verstände —, so war das Kabinett Papan auf einen Schlag im Besitz einer Gefolgschaft und der gefährlichsten Opposition entledigt. Traten dann noch die Deutschnationalen zu diesem Kabinett in nähere Beziehung, so war wohl auch das Zentrum bereit, seine Stellungnahme zu dieser Regierung einer Nachprüfung zu unterziehen, und vielleicht ein Ausweg aus dem parlamentarischen Labyrinth gefunden.

Es ist nie ganz klar festgestellt worden, wie die Vorverhandlungen verliefen, die zwischen der Führung der Nationalsozialistischen Partei, der Reichskanzlei und dem Wehrministerium gepflogen wurden, um diese Lösung vorzubereiten. Haben sich Mißverständnisse eingeschlichen, oder ist Hitler zu dem Glauben gebracht worden, daß es sich um die Betrauung mit der Macht handele? Wie dem auch sein mag und wie auch der Ausgang sein mochte, eine Entscheidung von unabsehbarer Tragweite zog herauf, als der Führer der Bewegung am 13. August 1932 das Portal der alten Reichskanzlei durchschritt, um der Einladung Hindenburgs zu folgen.

Der Reichspräsident empfing ihn stehend. Schwer und wuchtig

stand er in der Fülle seiner Jahre vor dem Zweiundvierzigjährigen, der den Antrag in gesammelter Haltung erwartete. Und nun begab sich das Unerhörte: Adolf Hitler lehnte den Antrag, in das Kabinett Papen einzutreten, ohne längeres Besinnen ab. Er wollte nicht Papens Politik machen helfen und decken, er fühlte sich als Führer der größten politischen Bewegung, die je das deutsche Volk ergriffen hatte, selbst zur Regierung berufen. Da traf er auf ein entschiedenes Nein. Der Reichspräsident hielt an seinem Kabinett fest, das, über den Parteien errichtet, jetzt wohl einen oder mehrere Parteiführer in sich aufnehmen konnte, aber ein Präsidialkabinett war und bleiben sollte.

Aber auch Adolf Hitler beharrte auf seinem Nein. Er sah sich plötzlich vor die größte Entscheidung gestellt, die ihm bis auf diesen Tag vorbehalten war, aber er hat sich jedes Kompromisses entschlagen. Nach einer kurzen Auseinandersetzung schloß sich zwischen ihnen die Tür. Glühend sank der heiße Sommertag.

Es war eine historische Stunde, nicht tragischer als jene, in der Brüning, zum Rücktritt entschlossen, den Reichspräsidenten verließ, aber vom Schicksal viel härter hingesezt. Aus ihr ist der gewaltige Kampf hervorgegangen, den der Nationalsozialismus gegen das Kabinett Papen entfesselte, um es aus der Macht zu sprengen. Als Hitler die Reichskanzlei verließ, war er entschlossen, die Fraktion der NSDAP und alle Mittel, die dieser als der weitaus stärksten parlamentarischen Gruppe zu Gebote standen, rücksichtslos einzusetzen.

Dieser Kampf ist von beiden Seiten mit Erbitterung geführt worden. Hitler wurde durch ihn in eine Führerkrise verwickelt, Papen geriet unter den Einfluß Schleichers.

Der neugewählte Reichstag sah die erste Schlacht. Er hat sie nicht überlebt. Zusammengerufen, um die gesetzgebende Gewalt wieder an sich zu nehmen, fiel er, kaum bestellt, dem Kampf um die Macht zum Opfer. Als Hermann Göring zum Präsidenten des Reichstags gewählt wurde, herrschte kein Zweifel mehr, daß dieses Parlament gesonnen war, gegen die Regierung Front zu machen, die keine einzige Partei hinter sich hatte. Aber auch die Regierung war zum Äußersten entschlossen. Papen bekam von Hindenburg die

Vollmacht zur Auflösung des Reichstags mit auf den Weg. Ein Mißtrauensvotum leitete den Kampf mit schwerer Kanonade ein. Vergebens suchte Papen der Abstimmung zuvorzukommen, an deren Ausgang kein Zweifel war. Göring ließ sofort abstimmen, übersah geflissentlich Papens Meldung zum Wort, die der Vorlesung der Auflösungsorder gelten sollte, und brachte die Abstimmung zu Ende. Papen legte das Dekret des Reichspräsidenten vor dem Präsidenten des Reichstags nieder und verließ mit den Ministern den Saal, in dem 513 Stimmen gegen ihn und nur 42 Stimmen für ihn abgegeben wurden.

Der Reichspräsident, die Regierung, die Parteien und das Volk standen vor geräumtem Feld.

Aber diesmal fühlte sich der Nationalsozialismus nicht so von der Entwicklung getragen wie im Frühling, als er schon dicht vor der Eroberung der Macht zu stehen glaubte. Hitlers Ablehnung wurde mißdeutet und seine Taktik fand Kritik. Er selbst ist unerschütterlich geblieben. Er vertraute nicht nur auf die eigene Stärke, sondern rechnete auch auf die Unentwirrbarkeit der Lage.

Der Sommer neigte sich, es ging dem Herbst zu, und so rasch die Neuwahlen auch erfolgen mochten, ihn trafen sie nicht unvorbereitet. Gerade im Wahlkampf lag und offenbarte sich ja die Stärke der Partei und ihrer kämpferischen Organisationen. Alle rüsteten zu dieser Wahl unter Aufwendung aller noch verfügbaren Mittel. Noch einmal lebte in den Parteien, die der Nationalsozialismus ausgehöhlt und zur Einschumpfung gebracht hatte, die Hoffnung auf, die entlaufenen Anhänger zurückzugewinnen, als wäre es ein Wahlkampf wie jeder andere. Noch einmal schien die Möglichkeit gegeben, zu einer Sammlung zurückzukehren, der die Erleichterung der außenpolitischen Lage zugute kommen mußte. Noch einmal kämpften die Parteien, jede für sich, gegen die nationalsozialistische Bewegung an, ohne aus dieser Stellungnahme zu einer gemeinsamen Front zu gelangen, da die Regierung von ihnen nicht minder befehdet wurde. Nur die Deutschnationalen fanden diesmal freiere Bahn. Sie hatten sich dem Kabinett Papen soweit genähert, daß Hugenberg hoffen konnte, die Partei nach den Wahlen in eine Stellung zu bringen, die ihr die Entscheidung im parlamentarischen Spiel in die Hand gab.

Das Kabinett selbst war guten Mutes. Das überspannte Mißtrauensvotum hatte ihm eher Sympathien gewonnen als entzogen. Die Entschlossenheit, mit der es sich zu neuem Kampf stellte, wandte ihm neue zu. Das Präsidialkabinett Papen hatte den Charakter eines Übergangskabinetts abgestreift, als es sich zu der Umkehr der Lage bekannte. Es war kein Kabinett im Stile des Kabinetts Brüning, das als autoritäre Regierung gewaltet hatte, ohne sich völlig von der Zustimmung des Parlaments zu lösen, sondern gänzlich auf das Reichspräsidium gegründet. Nachdem es Papen nicht gelungen war, die nationalsozialistische Bewegung durch Einbeziehung des Führers ins Kabinett in die positive Staatsführung einzuordnen, mußte er versuchen, den Nationalsozialismus durch eine Neuwahl diesem Wunsch gefügig zu machen oder in eine erträgliche Opposition zu bannen. Das hieß mit ihm oder gegen ihn regieren. War Papen gewillt und in der Lage, die Wahlen zu einer Umbildung seines Kabinetts zu benutzen, so konnte er vielleicht zu einer stärkeren Regierungsform gelangen und der von rechts außen wie von links außen drohenden Umwälzung begegnen.

*

Es wurde Herbst, bis die Wahlen heraufzogen. Der Schicksalsmonat November kam ins Land, bevor die Lose fielen. Die Welt hatte sich weiter verdüstert. Frankreich war zu einer neuen diplomatischen Offensive übergegangen, um Deutschlands Ansprüche auf gleiches Recht und gleiche Behandlung zu entkräften, und die Not des deutschen Volkes war ungeachtet aller Notverordnungen gestiegen. Die französische Offensive hatte ihren Niederschlag in dem Abrüstungsplan Herriots gefunden, der darauf ausging, die deutsche Berufsarmee, dieses kleine, gefürchtete, aber wissenschaftlich überschätzte Kriegsinstrument, in eine Milizarmee umzuwandeln, und die Not des Volkes hatte zu Ausständen geführt, die die Sicherheit des Staates gefährdeten.

Deutschland war wie ein Schiff, das sich leck gestochen und seine Masten verloren hat, aber trotz der Ausbesserung der schwersten Schäden und der Aufrichtung eines Notgestänges doch noch lang-

sam zu sinken droht. Der ganze Schiffskörper war aus den Fugen getrieben, Sturm und Wogenprall drangen zerstörend auf ihn ein, tief im Wasser liegend gehorchte er nur noch mühsam dem Steuer.

Dapen hatte auch in Genf zu einem letzten Mittel gegriffen, um die Freiheit des Handelns wiederzugewinnen, und Nadolny angewiesen, die Abrüstungskonferenz mit der deutschen Abordnung zu verlassen, da Deutschland nicht länger in der ihm dort zugemuteten Rechtsunsicherheit verharren könne. Die Vorenthaltung der Gleichberechtigung war durch diese starke Gebärde kraftvoll unterstrichen worden. Aber den inneren Schwierigkeiten zu begegnen, gab es kaum noch ein taugliches Mittel. Als in den ersten Tagen des November in Berlin ein großer Verkehrsstreit ausbrach, traten Kommunisten und Nationalsozialisten zum ersten Male geschlossen für die Ausständigen ein. Rotfront wählte die Zeit zur Ausbreitung der bolschewistischen Revolution gekommen. Im Norden Berlins peitschte der Bolschewismus das Proletariat zu Barrikadenkämpfen auf, die Schutzpolizei mußte zur Feuerwaffe greifen, blutige Opfer fielen im Straßengefecht. Das waren schreckende und verwirrende Zeichen.

Ein Wahlkampf, der unter solchen Auspizien vor sich ging, trug das Gepräge eines Kampfes um die letzte Entscheidung. Was bisher nicht gelungen war, nämlich: eine große Linie zu ziehen, auf der nach der Auswahl der Kämpfer diese Entscheidung im Parlament erzwungen werden sollte, das wurde dieser Reichstagswahl als Aufgabe gestellt.

In Wirklichkeit aber war es nichts anderes als ein Kampf um die Revolutionierung Deutschlands. Ob nationale oder bolschewistische Revolution, das einzig stand noch zur Frage. So erbitternd und radikalisiert hatte die Entwicklung der letzten Monate gewirkt. Die nationale Bewegung war endgültig zur nationalsozialistischen Bewegung geworden. Der Gestaltwandel Deutschlands ging von da an weit über eine Verwandlung der Form hinaus. Er wurde zu einer Umwälzung in Geist und Wesen. Nun war es klar, daß Adolf Hitler nicht in eine Regierung eintreten konnte, wie immer diese zusammengesetzt sein mochte. Er war jetzt wirklich der Führer

und Exponent eines neuen Reiches, das aus dem Volke selbst neu geboren werden mußte.

Noch einmal zog der Trommler wirbelnd durch Deutschland, kein Rattenfänger mit sanft verlockender Schalmel, sondern ein aus dem Weltkrieg hervorgegangener Kämpfer, der nationale Leidenschaft atmete und den sozialen Opfersinn weckte und abhold allem falschen Pazifismus mit dem Totenschlegel das Kalbfell droste.

Er rief den Heroismus ins Feld, auf den sich nun in der Stunde der großen Krisis alle Anhänger der Bewegung besinnen mußten; auch die, die einst blind mitgelaufen waren oder als Treibholz sich um das stark gebundene Floß des Nationalsozialismus gesammelt hatten. Er scheute den Prinzipienkampf nicht, aber Wahlmüdigkeit, Enttäuschung und Furcht vor dem revolutionären Charakter der Bewegung wirkten einem neuen Siegeslauf entgegen. Adolf Hitler ging damals zu der größten Prüfung ein, die seinem Führertum seit dem 10. November 1923 gesetzt worden war. Er stand auf dem Gipfel des Glücks, aber auch hart vor einem Abgrund.

Papen, nervöser und empfänglicher für Gunst und Ungunst der Ereignisse, aber dank seiner beweglichen Natur weniger an eine große Spannung gebunden, sah den Wahlen voller Erwartung entgegen. Solange Schleicher hinter ihm stand, konnte er sich im Amte halten. Ob auch regieren, das freilich war eine andere Frage. Doch wie auch die Würfel fielen, aus jeder Kombination mußte ein Sieg der Regierung herausgelesen werden. Darüber war man sich in der Reichskanzlei klar geworden. Dann konnte an eine Umbildung des Kabinetts gedacht werden, dann gelang es vielleicht durch die Anhandnahme der Reichsreform die Gemüter vom Notstand des Volkes abzulenken und diesen durch Arbeitsbeschaffung zu beschwören, gleichgültig wie dieses dornige Problem angepackt wurde, dann blieb als letztes die Militärdiktatur noch ausgesetzt.

In keinem Falle aber durfte sich die Regierung verleiten lassen, die Wahlen zu überschätzen, denn ihr Ausgang war in gewisse Grenzen gespannt und an eine Umkehrung der Lage nicht zu denken. Man konnte nicht mehr ohne, und noch weniger gegen den Nationalsozialismus regieren.

*

Am 6. November fiel unter trübem Himmel die Entscheidung. Das Echo der Schüsse, die im Norden Berlins gewechselt worden waren, hallte noch nach, als die Urnen sich füllten. Die Reichswehr, wiederum nicht eingesezt, lag alarmbereit in den Quartieren, schwer schlug die Flagge des Reichspräsidenten im Novemberwind, vor dem „Kaiserhof“, wo der Stab der Nationalsozialisten versammelt war, staute sich die Menge. Als die Stimmen gezählt wurden, hatte die Bewegung sich gesezt. Von 230 Mandaten waren 33 verloren gegangen. Das Zentrum stand ungebrochen, die Sozialdemokratie hatte sich mühsam behauptet, die Deutschnationalen hatten Zuwachs erhalten und waren wieder auf 50 Sitze gekommen, die schon der Auflösung nahe Deutsche Volkspartei erlebte eine Erholung und die Kommunisten hatten 100 Mandate heimgebracht. In der Reichskanzlei herrschte Siegesstimmung, im „Kaiserhof“ spannten sich die Mienen. In allen Parteilagern wartete man auf die Auswertung einer Lage, die nun erst den vollen Ernst der Entwicklung spiegelte. Das ganze Volk fühlte sich von einer ungeheuren Gefahr erfaßt, denn nun standen gestaute Kräfte sich im Aufsprall der Stunde feindselig gegenüber. War es die letzte Stunde vor dem Ausbruch einer von zwei Seiten anstürmenden Revolution und erhob sich im Hintergrund als ultima ratio die Militärdiktatur? — Das war die alle bedrückende Frage.

Die Reichsregierung erlas aus der Fülle der vorliegenden Möglichkeiten eine Betrachtungsweise, die ihr gestattete, sich darauf zu stützen, daß die Schlappe des Nationalsozialismus der schwarzbraunen Mehrheit ein Ende gesezt habe, und blieb im Amte. Adolf Hitler hatte sich jeder Besprechung entzogen. Er war auf kurze Zeit nach Berchtesgaden gefahren und sammelte sich dort zu neuem Kampf. Das Treibholz war abgeschwommen. Nun galt es die Partei mit eiserner Faust zusammenzuhalten. Als Mussolini von Göring über die Wahl unterrichtet wurde und der Paladin Hitlers den Führer Italiens ausdrücklich auf den Verlust an Stimmen und Mandaten aufmerksam machte, antwortete der Duce mit einer beredten Gebärde: „Gut — fort damit!“

In der Wilhelmstraße wurde man sich schon nach wenigen Tagen bewußt, daß der einseitig festgestellte Erfolg nicht ausgewertet werden

konnte. Papens Stellung war nicht gestärkt worden, da sich die großen Parteien versagten, und er selbst war des Steuers nicht mehr Meister. Er stand jetzt unter der Bevormundung Schleichers, der das einzige Machtinstrument der Regierung in Händen hatte und nun darauf ausging, den Nationalsozialismus als geschwächten Teilnehmer an der Macht in die Regierung einzubeziehen. Aber auch das mißlang. Acht Tage schleppten sich in Unsicherheit und dunkeln Kulissenverhandlungen hin, kein Ausweg wollte sich zeigen. Da auch Hugenberg glaubte, sich versagen zu müssen, um die Deutschnationale Partei für die letzte Entscheidung aufzusparen, wurde Papens Stellung von Tag zu Tag schwächer. Daraus ergab sich von selbst eine Stärkung der Position Hitlers, der jetzt alle Fäden in die Hand bekam, weil er allein imstande war, beides zu tun: eine Regierung zu bilden oder eine Regierung zu stürzen.

Endlich besann man sich in der Reichskanzlei auf eine Formel, die den Dingen zu entsprechen schien, ohne sie zu zwingen. Das Kabinett Papen-Schleicher schlug dem Reichspräsidenten die Berufung eines Kabinetts der nationalen Konzentration vor, das als Präsidialkabinett von Adolf Hitler gebildet werden sollte. Papen opferte die Reichskanzlerschaft, der Reichspräsident kam von seinem Gewissenskonflikt zurück, den er am 13. August dahin entschieden hatte, daß er Hitler die von diesem geforderte volle Verantwortung nicht übertragen könne, und suchte nach einer vermittelnden Bindung, und Schleicher blieb als der Mächtige in der Kulisse.

Als Adolf Hitler am 21. November, einem Montag, den „Kaiserhof“ verließ, um sich zum Reichspräsidenten zu begeben, umdrängten jubelnde Volksmassen seinen Wagen, stieg das Deutschlandlied aus allen Kehlen. Still lag, von dem grauen Doppelposten der Reichswehr bewacht, die alte Reichskanzlei, in der Hindenburg den Führer empfing. Hitler erhielt den Auftrag, ein Kabinett der nationalen Konzentration zu bilden, aber unter einer Auflage von Bedingungen, die ihm die Hände banden. Er nahm den Auftrag entgegen und kehrte in den „Kaiserhof“ zurück, um die Annahme an die Klärung einer Reihe von Fragen zu knüpfen, in denen die innere Unerfüllbarkeit dieses Auftrags nachgewiesen wurde. Wiederum forderte er die ganze Verantwortung, und wiederum kamen sie nicht zu-

sammen. Der Schriftwechsel zog sich vier Tage hin. Am Mittwochabend schien es, als wäre doch noch eine Einigung möglich. Schleicher griff ein und bat Hitler noch in der Nacht ins Wehrministerium, um ihm die Zusage abzurufen, ohne die Macht aus der Hand zu geben. Es war vergebens, Hitler weigerte sich, ein Koalitionskabinett unter Bedingungen zu bilden, die den Nationalsozialismus in das Regierungssystem eingespannt hätten. Er ist, von seinen nächsten Beratern und Freunden umdrängt, auch in diesem für ihn gefährlichen Augenblick hart geblieben. Der Schicksalsmann konnte nicht mit dem Glück paktieren, er mußte es zwingen.

Am anderen Morgen wurden die Verhandlungen von der Reichskanzlei abgebrochen. Der Führer nahm die formelle Mitteilung in fester Haltung entgegen. Er hatte sie herausgefordert und nichts anderes erwartet. In seiner Umgebung herrschte Erbitterung. Zum ersten Male trat ihm eine Opposition entgegen, die zur Sezession drängte. Er kämpfte sie nieder und verpflichtete die Partei erneut auf das Führerprinzip.

Auch Hitler hatte in diesen Tagen schwer gekämpft und mit sich gerungen, aber vor der Öffentlichkeit blieb er der Führer, der kein Schwanken, kein Zaudern kennt und der Führerkraft die Befehlsgewalt vermählt. Ganz von einem bewußt erfaßten Heroismus erfüllt, der auch in seiner schlichten asketischen Lebensweise Ausdruck fand, ging er völlig in seiner Sendung auf. Als er am späten Abend des 25. November Berlin verließ, umwitterte ihn zum ersten Male die Tragik des zur Revolution gedrängten Volksführers. Aber er war nicht gewillt, sich drängen zu lassen. „Sie müssen mich holen — wenn nicht heute, dann in ein paar Wochen oder Monaten, sie kommen so nicht mehr weiter!“ sprach er zu einem, der mit ihm und Göring vor seiner Abreise noch eine Stunde zusammensaß, als der Stab schon aufgelöst war und die Menge auf der Straße sich verlaufen hatte. Und er hat recht behalten.

*

Die nächste Entscheidung lag nicht mehr bei ihm. Er mußte auf jede Gefahr hin warten, bis die letzten Möglichkeiten, ohne ihn zu regieren, erschöpft waren. Die größte, vielleicht die einzige Gefahr

erwuchs ihm aus der Anspannung der Partei, die, mitten im Ansturm dicht vor dem Ziel aufgehalten, nach unendlichen Opfern und Anstrengungen unter den Waffen auf offenem Feld Lager schlagen und warten mußte, bis die Tore der Macht sich öffneten. Hitler hat die Krisis, die damals die Partei ergriff und auch in der Führerschaft mit Abfall drohte, in schweren innern Kämpfen beschworen und überwunden. Sie hätte ihm noch viel gefährlicher werden können, wenn die Entwicklung sich nicht so rasch und zwingend zu seinen Gunsten gewendet hätte. Aber alles wirkte zusammen, ihn zur Macht kommen zu lassen, bevor die Enttäuschung sein Lager leerte oder die Partei vom legalen Weg abgedrängt wurde.

Vier Umstände wirkten zusammen, dem Nationalsozialismus die Tore zu öffnen: Die immer weiter um sich greifende Zerrüttung des Volkskörpers, die immer drohender sich gestaltende außenpolitische Lage, die Unfähigkeit des neu auf den Plan tretenden Präsidialkabinetts und die Haltung Papens und Hugenberg's.

Über 6 Millionen Arbeitslose standen damals auf der Straße, und immer weiter griff die Zersetzung um sich, die sich in den führenden Schichten der Linken geltend machte. Die Weltanschauung des Kommunismus drang mit verheerender Gewalt in Kreise, die bisher mit ihr nur geliebäugelt hatten. Die Volksschule, die Intellektuellen und alles, was von der Scholle gerissen auf dem Asphalt in seelischer Entwurzelung ein haltloses Dasein fristete, neigte zu der chiliaistischen Lehre, die die völlige Abkehr von Tradition, Glaube und moralischer Bindung zur Voraussetzung hatte, um die Umkehrung aller Werte durch diesen Zwischenzustand vorzubereiten.

Die außenpolitische Lage war infolge des Druckes, der in Genf ausgeübt wurde und Deutschland immer tiefer in die Diskriminierung hineintrieb, bis zum Zerreißen gespannt. Es schien, als könnte Deutschland nur noch durch die Annahme der von Frankreich kommenden Aufrüstungspläne, die auf eine Umbildung der Reichswehr zu einer kurzatmigen Miliz und die Auflösung der von Frankreich als „paramilitärische Formationen“ bezeichneten SA und SS hinwirkten, vor völliger Isolierung bewahrt werden.

Die Kabinettsbildung aber, vor die sich Hindenburg nach dem Scheitern der „nationalen Konzentration“ gestellt sah, wurde von

persönlichen Gegensätzen und parteipolitischen Erwägungen beherrscht, die dem übergeordneten Autoritätsprinzip zuwiderliefen.

Papen war in den Kämpfen um die Erhaltung oder die Umbildung seines Kabinetts mehr und mehr beiseitegedrängt worden. Er hatte dem Reichspräsidenten sein Amt zur Verfügung gestellt und sich zu jedem Opfer bereit erklärt, sei es indem er zurücktrat, sei es indem er Hindenburgs Ruf noch einmal folgte. Aber gerade diese ritterliche Haltung war ihm gefährlich geworden; sie hatte ihn um seinen Einfluß im Kabinett gebracht. Da Hugenberg sich auf die im Wahlkampf errungene Schlüsselstellung beschränkt hatte, in der Absicht, die Krise sich toilaufen zu lassen, war Papen auch von dort keine Unterstützung zuteil geworden, obwohl die Deutschnationale Partei mit ihm sympathisierte. So kam er, statt von neuem mit der Führung betraut zu werden, zwischen Schleicher und Hugenberg zu Fall, ohne eine Niederlage erlitten zu haben.

Vielleicht war dies auch in der ganzen Entwicklung begründet, drängte doch die Logik der Ereignisse von selbst zur Berufung desjenigen Mannes, der in diesen Tagen hinter den Kulissen die Verhandlungen geleitet und sich anheischig gemacht hatte, den Nationalsozialismus vor die Regierungskutsche zu spannen. Vielleicht entsprach es dem Auslauf der Entwicklung, daß Schleicher nun berufen wurde, von der Beratung zur Führung überzugehen, wurde der General doch dadurch gezwungen, sich zu den Folgen seiner Politik zu bekennen und zugleich die Verantwortung für alles Geschehen und Nichtgeschehen auf sich zu nehmen. Acht Tage wurde im Kabinett Papen-Schleicher um diese Lösung gerungen, dann schied Papen aus dem Kulissenspiel.

Hatte Schleicher sein Ziel erreicht, sah er seinen Ehrgeiz befriedigt, als er vom Reichspräsidenten zum Kanzler ernannt wurde, oder folgte er dem Rufe, weil er sich ihm nicht mehr entziehen konnte? Diese Frage ist damals nicht gestellt worden. Sie könnte wahrscheinlich von Schleicher selbst nicht eindeutig beantwortet werden. Aber ablehnen konnte der General den Ruf in keinem Falle, denn nun war's an ihm, die letzte Karte auszuspielen, die noch in der Reichskanzlei aufbewahrt wurde. Nun mußte sich zeigen, ob mit der Militärmacht im Hintergrund, also mit dem Gespenst der Mili-

tärdiktatur, regiert und dadurch ein wirksamer Druck auf alle Parteien ausgeübt werden konnte, ohne daß man zur Diktatur selbst übergehen mußte. Vielleicht ergab sich daraus ein Modus vivendi, der zunächst zur Beruhigung der Gemüter dienen und zugleich zur Beschaffung von Brot und Arbeit, der dringlichsten Aufgabe der Regierung, benützt werden konnte. Was blieb denn einer Regierung, die keine hochgespannten, nationalen Forderungen befriedigen konnte, anderes übrig, als das nackte Dasein sicherzustellen?

Am 3. Dezember 1932 trat das Kabinett Schleicher die von ihm selbst vorbereitete Erbschaft an. Da Schleicher von der ganzen Linken als Retter vor dem Nationalsozialismus begrüßt wurde und in der Mitte und auf der Rechten Sympathien besaß, war er von vornherein in einer bessern Lage als Papen und Brüning. Eine Atempause kündigte sich an. Diese der Anbahnung eines Waffenstillstandes zwischen der Regierung und allen Parteien, die nicht in der grundsätzlichen Opposition verharrten, dienstbar zu machen, war die erste Aufgabe des Kabinetts. Noch einmal fiel ein flüchtiger Sonnenstrahl auf das Chaos und täuschte Besserung vor. Schleicher hatte noch nicht darauf verzichtet, den Nationalsozialismus für sich zu gewinnen. Er lud Hitler daher zu einer Besprechung nach Berlin. Aber Hitler kam nicht. Er hatte keinen Grund, sich dem letzten Kabinett des ersterbenden pseudoparlamentarischen Systems zu gesellen und wollte Schleicher nicht durch irgendwelche Verhandlungen in seinem Amte befestigen.

Nun stand Schleicher, ohne Papen und von Hitler abgelehnt, zwischen Szylla und Charybdis sich selbst überlassen. Papen war ungern gewichen, aber er konnte mit besserem Rechte als einst Bismarck von sich behaupten: „Le roi me reverra.“ Als er sich beim Reichspräsidenten abmeldete, übergab ihm dieser bewegten Herzens sein Bildnis. Es war mit einer Widmung versehen, die über Hindenburgs Gefühle keinen Zweifel ließ. Hindenburg, an dem die Erschütterungen der letzten Wochen und Monate nicht spurlos vorübergegangen waren, der aber immer noch in ungebrochener Haltung seines schweren Amtes waltete, hat Papen ungern gehen lassen. Die Beziehungen, die sich, im Menschlichen verwurzelt, zwischen ihm und dem Manne seiner Wahl entwickelt hatten, sind nie abgebrochen

worden. Ein romantischer Schimmer hat dieses Verhältnis verklärt. Es blieb der Entwicklung vorbehalten, daraus neue Gesichtspunkte zur Lösung der national-politischen Probleme zu gewinnen.

Das Kabinett Schleicher aber ist überhaupt nicht zum eigentlichen Regieren gekommen. Die dürftige Kabinettsklärung, die jeden erhebenden Gedanken vermiffen ließ und schlechthin „Brot und Arbeit“ versprach, blieb ohne Wirkung. Die Parteien benützten die Atempause lediglich zur Befestigung ihrer Positionen, und das Kabinett war nicht imstande, sie gegeneinander auszuspielen. Auch Schleicher war von Natur ein Spieler auf lange Sicht, und dazu war, nachdem die Uhr zum letzten Schlag ausgehoben hatte, nun wirklich keine Zeit mehr. Der Kanzler öffnete allen die Tür, wußte in jedem eine Hoffnung zu erwecken, aber die Tat ließ warten. Als die Weihnacht kam, rechnete der General im stillen schon mit der Verkündigung der Militärdiktatur, um sich des Parlaments zu entledigen.

*

Unterdessen hielt Hitler Generalmusterung und bereitete alles auf den letzten Angriff vor. Die Partei beschloß die Eroberung der Länder fortzusetzen, um mit dem Stimmzettel als Waffe die Mehrheit an sich zu bringen. Hitler wußte schon um die Jahreswende, daß das Kabinett Schleicher keine Wurzeln gefaßt hatte. Der Abgang Papens hatte die Bühne leer gelassen. Der Schatten Schleichers war nicht körperhaft genug, sie zu beleben. Während der General-Reichskanzler Besprechungen hielt, statt zu handeln, handelten Hitler und Papen, indem sie sich besprachen. Papen war nicht abgetreten, um sich in der Stille zu begraben. Er hatte das gesunde Ressentiment unverdienter Zurücksetzung mit sich genommen. Er war weder verbraucht noch geschlagen und seine politische Lebenskraft ungebrochen. In Westfalen und am Rhein fand er die Beziehungen, deren er bedurfte, seine Politik wieder aufzunehmen. Diese Politik war durch das Mißgeschick, das den Versuch einer Einordnung des Nationalsozialismus in die Macht begleitet hatte, nicht entwertet worden. Papen hatte in Hitler den stärksten Spieler erkannt und zog daraus die Folgerung, indem er sich mit dem Führer

der NSDAP unmittelbar in Verbindung setzte. Daraus ergab sich zunächst ein Spiel zu zweit.

Niemand wußte, worum es sich handelte, als Adolf Hitler in der Nacht auf den 4. Januar 1933 mit seinem engsten Stabe von München ins Rheinland reiste. In Godesberg trennte sich Hitler von den Seinen und fuhr in der Morgenfrühe mit einem Privatwagen nach Köln. Er wurde in der Wohnung des Freiherrn von Schröder von Papen erwartet. An diesem kalten, grauen Wintertag ist zwischen Hitler und Papen das Bündnis geschlossen worden, das dem Kabinett Schleicher und aller Verwirrung Ziel und Ende setzen sollte. Papen, der geborene Vermittler, schlug eine Brücke zwischen dem Nationalsozialismus und der Reichskanzlei, indem er Hitlers Anspruch auf die Führung anerkannte und sich ihm als Mitarbeiter zur Seite stellte. In dieser privaten Besprechung ist also auch der Grund zu einer Neuordnung der Gewalten gelegt worden.

Am 8. Januar sprach Adolf Hitler in einer lippeschen Wahlversammlung das prophetische Wort: „Nur demjenigen fällt in Deutschland die Macht zu, der sie am tiefsten im Volke verankert hat.“

Als die Wahlen zum Landtag in Lippe mit einem vollen Siege der Partei endeten, ging der Nationalsozialismus wieder auf der ganzen Linie zum Angriff über.

Nun überstürzten sich die Ereignisse. Das Kabinett Schleicher fühlte den Boden unter sich wanken. Es hatte die Fühlung mit den Parteien verloren und sah sich um die Mitte des Monats schon ganz vereinsamt. Vergebens suchte Schleicher die Deutschnationalen heranzuziehen. Hugenberg, der Papen zwar nicht ernstlich unterstützte, ihn aber nie bekämpft hatte, war schon auf die kommenden Dinge vorbereitet und verweigerte sich. Als die Berliner SA am 21. Januar vor dem Karl-Liebknecht-Haus zu einer großen Horst-Wessel-Gedenkfeier zusammenrückte und ein Meer von Hakenkreuzfahnen den Bülowplatz überflutete, war am Nahen der letzten Entscheidung kein Zweifel mehr. Die Regierung konnte nicht mehr länger zwischen den Parteien laviieren und noch weniger gegen die Parteien regieren.

Da trat General von Schleicher, um das letzte zu versuchen, noch einmal an Hitler heran und bot ihm das hohe, neu zu begründende

Amt eines Präsidenten des Staatsrats, um ihn durch die Betrauung mit einem Ehrenamt für sich zu gewinnen. Als auch diese Versuchung kalt zurückgewiesen wurde, blieb Schleicher nur noch die Wahl zwischen der Abschiednahme und der Verkündung der Militärdiktatur. Die Kommunisten rüsteten, durch die Herausforderung auf dem Bülowplatz gereizt, schon zur offenen Empörung — es galt kein Zaudern mehr.

Unterdessen hatten Papen und Göring mit Hugenberg verhandelt, um die ganze nationale Opposition in einem Lager zu vereinigen. Man kam zu einer grundsätzlichen Einigung, aber die Ansprüche der Deutschnationalen waren zu hoch gespannt, um Erfüllung zu finden. Hugenberg behielt sich daher die letzte Entscheidung vor. Er vertraute darauf, daß Adolf Hitler die konservativen „Ministeriabeln“ nicht entbehren konnte, wenn es ans Regieren ging. Am Tage darauf, es war der 28. Januar, entschloß sich Schleicher zum Rücktritt. Er hatte die Militärdiktatur nicht ausspielen können, weil Hindenburg sich ihm versagte. Aber die Erregung im Volk war schon so gestiegen, daß niemand wußte, ob es nicht über Nacht zum Ausbruch eines kommunistischen Aufstandes kam.

Die Schutzpolizei war in voller Bereitschaft, in Berlin und Potsdam wurde die Reichswehr zur Hand gestellt. SA und SS rückten zusammen. Im Lager der Sozialdemokraten herrschte Verwirrung, das Zentrum verschloß sich in seinem Turm, um nicht mitgerissen zu werden.

Da ließ Hindenburg Papen offiziell zu sich kommen und betraute ihn mit dem Auftrag, die Regierung zu bilden. Papen handelte als homo regius und war als solcher in seiner Rolle. Hindenburg wußte, daß er diesen Auftrag nicht dem künftigen Reichskanzler, sondern dem Vizekanzler in einem zu bildenden Kabinett Hitler-Papen übergab. Diesmal waren die Bindungen, die der Reichspräsident sich im November von vornherein ausbedungen hatte, in die Verhandlungen verwoben worden. Sie bezogen sich nur noch auf das Verhältnis Hitlers zum Reichspräsidenten, von den Parteien war nicht mehr die Rede.

Adolf Hitler übernahm den Auftrag aus Papens Hand und bildete am 29. Januar das Kabinett. Noch einmal rang Hugenberg

berg um eine stärkere Beteiligung seiner Partei, aber als Hitler hart blieb und drohende Gerüchte von einem Militärputsch in Umlauf kamen, besann er sich auf einen endgültigen Entschluß. Er hätte nein sagen und die Deutschnationale Partei auch diesmal zurückhalten und aufsparen können, aber der Zwang der Stunde war zu groß geworden. Die Aussicht, in einem Kabinet, dessen große Ministerien fast alle in die Hände von Nicht-Nationalsozialisten gegeben wurden und in dem er selbst die Wirtschaft und die Landwirtschaft an sich nehmen sollte, doch voll zu Gewicht und Einfluß kommen zu können, schien ihm so gewiß, daß er sich zur Zusage entschloß. Es war die Schicksalsstunde der Deutschnationalen Partei. Sie ging eine Verbindung ein, die von ihr aus nicht mehr gelöst werden konnte.

Papen erstattete dem Reichspräsidenten von der glücklichen Erledigung seiner Mission Bericht und trat hinter Hitler zurück.

Am Tage darauf fuhr Adolf Hitler, vom Jubel der Massen umbraust, in die alte Reichskanzlei und empfing aus Hindenburgs Hand die Bestallung als Kanzler des Deutschen Reiches. Die Tore der Macht hatten sich geöffnet, die Parteibewegung, die von ihm zu einer Volksbewegung ohnegleichen gestaltet worden war, trug ihren Führer über die Schwelle Bismarcks. Die nationale Revolution hatte gesiegt. Am Abend wälzten sich durch das Brandenburger Tor und durch alle deutschen Städte die Feuerschlangen der Fackelzüge, die den Anbruch einer neuen Zeit verkündeten.

Der Aufstieg des Dritten Reiches

Als die Fackelträger an der alten Reichskanzlei vorüberzogen, stand Hindenburg still im erhellten Erker und empfing ernst den Zuruf der Menge. In der neuen Reichskanzlei strahlten alle Räume von Licht, und an einem der hohen, offenen Fenster standen Hitler, Göring und Frick mit leuchtenden Mienen und grüßten erhobener Hand in das Gewoge von Qualm und Blut, aus dem Tausende von Armen aufstrebten, während die Heilrufe zum Orkan schwollen. Es war die Stunde des Triumphs.

Die nationale Erhebung

Dieser Triumph war im inneren Kampf errungen worden und fußte auf dem Entschluß Hindenburgs, das Steuer herumzuwerfen, und auf dem Entschluß Hitlers, aus der Opposition herauszugehen und die Regierungsbildung, die ihm als dem Führer der stärksten Partei angeboten wurde, als Führer der Opposition zu übernehmen. Es war also noch nichts geschehen, was der Verfassung, nichts, was den parlamentarischen Formen widersprach. Eine Präsidialregierung, die keine Mehrheit mehr hatte finden können, war an eine Regierung der „nationalen Konzentration“ getauscht worden, die sich eine Mehrheit suchen mußte. Der Akt als solcher barg keine Revolution, er ließ nicht einmal einen Systemwechsel erkennen, sondern erschien lediglich als eine Verkehrung der Front.

Da die parlamentarische Grundlage des Kabinetts nicht breit genug war, blieb dem Kanzler die theoretische Möglichkeit, die Plattform durch Aufnahme des Zentrums in die Regierung zu erweitern und so zu einer Mehrheitsbildung zu gelangen. Mißglückte dies, so stand er vor einer ersten, grundsätzlichen Entscheidung. Er konnte dann entweder mit der Zustimmung Hindenburgs als Führer eines Präsidialkabinetts regieren, das von einer sehr starken Minderheit getragen wurde, oder zur Auflösung des Reichstags schreiten, um die Mehrheit aus der Wählermasse herauszuhauen. Adolf Hitler betrat auch als Reichskanzler den legalen Weg und unterhandelte zunächst mit dem Zentrum, das nun seine Schlüsselstellung noch einmal zu Bedeutung kommen sah. Da in Hitlers Kabinett noch nicht alle Sessel besetzt waren, schien die Möglichkeit einer Verständigung gegeben. Aber nun zeigte sich, daß das Zentrum seine Stellung nicht auswerten konnte, weil es diese entwertet hätte, ohne einen Einfluß auf die Regierung zu gewinnen. Dazu kam die Abneigung Hugenburgs, mit dem Zentrum zu paktieren, die Abneigung des Zentrums, in einem Kabinett mitzuwirken, in dem Papen saß, und die Abneigung Hitlers, die Koalition, zu der er sich hatte bereithalten lassen, durch die Aufnahme eines neuen Mitgliedes zu erweitern. Als das Zentrum auf Hitlers Anfrage, ob es bereit wäre, einer Vertagung des Reichstags auf ein Jahr zuzustimmen, mit der

Auffstellung eines Fragebogens antwortete, der alle erdenklichen verfassungsrechtlichen und parteipolitischen Bedenken zur Sprache brachte, ergriff Hitler die Gelegenheit, las ein Nein heraus und brach die Unterhandlungen ab. Er hat also die Verhandlungen nicht weiter getrieben, als der Augenblick erforderte. Nun hatte er die Hände frei. In divinatorischer Erfassung der Lage ging er sofort zur Offensive über und betätigte diese in einem großen Entschluß. Divination schützt nicht vor Irrtum und bleibt oft auf bestimmte und begrenzte Bereiche des Wirkungsverlangens gerichtet, aber wo sie wie in diesem Falle voll und ungebrochen zur Geltung kommt, ist ihr eine unheimliche Suggestionkraft gegeben.

Der Kanzler zog sich nicht auf eine Präsidialregierung zurück, sondern löste den Reichstag auf. Er hat diesen Entschluß nicht nur gegen die Deutschnationalen, sondern auch gegen Bedenken seiner eigenen Partei durchgesetzt und erwies sich abermals als echter Führer. Er ging den parlamentarischen Weg, um sich das Parlament gefügig zu machen; er nützte die Begeisterung der Stunde und die Anziehungskraft des Erfolgs, um die Mehrheit zu sich herüberzuziehen. Es war ein kühnes Spiel, und es konnte nur in diesem Augenblick glücken. Aber es richtete sich, da es ganz auf die Machtstellung der eigenen Partei bezogen war, mittelbar auch gegen die Deutschnationalen, die schon dreimal erfahren hatten, daß sie ihren Bestand an Stimmen und Mandaten nicht erhöhen konnten, solange die Anziehungskraft des Nationalsozialismus währte.

Hitlers Entschluß hat also nach drei Seiten klärend gewirkt. Darüber hinaus enthielt er einen Verzicht auf die Inanspruchnahme der Präsidialgewalt als Rückendeckung einer zwischen den Parteien verlassenen oder über den Parteien schwebenden Regierung. Das erst gibt ihm das volle Gepräge. Der Reichspräsident hat sich am 30. Januar 1933 aus dem Staub der Arena zurückgezogen, in der die Parteien nun mit verkehrter Front um die Entscheidung rangen. Noch einmal wurde alles auf Kampf gestellt. Das entsprach dem Prinzip der nationalsozialistischen Bewegung.

Unmittelbar nach der Verkündigung des Auflösungsbeschlusses wurden im Kabinett Hitler die letzten Posten besetzt. Es war ein Koalitionskabinett und enthielt als solches nicht einmal eine

nationalsozialistische Mehrheit. Die großen Ministerien waren zum großen Teil im Besitz von Fachmännern, die den Deutschnationalen näher standen als den Nationalsozialisten. Aber die Posten, von denen die innere Politik beherrscht wurde, die waren in Hitlers Hand. Er selbst bestimmte als Reichskanzler die innere wie die äußere Politik, Frick erhielt das Ministerium des Innern, das rasch zu großer Machtfülle gelangte, Göring wurde Reichsminister ohne Portefeuille und Reichskommissar für die Luftfahrt, und Goebbels begründete bald darauf das Ministerium der Volksaufklärung, von dem im Laufe der Zeit eine ungeheure Einflußnahme auf die Entwicklung der nationalsozialistischen Staatsidee ausgehen sollte.

Von diesen Positionen aus hat Hitler das Feld der ganzen inneren Politik beherrscht. Der äußeren Politik entschlug er sich mit Bedacht, solange das innere Feld nicht abgeräumt war. Er wollte erst ganz Deutschland gewinnen, und dazu fehlte noch viel. Freiherr von Neurath blieb daher Minister des Außern, General von Blomberg, von der Verteidigung Ostpreußens abberufen, erhielt das Wehrministerium, der Stahlhelmführer Selbte wurde Arbeitsminister, Gürtner behielt das Justizministerium und Graf von Schwerin-Krosigk das Ministerium der Finanzen. Hugenberg hatte den von ihm gestellten Bedingungen gemäß das Wirtschaftsministerium mit dem der Landwirtschaft in seiner Hand vereinigt. Er erschien also im Hinblick auf die überwältigende Bedeutung dieser Ministerien als die stärkste Potenz des Kabinetts. Aber es lag nun an ihm, diese zweckentsprechende Vereinigung zweier aneinander grenzenden, also auch einander stoßenden Ministerien dem Wiederaufbau dienstbar zu machen, ohne sich die politische Einflußnahme auf die Gesamtpolitik rauben zu lassen. Das war eine sehr schwierige, von Anfang an mit Konflikten bedrohte Aufgabe, die nicht mehr einseitig vom Besitz und von der Finanz aus, sondern mit Rücksicht auf den starken sozialistischen Einschlag der Bewegung nur noch unter Zugrundelegung des staatssozialistischen Prinzips gelöst werden konnte. Papen, der das Beste zum Gelingen der Kombination getan, stand vor einer nicht minder schwierigen Aufgabe. Er war als Vizekanzler der Stellvertreter des Reichskanzlers und blieb der persönliche Vertrauensmann des Reichspräsidenten, er-

schien also als ein homo regius, der zwischen zwei Gewalten vermitteln mußte.

Die ganze Konstruktion war auf ein Abwägen der Kräfte aufgebaut, das die Macht in den Händen Hitlers ließ. Beinahe zwei Monate verstrichen, bevor die neue Machtbildung sich endgültig setzte. In dieser Zwischenzeit nahm die Gesetzgebung auf dem Verordnungswege noch ihren Fortgang. Da das Parlament keine arbeitsfähige Mehrheit lieferte und die Neuwahlen erst im März stattfinden konnten, blieb dies der letzte Ausweg. Hitler ließ es aber nicht dabei, sondern trat sofort mit einer großen Rundgebung vor das Volk, um seine Ziele ins Weite zu stecken. Dieses Manifest ist schon am 1. Februar erschienen. Es war ein Entwurf von unerhörtem Ausmaß, in dem die Fristen selbstherrlich gesetzt waren, der aber deutlich erkennen ließ, daß der Kanzler nicht gesonnen war, sich das Heft aus der Hand nehmen zu lassen. Die Machtnahme war zum Machtbesitz geworden.

*

Adolf Hitler hat in dieser Rundgebung vier Jahre Zeit gefordert, um sein Werk bis zur ersten großen Etappe, der Befreiung aus Zerrissenheit und Ohnmacht, aus Not und Arbeitslosigkeit durchzuführen. Die Rundgebung sprach ausdrücklich von einer nationalen Regierung, aber sie gab ebenso bestimmt dem Gedanken Ausdruck, daß die geistige und willensmäßige Einheit des deutschen Volkes wieder hergestellt werden müsse. Sie umschrieb dies näher, indem sie das Christentum als die Grundlage der gesamten Moral und die Familie als die Keimzelle des Volks- und Staatskörpers bezeichnete und der geistigen, politischen und kulturellen Nihilisierung einen unbarmherzigen Krieg ansagte. Daraus ergab sich als erste Zielsetzung die Überwindung der kommunistischen Zersetzung Deutschlands von selbst.

Die Rundgebung trug also kämpferischen Charakter, ließ aber keinem revolutionären Gedanken Ausdruck. Sie sprach ausdrücklich von dem gemeinsamen Bunde, zu dem der ehrwürdige Reichspräsident dem Kabinett die Hände geschlossen habe, und bezog Hindenburg

dadurch in die Bewegung ein, indem sie ihm zugleich den Stuhl als Vermittler und Schutzherrn dieses Bundes höher setzte.

Nicht weniger klug und vorausschauend war die äußere Politik umschrieben, die auf die Wahrung der Lebensrechte und die Wiedererringung der Freiheit des deutschen Volkes gerichtet sein sollte, aber in einem geschickt gefaßten Konditionalsatz beifügte, daß die Regierung beglückt wäre, wenn die Welt durch eine Beschränkung ihrer Rüstungen dafür sorgte, daß Deutschland nicht gezwungen werde, seine eigenen Waffen zu vermehren.

Nichts ließ also auf eine Umkehr der deutschen Politik schließen. Die Kontinuität war gewahrt. Um so stärker wirkte die Dynamik, die diese Rundgebung erfüllte. Sie bestimmte nicht nur Fassung und Haltung des Manifests, sondern wirkte sich auch in der Erfassung und Deutung seines Inhalts aus. Es war etwas von jenem magischen Fluidum darin zu spüren, das allen elementaren Kräften eigen ist und weder gemessen noch gewogen werden kann. Insofern enthielt diese Rundgebung unausgesprochen doch etwas Revolutionäres, also etwas, das nur noch der Legitimation bedurfte, um frei zu werden.

Solange das Kabinett noch um die Befestigung seiner Macht rang, blieb diese Sprengkraft gebunden. Es galt, von Hitler aus gedacht, sich zuerst gegenüber den Ländern, vor allem aber in Preußen selbst durchzusetzen. Die Reichserektion, die Papan in Preußen durchgeführt hatte, war noch nicht über den Landtag Herr geworden. Ein nationalsozialistischer Antrag auf Auflösung des Preußenparlamentes war unterlegen und an ein geregeltes Regieren nicht mehr zu denken. Die ihrer Amtsgewalt entkleidete Regierung Braun-Severing führte zwar die Geschäfte nicht mehr, aber sie bestand als Hoheitsregierung noch fort, und es war kein Ende dieses unerträglichen Zustandes abzusehen. Da zerschlug Hindenburg den gordischen Knoten, indem er auf Hitlers Antrag dem Vizekanzler von Papan als Reichskommissar für Preußen und als dessen Beauftragten dem Minister Göring alle Befugnisse übertrug, die dem preußischen Staatsministerium und dessen Mitgliedern nach dem Urteil des Reichsgerichtshofes zustanden. Vergebens rief Severing noch einmal nach einem richterlichen Entscheid, die Staatsräson

ging darüber hinweg. Auch die Einsprachen der süddeutschen Länder, deren geschäftsführende Regierungen sich aufs neue bedroht sahen, gingen verloren. Die Auflösung des Landtags und die Ausschreibung von Neuwahlen, die mit den Reichstagswahlen gekoppelt wurden, brachten das Spiel zu Ende. Der alten Mehrheit blieb nichts als eine gute Wahlparole, aber auch diese verlor an Kraft, als die Propaganda der Nationalsozialisten ganz Deutschland überschwemmte. Unter diesen Umständen mußte die aus den Kommunisten, den Sozialdemokraten und dem Zentrum gebildete Gegnerschaft sich ganz auf die vitalen Grundsätze ihrer Programme und auf den Kampfgeist ihrer Anhänger verlassen — alles andere zählte nicht mehr.

Das Kabinett Hitler-Papen-Hugenberg, das vor der Öffentlichkeit als Triumvirat erschien, hat diesen Reichstag-Wahlkampf nicht als solches eröffnet. Die Nationalsozialisten gingen allein in den Kampf. Papen trat mit Selbte und Hugenberg unter der schwarz-weiß-roten Flagge zu einem neuen Triumvirat zusammen. Das sah nicht nach einer geschlossenen Front aus, war aber in der Entstehungsgeschichte der Koalition und im Verhältnis der in dieser wirksamen Kräfte begründet. Die Last dieser Unterscheidung trugen die Deutschnationalen. Der Wahlkampf erfüllte den ganzen Februar mit leidenschaftlichen Auseinandersetzungen und wurde von allen Parteien mit Anspannung der letzten Kräfte ausgetragen. Die Kommunisten, die jetzt als einzige revolutionäre Partei in der Opposition fochten, wußten, daß sie zuerst an die Reihe kamen, wenn der Nationalsozialismus als Sieger aus dem Kampf hervorging und dann zur großen Abrechnung schritt. Sie haben diesen Kampf buchstäblich bis aufs Messer geführt.

*

Unterdessen tagte in Genf die Abrüstungskonferenz. Sie stand, von Frankreich aus betrachtet, ganz unter dem Eindruck, den der Gestaltwandel Deutschlands in Paris geweckt hatte. Frankreich sah sich nicht mehr allein, aber sein großer Umrüstungsplan hatte so viele Angriffe erfahren, daß es ihn verloren geben mußte. Da Eng-

land nicht aus seiner Zurückhaltung herausgetreten war, hatte dieser Plan schließlich die Gestalt eines kontinentalen Sicherheitspaktes angenommen, der in erster Linie der Sicherstellung Frankreichs galt, zugleich gegen Deutschlands Berufsarmee gerichtet war und dem Völkerbund die von einem Verbot bedrohten schweren Angriffswaffen zur Verfügung stellte. Die deutsche Abordnung hatte ihre Sitze wieder eingenommen und überraschte die Konferenz durch ihre Verhandlungsbereitschaft, ließ aber keinen Zweifel darüber, daß die Gleichberechtigung Deutschlands die *conditio sine qua non* dieser Bereitschaft bildete. Nadolny erklärte ausdrücklich, daß die Deutschen erst in die Konferenz zurückgekehrt seien, nachdem die fünf Großmächte am 11. Dezember 1932 die Gleichberechtigung als Grundlage der Verhandlungen anerkannt hätten. Es handele sich da um ein „*fait acquit*“, eine festgestellte Tatsache, an der man nicht mehr vorübergehen könne. Deutschland gründete darauf eine neue Formel, die der Verwirklichung der Gleichberechtigung die Wege wies. In dieser Formel wurde festgestellt, daß die Herabsetzung der Rüstungen nicht an neue, zusätzliche Sicherheiten gebunden werden dürfe und daß die Rüstung Deutschlands zu dieser Rüstungsbeschränkung der hochgerüsteten Staaten in Beziehung gesetzt werden müsse. Das war nichts anderes als ein Vorschlag zu einer Verständigung auf einer mittleren Plattform, die die hochgerüsteten Staaten im Abstieg, die entwaffneten Staaten im Aufstieg gewinnen mußten, um dort die Gleichberechtigung und die ersehnte Beschränkung der Rüstungen auf einer alle tragenden Grundfläche zu finden.

Da erhob Paul-Boncour, der Vertreter Frankreichs, den formell berechtigten Einwand, daß das Abkommen vom 11. Dezember zwar zu Recht bestehe, daß es aber nur ein Abkommen unter fünf Mächten darstelle und daß die Abrüstungskonferenz, an der alle Staaten beteiligt seien, an dieses Abkommen nicht gebunden sei. Überdies sei auch dieses Abkommen von der Herstellung eines Regiments der Sicherheit für alle Nationen abhängig gemacht worden. Mit dieser Auslegung des Dezemberpaktes hatte Frankreich nicht nur das Abkommen selbst entwertet, sondern sich auch von ihm geschieden. Man stand wieder einmal vor einem aufgetrennten Ge-

ging darüber hinweg. Auch die Einsprachen der süddeutschen Länder, deren geschäftsführende Regierungen sich aufs neue bedroht sahen, gingen verloren. Die Auflösung des Landtags und die Ausschreibung von Neuwahlen, die mit den Reichstagswahlen gekoppelt wurden, brachten das Spiel zu Ende. Der alten Mehrheit blieb nichts als eine gute Wahlparole, aber auch diese verlor an Kraft, als die Propaganda der Nationalsozialisten ganz Deutschland überschwemmte. Unter diesen Umständen mußte die aus den Kommunisten, den Sozialdemokraten und dem Zentrum gebildete Gegnerschaft sich ganz auf die vitalen Grundsätze ihrer Programme und auf den Kampfgeist ihrer Anhänger verlassen — alles andere zählte nicht mehr.

Das Kabinett Hitler-Papen-Hugenberg, das vor der Öffentlichkeit als Triumvirat erschien, hat diesen Reichstag-Wahlkampf nicht als solches eröffnet. Die Nationalsozialisten gingen allein in den Kampf. Papen trat mit Selbte und Hugenberg unter der schwarz-weiß-roten Flagge zu einem neuen Triumvirat zusammen. Das sah nicht nach einer geschlossenen Front aus, war aber in der Entstehungsgeschichte der Koalition und im Verhältnis der in dieser wirksamen Kräfte begründet. Die Last dieser Unterscheidung trugen die Deutschnationalen. Der Wahlkampf erfüllte den ganzen Februar mit leidenschaftlichen Auseinandersetzungen und wurde von allen Parteien mit Anspannung der letzten Kräfte ausgetragen. Die Kommunisten, die jetzt als einzige revolutionäre Partei in der Opposition fochten, wußten, daß sie zuerst an die Reihe kamen, wenn der Nationalsozialismus als Sieger aus dem Kampf hervorging und dann zur großen Abrechnung schritt. Sie haben diesen Kampf buchstäblich bis aufs Messer geführt.

*

Unterdessen tagte in Genf die Abrüstungskonferenz. Sie stand, von Frankreich aus betrachtet, ganz unter dem Eindruck, den der Gestaltwandel Deutschlands in Paris geweckt hatte. Frankreich sah sich nicht mehr allein, aber sein großer Umrüstungsplan hatte so viele Angriffe erfahren, daß es ihn verloren geben mußte. Da Eng-

land nicht aus seiner Zurückhaltung herausgetreten war, hatte dieser Plan schließlich die Gestalt eines kontinentalen Sicherheitspaktes angenommen, der in erster Linie der Sicherstellung Frankreichs galt, zugleich gegen Deutschlands Berufsarmee gerichtet war und dem Völkerbund die von einem Verbot bedrohten schweren Angriffswaffen zur Verfügung stellte. Die deutsche Abordnung hatte ihre Sitze wieder eingenommen und überraschte die Konferenz durch ihre Verhandlungsbereitschaft, ließ aber keinen Zweifel darüber, daß die Gleichberechtigung Deutschlands die *conditio sine qua non* dieser Bereitschaft bildete. Nadolny erklärte ausdrücklich, daß die Deutschen erst in die Konferenz zurückgekehrt seien, nachdem die fünf Großmächte am 11. Dezember 1932 die Gleichberechtigung als Grundlage der Verhandlungen anerkannt hätten. Es handele sich da um ein „*fait acquit*“, eine festgestellte Tatsache, an der man nicht mehr vorübergehen könne. Deutschland gründete darauf eine neue Formel, die der Verwirklichung der Gleichberechtigung die Wege wies. In dieser Formel wurde festgestellt, daß die Herabsetzung der Rüstungen nicht an neue, zusätzliche Sicherheiten gebunden werden dürfe und daß die Rüstung Deutschlands zu dieser Rüstungsbeschränkung der hochgerüsteten Staaten in Beziehung gesetzt werden müsse. Das war nichts anderes als ein Vorschlag zu einer Verständigung auf einer mittleren Plattform, die die hochgerüsteten Staaten im Abstieg, die entwaffneten Staaten im Aufstieg gewinnen mußten, um dort die Gleichberechtigung und die ersehnte Beschränkung der Rüstungen auf einer alle tragenden Grundfläche zu finden.

Da erhob Paul-Boncour, der Vertreter Frankreichs, den formell berechtigten Einwand, daß das Abkommen vom 11. Dezember zwar zu Recht bestehe, daß es aber nur ein Abkommen unter fünf Mächten darstelle und daß die Abrüstungskonferenz, an der alle Staaten beteiligt seien, an dieses Abkommen nicht gebunden sei. Überdies sei auch dieses Abkommen von der Herstellung eines Regiments der Sicherheit für alle Nationen abhängig gemacht worden. Mit dieser Auslegung des Dezemberpaktes hatte Frankreich nicht nur das Abkommen selbst entwertet, sondern sich auch von ihm geschieden. Man stand wieder einmal vor einem aufgetrennten Ge-

webe. Die Beschränkung der Rüstungen war von Frankreich wiederum verweigert und Deutschlands Gleichberechtigung in der Praxis abermals verleugnet worden.

Aber selbst diese elementaren Vorgänge verschwanden hinter dem ostasiatischen Konflikt, der auf dieser Tagung in die Entscheidung wuchs. Der Ausschuß des Völkerbundes hatte die Japaner vor die Frage gestellt, ob sie bereit seien, die Souveränität Chinas über die Mandschurei anzuerkennen oder nicht. Japan antwortete mit Nein und trat aus dem Völkerbund aus.

*

Der Widerhall der Genfer Vorgänge kam in Deutschland nicht zu voller Geltung, da der Wahlkampf zu einer allgemeinen Auseinandersetzung geworden war. Auch die Opposition zog getrennt zu Feld, aber sie war weniger auf ein großes Prinzip verpflichtet als die Regierungsparteien. Das Zentrum und die bayrische Volkspartei konnten sich nicht mehr in die Front der Linken eingliedern lassen, sondern fochten ohne Anlehnung in der Mitte und wären in dieser Stellung hart bedrängt worden, wenn ihnen nicht besondere Umstände den Kampf erleichtert hätten. Die bayrische Volkspartei hatte den schwierigeren Stand. Sie kämpfte auf einer süddeutschen Front, die als solche gar nicht mehr bestand. Als sie mit offenem Widerstand gegen etwa vorhandene Reichserektionspläne drohte und sich auf die monarchische Tradition besann, antwortete ihr der Reichsminister des Innern Dr. Frick, der doch selbst ein Bayer war, daß separatistische Gedanken nicht in Lauf gesetzt werden dürften. Die Reichsregierung kenne keine Mainlinie.

Das Zentrum focht noch einmal als Verfassungspartei. Es besaß in Brüning den berufenen Führer, und man sah den Mann, der als Reichskanzler die Menge und die Repräsentation gemieden hatte, nun in großen öffentlichen Versammlungen die Massen zu Rundgebungen entflammen, die mehr noch für ihn als für seine Sache zeugten.

Aber die größte Wirkung übte auch diesmal Hitlers mitreißende Persönlichkeit. Er wuchs in diesem Wahlkampf über sich hinaus.

Nicht der Reichskanzler, sondern der Kanzler, der aus dem Volke aufgestiegen war, trat auf die Tribüne. Er schuf seinem Amte eine neue Gloriole und ist als Volkskanzler aus diesem Wahlkampf hervorgegangen.

So wurde diese Reichstagswahl zu einer Auseinandersetzung, in der die Parteien zum erstenmal mit klar und gerade ausgerichteten Fronten um die Entscheidung rangen, eine Entscheidung, die noch einmal auf des Messers Schneide stand, denn nun kam jede Stimme zu Gewicht. Die Stärken der großen Parteien hatten sich gesetzt. Der Nationalsozialismus war durch die Übernahme der Regierung, die ihn im Bunde mit den Deutschnationalen und dem Stahlhelm sah, nicht von seiner Grundsätzlichkeit und seiner antimarxistischen Parole abgedrängt worden, aber er besaß trotz der Verfügung über den Staatsmechanismus nicht die volle Bewegungsfreiheit, die das Privileg jeder rücksichtslos vorgehenden großen Oppositionspartei ist. Adolf Hitler hat nicht am Erfolg gezweifelt. Sein unbeirrbarer Instinkt witterte Morgenluft, wo Rechner und Klügler noch im Dunkel tappten.

Als der Februar sich neigte, schwoll der Wahlkampf zu unerhörter Fülle. Ganz Deutschland war in den Wahlversammlungen, überall dröhnte der Marschtritt der Massen, kommunistischer Terror malte blutige Zeichen in das bewegte Bild. Mit eiserner Faust griff Göring, der jetzt die preussische Polizeimacht unter sich hatte, in das Getriebe und scheute weder vor Verboten noch vor Verhaftungen zurück, um die marxistische Propaganda einzudämmen. Auch die Sozialdemokratische Partei sah sich zuletzt ganz in die Verteidigung gedrängt.

Da flammte in der Nacht auf den 28. Februar plötzlich die Kuppel des Reichstagsgebäudes von einem im Innern gelegten Brand. Die erste Hilfe war schon zur Stelle, als der Feuerschein noch spukhaft an den Fenstern hinkief, aber es waren der Brandherde zu viele, so daß man das Innere des Riesenbaues verloren geben mußte. Als loderndes Fanal stand die geborstene Kuppel in der Nacht. Van der Lubbe, ein junger holländischer Kommunist, auf frischer Tat ertappt, ließ sich als Brandstifter willig abführen. Er war ganz von dem Bewußtsein einer herostratischen Tat getragen,

die, in seinem Hirn erzeugt oder von anderen entfacht, zu gespenstischem Leben gekommen war.

Die Reichstagsfackel verloderte, ohne der Kommunistischen Partei zum Aufbruch zu leuchten. Noch in der Brandnacht und am folgenden Tage wurden ihre Führer gefangen genommen und jeder Versuch zur Erhebung im Reime erstickt. Eine Notverordnung verlieh der Regierung die Macht, die Rechte des Individuums und der Presse zu beschränken, und setzte auf Hochverrat, Brandstiftung und gemeingefährliche Anschläge die Todesstrafe. Die kommunistische Propaganda fiel unter Verbot, auch die sozialdemokratische wurde beschnitten. Vom Karl-Liebknecht-Haus, dessen geheime Keller erbrochen und ausgeräumt wurden, wehte die Hakenkreuzfahne. Beide Parteien haben sich von diesem Schlage nicht mehr erholt. Van der Lubbes Fanal hatte sich gegen sie selbst gewendet.

Am 5. März schritt ganz Deutschland zur Reichstagswahl und Preußen zur Landtagswahl. Nicht weniger als 88,5 Prozent der Reichstagswähler und 88,9 Prozent der Landtagswähler gingen zur Urne. Von den 647 Reichstagssitzen, die auf diese Wählermasse zur Verteilung kamen, erhielten die Regierungsparteien 340, von den 462 des preussischen Landtags fielen ihnen 250 zu; sie hatten also in beiden Parlamenten die Mehrheit errungen. Adolf Hitler hatte als Reichskanzler recht behalten. Aber er hatte auch als Parteiführer gesiegt, denn die Nationalsozialisten gingen aus beiden Wahlen als die weitaus größte Partei hervor. Sie zogen mit 288 Abgeordneten in den Reichstag und mit 207 in den Landtag ein. Die Partei hatte nicht aufgehört Bewegung zu sein. Sie war jetzt in einem Vormarsch begriffen, dem Hitler das Ziel nach eigenem Ermessen setzen konnte. Er hielt nicht nur das Schicksal der Koalition, sondern auch das Schicksal Deutschlands in der Hand.

Er stand am Scheidewege.

*

Wären diese Wahlen in einem Lande erfolgt, das sich normaler Lebensbedingungen und gesicherter sozialer und politischer Verhältnisse erfreute und auf eine ungebrochene Überlieferung zurückschaute und vertraute, so hätte kein Anlaß zu besonderer Beurteilung und Bewertung dieses Wahlausfalls vorgelegen. Dann wäre lediglich festgestellt worden, daß die ins Amt und zur Führung berufene Regierung die hinter ihr stehende Minderheit von 48 Prozent in eine Mehrheit von 52 Prozent verwandelt habe, also nun im Besitze einer Mehrheit sei, die ihr erlaubte, diese Mehrheit bei straffer Zucht zur Geltung zu bringen und der Verfassung getreu das parlamentarische System der repräsentativen Demokratie wieder voll in Erscheinung treten zu lassen. Dann hätte man einfach ausgerechnet, daß 288 Nationalsozialisten und 52 Deutschnationale, denen man noch 9 Mandate rechtsstehender Splitterparteien zuzählen konnte, einer Minderheit von 73 Zentrumsleuten, 19 Vertretern der Bayerischen Volkspartei in der Mitte und 125 Sozialdemokraten und 81 Kommunisten auf der Linken gegenüberstanden und daß nun eine Ausscheidung Platz greifen konnte, die die Stellungnahme dieser Gruppen zur Regierung neu bestimmte. Dann wäre einer Neubelebung der Verfassung nichts im Wege gestanden. Aber so einfach lagen die Dinge nicht. Die Mehrheit, die mit Hilfe und zum Teil auch unter Beschneidung der Verfassung zur Macht gekommen war, stand dieser Verfassung fremd und ablehnend gegenüber, und auch die Minderheit fühlte sich dieser Verfassung nicht samt und sonders verpflichtet, denn die 81 kommunistischen Stimmen blieben von vornherein abzuziehen. Die Verfassungskrise, die seit Brüning's erster Kanzlerschaft umging, war dadurch zur Verfassungskatastrophe geworden.

Hitler stand also vor einer Lage, die nicht auf dem Grunde der Verfassung verankert war, sondern antikonstitutionellen Kräften gehorchte. Das gab ihm eine Entscheidung in die Hand, die ihn entweder zur Verfassung hin- oder von der Verfassung wegführte, aber nicht aus dieser geschöpft werden konnte. Er war in diesem Augenblick zur Nachprüfung seiner politischen Grundanschauung verhalten. Da diese zwar das Urprinzip der Demokratie, die Ausübung der Staatsherrschaft durch gleichberechtigte Volksgenossen, nicht verleugnete, aber lediglich das Plebiszit gelten ließ, auf das gestützt die

vom Volke Beauftragten unter eigener Verantwortung autoritär regierten, kam eine Entscheidung zur Verfassung hin für ihn von vornherein nicht in Betracht. Die Entscheidung, die ihn von der Verfassung wegführte, war also die im voraus gegebene. Er betrat somit revolutionären Boden. Aber damit war noch nicht gesagt, wohin diese Entwicklung führte, war nicht einmal deutlich gemacht, ob die Vorbereitung einer neuen politischen Lebensgestalt gewaltsam oder auf dem Wege der Gesetzgebung erfolgen sollte. Ob Revolution oder Reform war eigentlich immer noch eine offene Frage, die durch revolutionäres Gebaren nicht vorentschieden wurde.

Am 6. März war die Welt über die kommenden Dinge noch völlig im unklaren. Nur die Männer um Hitler wußten, daß keine halbe Entscheidung getroffen werden würde. Er selbst hatte nie einen Zweifel darüber gelassen, daß er sich als nationaler Revolutionär fühlte, aber die Kunst der Zügelhaltung immer so spielend geübt — es war in Wirklichkeit kein Spiel, sondern eine Anspannung sondergleichen —, daß niemand den Gang der Ereignisse vorausbestimmen konnte. Vielleicht er selbst nicht einmal, denn er blieb an das intuitive, um nicht zu sagen instinktmäßige Handeln aus der augenblicklichen Sach- und Seelenlage gebunden. Aber das bezieht sich nur auf die Umstände, der Zielsetzung war er sich immer bewußt, und diese erblickte er nach der Märzwahl in der Überführung des deutschen Volkes in ein Drittes Reich.

Diese Entwicklung konnte zunächst nur aus der nationalen Sphäre erfolgen und begriffen werden. Daraus ergab sich von selbst eine Bewegung, die Revolution und Reform vermischte. Nach diesem Prinzip hat Hitler gehandelt. Es kam daher nach dem Wahlsieg zuerst zu einer von der Staatsgewalt geduldeten nationalen Revolution, die von unten nach oben wirkte, ohne daß die Führung die Massen aus der Hand verloren hätte.

Das erlaubte auch der schwarz-weiß-roten Kampffront, zu der sich Deutschnationale, Stahlhelm und verwandte Kräfte unter der Ägide Papens, Hugenberg's und Selbtes im Wahlkampf verbunden hatten, das Mitgehen, aber es täuschte sie zugleich über die Gefahren hinweg, die den konservativen Parteien daraus erwachsen. Der Nationalsozialismus erlangte dadurch die unbestrittene geistige

Führung, und die Deutschnationalen und der Stahlhelm verloren dadurch ihre Bewegungsfreiheit. Da sie sich im Wahlkampf nur behauptet und keinen Zulauf gefunden hatten, während der Nationalsozialismus Millionen von Stimmen gewann, ist ihnen kaum etwas anderes übriggeblieben, als Schritt und Richtung zu halten, um nicht unter die Füße ihrer Verbündeten getreten zu werden. Die Entscheidung, die sie betraf, war schon am 30. Januar gefallen.

*

Am 7. März bestand über den Sinn, der den Reichstags- und Landtagswahlen gegeben werden sollte, kein Zweifel mehr. Die Regierung erklärte, daß dem Reichstag alsbald ein Gesetz mit verfassungsänderndem Charakter vorgelegt werde, das ihr das Recht geben müsse, ohne das Parlament zu regieren. Damit ging die Stärkung der ausführenden Gewalt Hand in Hand. Der Reichsminister des Innern übernahm die Polizeigewalt in Sachsen, Württemberg und Baden und den kleineren Gliedstaaten des Reiches und fand nirgends Widerstand. Selbst die geschäftsführende Regierung Bayerns bot Unterhandlungen an. Aber bevor die Bayrische Volkspartei, die immer noch vom Glauben an die Möglichkeit einer Koalition mit den Nationalsozialisten zehrte, sich über die Möglichkeiten einer solchen Entwicklung klar geworden war, ging die Woge auch über sie hinweg. Am 9. März wurde General von Epp, einer der ältesten Getreuen Hitlers, zum Reichskommissar von Bayern ernannt und nahm mit Hilfe der SA und der SS von der Macht Besitz. Die bayrische Regierung wich unter Protest, aber dieser fand keinen Widerhall. Die Nationalsozialisten besetzten alle öffentlichen Gebäude, ergriffen die Polizeigewalt und forderten als nun zur Anerkennung gelangte Macht Gehorsam. Da ergab sich die ihres Amtes enthobene Regierung Heldt in ihr Schicksal. Die badische, die sächsische, die württembergische Regierung folgten nach. In weniger als acht Tagen triumphierte in ganz Deutschland die nationale, vom Nationalsozialismus entfesselte Revolution. Am 12. März legalisierte der Reichspräsident die Vorgänge zugunsten des Hakenkreuzes, indem er bestimmte, daß

fortan die schwarz-weiß-rote und die Hakenkreuzfahne gemeinsam als Symbole des Reiches aufzuziehen seien. Sie verbanden die ruhmreiche Vergangenheit des Deutschen Reiches und die kraftvolle Wiedergeburt der deutschen Nation. Vereint versinnbildlichten sie die Macht des Staates und die innere Verbundenheit aller nationalen Kreise des deutschen Volkes. Die Farben Schwarz-Rot-Gold verschwanden von den Masten, ohne daß sich eine Hand für sie gerührt hätte.

Nun war kein Halten mehr. Als am Tage darauf in Preußen die Gemeindewahlen stattfanden, verloren die Sozialdemokraten 25 Prozent ihrer Sitze und Stimmen und die Kommunisten beinahe ihren ganzen Besitzstand. In Berlin errangen die Regierungsparteien zum erstenmal nach dem Kriege die absolute Mehrheit. Das „Rote Berlin“ hißte das Hakenkreuz. In allen Gemeindeverwaltungen kam der Nationalsozialismus zur Macht. Die Besetzung der Rathäuser durch die SA fand ihren Abschluß erst, als die Bürgermeister der alten Richtung überall ihre Stellungen geräumt hatten. Als dies erreicht war, zog die Parteiführung die Zügel an. Sie befahl die Einstellung aller selbständigen und eigenmächtigen Handlungen der Parteiorgane und nahm die Ausübung der Gewalt wieder in die eigene Hand. Da das Reichsbanner und die Eiserne Front sich kampflos ergeben hatten, war keine konterrevolutionäre Bewegung mehr zu fürchten.

Die Machtergreifung hatte im ganzen Reiche mit der Machtbesitznahme geendet, ohne daß es zu größerem Blutvergießen gekommen wäre. Zwar wurde Schußhaft über viele Gegner der Bewegung verhängt, und die Sammellager füllten sich mit Tausenden von eingebrachten Kommunisten und Sozialdemokraten, die der Gegenwehr oder der Agitation verdächtig erschienen, zwar flohen zahlreiche Intellektuelle, die im anderen Lager standen, über die Grenzen, zwar entvölkerten sich ganze Straßenzellen, in denen die Juden die Bewohner gestellt hatten, aber die nationale Revolution hat weder zu Füllladen noch zu Noyaden noch zu einem Pogrom gegriffen, um sich durch Schrecken zu behaupten. Es war, aufs Ganze gesehen, eine unblutige Umwälzung, und auf ihre Wesenszüge hin betrachtet, eine disziplinierte Revolution. Sie hatte der entschlossenen Gegner-

schaft ermangelt. Der Sieg war mit dem Stimmzettel erfochten worden, was folgte, war rücksichtslose Ausnützung einer immer noch zweifelhaften Lage, zu der eine nahezu gleichstarke Minderheit sich hergab, da ihr der Kampfgeist abhanden gekommen war. Die Marxisten wollten nicht auf die Barrikade steigen, und das Zentrum konnte als Verfassungspartei nicht für einen Rechtszustand kämpfen, der, einst aus einer Revolte heraus legalisiert, in sich selbst zusammengebrochen war. Die humanisierte Form dieser Revolution war also in den Umständen begründet.

Als die Revolution in die Hände des Führers zurückgelegt wurde, gab dieser ihr als Reichskanzler das Gepräge einer auf die gänzliche Umgestaltung des Reiches gerichteten Reform, ohne ihr die latente revolutionäre Stoßkraft zu nehmen.

Diese Entwicklung ist im ersten Jahre der neuen Machtsetzung so weit gefördert worden, daß sich eine nahezu vollständige „Gleichschaltung“ des Reiches und der Länder und aller öffentlichen und privaten Gewalten ergab. Es war im Grunde eine Einbeziehung aller Staats- und Kommunalgewalten, aller Körperschaften und Einrichtungen in die nationalsozialistische Bewegung. Diese ist dadurch zu einer Gesamtorganisation des öffentlichen Lebens erhoben worden und verpflichtete das Individuum auf die dergestalt hergestellte und gekennzeichnete Gemeinschaft. Eine solche Verwandlung war ohne Beispiel in der Geschichte. Wäre sie nicht auf nationaler Grundlage erfolgt, so hätte sie sich dem auf die Herrschaft einer Klasse gegründeten bolschewistischen Ideal der Verfassung der Gesellschaft auf einer tiefgelegenen Ebene genähert, so aber blieb sie zu ihrem Glück an das Ideal einer Volksgemeinschaft gebunden, die, als Ganzes erfaßt und ständisch gegliedert, zum Träger des Schicksals des Vaterlandes wurde und von dem hochschlagenden nationalen Puls auch den Antrieb zu einer Höhergestaltung des Daseins empfing.

Eine solche Verwandlung war nur in einem Volke möglich, das nach einem heroisch durchgeführten Weltkrieg im Zusammenbruch durch alle Leiden, Entbehrungen und Demütigungen gegangen war, die einem großen Volke je auferlegt worden sind, und das zuletzt seine soziologische Struktur so zerstört gesehen hatte, daß ihm nichts ge-

blieben war, als sich auf der urtümlichsten Grundlage, hart an den Mutterboden gedrückt, seelisch und gefühlsmäßig ganz von unten auf zu erneuern. Daß in diesem Zustand etwas Rückläufiges steckte und ein Zwang wirksam wurde, war einzig in den Umständen begründet. Daß dieser Umkehr nicht sofort das ganze Volk gewonnen werden konnte, ergab sich aus der Differenzierung der Generationen und der Weltanschauungen von selbst. Daß die Jugend sich dieser Bewegung mit vollem Herzen hingab, folgte aus der lange unterdrückten Sehnsucht des von keiner Tradition mehr getragenen jungen Geschlechtes nach einem Ideal, das noch keine Auswertung gefunden, noch keine Abwandlung erfahren hatte und in seiner einfachen, auf die Bande des Blutes und des Bodens gegründeten Urform und in seiner Bezugnahme auf die Person und das Prinzip des Führers zu jungen Menschen wie kein anderes sprach! Gemeinsam aber war allen Deutschen in dieser Stunde ein neues nationales Lebensgefühl, ein Auflodern der Vaterlandsliebe und ein Glaube an Deutschlands Zukunft, die schlechtthin ergreifend wirkten. Da waren Gefühle und Kräfte am Werke, die nie zum Ausdruck gekommen wären, wenn diese Bewegung nicht alles über den Haufen gerannt und den Boden neu umgebrochen hätte, um aus Trümmern und Gräbern ein neues Deutschland ans Licht zu ziehen.

*

Als der Reichstag am 21. März 1933 in der Garnisonskirche zu Potsdam zusammentrat, um in einem feierlichen Staatsakt die Erklärung der Regierung entgegenzunehmen, wurde dieses erneuerte und zugleich neugeborene Reich der Welt zum erstenmal vor Augen geführt.

Noch einmal kam in der Wahl dieses Ortes und dieser Stätte die Tradition mit voller Kraft zum Ausdruck. Das alte Preußentum wurde angerufen, und mit ihm der Geist der harten Pflichterfüllung und der rücksichtslosesten Hingabe an den Staat. Aber zum erstenmal erfolgte dieser Anruf unter Formen, die der Festfreudigkeit und dem Bedürfnis nach Augenweide eines darbenden Volkes weithin entgegenkamen und dem pathetischen Empfinden einer aufgewühlten Nation entsprachen. Die Revolution der Deutschen hat sich darin

nicht von der Revolution der Franzosen unterschieden. Sie wird auch dadurch als echte Volksbewegung gekennzeichnet.

Potsdam stand in strahlender Frühlingssonne. Zwischen den dunkeln Kiefernforsten und dem hellen Wasserkranz lag die alte Residenz in ein Meer von schwarz-weiß-roten Bannern und roten Hakenkreuzflaggen eingetaucht. Die Kirchenglocken läuteten, der Marschtritt der braunen Bataillone und der grauen Reichswehrtruppen rauschte durch die Straßen, still und verträumt lag Sanssouci. Die Abgeordneten zogen zu feierlichem Gottesdienst in die Kirchen ihrer Konfessionen, dann kamen sie in der Garnisonskirche, in der die Gebeine der beiden großen Preußenkönige ruhen, zur Eröffnungssitzung zusammen. Der Reichspräsident erschien in der Uniform des Generalfeldmarschalls und trat vor den Altar, wo das Kabinett sich um ihn versammelte. Er sprach nur wenige Worte. Am 5. März habe sich das Volk mit einer großen Mehrheit hinter die von ihm berufene Regierung gestellt und dieser dadurch die verfassungsmäßigen Grundlagen für ihre Arbeit gegeben. Er hoffe, daß ihr diese Aufgabe auch durch die Abgeordneten erleichtert werde. Der Ort, an dem diese Rundgebung erfolge, mahne zum Rückblick auf das alte Preußen, das in Gottesfurcht und pflichtgetreuer Arbeit und in vaterländischer Hingabe groß geworden sei und auf dieser Grundlage die deutschen Stämme geeinigt habe. Hindenburg rief den alten Geist auf das neue Geschlecht herab und schloß mit den Worten: „Möge er uns freimachen von Eifersucht und Parteigezänk und uns in nationaler Selbstbestimmung und seelischer Erhebung zusammenschließen zu einem einigen und freien Deutschland!“ Es war der Leitspruch seiner ganzen wechselvollen Präsidentschaft, der, unbeschwert von der Problematik politischen Geschehens, in dieser Stunde noch einmal neu gefaßt und mit erschütterndem Ernst vorgebracht, von seinen Lippen kam. Dann nahm er, die Hände um den Säbelforb gefaltet, vor dem Altar Platz und ließ dem Kanzler das Wort.

Hitler trat im schlichten schwarzen Rock vor das Rednerpult. Glatt lag die braune Haarsträhne auf der ausgearbeiteten Stirn, hart kantete sich das willenskräftige Kinn, mit weichem Griff umfaßten seine Hände das Pult, auf dem der Regierungssakt aufgeschlagen lag.

Ein kurzer Vortruch wies auf die Verödung der deutschen Wirtschaft, auf die Zerrüttung der Finanzen und die Millionen arbeitsloser Volksgenossen hin; er erinnerte an den Schicksalsgang der deutschen Geschichte und kam zu dem harten Schluß, daß die Theorie vom individuellen Wert der deutschen Stämme die Erkenntnis von der Notwendigkeit eines gemeinsamen Willens unterdrückt habe, um mit den auf die Gegenwart hin zusammengefaßten Satz zu enden: „Erst wenn die Not und das Elend das deutsche Volk unmenschlich schlagen, erwächst ihm die Sehnsucht nach einer neuen Erhebung und nach einem neuen Leben.“

Dann kam Hitler zu einem Ausspruch von historischer Bedeutung, indem er daran erinnerte und zugleich feststellte, daß die Revolution vom November 1918 einen Kampf beendet habe, in den die deutsche Nation mit der heiligsten Überzeugung gezogen sei, ihre Freiheit und damit ihr Lebensrecht zu schützen, denn weder der Kaiser noch die Regierung, noch das Volk hätten diesen Krieg gewollt.

Von dieser Feststellung ausgehend gewann der Kanzler den Übergang zu den Aufgaben der Zeit. Er wies darauf hin, daß im deutschen Volke der Glaube an die eigene Kraft zerstört worden sei, daß aber unter Zwiespalt und Hader und mitten im Elend die neue Sammlung der deutschen Menschen begonnen habe, die in gläubigem Vertrauen auf das eigene Volk dieses zu einer neuen Gemeinschaft formen wollten. „Diesen jungen deutschen Männern“, fuhr er in einer feierlichen Apostrophe fort, „haben Sie, Herr Generalfeldmarschall, am 30. Januar 1933 in großherzigem Entschluß die Führung des Reiches anvertraut.“

Hitler brachte also die Machtergreifung zur Bewegung in unmittelbare Beziehung. Er erklärte dann, die nationale Regierung sei überzeugt gewesen, daß das deutsche Volk selbst seine Zustimmung zu der neuen Ordnung geben müsse und habe deshalb den Reichstag aufgelöst. Am 5. März aber habe das Volk in einer einzigartigen Erhebung die Vermählung zwischen den Symbolen der alten Größe und der neuen Kraft vollzogen. Darauf gestützt bekenne die Regierung in dieser feierlichen Stunde ihren unerschütterlichen Willen, das große Reformwerk der Reorganisation des deutschen Volkes

und des deutschen Reiches in Angriff zu nehmen und entschlossen durchzuführen.

Erhobenen Tones fuhr er fort:

„Wir wollen wieder herstellen die Einigkeit des Geistes und des Willens der deutschen Nation. Wir wollen an Stelle des ewigen Saderns die Stetigkeit dieser Regierung setzen, die unserem Volke damit wieder eine unerschütterliche Autorität geben soll. Wir wollen wieder herstellen das Primat der Politik, die berufen ist, den Lebenskampf der Nation zu organisieren und zu leiten. Wir wollen aber auch alle Kräfte des Volkes als die tragenden Faktoren der deutschen Zukunft erfassen, wollen uns redlich bemühen, mit denen zusammenzugehen, die guten Willens sind, und jene unschädlich machen, die unserem Volke nur Schaden bringen.

„Der Welt gegenüber aber wollen wir, die Opfer des Krieges von einst ermessend, aufrichtige Freunde eines Friedens sein, der endlich die Wunden heilen will, unter denen alle leiden. Die Regierung der nationalen Erhebung tritt vor den Reichstag mit dem heißen Wunsche, an ihm eine Stütze zu finden für die Erfüllung dieser Mission.“

Nach dieser weitgefaßten programmatischen Erklärung wandte sich der Reichskanzler noch einmal unmittelbar an Hindenburg, um in ihm den Soldaten und Feldherrn und den Schirmherrn der nationalen Erhebung zu ehren, dessen wunderbares Leben ein Symbol der unzerstörbaren Lebenskraft der deutschen Nation sei, und dankte ihm im Namen des Volkes für seine Zustimmung zum Werke der deutschen Erhebung, die von ihm und seinen Mitarbeitern als Segnung empfangen worden sei.

Dann beschwor der Kanzler in einer großen Schlußwendung die Heiligkeit der Stätte, wo der größte König begraben liege, und erbat von der Vorsehung dessen Mut und Beharrlichkeit als Erbteil im Ringen um die Freiheit und Größe des deutschen Volkes.

Als Hitler den Alt zuschlug, rauschte der Atem von tausend ergriffenen Menschen durch das Gotteshaus. Tiefbewegt und tränenreichen Auges reichte Hindenburg ihm beide Hände.

Es war die erhabenste Stunde der nationalen Erneuerung. Sie ist als solche unwiederbringlich und unwiederholbar in die Geschichte eingegangen. Einen Augenblick hatten alle Kämpfe, alle Zweifel ge-

schwiegen, war die Uhr nur auf den Feierklang der nationalen Sammlung eingestellt und die Zeit an diesen Augenblick gebunden.

*

Wenige Stunden später trat der Reichstag in der umgebauten Kroll-Oper am Tiergarten, unweit des ausgebrannten Parlamentsgebäudes, zu seiner ersten Sitzung zusammen. Noch lag eine festliche Stimmung über Berlin, noch leuchteten die alten Farben des Reiches und die triumphierende Flagge mit dem Hakenkreuz im Schein der verglühenden Sonne. Auch das Parlament hielt sich noch an den Gottesfrieden gebunden. Die Mitglieder des Kabinetts nahmen ihre Abgeordnetenitze ein, Göring waltete als Präsident seines Amtes. Als er Hitler in seiner Antrittsrede den Dank aussprach für seinen Glauben und für seinen Kampf um die Zukunft der Nation, mischte sich kein Widerspruch in den aufrauschenden Beifall. In dieser Ansprache ist Hitler zum erstenmal offiziell als Volkskanzler bezeichnet worden. Die Regierungsparteien brachten dem Kanzler eine Huldigung dar, die Opposition bewahrte Zurückhaltung.

Nimmt man das Zahlenbild zur Hand, das sich am 5. März aus den Wahlen ergeben hatte, so standen immer noch 7 176 000 Sozialdemokraten und 4 845 000 Kommunisten im Feld, die von 17 265 000 Nationalsozialisten bekämpft wurden. Die in der schwarz-weiß-roten Kampffront zusammengeschlossenen Deutschnationalen und Stahlhelmer hatten 3 132 000 Stimmen aufgebracht, das Zentrum war auf 4 423 000 und die ihm zugewandte Bayerische Volkspartei auf 1 072 000 Stimmen gekommen, und die Splitterparteien hatten nicht viel mehr als eine Million auf sich vereinigt.

Das Verhältnis der Kräfte entsprach also noch einer Aufteilung der Nation in drei große Gruppen, die jede für sich einen festen Kern ausmachten. Rund 20 Millionen standen zur Regierung, 12 Millionen standen in der marxistischen Opposition, und rund 5,5 Millionen waren in der Mitte im Zentrumslager vereinigt. Im Reichstag sah es anders aus. Da die kommunistischen Sitze leer standen, war das Verhältnis zugunsten der Regierungsparteien umgestürzt worden. Sie beherrschten mit 340 Mandaten gegenüber 125 sozialdemokratischen und 92 dem Zentrum zukommenden Mandaten die Lage.

Das Zentrum hatte seine Schlüsselstellung gänzlich eingebüßt. Aber auch die Schlüsselstellung, die Hugenberg so lange verteidigt hatte, war innerhalb des Regierungsblockes dahingefallen. Unter diesen Umständen blieb zwar im Volke eine Dreiteilung bestehen, solange die marxistische Opposition sich nicht auflöste, um teils die politische Betätigung abzuschwören, teils zu den Nationalsozialisten überzugehen oder auch in die Reihen des Stahlhelms einzutreten, im Reichstag aber, der von der Regierung beherrscht wurde, konnte das Zentrum nicht einmal zum Kampf um das von den Regierungsparteien eingebrachte Ermächtigungsgesetz antreten. Das war nicht möglich, weil es sich nicht um ein Gegenübertreten von Parteien handelte, sondern zu einem Kampf mit der nationalen, von der Präsidialgewalt als solcher gekennzeichneten Union gekommen wäre. Darauf konnte es eine konfessionell gebundene Partei, die ihre Wurzeln im nationalen Boden hatte, nicht ankommen lassen. Das Zentrum mußte daher für das Ermächtigungsgesetz stimmen, um seine Loyalität nicht bezweifelt zu sehen und nicht in einen Gegensatz zur Nation zu geraten. Einzig der sozialdemokratischen Partei blieb also die Möglichkeit, durch eine Ablehnung des Ermächtigungsgesetzes noch einmal gegen die Regierung zu zeugen.

Der Tag von Potsdam hatte über Hitlers Absichten keine andere Auskunft gegeben als der große Umriss zeigt, der in der Erklärung der Regierung sichtbar geworden war. Als dieser Tag in Riesenfackelzügen und mit einer Festvorstellung von Wagners „Meistersingern“ zu Ende ging, ahnten wenige, welche Perspektiven diese Erklärung aufgeschlagen hatte. Und doch wäre es möglich gewesen, diese zu erfassen, denn Hitler hat auch in diesem Falle aus seinen Plänen kein Hehl gemacht. Aber sie wurden nicht mit Hitlerschem Maßstab gemessen. Man sah den Mann immer noch zu klein, man sah ihn auch nicht in seiner Grundsätzlichkeit, in seiner Intransigenz. Er hat immer den Mut seiner Überzeugung gehabt und beharrlich an ihr festgehalten. Mut und Beharrlichkeit, Eigenschaften, die er Friedrich dem Großen nachgerühmt, waren ja gerade die Kardinal-eigenschaften seines eigenen Wesens. Sie haben ihn von Jugend auf begleitet und haben über jede wie immer geartete Empfindung hinaus seine Haltung bestimmt. Wenn er der von ihm begründeten

und gelenkten Bewegung die Aufgabe zusprach, das deutsche Volk zu formen, so konnte sinngemäß und an seiner Natur gemessen das deutsche Volk sich einzig in dieser Gemeinschaft vollenden. Dann gab es keine andere Partei mehr, die daseinsberechtigt gewesen wäre, außer der nationalsozialistischen. Und wenn er erklärte, die Regierung sei entschlossen, das große Reformwerk der Reorganisation des deutschen Volkes und des Deutschen Reiches durchzuführen, so konnte das nur auf eine Durchführung im nationalsozialistischen Geiste und auf die Prinzipien des autoritären Führertums bezogen werden. Dieses Reformwerk hatte also eine nationalsozialistische Umwälzung zur Voraussetzung. Von ihrer Erfassung, Entwicklung und Gestaltung war in der Garnisonskirche noch nicht die Rede. Aber sie dämmerte zwischen den Zeilen des zugleich prophetischen und programmatischen Satzes: „Wir wollen wieder herstellen die Einigkeit des Geistes und des Willens der deutschen Nation.“

Deutschland, als Ganzes gesehen, hatte diese Einigkeit im Lauf der Geschichte noch nie verwirklicht. Die Einigkeit des Geistes und des Willens war dem deutschen Volke von jeher als unerreichbares Ziel erschienen, um das es kraft seines faustischen Charakters von alters strebend sich bemühte. Das „Stirb und Werde“ ist ihm von Ewigkeit zu Ewigkeit gesetzt, sofern wir den Begriff der Ewigkeit auf die paar Jahrtausende anwenden dürfen, die die Erdgeschichte dafür übrig hat. Aber gerade diese chiliaistische Vorstellung von der Aufrichtung eines Dritten und letzten Reiches, die in Adolf Hitlers Weltanschauung und im Wesen des Nationalsozialismus so tiefe Wurzeln hat, ist es, die in einer Zeit des Niedergangs und der Zerstörung so beglückend wirkte. Sie hat die jungen Menschen mit sich gerissen und Niedergang und Emporstieg vermählt. Sie unterschätzen hieße alle zur Erfüllung hindrängende Kraft menschlichen Wirkungs- und Gestaltungsverlangens leugnen...

*

Als der Reichskanzler am 23. März vor den Reichstag trat, um vor diesem eine Erklärung abzugeben, die als Regierungsprogramm reich mit Stoff beschickt war und die Richtlinien der inneren

wie der äußeren Politik darlegte, traten die großartigen Fernblicke der Potsdamer Erklärung hinter der Erörterung der Tagesfragen zurück. Aber auch in dieser Ansprache glänzten Lichter auf, die die vorgetragenen Probleme blitzgleich erhellten. Hitler umriß noch einmal kurz die Entstehungsgeschichte der Novemberrevolution und betonte, daß die Weimarer Verfassung nur von einem Bruchteil der gesamten Nation getragen worden sei. Dann ließ er die nationalsozialistische Bewegung als einen Abwehrkampf gegen das Weimarer System erscheinen, der schließlich in der nationalen Revolution gegipfelt habe. Nun handle es sich darum, einen Wiederaufbau durchzuführen, der dem Zerfall der Nation ein Ende mache und diese vor dem kommunistischen Chaos als dem Auslauf der marxistischen Entwicklung bewahre. Der Marxismus müsse überwunden und der deutsche Arbeiter einer wirklichen Volksgemeinschaft und dem nationalen Staat gewonnen werden. Dazu bedürfe es einer starken Reichsregierung, die auch dem Übermaß des zersplitterten eigenstaatlichen Lebens in Deutschland entgegenwirke und den Reichsgedanken über alles erhebe, um Ländern und Gemeinden den Schutz eines starken Reiches zu sichern. Er sagte dem Kommunismus noch einmal Fehde und Vernichtung an und umschrieb eine neue Kulturpolitik, die sich in den Dienst der Nation stelle, wie auch das Rechtsleben in erster Linie der Erhaltung der Volksgemeinschaft dienen müsse. Als er zur Wirtschaftspolitik kam, prägte er den bedeutsamen volkstümlichen Satz: „Das Volk lebt nicht für die Wirtschaft, und die Wirtschaft existiert nicht für das Kapital, sondern das Kapital dient der Wirtschaft und die Wirtschaft dem Volk.“

Hier leuchtete also die sozialistische Tendenz der Bewegung in ihrer Bezogenheit auf das Volksganze auf, die der Kanzler dann durch die Anerkennung der Privatinitiative und des Privateigentums schärfer umriß und gegen den Marxismus abgrenzte. Dann ging er zu den wirtschaftlichen Aufgaben über und bezeichnete die Rettung des deutschen Bauern, die Eingliederung der Erwerbslosenarmee in den Produktionsprozeß und die Erhaltung des Mittelstandes als die wichtigsten Probleme, die der Regierung auf diesem Gebiet gestellt seien.

Alle diese Probleme wurden so groß hingesezt, daß der Ernst der

Lage und die Größe der Aufgabe voll in die Erscheinung traten, daß aber auch über die Bereitschaft der Regierung, diese Aufgaben zu lösen, kein Zweifel blieb. Welcher Mittel und Wege sie sich zu bedienen gedachte, um damit fertig zu werden, darüber schwieg der Kanzler sich aus. Er wußte, daß der Reichstag ihm da nicht hätte folgen können, und ersparte ihm die Prüfung.

Als er zur äußeren Politik übergang, setzte er die Worte noch schärfer und bestimmter und gab jedem Ding seinen Namen, ohne falsche Rücksichten zu nehmen. Auch diese Ausführungen trugen persönliches Gepräge. Daß er auch hier beim Worte genommen sein wollte, konnte die internationale Diplomatie damals noch nicht fassen. Sie ahnte und erkannte in ihm noch nicht den Menschen ohne Widerspruch, dem man als Politiker und Staatsmann nur Widersprüche nachweisen kann, wenn man von den Umwegen und den Rasten, zu denen er sich gezwungen sieht, auf eine Abkehr von dem in der Ferne winkenden und immer weiter und höher gesteckten Ziele schließt.

Hitlers Ausführungen erfolgten in einem Augenblick größter politischer Spannung. In Genf tagte immer noch die Abrüstungskonferenz, die sich wieder einmal um die Aufrüstung des Westuhls bemühte, um einen neuen Abrüstungsplan zutage zu fördern; in London hatte man sich überlegt, daß man Frankreich zu viel nachgegeben habe, und die Handlungsfreiheit zurückgewonnen, indem man einen eigenen, auf Macdonalds Namen getauften Abrüstungsentwurf ausarbeitete, der auf Hoovers Vorschläge zurückgriff; in Paris war man, erschreckt durch den nationalen Aufschwung Deutschlands, noch eifriger auf die Erhaltung des großen Rüstungsvorsprungs bedacht, den man für die Gewährleistung der französischen Sicherheit für unerläßlich hielt; in Rom war Mussolini mit dem Entwurf des Viermächtepaktes hervorgetreten; in Wien herrschte Verwirrung, die von dem autoritären Kabinett Dollfuß vergeblich bekämpft wurde; in Moskau hatte man sich durch die Inhaftsetzung englischer Ingenieure, die des Hochverrats beschuldigt wurden, in einen Konflikt mit England treiben lassen und fühlte sich im Fernen Osten schwer bedrängt; in den Vereinigten Staaten von Amerika war das Wirtschaftsleben zusammengebrochen und die Regierung des Präsidenten Roosevelt dazu übergegangen, den

Dollar von der Goldbasis zu lösen, und in Ostasien waren die Japaner zur Eroberung der chinesischen Außenprovinz Jehol geschritten und hatten diese ihrem Vasallenstaat Mandschukuo einverleibt.

Nimmt man dazu die nationale Revolution in Deutschland, die als das größte und wichtigste Ereignis den ganzen Weltaspekt veränderte, so ergab sich ein transitorischer Moment von epochaler Bedeutung. In diesem Augenblick zu der Entwicklung Stellung zu nehmen, diese also maßgebend zu bestimmen, das war keine leichte und eine sehr verantwortungsvolle Aufgabe, zumal es galt, das neue Deutschland nun so hinzustellen, daß es nicht mehr als bedrückte und gehemmte Macht, sondern trotz aller noch bestehenden Bindungen und Zurücksetzungen als eine gleichberechtigte, von der Nation getragene Großmacht erschien.

*

Adolf Hitler wahrte auch diesmal die Zusammenhänge und hob zugleich die einzelnen Probleme deutlich voneinander ab. Er sprach von der Reichswehr und bezeichnete diese als die einzige wirklich abgerüstete Armee, um daran den Schluß zu knüpfen, daß Deutschland berechtigt sei, die Erfüllung des im Vertrag von Versailles gegebenen Abrüstungsversprechens von den anderen Staaten zu erwarten, aber bislang umsonst warte. Wieder wird offen und unverblümt festgestellt, daß die nationale Regierung aufrichtig wünsche, von einer Vermehrung des Heeres und der Flotte absehen zu können, sofern die Welt endlich geneigt sei, die von ihr eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen und eine radikale Abrüstung vollziehe. Deutschland begehre nichts anderes als gleiche Lebensrechte und gleiche Freiheiten. Die Regierung wolle das deutsche Volk für diesen Geist des Friedenswillens erziehen, aber die Ehre der Nation, die Ehre der Armee und das Ideal der Freiheit müßten dem deutschen Volke zurückgegeben werden. Ausdrücklich bekannte sich der Kanzler zu einer Politik allgemeiner und aufrichtiger Verständigung, denn die Not der Welt könne nur behoben werden, wenn die Völker wieder zueinander Vertrauen faßten. Dies aber könne nur geschehen, wenn die Grundsätze der Vernunft in der Organisation und der Führung der Wirtschaft zum Siege gelangten

und eine allgemeine internationale Entlastung von Reparationen und unmöglichen Schuld- und Zinsverpflichtungen Platz greife.

Diese Worte enthüllten keine neuen Wahrheiten, aber sie wurden im Munde Hitlers neu geprägt und hatten ihr volles Gewicht. Wurden sie für voll genommen, so mußte man sich auch der Folgen bewußt sein, die sich für die deutsche Regierung und die anderen Regierungen ergaben, wenn die aufgestellten Forderungen von den zur Abrüstung verpflichteten Mächten nicht erfüllt wurden. Verhandelte man in Genf nur, um Deutschland die virtuelle Gleichberechtigung zu versagen, dann war Deutschland weder gehalten noch in der Lage, im Zustande völliger Abrüstung zu verharren, und nunmehr auch entschlossen, diesem Zustand ein Ende zu setzen.

Das bezog sich auch auf die ökonomischen Verhältnisse, die zum erstenmal zu der Weltwirtschaft und den Reparationen und den Schuld- und Zinsverpflichtungen in unmittelbare Beziehung gebracht wurden, um daraus das Recht auf eine autonome Regelung der deutschen Verpflichtungen abzuleiten, falls die Welt sich einer allgemeinen vertraglichen Regelung versagte.

Die von Hitler aufgestellten Sätze gefielen sich nicht in Verkleidungen. Sie enthielten ein Programm, das kurzgefaßt auf die Zurückgewinnung der deutschen Souveränität ausging. Sie ruhten auf der Einigkeit der Nation, die in bezug auf diese Forderung nicht zweifelhaft war, und knüpften an die Vorarbeiten an, die von Brüning und nach ihm von Papen geleistet worden waren. Sie erhielten ihre Stärke durch den nationalen Aufschwung, den Hitler und der Nationalsozialismus im Bunde mit den Deutschnationalen und dem Stahlhelm eingeleitet und der Nationalsozialismus für sich allein durch die nationale Revolution zur neuen Wesensform des deutschen Volkes gestaltet hatte. Nur einer solchen Bewegung war die Kraft verliehen, dem Reiche die in Versailles verloren gegangene Souveränität und dem deutschen Volke seine heroische Haltung zurückzugeben. Um welchen Preis dies geschehen könnte, das einzig war noch die Frage.

Daß die Regierung Hitler nicht an Krieg dachte, war nicht nur in den Verhältnissen begründet, die ihr nicht erlaubt hätten, einen Krieg zu führen, sondern ging auch aus der Erkenntnis hervor,

daß Europa, als Ganzes gesehen, keinen neuen Krieg bestehen konnte, ohne sich der Gefahr des Untergangs auszuliefern. Ein Krieg blieb also an die Verteidigung geknüpft. Alle sogenannten „Nichtangriffspakte“, die an sich nur ein Ausdruck der allgemeinen Unsicherheit waren, blickten auf diese Erkenntnis zurück.

Von dieser allgemeinen Unsicherheit handelte auch Hitlers Regierungserklärung, als er, zum Abrüstungsvorschlag Macdonalds übergehend, diesen begrüßte und feststellte, daß der gegenseitige Zustand der Rechtsunsicherheit nicht länger andauern könne. Er wies aber auch in diesem Zusammenhang darauf hin, daß der deutsche Standpunkt in der Abrüstungsfrage sichergestellt werden müsse. Wärmere sprach der Kanzler von dem Entwurf des Mussolinischen Viererpaktes, dem er gesamteuropäische Bedeutung beimah, denn von der Zusammenarbeit Deutschlands, Italiens, Englands und Frankreichs und deren Ergebnis hänge das Schicksal Europas ab.

Die internationalen Beziehungen, die in diesen Erklärungen schon gekennzeichnet worden waren, fanden noch ihre besondere Ausmalung, indem der Kanzler erklärte, die Regierung werde sich die Pflege freundschaftlicher Beziehungen zu Italien und zum Heiligen Stuhl angelegen sein lassen, und ausdrücklich beifügte, daß er sich bemühen werde, auch mit den anderen Mächten zu einem Ausgleich zu gelangen. Ein solcher Ausgleich sei sogar mit Frankreich möglich, wenn die Regierungen auf beiden Seiten weitherzig und ohne Voreingenommenheit an dieses Problem heranträten. Eine Unterscheidung von Siegern und Besiegten könne allerdings niemals die Grundlage dieser Bemühungen bilden.

Diese Ausführungen erhärteten den Friedenswillen des neuen Regiments, ohne sich vom nationalen Standpunkt zu entfernen. Sie wurden ergänzt und abgerundet durch einen Hinweis auf Österreich, eine Erklärung über die Beziehungen zu Sowjetrußland und die Versicherung, daß die Reichsregierung stets und nachdrücklich für die den deutschen Minderheiten gewährleisteten Rechte eintreten werde. Der Hinweis auf Österreich war mit besonderer Vorsicht abgefaßt, trug aber allen Möglichkeiten Rechnung und hielt die Zukunft offen. Hitler faßte das Problem in dem Kardinalsatz zusammen, die Reichsregierung sei sich der Verbundenheit des Schicksals

der deutschen Völker voll bewußt. Es war eine Erklärung *in nunc*. Ein süßer Kern lag in harter Schale verschlossen, ein europäisches Problem war auf seine deutsche Wesenheit zurückgebracht. Die Erklärung über die Beziehungen zur Regierung Sowjetrußlands war auf die Notwendigkeit gestellt, die zwischen Deutschland und Rußland bestehende Verbindung aufrechtzuhalten, und besagte, daß diese Verbindung dem Frieden und dem Nutzen beider Teile dienen solle. Die Bekämpfung des Kommunismus in Deutschland dagegen sei eine innere deutsche Angelegenheit, und die Regierung werde Einmischungen von außen in diesen Kampf niemals dulden.

*

Als Hitler seine Erklärungen mit dem Hinweis auf das Ermächtigungsgesetz schloß und seinem Willen und seiner festen Absicht Ausdruck gab, für eine ruhige Entwicklung zu sorgen, aber auch kein Hehl daraus machte, daß der Reichstag in Zeiten nationaler Erregung vor der Regierung zurücktreten müsse, hatte er die Zweidrittelmehrheit, deren er zur Durchbringung dieses Gesetzes bedurfte, schon hinter sich. Das Zentrum war den ihm vom Schicksal vorgeschriebenen Weg gegangen. Es ließ nur noch der Erwartung Ausdruck, daß das vom Kanzler verlesene Manifest die Grundlage und die praktischen Richtlinien für die vorzunehmenden gesetzgeberischen Arbeiten bilde, und gab dem Antrag Folge. Die Sozialdemokratie blieb bei einem Nein, das von 94 Stimmen ausgesprochen wurde. Das mit 441 Stimmen angenommene Gesetz wurde unmittelbar nach der Sitzung vom Reichsrat genehmigt und trat nach der Unterzeichnung durch den Reichspräsidenten sofort in Kraft.

Das Parlament hatte sich damit für vier Jahre der Legislative begeben, die nun auf die Exekutive überging. Die Trennung der Gewalten hatte ein Ende. Die Verfassung blieb in der Schwebe, und an die Stelle der Notverordnungen traten die aus der Machtfülle der Regierung hergeleiteten, von ihr zu entwerfenden, zu beschließenden und zu vollziehenden Dekrete in Gesetzesform. Die Regierung behielt sich zwar vor, den Reichstag von Zeit zu Zeit von ihren Maßnahmen zu unterrichten und, wo es ihr zweckmäßig erschien,

seine Zustimmung einzuholen, war aber in ihren Entschlüssen völlig frei. Sie fußte auf dem am 5. März ergangenen Plebiszit und legitimierte mit Hilfe des Reichstags die nationale Revolution. Dahinter aber stand als Erbe der Nationalsozialismus, dem nun die Erfüllung seines Programms winkte.

Am 23. März 1933 ist der Nationalsozialismus in den Kampf um seinen Staat eingetreten. Der Kampf um die Macht lag hinter ihm, soweit es sich um die Eroberung selbst handelte. Sie zu erweitern und festzuhalten, diente der Kampf um den Staat. Es galt also der nationalsozialistischen Auffassung vom Staat Bahn zu brechen. Diese Aufgabe war an die Voraussetzung geknüpft, daß der Staat ein Mittel zum Zweck darstelle und daß sein Zweck in der Erhaltung und Förderung einer Gemeinschaft physisch und seelisch gleichartiger menschlicher Lebewesen zu finden sei. Da der Nationalsozialismus Adolf Hitlers von der Voraussetzung ausging, daß einzig ein geeinigtes Volkstum befähigt sei, die Grundlage eines dergestalt erschauten Staates zu schaffen, wurde der Kampf nach der Eroberung der Macht nun auf einer höheren Ebene aufgenommen. Es galt dieses Volkstum auf das nationalsozialistische Programm als ein politisches Glaubensbekenntnis zu vereinigen und den völkischen Staat auf dieses Volkstum zu gründen. Hitler spricht vom Staat als einem Gefäß und von der Rasse als Inhalt. Er fühlte sich nach dem Abschluß der nationalen Revolution stark genug, dieses Gefäß neu zu formen, um es dem köstlichen Inhalt dienstbar zu machen, der als solcher auch erst noch gereinigt und geklärt werden mußte. Das war eine Aufgabe von gigantischem Ausmaß und zugleich ein revolutionäres Unterfangen von unvorstellbarer Größe.

Der Führer der Bewegung handelte intuitiv und den Umständen entsprechend, als er diesen Erkenntnissen nun die Tat folgen ließ. Er dachte jedoch nicht daran, die Arbeit des Kabinetts mit Theoremen zu belasten, sondern bestimmte die Entwicklung, indem er sie lenkte, ohne ihr die Etappen zu sehen, so daß er stets Herr der Umstände blieb und nicht von der Tagesarbeit abgezogen wurde.

*

Das Kabinett Hitler trat sofort an den Aufbau heran und ließ sich durch die kühle, ja feindselige Aufnahme, die ihm die Welt außerhalb Deutschlands bereitete, nicht irre machen. Es war von vornherein klar, daß das Verhältnis des Nationalsozialismus zum Judentum den ersten Prüfstein der Hitlerschen Macht abgeben werde. Die von rassistischen Gesichtspunkten ausgehende Ausscheidung der Juden aus dem deutschen Staatsleben brachte die über die ganze Welt zerstreute Judentum in Wallung und rief in Westeuropa und Amerika eine Boykottbewegung hervor, an der Hitler nicht achtlos vorübergehen konnte. Schreckens- und Schauerermeldungen liefen um, die dementiert werden mußten, und als der Boykott sich zerstörend bemerkbar machte, sah man sich gezwungen, eine Gegenbewegung zu inszenieren, um die Aktion zum Stillstand und die Greuelnachrichten zum Verstummen zu bringen.

Der Nationalsozialismus konnte kraft seiner auf Rasse, Blut und Boden gegründeten Weltanschauung und der in dieser wurzelnden Volksverbundenheit auch in der Judenfrage, ja gerade in dieser, keinen Kompromiß eingehen, der seiner Grundsätzlichkeit Abbruch tat, ohne sich als junge Bewegung selbst aufzugeben. Da ihm das Individuum nichts, die Volksgemeinschaft alles gilt und er im Gegensatz zur individualistischen Anschauung steht, war er zu einer Differenzierung der Judenfrage nicht verhalten. Die einzige Ausscheidung, die er vornehmen konnte, hat er vorgenommen, als er jüdischen Frontkämpfern eine Sonderbehandlung zuteil werden ließ. Wäre er dazu übergegangen, den jüdischen Einfluß lediglich zu beschneiden und durch die Einführung eines *numerus clausus* den Juden im ganzen Volks-, Staats- und Lebensbereich eine angemessene Tätigkeit zu sichern, so hätte er sein Prinzip verletzt.

Als die durch den Boykott aufgereizten revolutionären Massen die Juden in Deutschland mit Repressalien bedrohte, beschloß Adolf Hitler, die Leidenschaften zu zügeln, indem er die nicht mehr aufzuhaltende Bewegung der Aufsicht der nationalsozialistischen Parteinstanzen unterstellte. Der Führer zwang die Bewegung dadurch in die Form einer befristeten Kundgebung. Er erklärte als Reichskanzler im Kabinett, daß die aus der Volkstiefe aufsteigenden Leidenschaften nach einer Entladung drängten, aber nicht gewaltsam unterdrückt

werden sollten, sondern einer nationalen Kundgebung dienstbar gemacht werden mußten. Man organisierte also sogar die drohende Desorganisation, um ihrer Meister zu werden. Die deutsche Juden-schaft wurde von einem eintägigen disziplinierten Boykott betroffen, der ihr Schlimmeres ersparte und dem Weltjudentum die Gefährlichkeit einer gegen Deutschland gerichteten Agitation vor Augen führte. Hitler hat durch dieses salomonische Verfahren die Lage gemeistert. Boykott und Gegenboykott hatten aber auch gezeigt, daß die Judenfrage nicht aus den großen Zusammenhängen der Welt-wirtschaft und der nationalen Wirtschaft herausgenommen werden konnte. Die Juden waren als Mitträger der Wirtschaft in die nationale und die internationale Wirtschaftsführung verflochten und konnten nicht getroffen werden, ohne daß das Ganze Schaden litt. In welchem Maße das der Fall war, hatte der eintägige Feldzug ahnen lassen. Da er als Manifestation seine Wirkung getan hatte, nahm man gern von ihm Abschied, um die Wirtschaft wieder zur Ruhe kommen zu lassen.

Die Regierung blieb jedoch bei der nationalsozialistischen Auf-fassung stehen, nach welcher der Jude nicht berufen war, dem Staate als Beamter zu dienen, schuf aber noch keine besondere Juden-gesetzgebung, sondern brachte in dem zur Beratung stehenden Beamten-gesetz und in den Kulturgesetzen Bestimmungen an, die auf einen Ausschluß der Juden wirkten. Die Bestimmungen des Beamten-gesetzes wurden auch auf den Stand der Lehrerschaft und der Rechtsanwälte angewendet. Als Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums bezeichnet, räumte es zunächst mit den Beamten auf, die seit dem 9. November 1918 in das Beamten-verhältnis getreten waren, ohne die für ihre Laufbahn vorgeschriebene oder übliche Vorbildung und Eignung zu besitzen, und band die Aus-übung des Beamtenberufs an den Nachweis nichtjüdischer Ab-stammung, der für zwei Generationen väterlicher- und mütterlicher-seits zu erbringen war. Im Pressegesetz wurde späterhin bestimmt, daß Juden nicht zu Schriftleitern berufen werden könnten. Da das Beamten-gesetz sinngemäß auch auf Angestellte und Arbeiter des Reichs, der Länder und der Gemeinden angewendet wurde, ergab sich aus diesen Bestimmungen eine durchgreifende Reinigung des

Beamtenkörpers und der öffentlichen Dienstzweige von kommunistischen und sozialdemokratischen Mitgliedern und zugleich eine weitgehende Reform in völkischem Sinne.

Die auf den Nachweis nichtjüdischer Abstammung zielende Bestimmung wurde als Arierparagraph bezeichnet. Im Ausland wurde vielfach die unzutreffende Ansicht laut, daß als Arier nur reinblütige Germanen zählten. Diese Auffassung schoß weit über das Ziel. Der an sich und in der Wissenschaft der genauen Bestimmung ermangelnde Begriff Arier war nicht an den Nachweis germanischen oder gar nordgermanischen Geblüts gebunden, er erfaßte vielmehr alle in Deutschland zu einer physisch und seelisch gleichbedingten Mischform gelangten Menschen germanischer, keltischer und slawischer Abstammung und machte auch vor romanischem Einschlag nicht halt. Er wirkte sich also nicht antieuropäisch aus, wie vielfach behauptet wurde.

Die Verklärung, in der der Nationalsozialismus die germanische Rasse sieht, ist lediglich ein großgeschautes Mittel zu bewußter Rassenpflege und wirkt als solches der Gleichgültigkeit entgegen, mit der sich der moderne Mensch von dem Kultus des Blutes und der Verbundenheit mit seinen Vorfahren abgewendet hat. Die depigmentierten Träger nordischen Blutes, die einst als Herrenschicht ganz Europa erobert hatten und in den Lichtgestalten des germanischen Mythos fortlebten, um in verwandelter Form in die welt-offenen Gefilde des Christentums einzuziehen, sind dem Nationalsozialismus immer nur als rassisches Ideal erschienen. Der reine nordische Typus steht ihm als Wunschbild vor Augen, so hat ihn auch Adolf Hitler erschaut. In einer Zeit unbekümmerter Rassenvermischung, die seit dem Aufkommen der Freizügigkeit und der Abwanderung von der Scholle in die Großstadt und in die Industriezentren zu einer rücksichtslosen, jeder Eugenik spottenden Vermassung des Völkernachwuchses geführt hat, spricht aus der Aufrichtung solcher Wunschbilder eine seelisch bedingte Umkehr, ein Glaube an die Wiederherstellbarkeit einer auf eugenischen Grundsätzen ruhenden Reinigung und Ertüchtigung des Volkskörpers, die nicht Spott, sondern Ehrfurcht herausfordern. Mischt sich in diese Ehrfurcht der Zweifel, ob eine solche Umkehr noch möglich sei, so geschehe das in

der Erkenntnis, daß ein Volk, das im 20. Jahrhundert zu den Quellen seines Volkstums zurückkehrt, sicher noch nicht am Ende seiner Laufbahn angekommen ist. Noch kein Volk ist unbelohnt zu diesen Quellen seines Volkstums zurückgekehrt. Wo wären die Juden heute, wenn sie nicht, als einziges nichteuropäisches Volk, das ganz Europa durchdrang, ihre Sehnsucht immer wieder dem entthronten Zion zugewandt und trotz aller Angleichung ihre Volksverbundenheit bewahrt hätten!

Die Judenfrage hat in der Gesetzgebung des Dritten Reiches ihre letzte Ausprägung noch nicht gefunden. Was im ersten Jahre der Regierung Hitler in dieser Hinsicht geschah, war wie so vieles ein kühner Versuch, sich mit der Fehlentwicklung des überlebten 19. Jahrhunderts und den daraus entstandenen chaotischen Zuständen auseinanderzusetzen. Dieser Versuch war grausam nur in der Grundsätzlichkeit, die man dabei walten lassen mußte, nicht in seiner Einstellung zur Wirklichkeit; aber an der Wirklichkeit wird er auch vom Gesetzgeber selbst immer wieder geprüft und gemessen werden müssen.

Als diese Frage in den letzten Märztagen des Jahres 1933 ganz Deutschland, die ganze Judenschaft und alle Welt bewegte, stand das Kabinett Hitler schon vor einer Aufgabe, die dem deutschen Volke als eine nationale gestellt war, die aber erst der Nationalsozialismus mit beiden Händen und dem Einsatz seiner ganzen Kraftfülle angepackt hat. Das war die Reichsreform, eine Aufgabe, die allen Reichsgründungen der Deutschen von Anfang an eingeboren erscheint.

*

Alle Reichsgründungen, die vom deutschen Volke ausgingen, rangen mit der Dynamik, die in ihnen wirksam war und die statischen Elemente des Staates selten zur vollen Verwurzelung mit dem Baugrund der Staatschöpfung kommen ließen. Einheit und Vielheit, die beiden großen Gegensätze, sind schon der Germania magna, deren Grenzen der Römer herannte und, soviel an ihm lag, bestimmte, eingeboren worden. Schon als Armin, der Führer der Cherusker und aller Weserdeutschen, gegen Marbod, den Volkskönig

der Markomannen, zog, kam der Dualismus in Lauf, der bis auf unsere Tage noch nicht aus der deutschen Geschichte geschwunden ist. Raum hatte König Heinrich I. dem ersten namenlosen Reich der Deutschen zwischen der Maas und der Elbe und der Nordsee und den Alpen Grenzen gesetzt, die gen Osten und Westen mit dem Schwerte behauptet werden mußten, da drohte diese unfertige Einheit schon wieder in einer Zweiteilung sich zu verlieren, während die Vielfalt der inneren Gestaltung ihren Fortgang nahm. Die Stämme und das Stammesgebiet wurden zum Träger der deutschen Geschichte, das Reich blieb als *regnum teutonicum* ein problematisches Gebilde. Nicht in seiner Verfassung, sondern in seinem Volkstum wurzelte seine Stärke, nicht Heinrich der König, sondern Heinrich der Führer zog die Deutschen hinter sich her.

Als Heinrichs Sohn Otto die Kaiserkrone gewann, folgte der damit verknüpften Begründung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation eine Reichsreform auf dem Fuße. Sie ist nicht über eine Auseinandersetzung zwischen der Reichsgewalt und der Herzogsgewalt hinausgelangt, hat aber den Einheitsstaat in sich begriffen. Das Zeitalter des Heldenkaisertums, das dem Gegensatz vom Imperium und Sacerdotium verpflichtet war, hat diesen Kampf nicht ausgekämpft. Als die Kaiserkrone vom Haupt des letzten Hohenstaufen in die Hände der Wähler zurückfiel, war die Verwirrung schon so weit gediehen, daß man nicht mehr ein noch aus wußte. Die Krone ist zwanzig Jahre ausgeboten worden, bis sie als deutsche Königskrone an den ersten Habsburger kam. Nun lag jede Reichsreform in einem Würfelspiel zwischen dem Kollegium der Kurfürsten und der Königsgewalt befangen. Der Kampf um die Hoheitsrechte begann sich von den Herzogtümern zu lösen, um sich im Gegenspiel von Reichs- und Territorialgewalt neu zu setzen und schließlich im Dualismus von Kaiser und Reich zu gipfeln. Die Macht der Kurfürsten erdrückte das Reich und wurde in der Goldenen Bulle verbrieft. Als das Kaisertum die Reichspolitik vollends der königlichen Hausmacht dienstbar machte, wurde auch der Dualismus in eine neue Form gegossen. Der Einheitsstaat, den Kaiser Otto I. begründet hatte, erschien schon, von der Schwelle des 15. Jahrhunderts aus gesehen, als ein Wunschbild, das jeder Verwirklichung entrückt

war. Aber dann brach sich mit der Erkenntnis von der nicht mehr zu umgehenden Notwendigkeit einer Reichsreform ein Reformeifer Bahn, der dieses ganze Jahrhundert überdauerte.

Zu Cues an der Mosel steht heute noch ein hochgebautes, gotisch verziertes Haus mit Torgang, Wappengiebel und Muttergottesnische — Fritz von Wille hat es meisterlich gemalt —, das an einen der größten deutschen Politiker und Denker, an Nikolaus Krebs, den Cusaner, erinnert. Nikolaus Cusanus ist unter diesem Dach geboren und hat von hier aus seinen Weg genommen. Zum päpstlichen Legaten aufgestiegen, vollendete er um 1440 zu Cues sein erstes gelehrtes Werk, die philosophische Schrift über „die Unmöglichkeiten sicheren Erkennens des inneren Wesens der Dinge“. Von ihm stammt der größte Entwurf einer Reform des Reiches, der seit Rupold von Bebenburgs radikalem Traktat „Vom Rechte des Reiches“ niedergelegt worden ist. Auch Cusanus wollte dem Königtum größere Macht wiedergewinnen und dem König zu diesem Zwecke Schwert, Beutel und Waage, die Symbole des Heer-, Finanz- und Gerichtswesens, in die Hand geben. Er forderte eine Reichsversammlung als oberstes Organ der Gesetzgebung und des einheitlichen Willens der Nation, ein stehendes Heer, Beiträge der Territorialherren an die Reichskasse, einen obersten Gerichtshof, der das Recht fassen und Recht sprechen sollte, und eine Einteilung des Reichs in zwölf Kreise, die über den Landfrieden zu wachen hätten. Das waren Gedankengänge, die im Jahre 1934 modern anmuten. Es war der erste Entwurf, der auf eine Stärkung des Reichs aus dem Schoße des Volkes ausging und dem deutschen König die Führung der Nation zurückgab. Der Vorschlag fand kein Gehör. Kaiser Friedrich III. versagte sich jedem Versuch, das Reich zu stärken. Er hatte mit seiner Hauspolitik genug zu tun und überließ seinem Sohne Max alle hochfliegenden Gedanken.

Als Kaiser Maximilian I. an eine Reichsreform herantrat, geschah das von ganz anderen Gesichtspunkten aus. Auch er wollte die Königsmacht stärken und den einheitlichen Willen der Nation zur Geltung kommen lassen, aber beides sollte ihm als Habsburger dienen. Der Erbe Burgunds und der Niederlande brauchte des Reiches Kraft im Entscheidungskampf mit der Krone Frankreich

und im Kampfe um Oberitalien. Aber die Maximilianische Reform ist auch dem Reiche selbst zugut gekommen. Die Verkündigung des ewigen Landfriedens, der durch die Kreiseinteilung sichergestellt werden sollte, die Einsetzung des Reichskammergerichts und der Versuch, eine Reichswehrsteuer in Gestalt des „gemeinen Pfennings“ einzuführen, lassen den Rückblick auf den Entwurf des Eusaners offen. Alois Schulte hat zutreffend darauf hingewiesen, daß die Maximilianische Reichsreform im tiefsten Grunde ein Vertrag zwischen König und Reich war. Dieser Vertrag ist, wenn auch die endlich wiederhergestellte Rechtsgemeinschaft bestehen blieb, bald notleidend geworden. Die Reformbedürftigkeit des Reiches fand kein Ende. Sie schleppte sich durch das ganze 17. Jahrhundert hin. Der Dreißigjährige Krieg brachte zwar eine Stärkung der kaiserlichen Macht, aber das Reich ging darüber beinahe zugrunde.

Als das 17. Jahrhundert zu Ende lief, war dieses Reich zu einer „Monstrosität“ geworden, zu deren Angestalt der Westfälische Frieden das Seine beigetragen hatte. Man hatte den Reichstag und den Kaiser, die beiden allein noch tragenden Gewalten, gegeneinander ausgespielt und die Konstitution so abgefaßt, daß sie einander zwar nicht entbehren konnten, aber einander aufwogen. Der Staatsgedanke war so verkümmert, daß man sich bescheiden konnte, dem Reich weder Steuergewalt noch Finanzhoheit zuzugestehen und es dem Kaiser überließ, als Herr von Österreich für Geld und Soldaten zu sorgen. Die Zerfällung des Reiches in rund 300 souveräne Staaten hatte jede Reichsreform unmöglich gemacht. Unter diesem Gesichtspunkt erscheint das Aufkommen der neuen deutschen Großmacht Brandenburg-Preußen als ein genialer Kunstgriff der Geschichte, um das Deutschtum vor dem Untergang zu bewahren. Man fand das Reich in Deutschland nicht mehr, wie Eusanus ahnend vorausgesagt, aber da die „Einheit in der Vielheit“ nicht mehr herzustellen war, erschien der neuauflebende Dualismus, der nun im Gegensatz Preußens zu Österreich Gestalt gewann, als Fortschritt und ein Mittel, die Einheit durch den Austrag des Wettstreits Preußens und Österreichs zurückzugewinnen. Dieser Wettstreit hat das 18. Jahrhundert beherrscht und das Reich vollständig

aufgerissen, aber den Dualismus nicht stillgelegt, sondern der Nachwelt hinterlassen. Das Preußen Friedrichs des Großen und das Österreich Josephs II. konnten sich nicht zu einer Reform des von ihnen aufgesprengten Reiches zusammenfinden. Der „erste Diener des Staates“ und der „Freund der Menschen“ hatten einander hierüber nichts zu sagen.

Als das Heilige Römische Reich sich im Jahre 1804 zum Sterben legte, war es schon von seinen eigenen Gliedern aufgegeben. Die Fürsten, die aus ihm hinausstrebten, um zu Napoleons Gnaden oder zu einer gänzlich vom Reiche gelösten Souveränität zu kommen, ließen eine leere Hülle zurück. Man könnte die Verhandlungen, die damals gepflogen wurden, um den „Reichsdeputationshauptschluß“ herbeizuführen, als den letzten Versuch einer Reichsreform bezeichnen, wenn diese Kennzeichnung nicht zu viel tragische Ironie in sich schloße. Das Reich ist unter dem Vorsitz Napoleons und dem Beisitz des Zaren und des Kaisers von Österreich zu Ende reformiert worden.

Napoleon hat das Reich im Jahre 1806 für tot erklärt, ehe es noch den letzten Atemzug getan. Es ist streng genommen überhaupt nicht gestorben, sondern nur totgesagt und scheinot begraben worden. Gestorben ist es erst, als es auf dem Wiener Kongreß nicht wieder erweckt wurde und an seine Stelle der Deutsche Bund trat. Man könnte also auch in diesem Falle von einem Gestaltwandel sprechen. Dann erschiene der „Deutsche Bund“ zugleich als Ergebnis einer neuen Reichsreform, der unglücklichsten von allen, denn dieser Bund hat von einem deutschen Volke nichts mehr gewußt.

Aber der Deutsche Bund war der letzte Ausdruck der deutschen Vielstaaterei und der erste Ausdruck der vollen Souveränität der deutschen Staaten, eine Schwelle, die nicht überstolpert werden konnte. War das Reich zerfallen, dann konnte es nicht am grünen Tische wieder aufgerichtet werden. Erst mußten diese neuzubehauenen Würfel, jeder für sich, eine Festigkeitsprobe ablegen und ihre Eignung zum Einbau in einen machtvollen Reichsbau erweisen. Nur wenn sie selbst Tragkraft besaßen, konnte dieser neue Reichsbau im Kampf mit der Umwelt Gestalt gewinnen.

Die Besten der Nation haben damals die Auferstehung eines neuen starken, einigen Reiches ersehnt, aber daß ihre Sehnsucht un-

erfüllt blieb, das ist ein Glück gewesen, und daß diese Sehnsucht geweckt worden ist, um nicht mehr zu verblaffen, das war dieser Besten nationales Verdienst. Das Deutschland, das sie ersehnten und erharteten, war kein wirkliches, kein zu verwirklichendes Gebilde. Der Deutsche Bund war nur ein Staatenverein und seine Grundfeste nicht besser als ein Vereinsstatut, aber er war der Wiedererweckung des mumifizierten Reiches unter Frankreichs Zustimmung und Europas Aufsicht vorzuziehen.

Von hier aus gesehen, überblicken und gewinnen wir den Weg, der zum Ausscheiden Österreichs aus dem Wettstreit mit Preußen, zum Norddeutschen Bund, zum Abschluß des Bündnisses Preußens mit den süddeutschen Staaten und zur Aufrichtung des Zweiten Deutschen Reiches als der Gründung Bismarcks führt. Düppel, Königgrätz und Sedan liegen auf diesem Wege, Versailles und die Spiegelgalerie Ludwigs XIV. sahen es kommen und gehen.

Bismarck hat Deutschland auf diesem gewundenen Weg zu einem hochragenden Ziel geführt, ohne das deutsche Volk zu seiner Verfügung zu haben. Er selbst suchte ihn als Preuze und getreuer Diener der Dynastie, als überzeugter Verfechter des preussischen Staatsgedankens und als Erfüller des norddeutschen Raumes, den Friedrich der Große erst gen Osten unter dem Zepter der Hohenzollern vereinigt hatte. Aber Bismarck ist während dieser Aufbauarbeit zu einer durchaus deutschen Auffassung der ihm als preussischem Staatsmann gestellten Aufgabe gekommen. Das ist sein unsterblichstes Verdienst um das deutsche Volk. Hätte er den Deutschen Bund, der weder lebensfähig noch einer Reform zugänglich war, nicht gesprengt, so wäre dieser Entwicklung nie das Ziel gesetzt worden, das in der Aufrichtung des Zweiten Reiches gefunden wurde. Er hat die Dynastien und Souveränitäten diesem Ziele erst gewinnen müssen. Niemand folgte aus freien Stücken. Das Volk aber, das in den Befreiungskriegen das Letzte hergegeben hatte, ohne die deutsche Gesamtfreiheit errungen zu haben, konnte ihm nicht folgen, denn es fühlte sich nicht mehr als Gemeinschaft erfaßt. Der Traum von der deutschen Einheit war in der Erhebung des Jahres 1848 nicht verwirklicht, sondern zu einem Phantasma geworden, das sich an der Wirklichkeit zerstiess.

Bismarck konnte die Einheit des unter Preußens Führung und Öfterreichs Ausſchluß erkämpften Zweiten Deutſchen Reiches nur auf die Gewalten ſtützen, die ihm zur Hand lagen. Als es galt, die Nachfolgeſtaaten des Deutſchen Bundes und des Erſten Reiches, ſoweit ſie noch zum Reichsbau willig waren, unter einer nordiſchen Krone zu vereinigen, mußte er ſich an die Dynaſtien halten. Er hat die Länder zu Bauwürfeln des Reiches gemacht, indem er ſie zyklopiſch aufeinandertürmte.

Aber auch dies wäre nie geglückt, wenn das deutſche Volk auf den Schlachtfeldern des Weſtens nicht wieder Gut und Blut eingefeßt hätte, um „das Reich zu gewinnen“. Der Vertrag, in dem Bismarck die deutſchen Dynaſtien und Länder zuſammenschloß, iſt nicht auf das deutſche Volk gegründet worden, aber dieſer Vertrag hätte ohne die Mitwirkung des Volkes und ohne den im Volke lebenden Willen zur Einheit überhaupt nicht zur Grundfeſte des Deutſchen Reiches geſtaltet werden können, ſondern wäre toter Buchſtabe geblieben. Die deutſche Vielheit, die 1806 und 1815 neu verbrieft worden iſt, war hiſtoriſch gewordenes Erbe, die deutſche Einheit, die nun in einem großen deutſchen Teilreich verwirklicht wurde, ohne die Vielheit aufzugeben, war vom Anfang der deutſchen Geſchichte bis auf unfere Tage vom deutſchen Volke ersehnter und im deutſchen Volkstum bewahrter unvergänglicher Beſitz.

Die Verfaſſung des Bismarckſchen Reiches hat weder den Anforderungen, die an ein unitariſch zuſammengeschloſſenes Reich geſtellt werden müſſen, noch den Bedürfniffen eines Volksſtaates Genüge getan. Sie lief auf die praktiſche Regelung der Gewalten in einem Bundesſtaat hinaus, der auf einen Vertrag als Staatsgrundlage geſtellt war. Trozdem hat dieſes zweite Deutſche Reich die Völker gebannt und die in ihm ruhenden Kräfte zu fruchtbarſter Entfaltung aufgerufen. Ein Wunschtraum war Erfüllung geworden. Daß dieſer Traum, an der Wirklichkeit gemessen, Wünſche offen ließ, half dem Reiche erſt zu der Dynamik, die in jedem unvollendeten Werke pocht.

Auch das Bismarckſche Reich war ein Reich in der Bewegung. Daß dieſe Bewegung abgelenkt und geſchwächt wurde, als die Entwicklung des Imperialismus die ſoziologiſche Struktur des deutſchen

Volkess von unten auf zu zerstören begann und der Klassenkampf die Einheit des Volkess in Frage stellte, bevor sie sich gesetzt hatte, lag in der Weltbewegung begründet. Sie ist Deutschland zum Verhängnis geworden.

Als der Weltkrieg aufflammte, war das Deutsche Reich schon von dieser Fehlentwicklung erfaßt, aber noch einmal schmolz die Lohede der nationalen Begeisterung alle Klassenunterschiede. Das Bewußtsein, in einen Krieg zu ziehen, in dem es um den Bestand des Reichs und Sein oder Nichtsein ging, hat alle proletarischen Instinkte ausgelöscht. Erst im Materialkrieg, der aus den Fabriken gespeißt werden mußte, sind sie wieder lebendig geworden. Das Verderblichste aber war die Aufzäumung einer Reichsreform mitten in diesem Kriege, der nicht anders als unter völliger Zurückstellung aller wie immer gearteten Reformen bestanden werden konnte. Da diese Reform auf eine Anpassung der Reichsverfassung an den Parlamentarismus ausging, der von den Demokratien des Westens im Kriege klüglich an die Diktatur getauscht wurde, ergab sich daraus zugleich eine Schwächung der deutschen Kriegführung und eine weitere Auflockerung der Volksgemeinschaft. Diese Fehlentwicklung nahm schon im Jahre 1917 Gestalt an und wurde im November 1918 durch eine Revolution sui generis legitimiert. Die Ausrufung der deutschen Republik war ein Notbehelf, um der Aufrichtung einer Sowjetrepublik zuvorzukommen.

Auch die Weimarer Verfassung war nichts anderes als eine fehlergerichtete Reichsreform. Man kann ihr den Vorwurf nicht ersparen, daß sie hinter den politischen Idealen des Westens herlief, als diese sich nach Ausnützung aller in ihnen ruhenden Möglichkeiten erschöpft hatten, um von der Tradition zu zehren. Sie hat nichts zur Stärkung der Volksgemeinschaft und unendlich viel zur Schwächung des Reichsgedankens beigetragen. Man vergaß, daß das deutsche Volk, obwohl „einig in seinen Stämmen“, sich wohl eine Verfassung geben konnte, nach welcher alle Gewalt vom Volke ausging, daß diese Gewalt aber nicht auf die Parteien übergehen durfte, sondern durch diese hindurchgehen mußte. Da diese Verfassung jeder Verwurzelung im Volke entbehrte und an die Stelle der zerbrochenen Gewalten die Allgewalt der Parteien setzte, spaltete sie das Volk in Parteien auf, ohne

die Reichsgrundlage nach der föderalistischen oder nach der unitarischen Seite hin neu zu befestigen. Daraus entstand ein Schwebzustand, der unmöglich dauern konnte. Die föderalistische Grundlage war durch den Sturz der Dynastien geschwächt, sie war nicht abgetragen. Die unitarische Grundlage war die der Verfassung entsprechende, aber sie wurde nicht festgelegt. So entstand ein Reich ohne Volks-, ohne Fürsten-, ohne Reichsgewalt, das als solches nur allen Feinden und Rivalen Genüge tat, sich selbst aber alles schuldig blieb. Diese Verfassung war ein mit allen Modezutaten der letzten Jahrzehnte behängtes Sonntagsgewand, sie war kein Arbeits- und kein Wetterkleid. Man war jeder großen Entscheidung aus dem Weg gegangen. Ein solches Zwischenreich konnte nicht dauern.

Die Erzbergersche Reichsfinanzreform war der entsprechendste Ausdruck aller dieser Halbheiten. In ihr, die den Ländern nicht genug zum Leben ließ, ohne daß sie ihrer Staatsaufgaben enthoben worden wären, wirkte sich dieses System am sichtbarsten aus. Vierzehn Jahre sind dahingegangen und haben nichts zur Klärung dieser Mißverhältnisse beigetragen. Man beschied sich mit einer Verfassung, die überhaupt nicht eingehalten werden konnte.

Als die nationale Revolution die Machtverteilung umstürzte und das Kabinett Hitler in die Reichskanzlei einzog, war diese Verfassung nur noch eine Alttreppe. Sie ist im Grunde nur dazu gut gewesen, den Nationalsozialismus zur Macht kommen zu lassen.

Am 7. April 1933 genehmigte das Kabinett Hitler das Gleichaltungsgesetz, das der Disharmonie zwischen der Reichs- und der Länderpolitik ein Ende setzte. Die Parlamente und die Gemeindevertretungen wurden aufgelöst, um auf der Grundlage der am 5. März bei der Reichstagswahl festgestellten Stärkeverhältnisse neu geordnet zu werden, die Kommunisten wurden ausgeschaltet und in den Ländern Reichsstatthalterschaften errichtet, denen die Aufgabe oblag, für die Beobachtung der vom Reichskanzler aufgestellten Richtlinien der Politik zu sorgen. Die Reichsstatthalter wurden vom Reichskanzler ernannt, der selbst als Reichsstatthalter in Preußen bezeichnet wurde. Da Preußen den Landtag und die Gemeindevertretungen schon in Neuwahlen bestellt hatte, fiel in diesem Lande die Neubestellung der Volksgewalten fort.

Es war der erste ausgreifende Schritt zu einer Stärkung der Reichsgewalt. Er erfolgte vom Fleck weg, denn nur die im März geschaffene Sachlage konnte die Grundstellung einer Reichsreform abgeben. Es war eine Reform aus der Praxis und zugleich ein revolutionärer Schritt. Es gab keinen besseren Weg, denn die Tradition war im Jahre 1918 unterbrochen worden. Sie konnte daher nicht mehr angerufen werden, um den föderalistischen Charakter des Bismarckschen Reiches wieder aufleben zu lassen. Der Nationalsozialismus war nicht auf diese Tradition, sondern auf die Wunschform eines Dritten Reiches gegründet, das in einem großdeutschen Volksreich erschaut wurde. Dieses bedurfte einer straffen, einheitlich wirkenden Reichsgewalt. Dadurch, daß der Nationalsozialismus auch in den süddeutschen Ländern siegreich geblieben war, hatte er selbst die Voraussetzung zu dieser Zentralisierung der Reichs- und Staatsgewalt geschaffen. Jeder Versuch, dieser Entwicklung entgegenzuwirken, fiel daher dahin.

Der fliegende Gang durch die deutsche Geschichte, den wir soeben vollendet haben, läßt die Errichtung der Reichsstatthalterschaften als ersten Schritt zu einer neuen Reichsreform und als die Fortsetzung von Bestrebungen erscheinen, die nie aufgehört haben, das Reich zu bewegen. Aber was im Jahre 1933 begann, das war viel mehr als eine Reichsreform aus der Reformbedürftigkeit des Reiches heraus, es war ein neuer Baugedanke, der da zum ersten Ausdruck kam. Die Einteilung des Reiches in Kreise, die schon im Mittelalter erwogen und in der Wendezeit des 15. Jahrhunderts festgelegt wurde, hat in der Errichtung der Statthalterschaften fröhliche Urstände gefeiert. Aber diesmal war es eine aus der Fülle der Reichsgewalt beschlossene und in der Parteigewalt verwurzelte Einrichtung. Als solche war sie jeder Verhandlung, jedem Kompromiß entzogen. Sie nahm die territorialen Grundlagen der Länder so weit in Anspruch, als diese in den großen Territorien gegeben waren, und griff über diese hinaus, wo eine Zusammenlegung sich von selbst ergab, aber sie ruhte nicht auf parlamentarischen Grundsätzen, sondern auf dem Führerprinzip. Es war keine Machtverteilung, sondern eine streng an den Kanzler als Führer gebundene Machtübertragung. Sie war auch nicht auf eine besondere Staatsform ge-

gründet, sondern konnte jeglicher Formgestaltung des Reiches dienstbar gemacht werden. Sie hat also nicht über Föderalismus oder Unitarismus entschieden, sondern ohne Beziehung auf dieses oder jenes Prinzip die Borgewalt der Reichsführung und der Reichsaufsicht an sich festgelegt. Es war kein Schritt zu einem formalen Ziel hin, sondern der lebendige Ausdruck der inhaltlichen Erfassung der Reichs- wie der Staatsgewalt und hat als solcher nationalsozialistischen Grundsätzen entsprochen. Sie war nicht repräsentativ, sondern exekutiv gedacht. Sie setzte den gleichgeschalteten Länderregierungen ein Gegengewicht, das wiederum koordinierend wirkte. Eine Vereinheitlichung des Reiches in der Richtung auf ein unitarisches Reich ergab sich erst, wenn die Regierungen und die Parlamente der Länder aufgehoben wurden und das Reichskabinett und der Reichstag allein übrigblieben. Diesen Weg konnte Hitler in keinem Falle gehen, solange er den Totalitätsanspruch nicht in der Praxis durchgesetzt hatte.

Die Einrichtung der Reichsstatthalterschaften war also auch in dieser Hinsicht ein Mittel zum Zweck. Hitler hat durch sie den Totalitätsanspruch verstärkt. Daß mit der Gleichschaltung der Länder und der Errichtung der Statthalterschaften überdies nicht nur ein erster Schritt zur Vereinheitlichung, sondern auch zur Vereinfachung der politischen Führung getan war, ergab sich trotz der Vermehrung des Räderwerks aus dem Führerprinzip von selbst. Betrachtet man das Gesetz unter diesen Gesichtspunkten, so ergibt sich, daß es zunächst praktisch gedacht und als solches nicht unabänderlich war. Ob es, späterhin aus der Rückschau betrachtet, am Ende nur als eine Hilfskonstruktion erschien, die zur Aufrichtung des Dritten Reiches nötig war, um nach dessen Ausbau wieder abgetragen zu werden, darüber entschied die Entwicklung.

Die Besetzung der Statthalterposten hat nicht den geringsten Zweifel darüber gelassen, daß das Gesetz zunächst den Totalitätsanspruch der Bewegung auf den Staat befestigen sollte. Alle Reichsstatthalterschaften kamen in die Hände erprobter Parteigenossen. Der Kanzler hat sich die preußische selbst vorbehalten. Die bayrische als die zweitwichtigste im Reich und die wichtigste der geographischen Lage nach wurde dem Reichskommissar General von Epp anvertraut.

Hand in Hand mit dieser Neuerung ging die Neuordnung der preußischen Staatsregierung. Reichskommissar von Papen trat von seinem Amt als Reichskommissar zurück, um sich ganz der Stellvertretung des Reichskanzlers zu widmen und besondere Kabinettsaufgaben zu übernehmen, und Reichsminister Göring, der bisher als Reichskommissar das preußische Ministerium des Innern verwaltet hatte, wurde Ministerpräsident von Preußen. Der Mann der starken Faust, der die preußische Polizeimacht reorganisiert und dem Kommunismus den Vernichtungskampf angesagt hatte, Hitlers rücksichtslosester Kämpfer, sah sich vor eine Aufgabe gestellt, die von dem nationalen Revolutionär staatserschaltende Eigenschaften forderte. Das ist kurz darauf durch die Ernennung des Fliegerhauptmanns Göring zum General unterstrichen worden. Göring hat sich bald darüber ausgewiesen, daß er trotz seines kochenden Temperamentes das Gespann zu zügeln verstand und nicht gesonnen war, preußischer Tradition etwas schuldig zu bleiben.

*

Als diese Neuordnung der preußischen Gewalten erfolgte, weilten Papen und Göring in Rom. Die Fäden, die den deutschen Nationalsozialismus mit dem Faschismus verknüpften, waren durch die Machtergreifung Hitlers enger gezogen worden, aber wesentlicher war, daß die äußere Politik Italiens und Deutschlands in der Abrüstungs- und der Gleichberechtigungsfrage nahezu übereinstimmte. Solange das Donauproblem in einem Sinn behandelt werden konnte, der den Antagonismus Deutschlands und Italiens im Donaubecken und auf dem Balkan nicht hervortreten ließ, bildete diese gemeinsame Frontstellung gegen Westen einen wertvollen Trumpf im Spiel um die Herstellung eines neuen Gleichgewichts der Mächte. Von diesem Gleichgewicht handelte auch der damals noch im Entwurf liegende Viererpakt, in dem Mussolini die Initiative zu einer Neuordnung des Oskidents vom italienischen Standpunkt aus ergriffen hatte. Mussolini hatte seinen ersten Entwurf so stark auf Verhandlungen von Macht zu Macht eingerichtet, daß er nicht entwertet werden konnte. Es handelte sich für Italien darum, nicht zu eng mit der deutschen Politik verflochten zu werden und zugleich

gegenüber Frankreich Boden zu gewinnen. Daraus ergab sich ein Spiel mit verdeckten Karten, das mit größter Geschicklichkeit gehandhabt werden mußte. Je prodeutscher der Entwurf erschien, desto eifriger war Frankreich bemüht, ihn in eine Form zu bringen, die ihm das Mitgehen erlaubte. Die Kunst Mussolinis mußte also darin bestehen, sich so weit von Berlin wegziehen zu lassen, bis er zwischen beiden Mächten zu einer ausgleichenden Stellung gelangte und sich in dieser zu befestigen. Da das der englischen Politik entsprach, fand er in London Verständnis und Unterstützung. Den deutschen Unterhändlern aber erwuchsen daraus schwierige Aufgaben, denn sie mußten bemüht bleiben, den Vertrag und mit ihm Italien an die deutsche Politik zu binden.

Aber die Romreise Papens und Görings galt nicht nur diesen Verhandlungen, sondern auch dem Vatikan. Es handelte sich um eine Fühlungnahme zwischen der Reichsregierung und dem Hl. Stuhl, die dem Abschluß eines Reichskonkordats den Weg bereiten sollte. Hitler hatte erkannt, daß die Stellung des Vatikans zum neuen Deutschland und die Stellung der politischen katholischen Parteien zum Nationalsozialismus durch den Abschluß eines Konkordats mit der Römischen Kirche maßgebend bestimmt wurden, und handelte danach. Wie Mussolini die innere Politik Italiens durch den Friedensschluß mit dem Papsttum erleichtert hatte, so gedachte Hitler die innere Politik Deutschlands durch den Abschluß eines Reichskonkordats zu entlasten und dadurch zugleich die Autorität des nationalsozialistischen Staates zu stärken.

Als Papen und Göring nach Berlin zurückkehrten, waren die Verhandlungen über den Viererpakt noch in vollem Fluß und das Konkordat noch ein Wunschtraum, aber die Entwicklung drängte auf allen Gebieten zu raschem Handeln. Es galt, die innenpolitische Ordnung auf der nationalsozialistischen Grundlage zu befestigen und die außenpolitische Handlungsfähigkeit dadurch sicherzustellen. Wieweit sich diese beiden Zielsetzungen überschneiden, mußte von Fall zu Fall erwogen werden. Zunächst ging es um die Befestigung der Regierungsgewalt in Preußen.

Das preußische Kabinett trat am 20. April ins Amt. Es wurde vornehmlich aus Nationalsozialisten gebildet. Göring behielt

als Ministerpräsident das Ministerium des Innern bei, Popitz, der bisher als Reichskommissar gewirkt hatte, erhielt das Finanzministerium, Rust, der schon als Kommissar mit großer Entschlußkraft an die Erneuerung des Hochschulwesens und der Akademien herangetreten war, wurde Kultusminister und Kerrl Justizminister. Das Landwirtschaftsministerium blieb in den Händen Hugenbergs.

Im Zusammenhang mit der Bestellung des preußischen Kabinetts erfolgte die Berufung des neuernannten bayrischen Justizministers Frank zum Reichskommissar für die Gleichschaltung der Justiz, die auf Antrag des Reichsjustizministers Gürtner durch das Reichskabinett beschlossen wurde. Auch die Ernennung Franks diente der Fortsetzung der Reichsreform, die nun in allen Bereichen des staatlichen Lebens in Fluß kam. Frank war die Aufgabe gestellt, die einheitliche Durchführung der Reichsgesetze in den Ländern zu sichern und die Reformen des Strafrechts, des Strafgerichtsverfahrens, des Strafrechtvollzugs, des Aktienrechts, der Vergleichsordnung, des Gesetzes über das Urheberrecht und anderes mehr in Gang zu setzen. Da alle Reformen vom nationalsozialistischen Gedankengut befruchtet werden mußten, ergab sich daraus vielfach eine völlige Umstellung, die kurz gefaßt auf eine Betonung der Rechte der Gemeinschaft gegenüber den Rechten des Individuums hinauslief. Im besonderen wurde allen Rechtsreformen der Gedanke vorausgestellt, daß das Recht im Volke verwurzelt sein müsse.

Es liegt auf der Hand, daß hier Dinge und Einrichtungen zur Frage gestellt wurden, die nur aus der Entwicklung der Jahrhunderte begriffen, also nicht einfach umgestürzt oder willkürlich einem bestimmten Zweck dienstbar gemacht werden konnten, aber auch hier waltete wieder ein Reformeifer, der vor keiner Aufgabe zurückschreckte und in der Verwirrung, die der Krieg und die Nachkriegszeit mit ihren vielfachen Improvisationen und Ausnahmebestimmungen über das deutsche Rechtsleben gebracht hatten, seine Erklärung und seine Rechtfertigung fand. Man braucht nicht an die Rechtsschöpfung der Französischen Revolution und die Abfassung des Code Napoléon zu erinnern, um deutlich zu machen, daß die nationalsozialistische Revolution sich auch in diesem Falle als eine echte Revolution erwies.

Halten wir ja fest, daß die nationale Erhebung schon in eine nationalsozialistische Revolution gemündet hatte, als der April des Jahres 1933 sich neigte, denn wenn das übersehen würde, entstünde eine falsche Verbindung zwischen jenem 5. März und dem 1. Mai, der dieser stürmischen Entwicklung den letzten Antrieb gab.

Der Übergang ist nicht unbemerkt erfolgt. Er hat die Millionen, die sich zu Adolf Hitler bekannten, nicht bewegt, sie haben von Anfang an den Weg klar vor sich liegen sehen, den der Führer vor ihnen aufgeschlagen, und sind ihn jauchzend gegangen. Sie hatten keinen Grund, das Zeitmaß der Bewegung nach den Weggenossen zu richten, die im Verlaufe der letzten Jahre zu ihnen gestoßen waren, um die nationale Revolution heraufzuführen. Wer nicht Schritt hielt, blieb liegen oder wurde unter die Füße getreten. Das ist der Revolutionen Lauf.

Anders verhielt es sich mit diesen Kampfgenossen, die aus den nationalen Lagern stammten, aber der nationalsozialistischen Partei nicht angehörten. Ihnen wurde die Frage, wie weit sie mitgehen wollten oder konnten und was geschehen sollte, um ihnen dieses Mitgehen zu erleichtern, jeden Tag von neuem gestellt. Das waren die Deutschnationalen und der Stahlhelm. Die Führer beider Gruppen saßen im Kabinett, aber sie bestimmten Ziel und Schrittmaß der Kabinettspolitik mitnichten. Sie mußten erst mit sich selbst ins Klare kommen. Beide, Hugenberg und Seldte, mußten ihre Stellung zum Nationalsozialismus täglich neu prüfen und sich fragen, wie sie sich zu einer Bewegung verhalten sollten, die einer Sturmflut gleich weiterrollte und alle Landmarken verfestete.

Franz Seldte kam zuerst zu einer klaren Entscheidung. Er zog die Folgerung in der Richtung auf die Unterstellung des Stahlhelms unter die Führung Adolf Hitlers. Das war zunächst ein Verzicht, aber dieser Verzicht erhielt Hunderttausende geschulter und gefestigter tatwilliger deutscher Kämpfer dem politischen Leben, und die getroffene Entscheidung fügte sie der Bewegung ein, die nun von ihnen mitgetragen wurde. Der Verzicht lag unausgesprochen in der Abkehr von dem Gedanken an eine monarchistische Restauration. Die Entscheidung war aber auch aus anderen Gründen nicht mehr zu umgehen. Die Auflösung der roten Verbände hatte Tausende von

sozialdemokratischen und kommunistischen Kämpfern bewogen, sich bei den Werbestellen des Stahlhelms zu melden. Das brachte diesem selbst dann einen großen Gewinn, wenn die Aufnahmen von sorgfältigster Prüfung und der Einhaltung einer Wartefrist abhängig gemacht wurden. Daraus ergaben sich aber auch Gefahren, die den Charakter des Bundes der Frontsoldaten selbst bedrohten. Eine solche Verschiebung und Veränderung der Machtverhältnisse konnte Adolf Hitler sich um so weniger gefallen lassen, als dadurch die Zusammenfassung aller tauglichen Kräfte in der nationalsozialistischen Partei unmöglich wurde. Hätte er der Entwicklung den Lauf gelassen, so wäre es bei einer Mehrzahl von Parteien geblieben, und zwar streitbarer Parteien, die sich in einem unbestimmbaren Augenblick feindlich gegeneinander kehren konnten. Dieses Koalitionsverhältnis widersprach zudem der Lehre von der Alleinberechtigung einer Partei, in der die Volksgemeinschaft unter Anerkennung des nationalsozialistischen Programms hergestellt werden mußte, bevor an eine Durchdringung des Volksganzen mit nationalsozialistischem Geist gedacht werden konnte. Hitler hatte also gar keine andere Wahl — er mußte handeln.

Es kam zu Zwischenfällen. Stahlhelmquartiere wurden von SA und SS besetzt, und Führer, die der Rekrutierung kommunistischer Anwärter verdächtig waren, festgenommen. Unter dem Drucke dieser Entwicklung entschloß sich Seldte, den Knoten zu durchhauen. Er veranlaßte den Oberstleutnant Düsterberg, der als zweiter Stahlhelmführer seine Unabhängigkeit bewahrt hatte, zum Rücktritt und unterstellte sich und den Stahlhelm der Führung Adolf Hitlers. Düsterberg brachte das ihm nahegelegte Opfer. Er nahm in einem kurzen würdigen Schreiben Abschied von der soldatischen Organisation, die er mitgeschaffen hatte, und zog sich aus dem politischen Leben zurück. Ein Hauch von Tragik umwitterte sein letztes „Front Heil!“ Der Stahlhelm und Seldte schworen Adolf Hitler Treue. Bald wurde die feldgraue Montur an die braune der SA getauscht. Eine Elitetruppe war mit flatternden Fahnen in die nationalsozialistische Bewegung eingegangen. Vergangenheit und Zukunft schlossen einen neuen Bund, in dem der Zukunft die Führung gehörte.

*

Nun hielt nur noch die Deutschnationale Volkspartei neben der NSDAP unter eigenen Fahnen das Feld. Aber auch ihre Reihen lockerten sich. Sie fühlte sich an den Rand des großen Kampffeldes gedrängt, auf dem um die Zukunft der Nation gerungen wurde. Noch war sie stark genug, ihr eigenes Programm zu verfechten, aber diesem Programm fehlte in Zeiten des Umbruchs die mitreißende Kraft. Noch war sie ansehnlich genug, um bei geschlossenem Übertritt ins nationalsozialistische Lager auf eine ehrenvolle Aufnahme rechnen zu können, aber nicht alle waren bereit, diesen Weg zu gehen, und ihr Führer Hugenberg dachte nicht daran, sich Hitler zu unterstellen. Er glaubte noch nicht am Ende zu sein, hielt er doch nicht weniger als drei große Ministerien, das Reichsministerium der Wirtschaft, das Reichsministerium der Ernährung und das preußische Ministerium der Landwirtschaft in seiner Hand. Hugenberg hatte seine ganze Arbeitskraft und die Fülle seiner Kenntnisse aufgewandt, diesen Verwaltungen frischen Atem einzuhauchen und sie nach einem großen Plan einheitlich in Bewegung zu setzen. Er war nicht gewillt, sie herzugeben, um sie als Lehnsträger aus Hitlers Hand zurückzuempfangen, und radikalen Maßnahmen zuzustimmen, die er nicht glaubte verantworten zu können. Die Reformen, die er plante, bezogen sich auf die Entschuldung der deutschen Landwirte, die durch eine Sicherung des Absatzes und eine Herabsetzung der Zinsen erreicht werden sollte. Ein erster Schritt, der der planmäßigen Bewirtschaftung der Fette und Öle galt und die Drosselung der Einfuhr zum Ziele hatte, war schon getan und versprach guten Erfolg; ein Gesetz über die Herabsetzung der auf der Landwirtschaft lastenden Schuldenzinsen war schon im Entwurf fertiggestellt, aber ein großer, die Fesseln sprengender Wurf war noch nicht geglückt. Hugenberg sah sich gezwungen, seine Pläne gegen die kühnen Neuerer zu verteidigen, die entschlossen waren, die nationalsozialistischen Ideen auch auf diesen Gebieten durchzusetzen und in dem idealistisch gestaltenden Darré einen Führer von mitreißender Kraft gefunden hatten.

Hugenberg's politischer Kampf war von Anfang an auf das Ausharren bis zur letzten, ihm gegebenen Möglichkeit gerichtet, aber er sah das Ende nicht so nahe vor sich, als es in Wirklichkeit war. Er

glaubte der nationalen Revolution noch das Schrittmaß vorschreiben zu können, als sie schon zur nationalsozialistischen geworden war. Als er am 11. April die deutschnationalen Abgeordneten im Reichstag um sich versammelte, bekannte er sich zu dieser nationalen Revolution, fügte aber ausdrücklich bei, daß alle Revolutionen Gefahr liefen, sich zu überschlagen und in geistiger und materieller Zerstörung zu enden. Er sei daher nicht willens, den ihm anvertrauten Platz zu räumen, denn die Mitwirkung der Deutschnationalen Partei bürge mit dafür, daß das, was man die Revolution nenne, wirklich die Auferstehung des deutschen Volkes werde. Das war eine charaktervolle Erklärung, aber sie entsprach weder den Machtverhältnissen noch wurde sie der Größe der im Nationalsozialismus wirkenden Vorstellung gerecht. Hugenberg konnte nicht mehr als Führer einer eigenen Partei auftreten und von ihr aus Politik machen, nachdem der Totalitätsanspruch des Nationalsozialismus Eingang in die Staatsführung gefunden hatte. Auch er mußte sich Hitler unterstellen oder zurücktreten. „Se soumettre ou se démettre“, es blieb ihm keine andere Wahl. Trotzdem hielt er unerschütterlich aus, und es wurde Juni, bis ihm die letzte Stunde schlug.

Die Deutsche Revolution

Wir stehen vor einem Einschnitt der geschichtlichen Entwicklung, der eine neue Begriffsbestimmung dieser Revolution nötig macht. Eine höhere Schau fordert nun, da die nationale Erhebung sich noch einmal von der nationalsozialistischen abgrenzt, eine zusammenfassende Bezeichnung der gewaltigen Umwälzungen, die Deutschland im Jahre 1933 zu seinem neuen Gestaltwandel kommen ließen.

Es ist nicht schwierig, hierfür den richtigen Ausdruck zu finden. Wir bezeichnen sie einfach und schlecht hin als die Deutsche Revolution. Von dieser Bezeichnung wird das ganze Phänomen erfaßt und getragen, das uns als das hervorstechendste europäische Symptom einer neuen Weltwende so eifrig beschäftigt. Als Deutsche Revolution wird dieses Phänomen zu den großen Revolutionen der anderen Völker in unmittelbare Beziehung gesetzt und zugleich von der gesamteuropäischen Entwicklung abgehoben. Die Zukunft wird zu er-

weisen haben, ob diese deutsche Revolution, von der heute schon ganz Europa bewegt wird, auch als Weltbewegung in die Geschichte einget und der Weltwende ihr Siegel aufdrückt.

Das neue Lebensgefühl, das in der großen Bewegung pochte und durch sie auf das ganze Volk übertragen worden war, leuchtete aus dem Antlitz der deutschen Jugend und beschleunigte auch den Puls der älteren Generation. Noch standen Millionen von Arbeitslosen auf der Straße, aber der Glaube an die Zukunft des deutschen Volkes und das Vertrauen in die Entwicklung der Nation, diese Grundvoraussetzungen jeden Aufschwunges, waren zurückgekehrt. Sie äußerten sich nicht nur in einer überströmenden Festfreudigkeit, sondern auch in heroischen Anstrengungen, die Arbeitslosigkeit zunächst durch Arbeitsbeschaffung ganz großen Stils zu bekämpfen.

Da die Schrumpfung des Welthandels anhielt und die Völker sich noch nicht zu der Erkenntnis durchgerungen hatten, daß sie sich auf einen niedrigeren Lebensstand einrichten mußten, um eine Ruhelage zu finden, wurden alle Anstrengungen zur Einordnung der Arbeitslosen in den Produktionsprozeß durch den Reduktionsprozeß der Wirtschaft abgeschwächt. Es blieb also nichts übrig als die Volksgemeinschaft zum Kampf aufzurufen und von ihr Opfer zu verlangen, um einen Teil der Arbeitslosen in den Arbeitskreis einzufügen. Arbeitsbeschaffung durch den Staat und die öffentlichen Gewalten konnte zu der Verminderung der Arbeitslosigkeit beitragen, aber man mußte sich darüber klar sein, daß Staat und Gemeinden dadurch belastet wurden und alles auf eine vermehrte Inanspruchnahme der vorhandenen Mittel hinauskam. Der Nationalsozialismus hat kraft der ihm gegebenen Macht und des in ihm wirksamen und durch ihn entbundenen Idealismus die Opferbereitschaft nicht umsonst angerufen. Das deutsche Volk hat im ersten Jahre des Dritten Reiches freiwillig und mit Freuden unerhörte Opfer gebracht, um die Zahl der Arbeitslosen zu verringern und die Darbenden zu speisen.

In welchem Maße diese deutsche Revolution den deutschen Menschen ergriffen hat und mit welcher Zielbewußtheit sie schon im Frühling des Jahres 1933 die Marksteine setzte, geht aus der Maifeier hervor, deren Trozeinstellung zu dem marxistischen Welt-

feiertag diese deutsche Bewegung als eine große seelische Umkehr des deutschen Volkes und eine Abkehr von der materialistischen Grundeinstellung eines versinkenden Jahrhunderts erscheinen ließ.

*

Eine strahlende Sonne überflutete die Reichshauptstadt Berlin, als der 1. Mai die Bevölkerung zum Fest der Arbeit rief. Der Tag legte diesmal Fabriken und Kontore nicht mehr zur Verherrlichung des international gerichteten Klassenkampfes still, sondern forderte das ganze Volk als Arbeitsgemeinschaft zu dieser Feier auf. Wenige Tage vorher hatte die Sozialdemokratische Partei sich noch einmal zur Fortführung des Kampfes gegen den Kapitalismus auf internationaler Grundlage bekannt und sich damit als Vorkämpfer einer Klasse in Erinnerung gerufen. Nun wurde ihr von der Regierung das Volk als Träger der nationalen Arbeit in seiner Gesamtheit entgegengestellt. Hitler hat ihr den proletarischen Feiertag weggenommen, um ihn als Volksfeiertag neu zu weihen. Von beiden Seiten war also eine neue Kriegserklärung ergangen.

Wieder war Berlin in ein Fahnenmeer getaucht, das die Symbole des alten und des neuen Reiches vereinigte. Dazwischen glänzte junges Maiengrün, das diesem Tage einen besonderen Reiz verlieh. Der Vormittag war der Jugend gewidmet. Im Lustgarten strömten die Kinder einer neuen Zeit zusammen, um von Hindenburg daran erinnert zu werden, daß auf ihren Schultern die Zukunft ruhe, die nun einen neuen Sinn für sie bekommen hatte. Man wird Adolf Hitlers Aufstieg zur Macht nie ganz verstehen, wenn man den Zauber nicht gelten läßt, den dieser beflügelte, ganz aus der Eingebung schaffende jugendnahe Mensch auf die Kinder und die heranwachsenden Geschlechter ausgeübt hat. Er hat ihnen wiedergegeben, was unter der Vergreiftheit dieses von aller Jugendlichkeit verlassenen Nachkriegs-Deutschland so bitter gefehlt hatte: die Spielfreude, die Abenteuerlust, die Augenweide und die Sehnsucht, und hat ihrer Begeisterungsfähigkeit zugleich Vorbild und Sinnbild geliefert. Wo die Fähnchen der Hitlerjugend flatterten und Knaben und Mädchen mit

eiferroten Wangen, ganz von der Bedeutung ihres Tuns erfüllt, die Pflege der Gemeinschaft als vaterländische Pflicht mit Sing und Sang und Pfeifenklang betrieben, da war das Leben wie verzaubert und dennoch faßbare, auskostbare Wirklichkeit. Dieser Zauber hat die deutsche Jugend in Hitlers Lager gelockt. Die Jugendlichkeit der Bewegung und ihrer Träger hat die Kinder an sich gezogen. Sie waren noch Kinder, aber sie bekamen ihren Platz und ihre Aufgabe wie Große zugewiesen. Auch sie fühlten sich bewußtermaßen als Träger der Zukunft der Nation. Sie sahen sich nicht anders eingeschätzt als die völlig Erwachsenen, die nur eine höhere Stufe erklimmen hatten und der Übernahme der Verantwortung für diese Zukunft nur näher standen, aber nicht mehr durch einen Abgrund von ihnen getrennt waren. Auch hierin äußerte sich ein Stück Volksverbundenheit, das dem Ganzen dienen konnte. Das hat Hitler empfunden und zugleich erkannt und sich daraus eine Waffe gemacht. Er nahm, nach seinen eigensten Worten, die er auch in diesem Falle gewollt hat, fast brutal hinsetzte, den anderen die Jugend einfach weg, und er bekam diese Jugend, weil er sie verstand. Zweiundzwanzig brave Hitlerjungen sind für das neue Deutschland gefallen.

Als an diesem Maifeiertag, den Goebbels meisterlich vorbereitet hatte, die Festzüge in unabsehbaren Kolonnen ausrückten, um die „Festwiese“ des Tempelhofer Feldes zu füllen, hatte die Jugend ihre Feier schon hinter sich. Nun trugen die sozialen Organisationen, die der Nationalsozialismus geschaffen hatte, die Fahnen voran. Nach Betriebszellen gegliedert und von braunen und grauen Bataillonen eingerahmt, marschierte das arbeitende Volk unter alten Zunftzeichen und neuen Hakenkreuzfahnen durch die Straßen Berlins. Weit über eine Million Menschen traten auf dem alten Paradesfeld der preussischen Könige zusammen, um sich mit der Deutschen Revolution solidarisch zu erklären. Als der Volkskanzler die Reichskanzlei verließ, umbrauste ihn der Zuruf der Hunderttausende, reckten sich ungezählte Arme zum Gruß.

Die Ansprache Hitlers war ganz auf die Bedeutung des Tages gestimmt und auf die Seelenlage der Zuhörer berechnet. Er rief zum Glauben an die eigene Kraft auf und forderte die Volksverbundenheit auch für das Verhältnis von Volk und Regierung. Dann ent-

wickelte der Kanzler die Grundsätze der Neubegründeten Arbeitsdienstpflicht, die als großartiges Erziehungsmittel der Nation gedacht war. Jeder Deutsche müsse einmal zur Handarbeit geführt werden, um sie kennen und schätzen zu lernen und dadurch zur Volksverbundenheit einzugehen. Es dürfe kein Mißverstehen zwischen Hand- und Geistesarbeitern mehr geben, denn der Adel der Arbeit lasse sich nicht nach der Art der Arbeit abstufen. Von hier aus gesehen lägen Arbeitsbeschaffung und Organisation der Wirtschaft auf einer Ebene, und man bedürfe daher auch der Initiative aller, die daraus sich ergebenden Aufgaben zu lösen. Ergreifend wirkte das Lob der Arbeit, das der Kanzler eines Volkes sang, das wie kein anderes mit dem Fluche der Arbeitslosigkeit geschlagen war. Hitler faßte dieses Problem in einer großen Kadenz zusammen, indem er erklärte, eine Nation lebe nur durch die Arbeit aller, nicht durch die einer Regierung oder einer Klasse, und geleistete Arbeit solle der Maßstab des Wertes eines Bürgers sein. Dann nahm der Kanzler auf die in Genf tagende Abrüstungskonferenz Bezug, die soeben den Beschluß gefaßt hatte, einem Teil der deutschen Polizeikräfte militärischen Charakter zuzuerkennen, und erklärte, daß das deutsche Volk den Frieden wolle, aber auch sein Recht. Wenn die Welt gegen das deutsche Volk stehe, dann müsse es um so mehr zu einer Einheit werden. Niemals werde die Welt Deutschland zwingen können, das von ihr aufgerichtete Joch auf sich zu nehmen, nie den Ruf nach Gleichberechtigung im deutschen Volke zum Verstummen bringen.

Hitler schloß seine Ansprache mit einem feierlichen Anruf Gottes, indem er dessen Segen erbat für ein Deutschland, das wieder den Glauben an sich selbst gefunden habe und, wieder stark geworden an Geist und Willen, den Kampf um seine Freiheit in Ehren zu bestehen gedenke. Als er die erhobenen Arme sinken ließ, klang das Deutschlandlied, von einer Million Menschen gesungen, über das buntbewimpelte, allmählich sich verschattende Feld. Dann flammte ein Riesenfeuerwerk auf und schleuderte seine Lichtgarben in den Abendhimmel.

Die Ansprache des Reichskanzlers war eine Weiherede gewesen. Den Fanfarenklang brachten Goebbels und Göring hinein, der eine,

indem er feststellte, daß dieser Tag bestimmt sei, endgültig die Ideologie des Klassenkampfes zu zerschlagen und der Idee der Volksgemeinschaft die Bahn frei zu machen, der andere, indem er um Mitternacht die uniformierten Verbände im Lustgarten um sich versammelte und sie zum Kampf für diese Idee aufrief. Was das zu bedeuten hatte und was, wie immer, wenn die Bewegung sich in einer neuen Woge hob, so auch diesmal der tiefere Sinn dieses Maiafestes gewesen war, das erfuhr die Welt am Tage darauf, als die Sturmabteilungen der Nationalsozialistischen Partei in Berlin und ganz Deutschland zum Angriff antraten und sämtliche Gebäude der Freien Gewerkschaften besetzten und die sozialdemokratischen Gewerkschaftsführer in Haft nahmen.

Die Revolution hatte den letzten großen und zugleich den entscheidenden Schlag gegen den Marxismus geführt. Er traf nicht nur die Sozialdemokratie, sondern auch alle nicht in der Bewegung stehenden Kreise und die Welt völlig überraschend. Niemand hatte ihn vorausgesehen, weil niemand die revolutionäre Kraft der Bewegung und die Entschlußfähigkeit Hitlers nach Gebühr einschätzte. Keinem war der Gedanke gekommen, daß das Fest der Arbeit Programmpunkte vorweggenommen hatte, die noch der Ausführung harrten, und daß dieser Aufmarsch mehr war als ein festlicher Aufzug.

Die Maiafeier hatte eine neue Phase der Revolution eingeleitet und diese zugleich legitimiert.

*

Adolf Hitler hatte am Fest als Kanzler gesprochen, nicht als Parteiführer. Er hatte nicht nur um der Entlastung willen wenige Tage vor der Feier die Parteiführung seinem Gefolgsmann Rudolf Heß als Stellvertreter übertragen, sondern dadurch auch größere Bewegungsfreiheit gewonnen. Auch das ist bei diesen Gewerkschaftsstürmen zum Ausdruck gekommen.

Die Durchführung der Aktion, die der Sozialdemokratie die materiellen Grundlagen ihrer brüchig gewordenen politischen Macht entzog, traf nirgends auf Widerstand. Die Besetzung der Gewerkschaftshochburgen verlief ohne Blutvergießen. Der Führer der

nationalsozialistischen Arbeitsfront, Dr. Ley, ließ ihr sofort eine Erklärung folgen, in der festgestellt wurde, daß die Rechte der Arbeiterschaft gewahrt und die Gewerkschaften nun im nationalsozialistischen Geiste umgestaltet würden, und fügte ausdrücklich bei, daß man von einer Besetzung der Sitze der christlichen Gewerkschaften abgesehen habe, weil man voraussetze, daß diese zur Selbstauflösung bereit seien. Der Schlag traf die dem Zentrum nahestehenden Organisationen also nur mit flacher Klinge. Aber es bestand kein Zweifel darüber, daß die Mahnung Leys einem Befehl gleichkam. Er fand auch sofort Gehorsam. Am 3. Mai erklärten der Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften und der Gewerkschaftsring deutscher Angestellten-, Arbeiter- und Beamtenverbände, daß sie sich der Führung bedingungslos unterstellten. Der Reichsstand des deutschen Handwerks, der Reichsverband der deutschen Industrie und der Reichsstand des deutschen Handels folgten ihnen auf dem Fuße. Das ganze arbeitende Deutschland trat unter das Hakenkreuz. Die „Eichschaltung“ wurde zur Norm.

Wenige Tage später wurde das Vermögen der Sozialdemokratischen Partei, der sozialdemokratischen Zeitungen und des Reichsbanners mit Beschlag belegt, um die Rückzahlungen der von den freien Gewerkschaften und der Arbeiterbank an die Parteiinstanzen ausgegebenen Beträge sicherzustellen. Dieser Beschluß zerriß das Band, das die Gewerkschaften noch mit der Sozialdemokratie verknüpfte, und nahm dieser den Atem weg. Führerlos geworden und ihres letzten Haltes beraubt, verlor sie ihren Einfluß auf das Leben der Nation, das sie in der Nachkriegszeit zu ihrem eigenen Verderben beherrscht hatte. Ihre Machtstellung war einer Revolution zum Opfer gefallen, die sie selbst heraufbeschworen und deren völkischem Ideal sie nichts entgegenzusetzen hatte als die verbrauchte Ideologie des Klassenkampfes, die durch das Aufkommen des proletarisch gerichteten Kommunismus schon entwertet worden war. Nicht der Ablauf dieses Geschehens, sondern die stürmische Gewalt, mit der sich dieser Ablauf vollzog, ohne daß die Sozialdemokratie sich zu einer heroischen Haltung aufgerafft hätte, ließ die zuschauende Welt erstaunen und belehrte sie über die elementaren Kräfte, die im Nationalsozialismus wirksam waren.

Am 10. Mai erschien Adolf Hitler vor dem Kongreß der Deutschen Arbeitsfront, um der verkasteten Arbeiterschaft alten Stils ihren Platz im Neuaufbau eines ganzen Volkes und der von diesem Volke gebildeten Arbeitsgemeinschaft anzuweisen. Er gab noch einmal einen Abriss des Arbeiterproblems, wie es sich durch die Industrialisierung der Welt auf der Grundlage des Maschinenzeitalters und im Zusammengehen von wirtschaftlichem und politischem Liberalismus herausgebildet hatte, und machte noch einmal dem Marxismus den Prozeß, indem er ihn als die Weltanschauung der „Dekomposition“ bezeichnete, und forderte dann den deutschen Arbeiter für das deutsche Volk. Und er schloß mit dem Bekenntnis, es werde einst sein größter Stolz sein, dem Deutschen Reich den deutschen Arbeiter erkämpft zu haben.

Hitler legte also den Nachdruck auf die nationale Komponente des Problems und schmolz die soziale in diese ein. Von ganz besonderem Reiz aber war sein Ausspruch: „Wir wollen dem Volke die Diktatur des Volkes in seiner Gesamtheit auferlegen.“

Hitler ist immer groß in der soziologischen Betrachtung des Staates. Sie liegt auch diesem Ausspruch zugrunde, der das Verhältnis zwischen Führerschaft und Masse neu zu fassen sucht und dieses wesenhafte Problem der Demokratie zum Kollektivbewußtsein der Masse in Beziehung setzt. Er will die Diktatur aus dem Volke heraus statuieren, nachdem sie sich im Führertum offenbart hat, und er kann das, da sich mehr als die Hälfte des Volkes autonom zu seiner Politik und zu seiner Person bekannt hatte, bevor noch die Diktatur Gestalt gewann. Im Grunde widerspricht dieser durch Plebiszit gesicherten Diktatur die Demokratie nur dann, wenn dem Volke die Verfügung über die von ihm auf den Führer übertragene Gewalt entzogen wird. Das ist der springende Punkt. Der Nationalsozialismus hat dem dahinterstehenden Konflikt die Spitze abgebrochen, indem er von vornherein auf die Geisteshaltung des Volkes zu wirken suchte und die Gleichschaltung als Voraussetzung der herzustellenden Einheit forderte. Der Totalitätsanspruch ist also im Wesen des Nationalsozialismus enthalten. Die Diktatur des Volkes in seiner Gesamtheit wird ja erst dann möglich, wenn diese Voraussetzung erfüllt ist. Die Eroberung des Volkes geht also der Diktatur

des Volkes und der von diesem auf den Führer zurückübertragenen Diktatur voran. Das unterscheidet die völkische Diktatur scharf von dem aus der Armee aufsteigenden Cäsarismus.

*

Als Hitler vor den Kongreß der Arbeitsfront trat, war die Volkseinheit noch nicht hergestellt und der Totalitätsanspruch der nationalsozialistischen Bewegung noch nicht erfüllt, aber alles deutete auf die Einleitung des Endkampfes auf parteipolitischem Gebiete hin. Die Deutsche Volkspartei stand als letzte Splitterpartei schon vor der Kapitulation, nur das Zentrum und die Deutschnationale Volkspartei sannan noch auf Selbstbehauptung.

Beide Parteien, sowohl die noch im Koalitionsverhältnis mit dem Nationalsozialismus stehende deutschnationale als auch das beiseite stehende Zentrum, haben in diesen Tagen noch eine Umbildung vorgenommen, um sich zum Endkampf zu stärken. Das Zentrum gab sich in Brüning den schon lange vorgemerkten, mit Jubel begrüßten „Führer“, und die Deutschnationalen ließen die Bezeichnung als Partei fallen und nannten sich, Hugenberg erneut Treue schwörend, die Deutschnationale Front. Das Zentrum, das seinen Parteicharakter als solchen nie so ernst genommen hatte wie die Verteidigung seiner Weltanschauung und die Vertretung der aus dieser fließenden staats- und kulturpolitischen Ansprüche, zielte mit der Erhebung Brünings auf eine Zusammenfassung aller im Volke noch zu ihm hinstrebenden Kräfte. Es fühlte sich weder entmannt noch geschlagen und konnte die Ereignisse ruhiger erwarten als die Deutschnationalen, die täglich Leute verloren und durch diese Umtaufe in extremis nichts gewannen. Eine Front setzt ja immer eine Gegenfront voraus. Wo diese in diesem Falle zu suchen war, ist schwer zu sagen. Das Aufsetzen des militärischen Akzents hat vielleicht sogar zur Beschleunigung des Endes beigetragen, das den Deutschnationalen mit jedem Tage näherrückte.

Doch noch war es nicht so weit, noch widerriet ernstere Sorge den Austrag dieses Kampfes. Unheimlich brüteten die Wetter in diesen heißen Frühlingstagen an Deutschlands Grenzen. Der ganze Hori-

zont war verfinstert und die außenpolitische Lage so gespannt, daß man von drohender Kriegsgefahr sprechen konnte, ohne sich einer Übertreibung schuldig zu machen.

*

Das deutsche Volk hat die furchtbare Drohung, die auf seinen Grenzen lastete, nicht in ihrer vollen Größe erkannt. Es war zu sehr von der eigenen Umwälzung in Anspruch genommen und zu sehr von sich erfüllt, um sich von den Veränderungen Rechenschaft zu geben, die in der Weltatmosphäre vor sich gegangen waren. Es wußte, daß Japan in der Mongolei einen Eroberungskrieg führte, ohne vom Völkerbund dafür gestraft zu werden, es hörte, daß der Japaner vor Tientsin lagerte und China gezwungen war, sich selbst zu verteidigen, aber es bedachte nicht, daß die Mächte, die solches geschehen ließen, mit der Erwägung umgehen könnten, Deutschland durch die Anrufung der berüchtigten Sanktionen an seine militärische Schwäche zu erinnern.

Nie stand Deutschland einsamer und von allen Sympathien verlassener als in diesen Tagen. Selbst Italien war verstummt. Die Emigranten, die zu vielen Tausenden in die umwohnenden Länder Eingang gefunden, hatten die deutsche Revolution in Farben gemalt, die das Bild dieser Revolution völlig entstellten. Sie erschien nicht nur Frankreich und seinen Verbündeten, sondern auch England als eine europäische Gefahr, und Deutschland selbst erschien ihnen als ein von kriegerischen Impulsen getriebenes Land. Die feste Haltung, die die deutsche Abordnung auf der Abrüstungskonferenz einnahm, wurde als Herausforderung empfunden und das Auftreten der Hitlerschen Hilfspolizei in Baden und im Rheinland zu militärischen Operationen gestempelt, die dem Friedensstatut widerstritten.

Weder die Judenfrage noch die Bekämpfung des Marxismus in beiderlei Gestalt hatten die Westmächte gegen Deutschland in Bewegung gebracht, so heftig die Welt auch von diesen gefühlsmäßig erfaßten Vorgängen ergriffen wurde. Nicht die Revolution als kulturelle und soziale Reaktion, sondern die Revolution als deut-

sche Erhebung brachte die Mächte in Wallung. Dadurch wurde in erster Linie die Abrüstungskonferenz getroffen. Da die allgemeine Abrüstung zum Kardinalproblem der internationalen Politik geworden war, mußte sich die Besorgnis, die der nationale Wiederaufstieg Deutschlands weckte, sofort auf die Stellungnahme der Mächte zur Abrüstung übertragen. Die daraus sich ergebende Versteifung der Verhandlungen war durch den Gang der Entwicklung vorausbestimmt worden. Das war in der fehlerhaften Inangriffnahme des ganzen Problems begründet. Man hatte es nie von Grund aus erfaßt, sondern stets obenhin behandelt. Man hatte 15 Monate in ermüdenden Verhandlungen hingebracht, aber sich stets im Kreise bewegt. Italienische, amerikanische, französische und englische Vorschläge hatten die Konferenz beschäftigt, technische Einzelheiten sonder Zahl die Sachverständigen in Atem gehalten, aber das politische Kardinalproblem, das sich in der zum Grundgesetz Europas erhobenen einseitigen Entwaffnung der im Weltkrieg unterlegenen und der ebenso einseitigen Bewaffnung der aus dem Weltkrieg siegreich hervorgegangenen Mächte spiegelte, war nicht vom Fleck bewegt worden.

Europa war immer noch auf eine grundsätzliche Differenzierung der Rechte und der Souveränitäten gegründet. Was nach dem Wortlaut des Vertrags von Versailles als Übergangsstadium gedacht war, das war zu einem Dauerzustand geworden. Was die Völkerbundsakte allen im Völkerbunde vereinigten Mächten ausdrücklich zusprach, nämlich die Gewährleistung ihrer Sicherheit auf Grund einer allgemeinen Rüstungsbeschränkung unter Berücksichtigung der besonderen geographischen Verhältnisse jedes einzelnen Landes, das war toter Buchstabe geblieben. Die Diskriminierung Deutschlands hatte keine Abschwächung erfahren. Die Ungleichheit der Rechte war allen Prinzipien zum Trotz und ungeachtet aller Versprechungen und Zusicherungen als Grundfeste einer neuzuführenden Ordnung beibehalten worden. Das war's, was die Abrüstungskonferenz mit Unfruchtbarkeit schlug. Dieses widernatürliche Rechtsverhalten hatte ganz Europa in eine Schütterzone verwandelt, die nicht zur Ruhe gebracht werden konnte, weil der zerklüftete Baugrund die ihm auferlegte Last nicht trug.

Es ist nötig, das an dieser Stelle und in diesem Zusammenhang noch einmal klar herauszustellen, damit die Schuld am Stocken der Verhandlungen und der nun im Frühling 1933 drohenden Kriegsgefahr nicht einseitig bei der deutschen Konferenzpolitik gesucht werde. Diese war nicht von der Linie abgewichen, die sie seit der Aufnahme der Verhandlungen verfolgte. Sie hatte von Anfang an zu erkennen gegeben, daß der Abrüstungsstand Deutschlands an das Versprechen der Abrüstung der Vertragsmächte geknüpft sei, und den Anspruch auf eine Wiederbewaffnung Deutschlands erst angemeldet, als klar wurde, daß Frankreich nicht daran dachte, seine eigene Rüstung und die seiner Verbündeten in ein erträgliches Verhältnis zu der Abrüstung Deutschlands zu bringen.

Frankreich hat die Verhandlungen immer im Stil einer großartigen diplomatischen Auseinandersetzung geführt. Es wollte seine Politik durch sie nicht bestimmen, sondern sanktionieren lassen. Diese Politik zielte nach wie vor auf die Auskreisung Deutschlands und unterordnete diesem Prinzip alle anderen Gesichtspunkte. Sogar der französisch-italienische Gegensatz wurde diesem Prinzip dienstbar gemacht.

Am 9. Mai erklärte der französische Minister des Außern Paul-Boncour vor dem Senat ausdrücklich, daß es zwischen Frankreich und Italien nichts Trennendes gebe. Es kam ihm in diesem kritischen Augenblick darauf an, Mussolinis Vorschlag eines Vierer-Paktes in die französische Völkerbundspolitik einzubeziehen und die österreichische Frage in einen engeren Zusammenhang mit den französischen Machtinteressen im Donauraum zu bringen. Er scheute auch nicht davor zurück, diese Wendung öffentlich zu begründen. Diese Begründung ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Sie lautete dahin, daß Italien angesichts der revolutionären „Explosionen“, die in Deutschland stattfänden, im Kreise der Westmächte und Amerikas festgehalten werden müsse. Dann beglückwünschte der französische Staatsmann sein Land dazu, daß es auf der Abrüstungskonferenz gelungen sei, die deutsche Schutzpolizei als militärische Formation zu klassifizieren, und fügte beinahe in Form einer Apostrophe hinzu: „Wir werden zu Deutschland sagen, wenn ihr die Reichswehr beibehalten wollt, so haltet euch streng an den Vertrag von Ver-

failles." Das war die Antwort auf die Ablehnung, die der englisch-französische Vorschlag auf Vereinheitlichung der Heerestypen, also auf Abschaffung der Reichswehr zugunsten einer schwachen Miliztruppe bei der deutschen Regierung gefunden hatte. Dahinter stand eine Drohung. Diese ergab sich aus der leicht zu ziehenden Schlussfolgerung, daß Frankreich keine Verletzung des Vertrages dulden werde. Die deutsche Revolution aber bezeichnete Paul-Boncour unter Bezugnahme auf die Judenfrage als ein Phänomen, das einen Rückschritt um mehrere Jahrhunderte in sich schloffe.

Von diesen Äußerungen hatte nur die auf die Abrüstung bezugnehmende Gewicht. Sie bedrohte die deutsche Stellungnahme mit einem verhüllten, aber deutlich erkennbaren Anspruch auf Sanktionen, denen die Klassifizierung der „Schupo“ als einer militärischen Truppe den Weg bereitet hatte.

Nun konnte die deutsche Diplomatie nicht länger schweigen.

*

Am 12. Mai nahm der Reichsminister des Außern den Handschuh auf. Neurath stellte sich auf den Boden grundsätzlicher Erörterungen und erklärte, daß die deutsche Forderung auf Durchführung der Gleichberechtigung, die durch die Abrüstung der anderen hergestellt werden müsse, am mangelnden Abrüstungswillen der hochgerüsteten Staaten gescheitert sei. Dann umschrieb er die dadurch entstandene Lage, indem er beifügte, daß, wie immer auch die Abrüstung nach Vereinigung und Annahme des zur Beratung stehenden englischen Planes ausfallen werde, diese, falls es überhaupt dazu komme, Rüstungsergänzungen von deutscher Seite nötig machten. „Kann man noch hoffen“, fragte der Minister, „daß die Flugwaffe oder auch nur die Bombenflugzeuge künftig allgemein verboten oder die bestehenden Luftflotten beseitigt werden?“ und antwortete: „Sicherlich nicht.“ Da Deutschland keine Luftwaffe besaß, ergab sich die daraus zu ziehende Schlussfolgerung von selbst. Ebenso lauteten Frage und Antwort in bezug auf das Geschützkaliber, das man in Versailles für Deutschland auf 15 Zentimeter festgesetzt hatte, also ein Höchstmaß, das die Mächte, falls sie sich zur Ab-

rüstung bequerten, sicherlich nicht als genügend anerkennen würden. Deutschland wäre also auch in diesem Falle benachteiligt geblieben, wenn es sich dabei beruhigt hätte.

Diese Erklärungen führten die Erörterung von den Tagesfragen weg und zu dem von den Gegnern scheu gemiedenen Brennpunkt des ganzen Problems zurück. Sie enthielten nichts Herausforderndes, es sei denn, man betrachte die ihnen zugrunde liegende Forderung nach Gleichberechtigung als eine Provokation.

Aber sie fielen in eine Zeit, die mit Gefahren schwanger ging. Lord Cecil, dessen pazifistische Grundsätze auf der Chartre von Versailles und der Genfer Vormachtstellung Frankreichs ruhten, antwortete dem deutschen Minister im englischen Oberhaus von der Bank der Lords aus: „Lieber den Abbruch der Abrüstungskonferenz, als eine Aufrüstung des Reichs.“ Er verschob also die Grundlage der Erörterung, indem er die relative Aufrüstung des abgerüsteten Reiches, die der relativen Abrüstung der hochgerüsteten Mächte entsprechen sollte, als absolute Aufrüstung bezeichnete, ohne sie zum Prinzip der Gleichberechtigung in Beziehung zu setzen. Noch weiter ging der englische Kriegsminister Lord Hailsam, der gerade heraus, wenn auch lediglich für seine Person, erklärte, daß jeder Versuch einer Aufrüstung Deutschlands, also jede Verletzung der im Vertrag von Versailles festgestellten militärischen Bestimmungen, die Anwendung der im Vertrage vorgesehenen Sanktionen nach sich zöge.

Da beide Redner die von Frankreich in Genf geforderten zusätzlichen Sicherheitsgarantien als berechtigt anerkannten und Lord Cecil überdies erklärte, Frankreich habe angesichts der in den letzten Monaten erfolgten deutschen Herausforderungen außerordentliche Kaltblütigkeit und Weitherzigkeit bewiesen, war an der Bedrohlichkeit der Lage nicht zu zweifeln. Ramen doch diese Äußerungen einer an Frankreich gerichteten Aufmunterung zur Vorbereitung militärischer Sanktionen nahe.

Wie Frankreich sich selbst dazu verhielt und wie eng sich Frankreichs und Englands Politik in diesen Tagen berührten, wurde deutlich, als Frankreich in den ersten Maitagen zu militärischen Maßnahmen überging. Die französischen Grenzbefestigungen, die schon

im Laufe des Winters mit verstärkten Besatzungen belegt worden waren, wurden alarmiert, die großen Lager in Lothringen, der Aufmarschzone der Rheinarmee, in Bereitschaft gesetzt und zwischen Belfort, Mülhausen und St. Ludwig in der Dreiländerecke eine Probemobilmachung durchgeführt, zu der der Chef des Großen Generalstabes, General Weygand, selbst erschien. Die Rheinbrücken und das große Rembser Stauwerk, von dem man die Hafentkrenzfähnchen der Hitlerjungen aus den grünenden Weidenbüschen winken sah, wurden unter Bewachung gestellt, die marokkanischen und senegalesischen Regimenter im Mörchinger Lager witterten Morgenluft. Im Zusammenhalt mit den Erklärungen Paul-Boncour, Lord Cecil und Lord Sailsbams erschienen diese Maßnahmen als eine militärische Bereitstellung, die das von seiner revolutionären Erneuerung erfüllte Deutschland und die Regierung Hitler unmittelbar bedrohten. Unruhe lief durch die Grenzgebiete und fand auch in der Schweiz einen Widerhall. Aus Bern und Genf, wo die Abrüstungskonferenz völlig festgefahren lag, flogen Warnungen nach Berlin.

Da entschloß sich der Reichskanzler, in rascher Erfassung des Augenblicks, zu einer großen Kundgebung vor versammeltem Reichstag. Es war Hitlers erstes Hervortreten in der äußeren Politik. Nun mußte er sich vor der Welt als Staatsmann und Lenker des Reiches zeigen und bewähren. Es war zugleich die Probe auf Deutschlands Einigkeit.

*

Das revolutionäre Deutschland befand sich im Mai 1933 in einer ähnlichen Lage wie das revolutionäre Frankreich im März 1792. Wie Deutschland sich und die Errungenschaften der Revolution im Mai 1933 bedroht fühlte, so hatte Frankreich sich und seine Revolution im März 1792 bedroht gefühlt. Aber das Verhalten der beiden Mächte war in ähnlicher Lage grundverschieden. Die Girondisten, die im März 1792 die Macht an sich gerissen hatten, brauchten und wünschten den Krieg, um sich in der Macht zu befestigen und im blutigen Wettstreit der Parteien die Oberhand zu behalten. Sie begrüßten daher die Verwicklungen, die sich aus der Emigration und

den Verhandlungen mit Österreich und den Rheinfürsten ergaben, und entfesselten im April 1792 den Präventivkrieg, um sich von der Konkurrenz der Jakobiner zu befreien und die Unruhe nach außen abzulenken. Die Männer der Deutschen Revolution verhielten sich ganz anders.

Deutschland dachte im Mai 1933 nicht an Krieg. Es konnte nicht einmal daran denken, weil es beinahe völlig entwaffnet stand. Die Karabiner, die man am 6. März an die braunen Hundertschaften ausgeteilt hatte, um die Regierungsgewalt zu sichern, waren längst wieder abgeliefert worden. Nur die Hilfspolizei und Hitlers Standards, die kleine schwarze Elitetruppe, die im Innenhof der neuen Reichskanzlei ihre Posten setzte und den Führer vor jeder Bedrohung schützte, trugen noch Stahlhelm und Waffe. Die deutsche Revolution bedurfte aber auch keiner Ablenkung nach außen. Sie vollendete sich in sich selbst. Wer Deutschland der Erneuerung entgegenführen wollte, der brauchte den Frieden als Grundlage dieser inneren Erneuerung, nicht den Krieg. Es war nicht Deutschland, das an einen Präventivkrieg dachte, sondern wiederum Frankreich. Frankreich hat sich damals mit dem Gedanken an Sanktionen, also an einen bewaffneten Einmarsch in Deutschland getragen. Das lag in seiner Politik begründet, die von der Vorstellung nicht abließ, daß es sich mit allen Mitteln gegen Deutschland schützen müsse. Frankreich hat trotz seiner hohen Rüstung, seiner Bündnisse und Verträge seine Sicherheit bedroht gefühlt, obwohl Deutschland nichts anderes als Gleichberechtigung verlangte und den ihm zukommenden Platz unter den souveränen Staaten Europas. So verschieden lagen die Dinge, wenn man diesem historischen Vergleich nachgeht. Der Franzose, der seinem politischen Instinkt vertraut, denkt darüber anders.

*

Als die Einberufung des Reichstags zur Entgegennahme einer Erklärung des Reichskanzlers erging, war sich alle Welt bewußt, daß die Spannung, die über Europa lagerte, durch diesen Vorgang entscheidend beeinflusst wurde. Wie ernst die Lage war, erfuhr sie aber schon am 16. Mai, dem Tage vor dem Zusammentritt des Reichs-

tags. Da wurde eine Botschaft bekannt, die der Präsident der Vereinigten Staaten an die Regierungen der an der Abrüstungskonferenz beteiligten und zur Weltwirtschaftskonferenz nach London eingeladenen Staaten gerichtet hatte. Roosevelt beschwor in diesem Manifest die Regierungen, die allgemeine Abrüstung durchzuführen und dadurch den Frieden zu sichern, um an die Stelle des obwaltenden Chaos eine neue Ordnung zu setzen. Der Amerikaner hatte Grund, so zu sprechen, denn sein Land war durch die Fehlleitung der Weltwirtschaft und den Zusammenbruch der Währungen in eine Krise gestürzt worden, die nicht mehr als natürliche Schrumpfung der künstlich in die Höhe getriebenen „prosperity“ bezeichnet werden konnte, sondern das Ende der Ära amerikanischer Expansion auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet ankündigte. Amerikas „Pionier“-Zeitalter ging mit dieser Krise zu Grabe. Der Schatten Japans stand hinter Roosevelts Manifest.

Die Friedensbotschaft aus Amerika bereitete Hitlers Erklärungen den Weg. Sie hatte aber auch die französische Regierung von der Notwendigkeit behutsamen Vorgehens überzeugt. Es wurde wieder ruhiger im Elsaß. Die gefahrdrohende Spannung erschien also schon etwas gemildert, als Hitler am 17. Mai vor den Reichstag trat. Da Roosevelts Appell aber nur dann Erfolg versprach, wenn der Präsident bereit war, die ganze wirtschaftliche und militärische Kraft seines Landes für die Lösung der von ihm den Mächten gestellten Aufgaben einzusetzen, und daran in diesem Augenblick nicht zu denken war, blieb die Lage noch ernst und bedrohlich genug. Die europäische Zusammenarbeit stand vor einer Zerreißprobe. Es war also eine Schicksalsstunde für alle Welt, als Adolf Hitler am 17. Mai vor versammeltem Reichstag das Wort ergriff.

Noch einmal saßen die Parteien im Ring, die am 23. März über das Ermächtigungsgesetz der nationalen Regierung abgestimmt hatten. Noch einmal stand diese Regierung vor dem Reichstag. Die Regierung war noch dieselbe, aber in den Reihen der Sozialdemokratie klappten große und in denen des Zentrums kleinere Lücken. Die in Schutzhaft genommenen oder in eine Untersuchung verwickelten Abgeordneten fehlten. Es handelte sich auch diesmal um eine Rundgebung, deren Verlauf im voraus feststand. Die Regierung hatte die

von Hitler abzugebende Erklärung den Parteien zugänglich gemacht und diese ihre Beschlüsse gefaßt. Dieser Ernst lag über der Versammlung, die Diplomatenloge war überfüllt. Göring leitete die Sitzung als Präsident des Reichstags mit dem Hinweis ein, daß es sich um eine Schicksalsfrage der Nation handele, zu der die Regierung sich zu äußern wünsche. Dann nahm der Kanzler das Wort.

Hitler spannte den Rahmen weit, um die großen Probleme, die alle Welt erregten und von deren Lösung die politische Befriedung und die wirtschaftliche Rettung Europas abhingen, von unten auf darzustellen. Er ging auf die Friedensverträge zurück und erklärte, daß die Ursache der Krise in den Mängeln dieser Verträge zu finden sei. Nicht der Volksredner, sondern der Staatsmann, nicht der Parteiführer, sondern der Staatslenker sprach. Er hatte noch nie so abgewogen, so ganz dem Gedankengang verhaftet gesprochen. Er hatte aber auch nie ruhiger und beherrschter auf der Tribüne gestanden.

Von den Friedensverträgen ausgehend, kam er zu der Revisionsbedürftigkeit dieser Verträge, die von den Vertragsherren selbst anerkannt worden sei, ohne daß die in den Vertragsinstrumenten angebrachte rechtliche Verankerung der Revision bis anhin an die Hand genommen worden wäre, und faßte dann die politischen, auf der Nationalidee ruhenden Probleme, die in diesen Verträgen keine Lösung gefunden hätten, an der Wurzel. Er sprach vom Durchbruch des nationalen Prinzips als eines neuen Ideals, das in den Verträgen keine Berücksichtigung gefunden habe, und fuhr fort:

„Es konnte nach Beendigung des großen Krieges keine höheren Aufgaben für eine wirkliche Friedenskonferenz geben, als in klarer Erkenntnis dieser Tatsache eine Neugliederung und Neuordnung der europäischen Staaten vorzunehmen, die diesem Prinzip im höchstmöglichen Umfang gerecht wurde. Je klarer durch diese Regelung die Volksgrenzen sich mit den Staatsgrenzen deckten, um so mehr mußte damit eine große Reihe von künftigen Konfliktmöglichkeiten aus der Welt geschafft werden. Ja, diese territoriale Neugestaltung Europas unter Berücksichtigung der wirklichen Volksgrenzen wäre geschichtlich jene Lösung gewesen, die mit dem Blick in die Zukunft vielleicht für Sieger und Besiegte die Blutopfer des großen Krieges als doch nicht

ganz vergebliche hätte erscheinen lassen können, weil durch sie der Welt die Grundlagen für einen wirklichen Frieden gegeben worden wären.

Tatsächlich entschloß man sich aber teils aus Unkenntnis, teils aus Leidenschaft und Haß zu Lösungen, die den Keim neuer Konflikte schon in ihrer Anlogik und ihrer Unbilligkeit tragen.“

Nach dieser grundsätzlichen Erörterung des national-politischen Problems wandte Hitler sich den ökonomischen Problemen zu und zeigte, daß auch diese in den Verträgen vergewaltigt worden seien, um dann den Reparationen und der Reparationspolitik den Prozeß zu machen. Deutschland vor allem sei das Opfer dieser Politik geworden. Scharf zugespitzt führte ihn diese Auseinandersetzung zu den Kernsätzen:

„Der Gedanke der Reparationen und ihrer Durchführung wird einmal in der Völkergeschichte ein Schulbeispiel dafür sein, wie sehr die Außerachtlassung der internationalen Wohlfahrt allen schädlich sein kann . . . Es ist die Schuld des Versailler Vertrages, eine Zeit eingeleitet zu haben, in der finanzielle Rechenkunst die wirtschaftliche Vernunft umzubringen scheint. Deutschland hat diese ihm auferlegten Verpflichtungen trotz der ihnen innewohnenden Unvernunft und der vorauszusehenden Folgen geradezu selbstmörderisch treu erfüllt. Die internationale Wirtschaftskrise ist der unumstößliche Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung.“

Nachdem Hitler dies in Erinnerung gerufen und den Völkern in neuer Fassung nahegebracht hatte, begab er sich auf das Gebiet des Rechtslebens, um auch hier den Dingen an die Wurzeln zu greifen. Er erklärte, daß auch das internationale Rechtsempfinden durch die Friedensverträge verletzt worden sei, und wies nach, daß die Aufnahme der Schuldfrage in den Vertrag von Versailles, die von den Vertragsherren erhoben und aus ihrer Machtfülle beantwortet worden sei, die Grundlagen der internationalen Ordnung zerstört habe. Die Begriffe Sieger und Besiegte seien zum Fundament einer neuen internationalen Rechts- und Wirtschaftsordnung gemacht und die Disqualifizierung eines großen Volkes zu einer Nation zweiter Klasse sei in einem Augenblick verkündet worden, in dem ein „Bund der Nationen“ aus der Tiefe gehoben werden sollte. Hitler gewann damit den Übergang zu dem brennendsten Problem, dem der Wehrlosmachung Deutschlands im Rahmen des Völkerbundes und zu der

damit zusammenhängenden einseitigen Abrüstungskonferenz. Er stellte fest, daß die aus der erzwungenen einseitigen Abrüstung der Besiegten hervorgegangene Fehlentwicklung die Gefahren nicht vermindert, sondern lediglich zu einem Zustand geführt habe, der durch die von ihm ausgehenden Drohungen, Forderungen und Sanktionen gekennzeichnet werde, und erklärte:

„Verträge, die zur Befriedung des Lebens der Völker untereinander abgeschlossen werden, haben nur dann einen inneren Sinn, wenn sie von einer wirklichen und aufrichtigen Gleichberechtigung aller ausgehen.“ Hitler ließ auch keinen Zweifel darüber, daß er in der Vernachlässigung dieser Prinzipien die Hauptursache der seit Jahren die Welt beherrschenden Gärung erblickte und betonte, daß eine vernünftige und endgültige Lösung der die Welt belastenden Probleme im Interesse aller liege.

An dieser Stelle ging eine große Bewegung durch den Reichstag. Die Diplomaten beugten sich vor, um die nächsten Sätze nicht nur genauer zu vernehmen, sondern auch dem Redner auf die Lippen zu sehen und sein Mienenspiel zu beobachten. Es war der kritische Augenblick. Er konnte über Krieg oder Frieden entscheiden, denn nach dieser Feststellung unbestreitbarer Tatsachen und der damit verknüpften Kritik des Völkerbundes und der von diesen getragenen Abrüstungskonferenz mußte der Kanzler nun zu Schlußfolgerungen kommen, die über Deutschlands Haltung und Absichten letzte Auskunft gaben.

Hitler war sich der Größe und Bedeutung dieses Augenblicks bewußt. Er hatte seine Argumente so gehäuft und gesteigert, daß es in seine Hand gegeben war, daraus eine Absage Deutschlands an die Mächte herzuleiten, die Deutschland die Gleichberechtigung nur auf dem Papier zugestanden, ihm aber deren Verwirklichung dauernd vorenthielten. War er der Babanque-Spieler, für den die Welt ihn immer noch hielt, dann konnte er jetzt die Drohungen Paul-Boncour's, Lord Cecil's und Hailsham's mit harter Münze zurückzahlen. Doch ruhig fuhr er fort:

„Kein neuer europäischer Krieg wäre in der Lage, an Stelle der unbefriedigenden Zustände von heute etwas Besseres zu setzen. Im Gegenteil, weder politisch noch wirtschaftlich könnte die Anwendung irgendeiner Gewalt in Europa eine günstigere Situation hervor-

rufen, als sie heute besteht. Selbst bei ausschlaggebendem Erfolg einer neuen europäischen Gewaltlösung würde als Endergebnis eine Vergrößerung der Störung des europäischen Gleichgewichts eintreten und damit so oder so der Keim für spätere neue Gegensätze und neue Verwicklungen gelegt werden. Neue Kriege, neue Unsicherheit und eine neue Wirtschaftsnot würden die Folge sein. Der Ausbruch eines solchen Wahnsinns ohne Ende aber müßte zum Zusammenbruch der heutigen Gesellschafts- und Staatsordnung führen. Ein im kommunistischen Chaos versinkendes Europa würde eine Krise von unabsehbaren Ausmaßen und nicht abzuschätzender Dauer heraufbeschwören. Es ist der tiefste Wunsch der nationalen Regierung des Deutschen Reiches, eine solche unfriedliche Entwicklung durch ihre aufrichtige und tätige Mitarbeit zu verhindern."

Der Kanzler hatte das befreiende Wort gesprochen.

Diese Erklärung hat nicht über Krieg und Frieden entschieden, aber den Gewitterhimmel, der über Europa hing und schwer auf die Westgrenze des Reiches drückte, reingefegt. Das Wesentliche der Erklärung, die darin zum Ausdruck kommende Friedwilligkeit Deutschlands, durfte aber nicht aus dem Zusammenhang gelöst werden, in den Hitler sie gestellt hatte.

Es war keine Kapitulation, sondern eine Feststellung, die auf die Einsicht gegründet war, daß der Krieg kein Mittel zur Beseitigung des bestehenden unbilligen und unbefriedigenden Zustandes abgab. Nicht mehr aber auch nicht weniger. Die Reinigung der Atmosphäre wurde also nicht durch einen deutschen Verzicht herbeigeführt, sondern ergab sich lediglich aus der Beseitigung der falschen Vorstellungen, die sich die Welt von der Deutschen Revolution gemacht hatte; Vorstellungen, mit denen man sich gern beschäftigt und vertraut gemacht hatte, weil sie den nicht zur Abrüstung auf dem Fuße der Gleichberechtigung willigen Staaten erlaubt hatten, ihre haltende Politik zu begründen und gerechtfertigt erscheinen zu lassen. Ob Krieg oder Frieden in Europa herrschen sollte, das blieb auch fürder noch die Frage, aber das große Ränkespiel der Diplomatie, das Probleme nur als Figuren benützt, statt sie zu lösen, war wieder einmal umgestoßen worden und das Brett gefegt.

*

Der Reichskanzler, der Führer der nationalen Regierung, hätte seine Ansprache mit dieser Erklärung zu Ende bringen können, aber nun verlangte der Volkskanzler, der Führer der nationalsozialistischen Bewegung, das Wort. War's Überlegung, war's Eingebung, die Adolf Hitler in dieser ersten großen, der Welt zugewandten Rundgebung diese Zweiteilung finden ließ, die ihm erlaubte, das nationale und das nationalsozialistische Deutschland zu einer großen Einheit zusammenzufassen und die deutschen Forderungen als die des alten und des jungen Deutschlands auf einer höheren Stufe in Einklang zu bringen? Wir wissen es nicht, aber wir bekennen uns zu dem Urteil, daß erst durch die Wiederaufnahme der bereits vorgebrachten Motive und die daran sich knüpfende Ausmalung einer größeren Fernschau die volle Wirkung dieser Rede gesichert worden ist.

Hitler brachte die Bereitschaft der nationalen Regierung, eine unfriedliche Entwicklung durch ihre aufrichtige und tätige Mitarbeit zu verhindern, zu der Deutschen Revolution in unmittelbare Beziehung, indem er erklärte, daß das auch der innere Sinn der Revolution gewesen sei. Die drei Gesichtspunkte, die diese Revolution beherrschten, widersprächen in keiner Weise den Interessen der übrigen Welt. Und er bestimmte diese drei Gesichtspunkte wie folgt:

„Erstens: Verhinderung des drohenden kommunistischen Umsturzes und Aufbau eines die verschiedenen Interessen der Klassen und Stände einigenden Volksstaates und die Erhaltung des Begriffs Eigentum als Grundlage unserer Kultur. Zweitens: Lösung des schwersten sozialen Problems durch die Zurückführung der Millionenarmee Arbeitsloser in die Produktion. Drittens: Wiederherstellung einer stabilen und autoritären Staatsführung, getragen von dem Vertrauen und Willen der Nation, die das große deutsche Volk endlich wieder der Welt gegenüber vertragsfähig macht.“

Nach dieser programmatischen Erklärung bekundete Hitler namens der nationalen Erhebung, daß gerade das junge Deutschland von tiefstem Verständnis für die Gefühle, die Gesinnungen und die begründeten Lebensansprüche der anderen Völker beseelt sei, und daß es, da es in grenzenloser Liebe und Treue an seinem eigenen Volkstum hänge, auch die nationalen Rechte der anderen Völker achte und mit

ihnen in Frieden und Freundschaft leben wolle. Dann schied er sich von jeder Germanisationspolitik und erklärte:

„Wir sehen die europäischen Nationen um uns als gegebene Tatsache. Franzosen, Polen usw. sind unsere Nachbarvölker, und wir wissen, daß kein geschichtlich denkbarer Vorgang diese Wirklichkeit ändern könnte. Es wäre ein Glück für die Welt gewesen, wenn im Vertrag von Versailles diese Realitäten auch in bezug auf Deutschland gewürdigt worden wären. Denn es müßte das Ziel eines wirklich dauerhaften Vertragswerkes sein, nicht Wunden zu reißen oder vorhandene offen zu halten, sondern Wunden zu schließen und zu heilen. Eine überlegte Behandlung der Probleme hätte damals im Osten ohne weiteres eine Lösung finden können, die den verständlichen Ansprüchen Polens genau so wie den natürlichen Rechten Deutschlands entgegengekommen wäre. Der Vertrag von Versailles hat diese Lösung nicht gefunden. Dennoch wird keine deutsche Regierung von sich aus den Bruch einer Vereinbarung durchführen, die nicht beseitigt werden kann, ohne durch eine bessere ersetzt zu werden. Allein dieses Bekenntnis zum Rechtscharakter eines solchen Vertrages kann nur ein allgemeines sein. Nicht nur der Sieger hat den Anspruch auf die ihm darin gegebenen Rechte, sondern auch der Besiegte. Das Recht aber, eine Revision des Vertrags zu fordern, liegt im Vertrage selbst begründet.“

Der Kanzler kehrte also auf einer höheren Ebene zu der Revisionsbedürftigkeit der Verträge zurück, um nun von gesicherter Plattform aus dem Begriff „Sieger und Besiegte“ und dem Problem der allgemeinen Abrüstung zu Leibe zu gehen. Er erklärte:

„Das Elend der Welt wurde nicht behoben, sondern es hat zugenommen. Die tiefste Wurzel dieses Elends aber liegt in der Zerreißung der Welt in Sieger und Besiegte als die beabsichtigte ewige Grundlage aller Verträge und jeder kommenden Ordnung. Die schlimmste Auswirkung findet diese Ordnung in der erzwungenen Wehrlosigkeit der einen Nation gegenüber den übersteigerten Rüstungen der anderen. Wenn Deutschland seit Jahren unentwegt die Abrüstung aller fordert, so aus folgenden Gründen:

Erstens ist die Forderung nach einer tatsächlich zum Ausdruck kommenden Gleichberechtigung eine Forderung der Moral, des

Rechts und der Vernunft, eine Forderung, die im Friedensvertrage selbst anerkannt worden ist und deren Erfüllung unlöslich verbunden wurde mit der Forderung der deutschen Abrüstung als Ausgangspunkt für die Weltabrüstung.

Zweitens, weil umgekehrt die Disqualifizierung eines großen Volkes geschichtlich nicht ewig aufrechterhalten werden kann, sondern einmal ihr Ende finden muß. Denn wie lange glaubt man, ein solches Unrecht einer großen Nation zufügen zu können? Was bedeutet der Vorteil eines Augenblicks gegenüber der dauernden Entwicklung der Jahrhunderte? Das deutsche Volk wird bleiben genau wie das französische und, wie die geschichtliche Entwicklung lehrt, das polnische.

Was sind und was bedeuten Erfolge einer vorübergehenden Unterdrückung eines 65-Millionen-Volkes gegenüber der Gewalt dieser unumstößlichen Tatsachen? Rein Staat kann mehr Verständnis haben für die neu entstandenen jungen europäischen Nationalstaaten als das Deutschland der aus dem gleichen Willen entstandenen nationalen Revolution. Es will nichts für sich, was es nicht auch bereit ist, andern zu geben."

Der letzte Satz dieser Erklärung enthielt die deutsche Abrüstungspolitik in einer Nusschale. Hitler führte dann im einzelnen aus, in welchem Maß Deutschland abgerüstet habe, und wies jede Anzweiflung dieser Tatsache zurück, um danach über die Organisationen der SA, der SS und des Stahlhelms Auskunft zu geben. Er wies nach, daß sie zur Pflege des Kameradschafts- und Gemeinschaftsgedankens und zur Abwehr der kommunistischen Gefahr gegründet worden seien, und daß es nicht angehe, diese ausschließlich innenpolitischen Zwecken dienenden Organisationen der Wehrstärke des Reiches anzurechnen. Dann erhob er die Stimme zu einer Erklärung, in der zum erstenmal die Leidenschaft des an seinem Recht gekränkten und für Recht und Gerechtigkeit eintretenden Volks- und Staatsmannes vibrierte.

"Wenn man", rief er, "die ausgebildeten Jahrgänge der übrigen Armeen der Welt im Gegensatz zu diesen militärisch vollkommen unausgebildeten Menschen nicht in Anrechnung bringt, wenn man die bewaffneten Reserven der anderen bewusst überfieht, aber die unbewaffneten Angehörigen politischer Verbände bei uns zu zählen be-

ginnt, dann liegt hier ein Verfahren vor, gegen das ich den schärfsten Protest einlegen muß! Wenn die Welt das Vertrauen in Recht und Gerechtigkeit zerstören will, dann sind dies dazu geeignete Mittel."

Als Hitler diese Worte sprach, war er in seiner zur Einheit verschmolzenen Doppelrolle als Reichskanzler und Volksführer, aber auch ganz er selbst. Nun kam er zu den Ansprüchen Frankreichs auf Sicherheit, die nicht befriedigt werden konnten, weil sie sich nicht auf bestimmte Verhältnisse, sondern auf das unbestimmbare Verhältnis Frankreichs zu Deutschland bezogen. Enthielt doch die französische These, daß Deutschland die Gleichberechtigung erst zugestanden werden könne, wenn die Sicherheit Frankreichs gewährleistet sei, einen Totalitätsanspruch auf Sicherheit, der als solcher gar nicht befriedigt werden könnte, da er einseitig von Frankreich aus bestimmt würde. Geht man der Sache noch weiter nach, so ergibt sich, daß Deutschland dadurch zu einer ständigen, immer wieder nachzuprüfenden Unterlegenheit gegenüber Frankreich, also zu dauerndem Verzicht auf die ihm allein vorenthaltene Gleichberechtigung verurteilt wäre, ein Zustand, der nicht nur der politischen Vernunft, sondern auch allen biologischen Gesetzen widerspricht.

Adolf Hitler hat gegenüber der französischen Sicherheitsthese zwei Fragen erhoben, die das Problem auf die einfachste Formel bringen. Er stellte fest, daß Deutschland alle Sicherheitsverpflichtungen übernommen habe, die ihm durch die Verträge auferlegt worden seien, und fragte dann, welches die konkreten Sicherungen seien, die von Deutschland noch übernommen werden könnten, und welche Sicherungen alldem gegenüber Deutschland habe. Habe doch Deutschland in seiner Wehr- und Waffenlosigkeit mehr Berechtigung, Sicherheit zu verlangen, als die hochgerüsteten Staaten, die mit Frankreich durch Bündnisse verknüpft seien.

Der Kanzler ließ es aber bei der Aufwerfung dieser Frage, um beizufügen, daß Deutschland trotzdem bereit sei, weitere Sicherheitsverpflichtungen auf sich zu nehmen, wenn die anderen Nationen auch ihrerseits dazu bereit seien. Er kam also Frankreich wiederum entgegen, wich aber nicht von der grundsätzlichen Forderung der Gleichberechtigung ab. Hitler nahm dann auf den englischen Abrüstungsplan Macdonalds Bezug, der ebenso wie der Plan Herriots den

Typus einer kurzdienenden Armee milizartigen Charakters als allgemeinverbindlich bezeichnete, und forderte, daß die Umwandlung der Reichswehr in eine Milizarmee nicht zu einer Desorganisation führen dürfe, die Deutschland während dieser Umwandlung völlig wehrlos ließe. Deutschland sei jedoch bereit, eine Übergangszeit von fünf Jahren für die Herstellung seiner nationalen Sicherheit anzunehmen, in der Erwartung, daß dann die äußerliche Gleichstellung Deutschlands mit den anderen Nationen erfolge. Deutschland sei auch ohne weiteres dazu bereit, auf Angriffswaffen zu verzichten, wenn die gerüsteten Staaten diese innerhalb eines bestimmten Zeitraums vernichteten und die Anwendung von Angriffswaffen durch ein internationales Abkommen verboten werde. Deutschland habe keinen anderen Wunsch als den, seine Unabhängigkeit zu bewahren und seine Grenzen zu schützen. Die deutsche Regierung werde kein Waffenverbot ablehnen, das in gleicher Weise auch auf die anderen Staaten Anwendung finde. Unerbittlich aber bestand der Kanzler darauf, daß die politischen Formationen der SA und der SS nicht auf den Wehrstand des Reiches angerechnet werden dürften, erklärte sich aber bereit, diese einer Kontrolle zu unterstellen, wenn diese auch auf die anderen Staaten angewendet werde.

Diese Sätze ließen erkennen, daß Deutschland zu jedem Opfer bereit war, das von den anderen gebracht wurde. Die Forderung der Gleichberechtigung blieb also gewahrt, ohne daß damals schon ein autonomer Rüstungsstand verlangt worden wäre.

Nun eilte Hitler zum Schluß seiner Rede, die Wiederholungen nicht scheute, um die Sachlage völlig zu klären. Er begrüßte noch den Viermächtepakt Mussolinis, dem er rückhaltlos beipflichtete, dankte Roosevelt für seine Friedensbotschaft, erklärte hierzu Deutschlands Bereitschaft, jedem feierlichen Nichtangriffspakt beizutreten, freute sich der Möglichkeit, die Vereinigten Staaten als Friedensgaranten in die europäischen Verhältnisse eintreten zu sehen, und kam erst ganz am Schluß auf die angedrohten Sanktionen zu sprechen, die den letzten Anstoß zu dieser Rundgebung der deutschen Regierung gegeben hatten.

So breit entfaltet die Staatsrede Hitlers sich vor dem Forum des Reichstags abrollte, ihre programmatische Bedeutung empfing sie

von dieser Stellungnahme zu den Sanktionen. Von hier aus geht die Entwicklung, die die europäische Politik seit dem Frühling des Jahres 1933 genommen hat. Die Ausführungen über die Abrüstungspolitik Deutschlands und die berechtigte Kritik, die Hitler an den Friedensverträgen geübt hatte, waren an den Augenblick geknüpft und vergänglich. Was er zu den Sanktionen sagte, das haftete nicht an der schon verblaßten Drohung, die ihn auf die Tribüne geführt hatte, sondern stellte sich, ganz für sich abgesetzt, als eine Warnung dar, die in die Zukunft deutete. Die Methoden der Abrüstungskonferenz und des Völkerbundes wurden in diesen Sätzen unverblümt zu der Haltung in Beziehung gebracht, die Deutschland zu dem ganzen Fragenkomplex und den daraus sich ergebenden Konflikten einnahm und von der es nicht willens war zu weichen. Auf ihren Kern zurückgebracht, lauteten diese richtunggebenden Sätze folgendermaßen:

„Jeder Versuch einer Vergewaltigung Deutschlands auf dem Wege einer einfachen Majorisierung gegen den klaren Sinn der Verträge könnte nur durch die Absicht diktiert sein, uns von den Konferenzen zu entfernen. Das deutsche Volk besitzt aber heute Charakter genug, in einem solchen Falle seine Mitarbeit den anderen Nationen nicht aufzutroyieren zu wollen, sondern, wenn auch schweren Herzens, die dann einzigen möglichen Konsequenzen zu ziehen. Als dauernd diffamiertes Volk würde es uns auch schwer fallen, noch weiterhin dem Völkerbund anzugehören.“

*

Man hat diese erste große staatsmännische Rede Adolf Hitlers schlechthin als Friedensrede bezeichnet. Das entsprach der Mentalität der beunruhigten Welt. Man wollte in dieser Rundgebung ein Beruhigungsmittel sehen, deshalb hat sie nicht nur beruhigend, sondern auch als eine auf die Erhaltung des Friedens gerichtete Rundgebung gewirkt. Die Mächte, die sich durch die Androhung und teilweise sogar durch die Vorbereitung von Sanktionen so weit vorgewagt hatten, daß sie den Abgrund offen vor sich sahen, in den Europa jeden Augenblick gestürzt werden konnte, waren von

vornherein entschlossen, die Rede ruhig aufzunehmen und erklärten sich, da Hitlers Mäßigung allgemein überraschte, gern von ihr befriedigt.

Auch in Deutschland wurde der friedliche Charakter der Kundgebung, richtiger ausgedrückt die Friedwilligkeit Hitlers, anerkannt, aber man verhehlte sich nicht, daß die allgemeine politische Sachlage unverändert geblieben war. Nicht die Sache, sondern der Aspekt hatte eine Veränderung erfahren. Aber auch dieser blieb neuen Wandlungen unterworfen. Der Kanzler hatte sich bemüht, die aufziehenden Gewitter zu verteilen, aber kein Opfer gebracht, um diese Wirkung zu erzielen. Das war auch gar nicht nötig gewesen. Die Wolken waren ja schon im Abziehen. Aber an dem blankgefegten Himmel erschienen weder Sonne, noch Mond, noch Stern. Die Himmelslichter mußten erst neugesetzt werden. Das konnte nur geschehen, wenn man sich überall daran erinnerte, daß die Befriedung Europas keine Vermehrung der Reibungsflächen mehr ertrug und wenn in London und Paris die programmatischen Sätze, die Hitler gesprochen, für sich betrachtet und erwogen wurden, nicht aber wenn man sie als rethorische Floskeln behandelte und in der oratio pro domo aufgehen ließ, die als solche keiner Deutung bedurfte.

Die außenpolitische Lage Deutschlands, die durch die Revolution unzweifelhaft erschwert worden ist, hatte also durch die Rede keine Änderung erfahren, sie war nur näher bestimmt worden. Das war aber gerade das Wesentliche. Nun wußte man, wie es um Hitlers Grundsätzlichkeit bestellt war. Er hatte die äußere Politik nicht anders behandelt als die innere. Er wich auch in dieser nicht von den einmal gesteckten Zielen ab. Erklärte er, daß Deutschland auf dem Gebiete der Abrüstung zu jedem Opfer bereit sei, das die anderen zu bringen gedächten, erklärte er ferner, daß Deutschland an der Befriedung der Welt teilnehmen wolle, erklärte er endlich, daß Deutschland sich nicht aufdrängen werde, wenn man ihm die Mitarbeit als gleichberechtigte Nation nicht möglich mache und daß es gegebenenfalls die Folgerungen ziehen und aus der Abrüstungskonferenz scheiden und im äußersten Fall auch aus dem Völkerbund austreten werde, so war das alles wörtlich zu nehmen. Aber gerade das war man nicht gewohnt. Sowenig Hitlers Gegner im Innern imstande gewesen waren,

die Grundsätzlichkeit seines Handelns zu ermessen und ihre eigene Politik danach zu richten, ebensowenig vermochten die Mächte, die Deutschland in der äußeren Politik entgegentraten, diese grundsätzliche Härte des Kanzlers nach Gewicht einzuschätzen und ihr Handeln danach zu bestimmen. Wäre der kristallharte, aber auch kristallklare politische Charakter dieses Mannes rechtzeitig erkannt und richtig gewertet worden, so hätte es in der inneren deutschen wie in der internationalen Politik keine wie immer gearteten Überraschungen gegeben. Überraschend konnte bei Hitler nur die Zeitwahl und die Art der Ausführung eines Entschlusses wirken, nie der Entschluß selbst, denn der lag stets von ihm selbst vorgezeichnet.

Als Hitler am 17. Mai, vom Beifall umbraust und vom Deutschlandlied begleitet, die Tribüne des Reichstags verließ, ist dies zum erstenmal in der äußeren Politik in die Erscheinung getreten.

Der Reichskanzler hatte den Rückzug Deutschlands aus der Abrüstungskonferenz und den Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund in Aussicht gestellt, wenn das Reich nicht als gleichberechtigte Nation behandelt werde — damit mußte man von Tag und Stunde an rechnen. Das war der tiefere Sinn dieser Kundgebung.

*

Der Friede ist Europa im Frühling des Jahres 1933 erhalten geblieben, und es war Hitlers Rede, die dazu das meiste beigetragen hat, aber ein Friedenszustand war es nicht. Die Isolierung Deutschlands war nicht aufgehoben worden. Revolutionen isolieren, das liegt in der Natur der Sache, denn sie heben den bestehenden Rechtszustand auf, bedienen sich der Gewalt und lenken zugleich die von ihnen ergriffenen Staaten auf sich selbst zurück. Die Deutsche Revolution war diesen Gesetzen um so mehr unterworfen, je nationaler sie sich gab. Nicht ihr Gehalt an sozialistischen Ideen, sondern das in ihr vor allem wirksame völkische Element setzte Deutschland von der Welt ab.

Doch diese Isolierung war zeitlich befristet. Das Auftreten Hitlers vor dem Reichstag hatte gezeigt, daß die Regierung volle Handlungsfreiheit besaß. Die Nation stand hinter ihr. Hitler konnte zwar

die Vorhand in der äußeren Politik nicht zur Geltung bringen, aber er war in der Lage, sich auf ein Spiel zu dritt oder viert einzurichten, sobald er dazu aufgefordert wurde. Hierzu bot Mussolinis Vorschlag, die Großmächte in einem Viererpakt zu vereinigen, die beste Gelegenheit. Mussolini hatte den Viererpakt nicht fallen lassen, so oft er auch umgearbeitet werden mußte, um allen zu genügen. Vielleicht sind die Großmächte gerade durch die Zuspitzung, die die allgemeine Lage im Mai erfahren hatte, veranlaßt worden, einen Pakt anzunehmen, der sie instand setzte, an einem kleineren Verhandlungstisch zusammenzukommen, wenn sich die Genfer Verhandlungen zerschlagen sollten. Dann stellte ein Pakt, der Deutschland, England, Frankreich, Italien unter sich verpflichtete und band, eine Rückversicherung dar, die bei richtiger Anwendung des Vertrags zum mindesten den Fortgang der Verhandlungen sicherte.

So wirkte die Einigung, die Ende Mai erzielt wurde, zugleich entlastend und ermutigend. Europa atmete auf. Der Pakt, der am 8. Juni 1933 in Rom paraphiert wurde, entsprach bei weitem nicht dem ersten Entwurf Mussolinis, aber er war der Unterzeichnung wert, denn er fiel in eine Zeit, die für jede Unterschrift dankbar war, und er stellte die verlorengegangene Verbindung zwischen den europäischen Großmächten wieder her. Wir haben an anderer Stelle von der großartigen Konzeption gesprochen, die diesen Pakt als einen Pakt der Westmächte erscheinen ließ, zu denen fortan auch Deutschland gezählt wurde, so daß der Okzident eine Erweiterung erfuhr. Hier sei nun das Gegenständliche schärfer hervorgehoben, damit wir den Vertrag von Deutschland aus betrachten können. Wie in allen Verträgen der Nachkriegszeit, so ist auch im Viererpakt Wichtigstes in der Präambel untergebracht. In dieser wird ausdrücklich festgestellt, daß der Pakt geschlossen wird, um in Europa das Vertrauen in den Frieden zu festigen, daß er auf den Vertrag von Locarno zurückgeht, und daß die Unterzeichner sich der Verpflichtungen bewußt sind, die sie durch die Völkerbundsatzung, die Verträge von Locarno und den Kelloggpaß übernommen haben. Es wird darin aber auch Bezug genommen auf die Erklärungen über die Nichtanwendung von Gewalt, die als Grundsatz am 11. Dezember 1932 auf der Abrüstungskonferenz verkündet und am 2. März 1933 von

der politischen Kommission der Konferenz bestätigt wurde. Es wurde also das ganze Pflichtenheft, das im Laufe der Jahre ausgefüllt worden war, in diesem Pakt aufs neue beschworen.

Der Vertrag selbst gliedert die getroffenen politischen Vereinbarungen in drei Artikel, deren Prägung die Tase des Löwen nicht mehr erkennen läßt, die aber doch noch von der Kraft seiner Gedanken zeugen. Im ersten Artikel wird erklärt, daß die Vertragsteilnehmer sich über alle Fragen, die sie angehen, ins Einvernehmen setzen werden und sich verpflichten, alle Anstrengungen zu machen, um im Rahmen des Völkerbundes zwischen allen Mächten eine Politik wirksamer Zusammenarbeit zur Erhaltung des Friedens in Anwendung zu bringen. Auch der zweite Artikel nimmt ausdrücklich auf den Völkerbund Bezug. Die Vertragsteilnehmer beschließen darin in Ansehung der Völkerbundsatzung, im besonderen ihrer Artikel 10, 16 und 19, unter sich und unter Vorbehalt der nur durch die ordentlichen Organe des Bundes zu treffenden Entscheidungen alle Vorschläge hinsichtlich der Methoden und des Verfahrens zu prüfen, die geeignet sind, diesen Artikeln die gehörige Wirksamkeit zu verleihen. Der dritte Artikel verpflichtet die Vertragsteilnehmer, alle Anstrengungen zu machen, um den Erfolg der Abrüstungskonferenz sicherzustellen. Falls Fragen, die sie besonders betreffen, bei Beendigung der Konferenz offen geblieben sein sollten, behalten sie sich in Anwendung dieses Vertrages vor, deren Prüfung unter sich wieder aufzunehmen und ihre Lösung auf dem hierzu geeigneten Weg sicherzustellen.

*

Diese Bestimmungen sind so formelhaft gehalten, daß man den Entwurf Mussolinis zu Rate ziehen muß, um ein schärferes Bild von den Absichten zu gewinnen, die diesem Vertrag zugrunde lagen.

Mussolini hat am 7. Juni 1933 vor dem italienischen Senat erklärt, daß die grundlegenden Prinzipien seines ersten Entwurfes in der endgültigen Fassung bewahrt worden seien. Man wird das ruhig zugeben können, aber die konkrete Fassung, die er selbst gewählt hatte, erscheint doch viel wesenhafter und enthielt etwas, was man in der endgültigen Fassung vergebens sucht: sie gibt offen einem europä-

ischen Baugedanken Ausdruck. Der Mussolinische Entwurf atmet Kraft und Fülle, er scheut nicht davor zurück, die vier Mächte zur Führung Europas aufzurufen und sie zu verpflichten, unter Verzicht auf jegliche Gewalt ihren Einfluß zur Befriedung Europas einzusetzen, und nennt jedes Problem mit Namen.

Mussolini hat den ersten Artikel des Entwurfs folgendermaßen abgefaßt:

„Die vier westlichen Mächte, Italien, Frankreich, Deutschland und England, verpflichten sich, untereinander eine wirksame politische Zusammenarbeit zu betreiben für die Erhaltung des Friedens im Sinne des Kellogg-Vertrages, des ‚No Force Pact‘, und im Bereich von Europa so zu handeln, daß auch da — wo es nötig ist — Dritte dazu bestimmt werden, eine solche Friedenspolitik zu befolgen.“

Hier werden also die Vertragsteilnehmer offiziell als die westlichen Mächte bezeichnet und ihnen die Verpflichtung auferlegt, für die Erhaltung des Friedens im Sinne der universal gedachten Verträge tätig zu sein, die von der Ächtung des Krieges und der Nichtanwendung der Gewalt handeln. Es wird ihnen aber auch zugleich die Pflicht überbunden, im Bereich von Europa von ihrer Macht Gebrauch zu machen, um nötigenfalls auch außerhalb des Vertrages stehende Mächte zu bestimmen, eine solche Friedenspolitik zu befolgen. Das eiserne Gerüst tritt also ganz anders in Erscheinung als in der endgültigen Fassung.

Das kommt auch in der Mussolinischen Fassung des zweiten Artikels zum Ausdruck, wo das Prinzip der Revision der Friedensverträge ausdrücklich anerkannt wird, während in der endgültigen Fassung lediglich auf die betreffenden Artikel der Völkerbundsakte Bezug genommen wird, die der Auslegung viel bedürftiger sind, als ihrer Anwendung zuträglich ist. Auch im dritten Artikel des Mussolinischen Entwurfs begegnen wir der klaren Sprache des konstruktiv denkenden italienischen Staatsmannes, der hier das Prinzip der gleichen Rechte offen und in unmittelbarer Bezugnahme auf Deutschland und die ehemaligen Bundesgenossen Deutschlands in den Vertrag eingefügt hatte.

Dieser Artikel lautete in Mussolinis Fassung:

„Italien, Frankreich und England erklären, daß, sofern die Ab-

rüstungskonferenz nur teilweise zu Ergebnissen führt, die Deutschland zuerkannte Gleichberechtigung eine wirksame Tragweite haben muß, und Deutschland verpflichtet sich, diese Gleichberechtigung schrittweise zu verwirklichen nach Übereinkommen, die sukzessive zwischen den vier Mächten auf dem normalen diplomatischen Wege einzuholen sind. Zu gleichen Übereinkommen verpflichten sich die vier Mächte betreffs der Gleichberechtigung Österreichs, Ungarns und Bulgariens.“

Mussolini hatte hier wahrlich ganze Arbeit gemacht. Was davon übrigblieb, genügt zwar, die Vertragsteilnehmer an den Verhandlungstisch zu bringen, falls sie den Vertrag anwenden wollen, das Prinzip der gleichen Rechte ist aber in einer Versenkung verschwunden, aus der es nur mit Hilfe aller wieder hervorgeholt werden könnte, und von der Verwirklichung der Gleichberechtigung, die Mussolini genau abgestuft und festgestellt hatte, ist vollends nicht mehr die Rede.

Die größte Veränderung hat sich der vierte Artikel des Vertrags gefallen lassen müssen, der nur noch von wirtschaftlichen Dingen handelt, im Entwurf aber einem politischen Gedanken Kraft und Ausdruck lieh und wiederum ausdrücklich auf das Prinzip der Gleichberechtigung Bezug nahm.

Noch Mussolini konnte sehr wohl der Ansicht sein, daß auch diese Abschwächung seines Entwurfs den Vertrag selbst nicht gegenstandslos machte. Gerade weil sein Entwurf so substantiell abgefaßt war, enthielt der Vertrag trotz der vorgenommenen Verallgemeinerungen, Verschleierungen und Abschwächungen noch so viel lebendige Fermente, daß sich die Unterzeichnung lohnte. Mussolini hat die ursprüngliche Fassung sicherlich nicht ohne Grund im Senat bekanntgegeben. Es war eine authentische Interpretation und eine Wiederverstärkung der abgeblästen Folie.

Verfolgt man, wie hier geschehen, die Entstehungsgeschichte des Paktes Mussolini, so kommt man zum Schluß, daß das Prinzip der ungleichen Rechte, das, in den Friedensverträgen zum Grundgesetz Europas erhoben, durch diese Verhandlungen tödlich getroffen worden ist. In diesem Zusammenhang betrachtet geht der Pakt auf nichts Beringeres als auf einen Neubau Europas aus. Das sei an dieser

Stelle und im Zusammenhang mit den Verwicklungen, die damals im Donauraum drohten, nachdem die Gefahr am Rhein kaum beschworen war, noch einmal in voller Klarheit herausgestellt. Wie dieser vom mediterranischen Machtkreis aus gestaltete und auf die Machtstellung und die kontinentalen Interessen Italiens bezogene Baugedanke sich auswirkte, das war eine ganz andere Frage.

Deutschland hat den Vertrag paraphiert, obwohl alle Verschleierungen und Abschwächungen erkennen ließen, daß Frankreich nicht daran dachte, sich Mussolinis Politik zu eigen zu machen. Aber Deutschland hatte als gehemmte und in ihrer Souveränität gekränkte Macht Grund, einen Vertrag zu unterzeichnen, der der Isolierung des neuen Deutschland entgegenwirkte und an sich jeder Diskriminierung widersprach. Die Unterzeichnung war in diesem Augenblick vom diplomatischen Standpunkt aus wichtiger als der Pakt selbst. Das Dritte Reich gab damit seine erste, international registrierte Unterschrift.

*

Vier Tage nach der Paraphierung des Paktes trat in London die Weltwirtschaftskonferenz zusammen. Sie stand von erster Stunde an unter einem ungünstigen Stern, denn sie fiel in eine Zeit machtpolitischer Neubildungen und sollte auf wirtschaftlichem Gebiet eine Lawine zum Stillstand bringen, die noch in vollem Absturz begriffen war. Sie war ein Jahr zu spät einberufen worden, um das Chaos zu verhüten, und kam ein Jahr zu früh, um es zu entwirren. Sie hätte das Interesse der Welt nicht gefunden, wenn sie nicht von politischen Impulsen bewegt und als politische Tribüne benützt worden wäre. Der Zollwaffenstillstand, der für die Dauer der Konferenz verabredet wurde, hatte lediglich symbolische Bedeutung.

Als die Konferenz als erstem Redner dem österreichischen Bundeskanzler Dollfuß das Wort erteilte und dieser, von lautem, herausforderndem Beifall begrüßt, die Tribüne bestieg, war von vornherein klar, daß diese Begrüßung politischen Charakter hatte. Der Beifall galt dem autonomen Österreich und richtete sich gegen das nationalsozialistische Deutschland. Er wurde von den Vertretern

aller Mächte aufgenommen, die der Vereinigung Deutschlands und Österreichs und der Gleichschaltung Österreichs widerstrebten, und wurde von den Vertretern Frankreichs und der Kleinen Entente getragen. Er wiederholte sich, als Dollfuß am Schluß seiner Ansprache den Dank für die Österreich von den Mächten geleistete und noch zu leistende finanzielle Hilfe aussprach und mit dem bezeichnenden Zitat schloß: „Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt.“ Das war eine Anklage, über deren Sinn kein Zweifel bestehen konnte, es war aber auch eine Stellungnahme, die vor einem Forum erfolgte, das in diesem Streitfall nicht zuständig war.

Der deutsch-österreichische Konflikt ist durch diese Rundgebung in den Mittelpunkt der europäischen Politik gerückt worden. Er ist aus den Umständen erwachsen, die die Beziehungen Deutschlands und Österreichs beherrschten, seit in Deutschland der Nationalsozialismus zur Macht gekommen war. Die österreichische Frage wurde durch diesen Schachzug des Bundeskanzlers Dollfuß zu einer schlechthin europäischen Frage gestempelt. Das war sie bis anhin nur bedingt gewesen.

Österreich hatte im Staatenbild von Versailles keine andere Rolle zugewiesen erhalten als die, das Donaubecken und die mit ihm zusammenhängenden Alpenländer gegen die umwohnenden Staaten abzugrenzen und sein eigenes staatliches Dasein aus der Hand der Westmächte zu fristen. Die Unabhängigkeit ist also Österreich nicht zuerkannt, sondern sie ist ihm auferlegt worden. Österreich übernahm sie als Verpflichtung. Dieses eigentümliche Verhältnis hat Dollfuß im Juni 1933 erlaubt, die Sympathien aller dem Dritten Reiche und dessen völkischen Idealen abgeneigten Staaten anzurufen, um dadurch die Stellung seiner eigenen Regierung im innenpolitischen Kampf und gegenüber dem Nationalsozialismus zu stärken. Das ist ihm auch gelungen, aber über die Tragik, die mit dieser Politik verknüpft war, gibt diese Feststellung keine Auskunft. Sie ruht in der Gegensätzlichkeit dieser Politik zu der völkischen Aufgabe, die den Österreichern als Deutschen gestellt blieb.

Österreich, das als Objekt der europäischen Politik am Leben erhalten worden war, durfte sich von dieser völkischen Aufgabe nicht

abdrängen lassen. Konnte es diese nicht im Rahmen eines Großdeutschlands erfüllen, so mußte es auf die Aufrichtung eines Volksstaates Bedacht nehmen, ohne sich in einen Gegensatz zu dem aufkommenden Dritten Reiche drängen zu lassen. Erst als dieser Gegensatz sich geltend machte, ist Österreich zu einem Leidenszustand gekommen, der als solcher typisch ist für jede von der Nation abgedrängte Staatenbildung.

Nun wurde am Beispiel Österreichs klargestellt, daß das deutsche Volkstum nicht um einer Raumerweiterung willen, sondern aus der in ihm lebenden Fülle und Verbundenheit die Zusammenfassung der deutschen Nation erstrebte. Es lag nicht so sehr im Wesen des Nationalsozialismus als vielmehr in dem Auftrieb, den das deutsche Volkstum durch diesen empfing, daß nun auch in Österreich die nationalsozialistische Bewegung zur Machtergreifung drängte. Es war aber auch von vornherein klar, daß die in Deutschland in die Opposition verwiesenen Parteien nun in Österreich mit verkehrter Front zur Bekämpfung des Nationalsozialismus antreten mußten. Nationalsozialisten, Marxisten und Christlich-Soziale, die drei großen Gegenspieler, wurden in Österreich zum Austrag des Kampfes um die Herrschaft aufgerufen. Daß es dabei um die Unabhängigkeit Österreichs ging, soweit diese bestand und geduldet oder um der europäischen Machtverteilung willen von den Westmächten geschützt wurde, das war lediglich eine Folge des Zusammenbruches der Donaumonarchie und des in Versailles geschaffenen Zustandes. Österreichs Deutschtum stand außer Frage, aber die Ideologie eines neuen Österreichertums wurde erst in den nun sich entspinrenden Auseinandersetzungen geschaffen.

Es unterlag keinem Zweifel, daß diese Auseinandersetzungen einen Verlauf nehmen mußten, der den in Deutschland geprägten Gesetzen folgte. Sie begannen als Wettstreit der Parteien um die Vormacht im Staate und gingen auf die Überwindung der Parteien aus. Es lag ihnen also der Gedanke der Volksgemeinschaft zugrunde. Aber die Entwicklung war an die innere Stärke der einzelnen Parteien geknüpft, und diese entsprach keineswegs der der reichsdeutschen Parteien. Der Marxismus war radikaler und streitbarer als in Deutschland, und die Christlich-Soziale Partei, die zum Zentrum in

Vergleich gesetzt werden muß, erschien dank der Katholizität Österreichs als die vorherrschende; ihr trat in Österreich auch keine konservative Partei ablehnend gegenüber. Der Nationalsozialismus hatte also von vornherein einen schwierigeren Stand. Der Sieg Hitlers hat daran nichts geändert. Er hat aber in anderer Weise gewirkt. Hitlers Vorgehen gab das Beispiel ab, an dem die Österreicher sich orientierten. Die Regierung Dollfuß hat sich die deutsche Lehre ebenso zu Nutzen gemacht wie die Marxisten. So kam Dollfuß zur autoritären Regierung und der Aufrichtung eines dem Hakenkreuz entgegengesetzten, ihm aber wesensähnlichen Symbol und der Marxismus zu dem Entschluß, sich auf Leben und Tod zur Wehr zu setzen. Der Nationalsozialismus aber geriet ins Hintertreffen. Er hatte nicht wie in Deutschland die Rolle des ersten Kämpfers, sondern mußte und konnte sich für den Endkampf aufsparen, nachdem er nicht durch den Sieg Hitlers von selbst in den Sattel gehoben worden war. Dollfuß aber hatte vor Hitler, der seinen Kampf ganz auf sich und die von ihm geschaffene Partei gestellt führen mußte, die Gunst der Umstände voraus, die jedem klugen Opportunisten winkt. Er konnte die Abhängigkeit Österreichs von den Westmächten gegen den Nationalsozialismus ausspielen und zugleich dem Faschismus huldigen, er konnte den Klerikalismus und den Legitimus in seinen Dienst stellen, und er konnte den streitbaren Marxismus bekämpfen, ohne einen Rückenangriff der Nationalsozialisten fürchten zu müssen. Offen blieb nur die Frage, wen er zuletzt gegen sich hatte und wie sich der von ihm erträumte Ständestaat noch vom nationalsozialistischen Staat unterschied. Darüber kann erst die spätere Entwicklung Auskunft geben.

*

Eine Tragödie hob an, als der Gegensatz Österreichs und der Regierung Dollfuß zu Deutschland und der Regierung Hitler im Frühling 1933 zu einem Zusammenprall führte. Vom Standpunkt der europäischen Politik aus war's ein mit Krieg drohender Konflikt, der nur deshalb nicht sofort zu einer europäischen Auseinandersetzung führte, weil alle in Frage kommenden Mächte den Krieg scheuten. Vom gesamtdeutschen Standpunkt aus aber war's eine

Tragödie, die nicht durch Proteste, Ausweisungen, Aus- und Einreiseerschwerungen und Grenzzwischenfälle bestimmt wurde, sondern sich in der dadurch hervorgerufenen ungeheuren Belastung der deutschen wie der österreichischen Politik offenbarte.

Die Belastung, die dem Deutschen Reiche dadurch entstand, wirkte sich auf dem Gebiet der äußeren Politik aus. Die Belastung Österreichs ging auf dem der inneren Politik vor sich; außenpolitisch zog Österreich, auf die Zielsetzung der Regierung Dollfuß hin betrachtet, Gewinn aus diesem Konflikt.

Als Dollfuß von London über Paris nach Wien zurückkehrte, brachte er neue Subsidienversprechungen und Sympathien mit, die nicht Österreich, sondern der Erhaltung Österreichs und der österreichischen Unabhängigkeit als wichtiger Komponenten des großen, vom Okzident beherrschten europäischen Kräftespiels galten. Dollfuß konnte dieser Sympathien gewiß sein, solange er imstande war, sich aus eigener Kraft zu behaupten.

Die Betrachtung des deutsch-österreichischen Konfliktes wird durch die Verflechtung der parteipolitischen Auseinandersetzungen mit den staatlichen Differenzen sehr erschwert. Da die staatlichen Differenzen aber letzten Endes auf die Inkongruenz der innerpolitischen Entwicklung in Deutschland und Österreich zurückgingen, hatten sie nie eine andere als symptomatische Bedeutung. Es waren Erübungen, die an der Oberfläche hafteten. Die österreichische Frage konnte als solche dem europäischen Frieden erst gefährlich werden, wenn Österreich ins Chaos fiel und eine Intervention der außenstehenden Mächte Gestalt gewann.

Adolf Hitler hat sein Doppelmandat als Reichskanzler und Führer der Nationalsozialistischen Partei genau abgewogen, und es ist ihm gelungen, die Unterscheidung soweit aufrecht zu erhalten, daß er den Konflikt der Pflichten in der eigenen Brust austragen konnte, ohne aus der Bahn geschleudert zu werden. Er blieb gegenüber Dollfuß als Kanzler auf einer bestimmten Linie stehen und hat diese nicht überschritten. Die Beziehungen Deutschlands und Österreichs sind nicht völlig abgerissen, weil man sich in Berlin sagte, daß ein solcher Bruch das diplomatische Spiel zugunsten Frankreichs, Italiens und der Kleinen Entente neugestellt hätte.

Unterdessen befestigte sich der Nationalsozialismus in Deutschland in der Macht. Die Überwindung der Parteien war geglückt, und die Nationalsozialistische Partei befand sich im Besitz der Machtmittel, aber der Parteienkampf und der Kampf um den Staat waren noch nicht beendet. Der Parteienkampf mußte zuerst ausgetragen werden, denn der Kampf um den Staat konnte erst als vorläufig abgeschlossen gelten, wenn der Totalitätsanspruch des Nationalsozialismus erfüllt war.

In den letzten Junitagen entschloß sich Hitler zu handeln. Es war keine Zeit mehr zu verlieren. Die äußere Politik konnte nicht vom Fleck bewegt werden, solange dieser Kampf nicht zu Ende gebracht war. Hitler löste die Sozialdemokratische Partei und ihre Organisationen unter Anrufung der Verordnung zum Schutz von Staat und Volk vom 28. Februar auf, entzog ihr ihre Mandate, unterdrückte ihre Zeitungen und legte auf die ihr noch verbliebenen Gelder Beschlagnahme. Die in Prag niedergelassene Exekutive der deutschen Sozialdemokratie verlor dadurch ihre Stützpunkte im Reich. Es war ein Ende ohne Schrecken.

Aber nun ergab sich als weitere Konsequenz dieses Kampfes um die Sammlung aller bindungsfähigen Elemente ein Vorgehen gegen die noch bestehenden Kampforganisationen der Deutschnationalen Partei. Sie konnten, von Hitler aus gesehen, nicht länger geduldet werden, da sie seiner Aufsicht entzogen waren und als deutschnationale Kampfgruppen eigenen Gesetzen folgten, und wurden mit der Begründung aufgelöst, daß sie zahlreichen Überläufern aus dem marxistischen Lager Aufnahme gewährt hätten. Hitler erklärte auf der Führertagung der NSDAP, das Gesetz der Revolution sei noch nicht abgelaufen. Die Entwicklung müsse zur völligen Neugestaltung des deutschen Lebens führen, und Träger dieser neuen Weltanschauung sei der Nationalsozialismus. Wiederum erhob er keine neuen Ansprüche, wiederum handelte er aus der Intransigenz einer Lehre, die keine Abschwächung dulden konnte, weil sie auf die Erfassung des ganzen Volkstums ausging und den Staat als Mittel zum Zweck der Zusammenfassung des Volkes für sich allein fordern mußte. Goebbels formulierte diesen Anspruch klipp und klar, indem er in einer Rede ausführte, die nationalsozialistische Revolution

sei erst zu Ende, wenn die NSDAP den ganzen Staat besitze. Also durfte es keine andere Parteien und keine ihr nicht angehörenden Organisationen mehr geben, denn erst wenn die NSDAP allein noch übrig war, konnte auch sie, als zum Ganzen vorgezogen und zum Ganzen geworden, aufhören — ja, hörte sie von selbst auf — „Partei“ zu sein.

So kam denn der Tag, an dem Hugenberg sich vor den letzten Entschluß gestellt sah. Seine Stellung hatte sich ungeachtet der von ihm geleisteten Mitarbeit am Staate dauernd verschlechtert. Er war in London gewesen und hatte dort Deutschlands Ein- und Ausfuhrsorgen zu Gehör gebracht und dem Bedürfnis Deutschlands nach Kolonien Ausdruck gegeben und fand, als er zurückkehrte, kaum noch so viel Boden, seinen Fuß darauf zu setzen. Die gewaltsame Auflösung der deutsch-nationalen Kampf- und Jugendorganisationen forderte seinen Protest heraus. Er ging zu Hitler, aber der Kanzler erwiderte ihm, daß diese Maßregel in den Umständen begründet sei.

Als Hugenberg von dieser Unterredung in das stille Palais des kunstfertigen Prinzen Georg von Preußen zurückkehrte, in dem das preussische Landwirtschaftsministerium untergebracht war, wußte er, daß die Anwärter auf die von ihm verwalteten Ministerien schon bereitstanden. Er war von der Entwicklung überrannt worden, die Flut ging auch über ihn hinweg. Die Zeit der Reformen war vorbei, wagemutige Neugestalter verlangten, von der nationalsozialistischen Idee getragen, freie Bahn. Hugenberg erkannte auch, daß die deutsch-nationale Front dem Druck nicht länger standhalten konnte, der von innen und außen auf sie ausgeübt wurde.

Am Nachmittag des 27. Juni begab er sich zum Reichspräsidenten und reichte seine Entlassung ein. Die beiden Männer waren einander nie nähergekommen, aber in dieser Stunde wurden sie sich der Verbundenheit bewußt, die die preussische Tradition ihnen auferlegte. Hindenburg nahm das Gesuch entgegen und sparte den Bescheid auf. Am Abend gingen die Vertreter der Deutschnationalen Front zu Hitler und verhandelten über die Selbstauflösung der Partei und den Eintritt einer deutsch-nationalen Delegation in die Fraktionen der NSDAP. Sie wurden von Hitler ritterlich empfangen. Er wußte, daß diese Kapitulation die Zubilligung aller Ehren fordern

durfte, und er hat sie den Männern um Hugenberg nicht versagt. Wieder war ein Machtkampf ausgekämpft. Die Koalition war gegenstandslos geworden. Es gab keine konservative Partei mehr.

Nun stand nur noch das Zentrum aufrecht. Aber es war schon durch die Unterordnung der katholischen Jugendverbände unter den Befehl Baldur von Schirachs, des Reichsjugendführers der NSDAP, und die Auflösung der Christlichen Gewerkschaften getroffen worden und mußte sich nun von Goebbels sagen lassen, daß auch seine Zeit gekommen sei. Doch dieser Kampf wurde auf einer höheren Ebene ausgetragen. Die römisch-katholische Kirche nahm Stellung zu den Vorgängen im Reich und meldete ihre Ansprüche auf die Beaufsichtigung und Leitung der katholischen Jugend an. Da zeigte sich, daß der Gedanke eines Reichskonkordats, den Hitler schon im April erwogen, verwirklicht werden mußte, um die Interessen des Staates und der Kirche gegeneinander abzugrenzen. Gelang dies, so konnte die Selbstauflösung des Zentrums erfolgen, ohne daß ein Stachel zurückblieb. Es kam zu parallelen Handlungen auf parteipolitischem und kirchenpolitischem Gebiet. Während Papan in Rom mit Pacelli unterhandelte, löste das Zentrum sich auf. Die Bayerische Volkspartei und die halbvergessene Deutsche Volkspartei folgten nach.

Eine große nationale Kundgebung schlug über dem tragischen Hingang der alten Parteigebilde zusammen und ließ alle Gegensätze verstummen.

Am 29. Juni setzten die öffentlichen Gebäude in ganz Deutschland die Flaggen auf Halbmast. Zum erstenmal wurde der Abschluß des Vertrags von Versailles als Nationaltrauertag begangen. Riesige Menschenmengen strömten zu den nationalsozialistischen Kundgebungen zusammen, um gegen die Deutschland in Versailles auferlegte Schuld am Kriege und die daraus abgeleiteten Schuldverpflichtungen und Verkürzungen der Rechte Verwahrung einzulegen. Die Studentenschaft und die Hitlerjugend beteuerten feierlich, daß sie den Vertrag niemals anerkennen könnten. Wiederum trug die nationale Erhebung alle einem Ziele zu.

An diesem Tag war die Weltwirtschaftskonferenz schon so gut wie gescheitert, und um dieselbe Stunde beschloß die Abrüstungskonferenz,

die keinen Ausweg aus dem selbstgeschaffenen Labyrinth mehr wußte, sich auf den 16. Oktober zu vertagen. Zwei Tage später trat das deutsche Transferrmoratorium in Kraft. Es war, als müßte alles zusammenwirken, die vom Fluch dieses Vertrages geschlagene Welt aufzurütteln und den Gestaltwandel Deutschlands zu rechtfertigen.

*

Adolf Hitler bildete sein Kabinett am 1. Juli um. Er hatte dem Reichspräsidenten vorgeschlagen, den Rücktritt Hugenberg's zu genehmigen und ihm zwei Nachfolger zu geben. Das Reichsministerium und das preußische Ministerium der Wirtschaft erhielt der Generaldirektor der „Allianz-Versicherungsgesellschaft“, Dr. Kurt Schmitt, dem Feder und Posse als Staatssekretäre beigegeben wurden, die Ministerien der Landwirtschaft im Reich und in Preußen erhielt der nationalsozialistische Bauernführer Walther Darré.

Hindenburg war nach Neudeck gefahren. Dort empfing er den Besuch des Kanzlers. Die innere und die äußere Lage des Reiches forderten dringend zur Berichterstattung heraus. Die Spannung war innen und außen aufs neue und zugleich aufs höchste gestiegen. Neue Krisen kündeten sich an, alte lebten wieder auf. Alles war in Bewegung geraten. Die Deutsche Revolution hatte den letzten Höhepunkt erreicht, den sie als gewaltsame Umwälzung im ersten Aufschwung erklimmen konnte, ohne sich zu überschlagen. Wenn sie sich nicht setzte und zur gesetzgeberischen Tätigkeit großen Stils überging, um sich in einer gemessener schreitenden Evolution zu vollenden und alle Kräfte der Nation zur Mitarbeit heranzuziehen, lief sie Gefahr, statt des überwundenen ein neues Chaos heraufzubeschwören. Es war ihre kritische Stunde.

Hitler hatte sie kommen sehen. Er fühlte sich noch von den Ereignissen getragen, aber überraschen ließ er sich nicht. Alfred Rosenberg, der Chef des Außenpolitischen Amtes der NSDAP, hatte schon acht Tage vor den Neudecker Besprechungen Veranlassung genommen, die Weltöffentlichkeit auf diese Stunde vorzubereiten. Er war als der am stärksten in der Rassenideologie des Nationalsozialismus verankerte Mitarbeiter Hitlers berufen, sich über die

Spannungen zu äußern, die sich aus der Durchführung des nationalsozialistischen Programms ergeben hatten. Er lud daher die Vertreter der ausländischen Presse zu sich, um das Programm gegen Mißdeutungen zu verteidigen und die Zukunft zu deuten. Ausgehend von einer Kritik der liberalkapitalistischen Ara, die den Marxismus und einen falsch verstandenen Pazifismus entbunden habe, kam er zu einer Darlegung der nationalsozialistischen Weltanschauung und erklärte, daß der Nationalsozialismus den Eigentumsbegriff nicht leugne, aber die Verbundenheit aller Volksteile lehre und im ständischen Aufbau des Staates den Sozialismus des 20. Jahrhunderts verwirkliche. Der vom Nationalsozialismus verfochtene Grundsatz der Volksverbundenheit und der Verbundenheit des Volkes durch Blut und Boden widerstreite dem Klassenkampf und gewährleiste den Schutz und die Pflege der Rasse. Daraus folge von selbst, daß diese Lehre die Anerkennung echter Wesensart anderer Völker und Rassen enthalte. Deshalb lehne Hitler auch, wie er am 17. Mai vor dem Reichstag bekundet, jede Germanisationspolitik ab, deshalb dürfe Deutschland aber auch fordern, daß das Ausland sich nicht in die deutschen Verhältnisse einmische. Die deutsche Revolution werde sich in sich selbst vollenden.

Es gebe für Europa nur noch zwei Möglichkeiten: entweder behaupte sich die Regierung Hitler und mit ihr Deutschland oder über Mitteleuropa breche ein Chaos herein, in dem alles versinke.

Das war, aus der nationalsozialistischen Sphäre betrachtet, aber auch vom europäischen Standpunkt aus nachgeprüft, die richtige Kennzeichnung der Lage.

Die Deutsche Revolution war sich also des kritischen Augenblicks, der ihr außen wie innen um die Juniwende des Jahres 1933 gesetzt war, wohl bewußt. Hätte sie diesen Augenblick nicht wahrgenommen, um die Errungenschaften der Sturmperiode zu sichern, indem sie sich zur Evolution bequeme, so wäre ihr und Europa die Sommer Sonnenwende gefährlich geworden.

Als Adolf Hitler von Neudeck schied, ließ er bei Hindenburg die Gewißheit zurück, daß nun im Inneren der große Aufbau beginne, ohne daß die Wirtschaft zerschlagen werde, und daß die äußere

Politik auf die Wahrung der Ehre und der Rechte des deutschen Volkes gerichtet blieb.

In welchem Maße diese Zielsetzung durch die Imponderabilien der Politik gesichert oder gefährdet wurde, das einzig ließ sich weder vorausbestimmen noch erahnen. Bismarck hat im dritten Bande der „Gedanken und Erinnerungen“ den Satz geprägt: „Die Aufgabe der Politik liegt in der möglichst richtigen Voraussicht dessen, was andere Leute unter den gegebenen Umständen tun werden.“ Das gilt auch in revolutionären Zeiten, aber die Schwierigkeiten der von Bismarck umschriebenen Aufgabe sind in solchen Zeiten auf das höchste gesteigert, denn die den Revolutionen innewohnende Dynamik ist unberechenbar, und Spiel und Gegenspiel sind nicht mehr an die überkommenen Regeln gebunden.

*

In den ersten Julitagen kündigte sich eine fühlbare Entspannung der Lage im innerpolitischen Leben Deutschlands an. Sie ergab sich aus dem Willen zur Befriedung von selbst und fand den stärksten Ausdruck auf dem Gebiete der Kirchenpolitik. Die Stellungnahme des Nationalsozialismus zu den christlichen Kirchen war im Programm der NSDAP genau umschrieben. Es fordert die Freiheit aller religiösen Bekenntnisse im Staat, soweit sie nicht dessen Bestand gefährden oder gegen das Moralgefühl der germanischen Rasse verstoßen, und die Partei als solche vertritt den Standpunkt eines positiven Christentums, ohne sich an ein bestimmtes Bekenntnis zu binden. Volle Religions- und Gewissensfreiheit und besonderer Schutz der christlichen Glaubensbekenntnisse werden in der Auslegung des Programms ausdrücklich zugesagt. Es war aber vorauszu sehen, daß der zu einer Weltanschauung aufsteigende Nationalsozialismus als solcher das kirchliche Leben durchdringen werde, denn er ergreift ja den ganzen Menschen und formt ihn nach seinem Bilde. Ein so ergriffener Mensch wird daher von selbst zu einer Auseinandersetzung mit den in ihm liegenden eingeborenen und eingepflanzten religiösen Bindungen getrieben, und er wird zum mindesten Grenzen setzen müssen, um nicht in einen Zwiespalt gerissen zu werden,

der zu überbrücken leichter ist, als zu einer inneren Einheit zu gelangen. Im Grunde handelte es sich wieder einmal um die Auslegung des ewigen Wortes: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“

Wäre die Lehre vom nationalsozialistischen Staat nicht gewesen, deren umfassende Konzeption die völlige Eingliederung und Gleichschaltung aller öffentlichen Organe forderte, so hätte sich dieses jedem religiös gebundenen Menschen individuell gestellte Problem der öffentlichen Nachprüfung entzogen. Da der nationalsozialistische Staatsgedanke aber vor den Kirchen als staatlich anerkannten Organisationen nicht halt machte, sondern die Hand über sie streckte, war dieses Problem a priori ein staatliches und zugleich ein kirchliches, also auch einer Auseinandersetzung zwischen diesen beiden Gewalten unterworfen. Daraus ergab sich von selbst ein Kulturkampf, der als vornehmste und sittlichste Verpflichtung erfaßt und als Gewissenskonflikt ausgetragen werden mußte.

Es ist noch zu früh, die Entwicklung dieser Probleme näher ins Auge zu fassen. Aber daß ihre Aufrollung nicht vermieden werden konnte, besagt nicht, daß keine Lösung gefunden werden könnte. Der Kampf an sich ist kein beklagenswerter Zustand. Auch er ist den Prinzipien, um die es sich handelt, eingeboren. Er wird nur ertönen, was nicht leben kann, und wieder aufrichten, was der Indifferenz verfallen war. Aber er wird als heroischer Kampf geistiger Observanz erst dann durchleuchtet werden können, wenn Flut, Stau und Rückstau sich soweit gesetzt hatten, daß die Tiefe wieder klar gespiegelt erscheint.

In diesem Kampf war der Protestantismus stärkeren Einflüssen ausgesetzt als der Katholizismus, denn er war nicht nur dem Staate, zumal in Preußen, enger verbunden, sondern wurde auch bei der Verteidigung der Heiligen Schrift als Glaubensquelle und bei der Verteidigung seiner synodal aufgebauten kirchlichen Organisationen inneren Kämpfen ausgesetzt, während der Katholizismus, der sich auf Schrift und Lehre als eine doppelte Offenbarung stützt und das Papalsystem der römischen Kirche hinter sich hat, seine ganze Kraft nach außen kehren konnte.

Um die Juniwende hatten die Kämpfe um die Neuordnung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche auf protestantischem

Boden schon so viel Verwirrung erzeugt, daß Hindenburg sich an den Reichskanzler wandte, um eine Befriedung herbeizuführen. Hitler übertrug darauf dem Reichsminister des Innern, Dr. Frick, die Aufgabe, den Frieden mit und in den protestantischen Landeskirchen wiederherzustellen und die angestrebte Einigung der verschiedenen Landeskirchen in die Wege zu leiten. Es war von vornherein klar, daß eine solche Einigung dem Führerprinzip Genüge tun mußte. Wie weit sich die Ausführung dieses Prinzips nach beiden Seiten auswirkte, das war, vom Staate aus gesehen, die entscheidende Frage.

Gegenüber der katholischen Kirche konnte und mußte der Staat anders verfahren. Hier war ihm der Gegenspieler von vornherein gesetzt. Der Abschluß eines Reichskonkordats mit dem Römischen Stuhl war daher das gegebene Mittel, zu einem vertraglich gesicherten Verhältnis zwischen Staat und Kirche zu gelangen. Entstanden aus der Anwendung der in diesem Instrument niedergelegten Bestimmungen Schwierigkeiten und Konflikte, so war das spätere Sorge, die beide Teile auf sich nehmen mußten. Jedenfalls war die Herstellung eines vertraglich gesicherten Rechtszustandes erwünscht, weil dadurch das Machtverhältnis — und wäre es nur auf dem Papier — geregelt wurde.

Die Verhandlungen, die Papen mit Pacelli pflog, sind von beiden Seiten mit großer Gewandtheit und Beschleunigung geführt worden. Die Schwebelage, in der sich die katholischen Organisationen seit der Auflösung des Zentrums und der Aufrichtung der nationalsozialistischen Diktatur befanden, duldeten kein Zaudern. Die Reichsregierung und der Vatikan hatten ein Interesse daran, in diesem Augenblick so rasch wie möglich zu einem Abschluß zu kommen. Hitler setzte sich selbst für die Paraphierung ein und brachte die Opposition, die sich im preussischen Ministerium und im Reichskabinett gegen den Vertragsentwurf erhob, zum Verstummen. Er brauchte einen Erfolg, der sich zugleich innen und außen auswirkte und unausgesprochenenmaßen bekundete, daß die revolutionäre Phase der Bewegung ihr Ende erreicht hatte. Am 9. Juli wurde der Vertrag zwischen dem Reich und der Kurie paraphiert. Bis zuletzt war um die Bestimmung gekämpft worden, daß die katholischen Jugend-

verbände und die Gesellenvereine erhalten bleiben sollten. Man fand sich auf halbem Wege, indem bestimmt wurde, daß sie völlig entpolitisiert werden müßten, und behielt die genauen Bestimmungen vor. Der Papst hätte sein Plazet verweigert, wenn sie von vornherein der Auflösung verfallen wären.

Seit Kaiser Heinrich II. und Papst Kalixtus II. den Investiturstreit durch das Wormser Konkordat beendet hatten, also seit 811 Jahren, war kein Reichskonkordat mehr geschlossen worden, das grundgesetzliche Bestimmungen von der Bedeutung der im Römischen Konkordat niedergelegten enthalten hätte. Zum erstenmal wurden die Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhl und der Reichsregierung und dem Heiligen Stuhl und dem Klerus auf diesem Weg ins Klare gestellt. Im besonderen wird die Stellung der katholischen Kirche, ihrer Verbände, Bistümer und Kapitel, Orden und religiösen Genossenschaften zur Reichsgewalt geregelt und bestimmt, daß der Kirche grundsätzlich das freie Besetzungsrecht für alle Kirchenämter und Benefizien ohne Mitwirkung des Staates oder der Gemeinden zukomme. Die Bekleidung eines geistlichen Amtes wird an die deutsche Staatsangehörigkeit und deutsche Studienausweise gebunden, die Bischöfe haben einen Treueid zu leisten, und die Bulle für die Ernennung von Erzbischöfen wird erst ausgefolgt, nachdem festgestellt worden ist, daß keine allgemeinen politischen Bedenken gegen die Person des Ernannten bestehen. Die katholischen Fakultäten bleiben erhalten, und die Kirche hat das Recht, zur Ausbildung des Klerus besondere philosophische und theologische Lehranstalten zu errichten. Der katholische Religionsunterricht an den Schulen wird sichergestellt, die Beibehaltung und die Neuerrichtung von katholischen Bekenntnisschulen bleibt gewährleistet. Katholische Organisationen und Verbände genießen, so sie ausschließlich religiösen, kulturellen und charitativen Zwecken dienen und der kirchlichen Behörde unterstellt sind, in ihren Einrichtungen und ihrer Tätigkeit staatlichen Schutz. Soweit diesen Verbänden auch soziale und berufsständische Aufgaben obliegen, sollen sie ebenfalls geschützt werden, sofern sie Gewähr dafür bieten, daß sie ihre Tätigkeit außerhalb jeder politischen Partei entfalten. Die Feststellung, welche Verbände unter diese Bestimmung fallen,

bleibt einer Abmachung zwischen dem Reich und dem deutschen Episkopat vorbehalten. Von außerordentlicher Bedeutung ist der Artikel, der festsetzt, daß der Heilige Stuhl Bestimmungen erläßt, durch die den Geistlichen und Ordensleitern die Mitgliedschaft in politischen Parteien und die Tätigkeit für solche Parteien untersagt wird. Dagegen verpflichtet die Reichsregierung auch den Klerus der nichtkatholischen Konfessionen sich den gleichen Beschränkungen zu unterwerfen.

Das Konkordat ist, wie aus diesem Auszug hervorgeht, auf die Staatsidee des Dritten Reiches zugeschnitten. Die Kirche anerkennt die volle Oberhoheit der Staatsgewalt in staatspolitischen Dingen und gesteht dieser das Recht zu, politische Parteien zu dulden oder zu verbieten, wahrt aber das Prinzip der Rechtsgleichheit, indem sie auch für sich die politischen Rechte fordert, die den Angehörigen anderer Bekenntnisse zugestanden werden.

Die Zugeständnisse, die im Konkordat verbrieft worden sind, liegen nach beiden Seiten verteilt. Reichsregierung und Kirchenregiment sind auf ein Zusammengehen angewiesen, beide ziehen Vorteil daraus, indem die Rechte abgegrenzt werden, aber fraglich bleibt, in welchem Maße das Konkordat mit der *clausula rebus sic stantibus* rechnen muß, wenn die Verhältnisse sich wandeln.

*

Der Abschluß des Konkordats ist von der Kurie und von der Regierung Hitler als Erfolg gebucht worden. Diesen Erfolg nachzuprüfen, bleibt der Zukunft vorbehalten. Auf die politischen Verhältnisse geprüft, war dieser Erfolg, vom Vatikan und dem politisch tätigen deutschen Katholizismus aus gesehen, in der Abwehr und zugleich in größter Bedrängnis heimgebracht worden. Die Zerschlagung des Parteienstaates und des mit ihm verknüpften parlamentarischen Systems hatte den Vatikan der katholischen Parteien als Schützer und Vertreter der Interessen der Kirche beraubt. Die Kurie hatte also kein anderes Mittel mehr, auf die Regierung zu wirken, als einen Vertrag mit ihr zu schließen. Sonst lief sie Gefahr, ganz ausgeschaltet zu werden und keinen Advokaten, keinen Vor-

kämpfer für die Verteidigung ihrer Ansprüche gegenüber dem absoluten Staat mehr zu finden.

Die Regierung Hitler aber brauchte den Erfolg, um die neugewonnene Machtstellung zu befestigen. Es war das erste Reichskonkordat, das seit der Aufrichtung des Bismarckschen Reiches geschlossen wurde, und der erste große diplomatische Erfolg der nationalsozialistischen Regierung. Nichts konnte der zweiten Phase der Revolution einen besseren Start sichern, als der Abschluß eines Vertrags mit der Weltmacht der Römisch-Katholischen Kirche.

Hitler hatte zwei supranational verankerte Mächte gegen sich, das Judentum und den Marxismus in beiderlei Gestalt, mit denen er nicht paktieren konnte, ohne sich in Widerspruch zu seinem ganzen Programm zu setzen. Nun war ihm eine vertragliche Regelung mit der dritten gelungen, von der ihn nichts trennte als der Totalitätsanspruch, der in diesem Falle zurückgestellt werden konnte. Das Konkordat befreite ihn, auf die nächste Zukunft hin gesehen, von der Gegnerschaft der Römisch-Katholischen Kirche. Das war in diesem Augenblick um so wichtiger, als Dollfuß, sein einziger deutschbürtiger Gegenspieler, soeben die Katholizität Österreichs als politisches Element geltend gemacht hatte, indem er erklärte, daß Österreich eine katholische Macht sei und bleibe und gleichzeitig dem Faschismus huldigte, um Mussolini als Protektor Österreichs für sich zu gewinnen.

Hitler hat den Augenblick sofort ausgenützt und eine Verfügung erlassen, durch die der Bedrängung aller katholischen Organisationen, die im Konkordat anerkannt worden waren, ein Ende gesetzt wurde. Er erklärte ausdrücklich, er sei glücklich in der Überzeugung, daß nun eine Epoche ihren Abschluß gefunden habe, in der nur zu oft religiöse und politische Interessen in eine scheinbar unlösliche Gegensätzlichkeit geraten seien. Der zwischen dem Reich und der Kurie geschlossene Vertrag werde auch auf diesem Gebiet der Wiederherstellung des Friedens dienen, dessen alle bedürften.

Wenige Tage später sandte Hitler ein Telegramm nach Neudeck, in dem er dem Reichspräsidenten meldete, daß das Verfassungswerk der deutschen evangelischen Kirche vollendet sei und daß alle Staatskommissare zurückgezogen würden, da der preussische Kirchenkonflikt

in einer für den Staat wie die Kirche befriedigenden Weise beigelegt worden sei.

Der Führer nahm auch in dieser Rundgebung bewußt die Unterfertigung des mit der Kurie abgeschlossenen Vertragswerkes und der den protestantischen Kirchen auferlegten Verfassung als Verwirklichung eines Friedenszustandes vorweg, der als solcher noch nicht geprüft worden war. Es ging ihm vor allem darum, die Friedwilligkeit der nationalsozialistischen Regierung zu bekräftigen. An einen Verzicht und an Friedensseligkeit hatte er nicht gedacht. Die im Gewissen verankerten kirchlichen Zweifelsfragen waren noch nicht gelöst und auf der anderen Seite die Bewegungskraft der nationalsozialistischen Staatsidee so groß, daß sie von selbst zu einer vollen Lösung drängte.

*

Wir haben es hier nicht mit Einzelhandlungen zu tun. Adolf Hitler hat in diesen Tagen auf allen Gebieten einen Ausgleich gesucht, um die revolutionäre Phase der Bewegung scharf von der nun einsetzenden Evolution abzuheben und den Erschütterungen, denen das Reich innen und außen ausgeliefert war, vorab ein Ende zu machen.

Hierüber gibt vor allem die Ansprache Auskunft, die der Reichskanzler am 6. Juli vor den Reichsstatthaltern gehalten hat. Er wies auf die Bedeutung des geschichtlichen Vorganges hin, der sich in der endgültigen Beseitigung der politischen Parteien kristallisiert hatte, und erklärte, daß die letzten Überreste der Demokratie, im besonderen die Methoden der Abstimmung und der Mehrheitsbeschlüsse in den Kommunen und in den wirtschaftlichen Organisationen und Arbeitsausschüssen noch beseitigt werden müßten, um die Verantwortung der Einzelpersönlichkeit zur Geltung zu bringen, daß aber der Erringung der äußeren Macht nun die innere Erziehung des Menschen folgen müsse. Er sagte wörtlich:

„Man darf erst umschalten, wenn man die geeigneten Personen für die Umschaltung hat. Es sind mehr Revolutionen im ersten Ansturm gelungen, als gelungene aufgefangen und zum Stehen gebracht worden. Die Revolution ist kein Dauerzustand. Man

muß den freigewordenen Strom in das sichere Bett der Evolution hinüberleiten."

Hitler hat also den Einschnitt, den die Umstände gebieterisch forderten, von sich aus festgelegt und den Übergang von der Revolution zur Evolution als Willensakt vollzogen. Fragen, die in Neudeck ernst und aufrichtig erwogen worden waren, fanden dadurch eine theoretische Lösung. Hitler aber hat sich damit nicht beruhigt, sondern auch die Folgerung daraus gezogen. Er erklärte den Reichsstatthaltern, daß die Beseitigung der Parteien als eine totale anzusehen sei, und prägte mit Bezug auf seine eigene Partei den fundamentalen Satz:

"Die Partei ist jetzt der Staat geworden."

Auch in dieser Beziehung scheute er also weder Feststellungen noch Konsequenzen, lenkte er die Entwicklung, indem er sich von ihr tragen ließ, bestimmte er sie, indem er sie charakterisierte. Er glich dem Polarforscher, der gezwungen ist, sein Schiff durch die aufspringenden Wasserbahnen des Packeises zu führen, ohne einen bestimmten Weg innehalten zu können und Ablenkungen, Rückwendungen und Einfrierungen in Kauf nimmt, ohne sich von seiner Zielsetzung abbringen zu lassen.

Es ist nicht erlaubt, historische Vorgänge zu vergleichen, ohne sie genau voneinander abzuheben und zu differenzieren, aber hier drängt sich eine Reminiscenz auf, die keiner Differenzierung bedarf, da der Vergleich nur auf zwei ausdrücklich dem Zusammenhang enthobene Momente angewandt wird.

Als Napoleon Bonaparte am 18. Brumaire des Jahres VIII. das Äußerste gewagt und die Versammlung der Fünfhundert gesprengt hatte, um zunächst dem Konsulat den Weg zu bahnen, schrieb der preussische Gesandte Sandoz-Rollin unterm 13. November 1799 an das Berliner Kabinett: „Jede der früheren Regierungen hat Mißtrauen und Furcht eingeflößt. Diese hingegen — ich habe mich selbst davon überzeugt — hat die Geister aufgerichtet und die lebhaftesten Hoffnungen erweckt.“ Und der französische Historiker Barante, damals ein Jüngling von 17 Jahren, erzählt in seinen Erinnerungen, daß die neue Regierung vor allem von der Jugend freudig aufgenommen worden sei, „die nun eine schöne Zukunft vor sich sah“. Eine wesensähnliche Stimmung — und nur hierauf sei

der Vergleich bezogen — herrschte im Juli 1933 im nationalsozialistisch gewordenen Deutschland. Das zweite Vergleichsmoment tritt uns aus der Erklärung entgegen, mit der Adolf Hitler den Abschluß der Revolution verkündete. Auch die Konsularregierung hatte ein Schlußzeichen gesetzt. „Bürger, die Revolution ist zu den Grundsätzen zurückgekehrt, von denen sie ihren Ausgang nahm: sie ist zu Ende“, rief sie in dem Manifest vom 15. Dezember 1799 den Parisern zu.

Hier wie dort bestand also der Wunsch, die Revolution als vollendet erscheinen zu lassen. Hier wie dort ist dieser Wunsch von einer autoritären Regierung nach der Befestigung in der Macht geäußert worden. Die Geschichte hat den Ausspruch der Konsularregierung vom Jahre 1799 nicht ratifiziert. Die Französische Revolution ist von Gestaltwandel zu Gestaltwandel fortgeschritten. Als der Wiener Kongreß zusammentrat, erklärte Talleyrand, ohne sich etwas zu vergeben, der Kongreß der europäischen Mächte habe die Aufgabe, die Revolution abzuschließen. Und auch da gelang es nur für kurze Zeit.

Hitler war vorsichtiger. Er hat die Fristen nicht selbstherrlich bestimmt, sondern sich begnügt, der Entwicklung die Bahn zu weisen. Er wußte, daß man das Ende einer Revolution zwar wünschen und darauf hinwirken kann, daß es aber keinem Dekret gehorcht. Ihm ging die Einflußnahme auf die Willensbildung über jede papierne Erklärung.

*

Um die gewünschte und als notwendig erkannte Beruhigung des staatlichen und wirtschaftlichen Lebens sicherzustellen, erließ Friedl in diesen Tagen eine Verfügung an die Reichsstatthalter und die Regierungen der Länder, in welcher diese ersucht wurden, die Autorität des Staates von sich aus wahrzunehmen, von der Einsetzung von Kommissaren und Beauftragten abzusehen und die bereits geschaffenen Kommissariate abzubauen oder in den ordentlichen Staatsapparat einzuordnen. Dadurch wurde jeder Art von Nebenregierung, die als solche mit der Autorität des Totalstaates unvereinbar war,

das Leben abgesprochen und die nun im Totalstaat verkörperte Revolution legitimiert. Da es aber praktisch nicht möglich war, die NSDAP aufzulösen, ohne ihre Organisationen zu zerschlagen, wurde durch ein Gesetz bestimmt, daß es außer ihr keine politische Partei mehr geben dürfe, wurde ferner die Aufrechterhaltung oder Neubildung von Parteien verboten und unter Strafe gestellt und zugleich ein Gesetz über die Volksbefragung erlassen, um den Totalitätsanspruch der Partei im Volk zu verankern. Dieses Gesetz gab die Volksbefragung in die Hand der Regierung, die das Volk von sich aus befragen konnte, ob es einer von ihr beabsichtigten Maßnahme zustimme oder nicht. Dabei sollte die einfache Mehrheit entscheiden. Der nationalsozialistische Staat erhielt also eine „Grundfeste“ in Form des fakultativen Plebiszits, das der autoritären Regierung als solcher keinen Eintrag tat, sie aber zu dem Volksganzen in unmittelbare Beziehung brachte. Es ging nicht um ein Volksrecht, sondern um Volksverbundenheit. Die Deutsche Revolution setzte nicht Rechte, sondern Pflichten, nicht Freiheiten, sondern Bindungen. Es war die Revolution eines Volkes, dem man die äußere Freiheit genommen und die Gleichberechtigung vorenthalten hatte und das sich vom Kommunismus bedroht wußte.

Der nationalsozialistische Staat

Die Deutsche Revolution war auf eine Evolution zurückgebracht worden, der Wildstrom besann sich auf einen geregelten Lauf. Da Hitler das Volk aber erst ganz der von ihm vertretenen und vom Nationalsozialismus getragenen Staatsidee gewinnen mußte, blieb auch der Evolution das Kämpferische erhalten, das in der Revolution lebendig war. Der Nationalsozialismus wollte nicht nur herrschen, sondern auch den Staat völlig durchdringen. Der Anspruch der Totalität bezog sich auf die Gemeinschaft und das Individuum. Da der Nationalsozialismus sich als Weltanschauung offenbarte, entsprach das seinem Wesen durchaus. Der Nationalsozialismus hätte sich aufgegeben, wenn er den geringsten Verzicht ausgesprochen oder sich mit irgendeiner inneren Grenzsetzung beschieden hätte. Er konnte warten, Verzicht leisten konnte er nicht.

Aber auch Deutschland selbst lag mit der Umwelt im Kampf. Der Horizont hatte sich wieder verdüstert. Probleme der Welt-politik und der Kontinentalpolitik wirkten auf das in seine Schicksalslage gebettete Reich zurück.

Die Weltwirtschaftskonferenz hatte die Zerrüttung des Welthandels und der Finanzwirtschaft erst in ihrer vollen Größe erkennen lassen, und so gut wie nichts war geschehen, diese Zerrüttung zu beschwören. Die Abrüstungskonferenz hatte sich vertagt, und nichts deutete darauf hin, daß sie unter einem günstigeren Stern wieder aufgenommen werde. Die Kontinentalpolitik hatte durch die Einbeziehung der österreichischen Frage in die Problematik der Entwicklung neue Nahrung gefunden und zur Bildung neuer Fronten geführt. Frankreich suchte eine Verständigung mit Italien, um Deutschlands Einfluß im Donauraum zu schmälern und seine eigene Sicherheit zu verstärken, und Italien nahm die Gelegenheit wahr, seine Stellung im meridionalen Mitteleuropa zu befestigen, indem es der österreichischen Regierung Unterstützung lieh. Dollfuß zog das virtuelle Protektorat Italiens einer Verständigung mit Deutschland vor, weil diese an einen Verzicht geknüpft war, den er gegenüber dem Nationalsozialismus nicht aussprechen konnte. Aber er appellierte zugleich an England und Frankreich, um seine innerpolitische Stellung und seine Stellungnahme gegenüber dem Dritten Reich durch Interventionsgesuche zu stärken, die Österreich-Ungarns Zertrümmerer gegen Deutschland aufriefen. Der ganze Okzident war von einer Unruhe erfaßt, die sich auf allen Gebieten zum Nachteil Deutschlands auswirkte. Deutschlands Ausfuhr sank, der antideutsche Boykott war verschärft worden, die deutsche Emigration hatte sich über alle umwohnenden Länder verbreitet und belastete das Auszugsland nicht weniger als ihre Gastgeber. Hitlers Reichstagsrede war verhallt. Der Pakt Mussolini, der die Zusammenarbeit der „vier westlichen Mächte“ sichern wollte, war unterzeichnet worden, aber von Zusammenarbeit war nichts zu spüren. Deutschland stand wieder allein in der Welt, aber nicht mehr allein und verlassen in Schwäche, sondern allein und auf sich zurückgezogen im Gestaltwandel der Zeit.

*

Unter solchen Umständen und angesichts dieser mit unbekanntem Verwicklungen drohenden Lage innere Aufbauarbeit zu leisten, war schwieriger, als eine Revolution zum Stillstand zu bringen, die dem Machtwort eines Führers gehorchte, obwohl sie ihr Gesetz in sich selbst trug. Diese Willigkeit des Gehorsams war ein Kennzeichen der Evolution. Rein Gott hätte das Reich im Sommer des Jahres 1933 vor dem Zusammenbruch bewahren können, wenn der seelische Auftrieb, der das Volk nach dem Umschwung erfaßt hatte, nicht einen fanatischen Glaubenseifer und ein schwärmendes Gefühl ausgelöst hätte, die aller Belastung spotteten.

Die gesetzgeberische Tätigkeit, die der Aufbau des Dritten Reiches forderte, hatte schon im Frühling begonnen. Noch im Mai war ein Übergangsgesetz verkündet worden, das für alle größeren Wirtschaftsgebiete Treuhänder der Arbeit einsetzte, die das Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern bis zur Bestellung einer endgültigen ständischen Rechtsordnung regeln sollten. Es ist im ersten Jahre des Dritten Reiches noch nicht zu dieser endgültigen Regelung gekommen, da jede Erschütterung der deutschen Wirtschaft vermieden werden mußte, aber der Gedanke, ein verantwortungsbewußtes Unternehmertum und eine gefolgtreue Arbeitnehmerschaft in einem Arbeitsverband zusammenzufassen, dem der staatliche Treuhänder als Arbeitsordner gesetzt war, lebte sich ein. Am 1. Juni wurde ein Gesetz zur Verminderung der Arbeitslosigkeit erlassen, das den Reichsminister der Finanzen ermächtigte, Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen bis zum Betrag von einer Milliarde Reichsmark zur Förderung der nationalen Arbeit auszugeben. Diese Schaffungsmaßnahmen sollten zum Bau von Verkehrsstraßen, Meliorationen, Wohnungsbauten und Siedlungszwecken Verwendung finden. Durch Einzelvorschriften wurde der Arbeitsmarkt noch besonders angeregt und zugleich auf die Arbeitsverteilung gewirkt. Es seien nur folgende Verordnungen angeführt: für Ersatzbeschaffungen wurde Steuerfreiheit gewährt; weibliche Arbeitskräfte sollten tunlichst in die Hauswirtschaft übergeführt werden, damit männliche Arbeitslose in größerer Zahl wieder in den Produktionsprozeß eingeschaltet werden könnten; die Eheschließungen sollten durch Gewährungen eines Ehestandsdarlehens gefördert werden, um den Familiensinn zu wecken; nicht zuletzt aber

wurde zu freiwilligen Spenden aufgerufen, um auch auf diesem Wege der Not zu steuern und die Volksverbundenheit zum Ausdruck zu bringen.

Es handelt sich also um ein großzügiges Hilfswerk, das die Arbeitslosigkeit durch Arbeitsbeschaffung bekämpfen wollte und das ganze Volk erfaßte. Zum erstenmal schlägt in einem gesetzgeberischen Akt ein lebendiges Herz, waltet über ihm das Ethos eines sich eraffenden Volkes.

Wenige Tage später wurde das Gesetz zur Regelung der landwirtschaftlichen Schuldverhältnisse verkündet, das den Landwirt, der sich nicht aus eigenen Mitteln aus der Verschuldung befreien kann, ermächtigte, vor Gericht den Antrag auf Eröffnung eines Entschuldungsverfahrens zu stellen, das ihn instand setzen soll, die Verschuldung allmählich auf die Grenze der Mündelsicherheit zurückzubringen. Ihm folgte ein Gesetz über den Lohnschutz der Heimarbeiter, das der Ausbeutung der Heimarbeiter ein Ziel setzte. Jeder Griff war ein Griff ins Volle, keiner erstarrte, ehe die Faust sich schloß. Am 12. Juni wurde das Gesetz gegen Verrat der deutschen Volkswirtschaft verkündet, das einen Krebschaden abstellte, indem es die Anzeigepflicht für alle im Ausland befindlichen Vermögenswerte und die im Inland ruhenden Devisen festsetzte und deren Verheimlichung mit schweren Strafen belegte. Am 30. Juni folgte ein Gesetz zur Änderung von Vorschriften auf dem Gebiete des allgemeinen Beamtenrechts, des Besoldungs- und des Versorgungsrechts, das die Einstellung von Reichsbeamten an Bestimmungen band, die der Überbesetzung und der Bestallung untauglicher Anwärter ein Ende und die Sparsamkeit wieder zur Regel des Staates machte. Am 14. Juli erging ein Gesetz über den Widerruf von Einbürgerungen und die Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit. Es war bestimmt, den Strom der während und nach dem Kriege in Deutschland untergekommenen und in den deutschen Staatsverband aufgenommenen Einwanderer von unerwünschten und fremdrassigen Elementen zu reinigen und die Volksverbundenheit durch die Ausscheidung dieser volksfremden Elemente sicherzustellen. An demselben Tage erblickten noch zwei Gesetze das Licht, die der Volkserhaltung dienen sollten; das eine betraf die Neubildung des deutschen Bauern-

tums, das andere die Verhütung erbkranken Nachwuchses. Beide sind aus ganz großen Gesichtspunkten erfaßt. Das Bauerngesetz enthält die Bestimmung, daß die ländliche Siedlung, im besonderen die Schaffung von Bauernhöfen im gesamten Reichsgebiet, Sache des Reiches sei, das hierüber allein zu befinden habe. Das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses schlug die erste Bresche in das individualistische System freier Nachwuchszüchtung. Zum erstenmal wagte es der Gesetzgeber, dem Staat eine Vollmacht in die Hand zu legen, die diesem das Recht gab, zum Mittel der Sterilisation und in besonderen Fällen zu dem der Kastration zu greifen, um das Volksganze vor fortschreitender Schwächung zu bewahren.

Die Bauerngesetzgebung fand ihre Fortsetzung in der Schaffung des Reichserbhofgesetzes, das am 29. September veröffentlicht wurde. Es ist bestimmt, das Bauerntum unter Sicherung alter deutscher Erbsitte als Blutquelle des deutschen Volkes zu erhalten, indem die Bauernhöfe vor Überschuldung und Zersplitterung im Erbgang geschützt werden. Erbhöfe, das sind bäuerliche Besitze von 50 bis 500 Morgen, dürfen danach nicht belastet noch aufgeteilt werden. Es gehörten ein großer Wagemut und viel Idealismus dazu, diese grundsätzliche und grundlegende Bestimmung aufzustellen in einer Zeit, in der die Grundlagen gesunden Bauerntums schon vielfach verloren gegangen waren. Zu diesen Grundlagen gehört nicht nur ein verantwortliches Bauerntum, sondern auch die Sicherung des Absatzes der landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu angemessenen Preisen und — da die Betriebe überschuldet sind — die Entschuldung des Erbbesitzes. An die Entschuldung war schon die Regierung Brüning unter Führung des Landwirtschaftsministers Schiele herangegangen, aber diese große Aktion konnte nicht voll durchgeführt werden. Hugenberg hatte sie dann wieder aufgenommen. Nun blieb der großen Darréschen Reform die Aufgabe gestellt, die ideale Zielsetzung der Erbgesetzgebung mit den Bedingungen des realen Lebens in Einklang zu bringen. Darrés großer Wurf hat also ein Problem in Bewegung gebracht, an dessen Lösung die Zukunft beteiligt bleibt.

Und doch war schon viel geleistet. Die deutsche Landwirtschaft, die ihr Gesamtvermögen von 7,3 Milliarden Reichsmark im Jahre 1932 mit nahezu einer Milliarde Schuldzinsen belastet sah und zu 33 Pro-

zent nicht mehr fähig war, die fälligen Tilgungs- und Zinsquoten aufzubringen, sah endlich dem Absturz der Preise ihrer Erzeugnisse Einhalt geboten. Hugenberg's Fettbewirtschaftung hatte den ersten Anstoß zu dieser Umkehr gegeben. Die Herabsetzung des Zinses der Hypothekenschulden auf 4,5 Prozent und der Zinsen für Meliorationskredite von 6 auf 3 Prozent für Darlehen mit zwanzigjähriger Laufzeit war ein weiterer großer Schritt auf dem Wege zur Gesundung. So viel also auch noch zu tun blieb und so fest die Landwirtschaft an die ungünstige Lage der allgemeinen Wirtschaft gekettet war — der Auftrieb wirkte sich aus. Die Bauernschaft, die bislang als Interessentengruppe gegolten hatte, fühlte ihren Puls durch den Aufschwung der Nation gestärkt, die zu ihr und zu der Scholle mit erhobenen Händen zurückgekehrt war.

Auch auf dem Gebiete der Kulturge setzgebung ist Erstaunliches geleistet worden. Am 14. Juli wurde das wichtige Kultur- und Propagandamittel des Films dem freien Spiel der Kräfte entzogen und durch die Schaffung einer Filmkammer dem Volksganzen dienstbar gemacht und am 22. September das Reichskulturkammergesetz erlassen, das den Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda ermächtigte, die Angehörigen der Tätigkeitszweige, die seinen Aufgabekreis betrafen, in Körperschaften des öffentlichen Rechts zusammenzufassen. Goebbels ordnete das deutsche Kulturwesen in sechs Kammern, die als Reichsschrifttumskammer, Reichspressekammer, Reichsrundfunkkammer, Reichstheater-, Reichsmusikkammer und Reichskammer der bildenden Künste näher bezeichnet wurden. Diese großartige Organisation ging also auf eine Zusammenfassung und Belebung aller Kulturbestrebungen unter nationalen Gesichtspunkten und staatlicher Führung aus.

*

Betrachtet man diese Gesetze, die nur eine Auslese darstellen, von einem höheren Standpunkt aus, ohne ihnen einzeln nachzugehen, so wird klar, daß hier nicht nur ein großer Reformeifer tätig war, sondern auch eine Energie, eine Eatenlust und eine Gestaltungskraft walteten, die sich mit einem Staats Sinn von seltenem Ausmaß ver-

wurde zu freiwilligen Spenden aufgerufen, um auch auf diesem Wege der Not zu steuern und die Volksverbundenheit zum Ausdruck zu bringen.

Es handelt sich also um ein großzügiges Hilfswerk, das die Arbeitslosigkeit durch Arbeitsbeschaffung bekämpfen wollte und das ganze Volk erfaßte. Zum erstenmal schlägt in einem gesetzgeberischen Akt ein lebendiges Herz, waltet über ihm das Ethos eines sich eraffenden Volkes.

Wenige Tage später wurde das Gesetz zur Regelung der landwirtschaftlichen Schuldverhältnisse verkündet, das den Landwirt, der sich nicht aus eigenen Mitteln aus der Verschuldung befreien kann, ermächtigte, vor Gericht den Antrag auf Eröffnung eines Entschuldungsverfahrens zu stellen, das ihn instand setzen soll, die Verschuldung allmählich auf die Grenze der Mündelsicherheit zurückzubringen. Ihm folgte ein Gesetz über den Lohnschutz der Heimarbeiter, das der Ausbeutung der Heimarbeiter ein Ziel setzte. Jeder Griff war ein Griff ins Volle, keiner erstarrte, ehe die Faust sich schloß. Am 12. Juni wurde das Gesetz gegen Verrat der deutschen Volkswirtschaft verkündet, das einen Krebschaden abstellte, indem es die Anzeigepflicht für alle im Ausland befindlichen Vermögenswerte und die im Inland ruhenden Devisen festsetzte und deren Verheimlichung mit schweren Strafen belegte. Am 30. Juni folgte ein Gesetz zur Änderung von Vorschriften auf dem Gebiete des allgemeinen Beamtenrechts, des Besoldungs- und des Versorgungsrechts, das die Einstellung von Reichsbeamten an Bestimmungen band, die der Überbesetzung und der Bestallung untauglicher Anwärter ein Ende und die Sparsamkeit wieder zur Regel des Staates machte. Am 14. Juli erging ein Gesetz über den Widerruf von Einbürgerungen und die Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit. Es war bestimmt, den Strom der während und nach dem Kriege in Deutschland untergekommenen und in den deutschen Staatsverband aufgenommenen Einwanderer von unerwünschten und fremdrassigen Elementen zu reinigen und die Volksverbundenheit durch die Ausscheidung dieser volksfremden Elemente sicherzustellen. An demselben Tage erblickten noch zwei Gesetze das Licht, die der Volkserhaltung dienen sollten; das eine betraf die Neubildung des deutschen Bauern-

zent nicht mehr fähig war, die fälligen Tilgungs- und Zinsquoten aufzubringen, sah endlich dem Absturz der Preise ihrer Erzeugnisse Einhalt geboten. Hugenberg's Fettbewirtschaftung hatte den ersten Anstoß zu dieser Umkehr gegeben. Die Herabsetzung des Zinses der Hypothekenschulden auf 4,5 Prozent und der Zinsen für Meliorationskredite von 6 auf 3 Prozent für Darlehen mit zwanzigjähriger Laufzeit war ein weiterer großer Schritt auf dem Wege zur Gesundung. So viel also auch noch zu tun blieb und so fest die Landwirtschaft an die ungünstige Lage der allgemeinen Wirtschaft gekettet war — der Auftrieb wirkte sich aus. Die Bauernschaft, die bislang als Interessentengruppe gegolten hatte, fühlte ihren Puls durch den Aufschwung der Nation gestärkt, die zu ihr und zu der Scholle mit erhobenen Händen zurückgekehrt war.

Auch auf dem Gebiete der Kulturge setzgebung ist Erstaunliches geleistet worden. Am 14. Juli wurde das wichtige Kultur- und Propagandamittel des Films dem freien Spiel der Kräfte entzogen und durch die Schaffung einer Filmkammer dem Volksganzen dienstbar gemacht und am 22. September das Reichskulturkammergesetz erlassen, das den Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda ermächtigte, die Angehörigen der Tätigkeitszweige, die seinen Aufgabekreis betrafen, in Körperschaften des öffentlichen Rechts zusammenzufassen. Goebbels ordnete das deutsche Kulturwesen in sechs Kammern, die als Reichsschrifttumskammer, Reichspressekammer, Reichsrundfunkkammer, Reichstheater-, Reichsmusikkammer und Reichskammer der bildenden Künste näher bezeichnet wurden. Diese großartige Organisation ging also auf eine Zusammenfassung und Belebung aller Kulturbestrebungen unter nationalen Gesichtspunkten und staatlicher Führung aus.

*

Betrachtet man diese Gesetze, die nur eine Auslese darstellen, von einem höheren Standpunkt aus, ohne ihnen einzeln nachzugehen, so wird klar, daß hier nicht nur ein großer Reformeifer tätig war, sondern auch eine Energie, eine Tatenslust und eine Gestaltungskraft walteten, die sich mit einem Staats Sinn von seltenem Ausmaß ver-

banden, um die großgeschauete Konzeption der nationalsozialistischen Staatsidee am Werke selbst zu erproben. Bestimmend aber bleibt bei der Betrachtung dieser gesetzgeberischen Tätigkeit, daß sie in einer Zeit geleistet worden ist, die an täglicher Sorge und äußerer Bedrängnis so viel auf die deutschen Menschen häufte, daß zu solcher Willensausstrahlung ein ganz ungewöhnlicher Zukunftsglaube und eine ergreifende Opferfreudigkeit gehörten.

Dessen wird man sich erst recht bewußt, wenn man der Formen gedenkt, in denen sich diese und jede andere Arbeit am Staate und für den Staat vollzog. Allem war ein künstlerischer Zug eigen, alles war festlich abgestimmt. Dieser künstlerische Zug und diese Freudigkeit sind aus dem nationalsozialistischen Deutschland nicht wegzudenken. Sie sind im Wesen Adolf Hitlers und seiner Mitarbeiter begründet und wanderten in die Masse ein, die die Bewegungskraft dieser Imponderabilien nun an sich selbst erfuhr. Wenn die Festzüge sich ordneten, die zu Werbezwecken für Handwerk und Industrie veranstaltet wurden, oder die Bauernschaft in ihren alten heimatlichen Trachten aufrückten, wenn die Fahnen flatterten, SA und SS marschierten und das Jungvolk aufzog, wurde das Herz angerührt und die Revolution als Befreiung empfunden.

Auch die Französische Revolution hatte diese Festfreudigkeit gekannt und hat sie von den Tänzen auf dem Karussellplatz bis zur Wiedereinsetzung eines „höchsten Wesens“ unter dem Vortritt des blumengeschmückten Robespierre betätigt; die kommunistische Herrschaft Rußlands hat daraus und aus dem im russischen Volk wurzelnden Büßertum proletarische Prozessionen und Paraden abgeleitet und der römische Faschismus hat sie leichter Hand in die beschwingte Form des Südens übertragen; aber was in Deutschland geschah, das war viel mehr. Es war eine Auferweckung, war der Einbruch des deutschen Südens in den Norden, die Verschmelzung von Generationen und eine Durchdringung des Volkes mit neuen Impulsen. Es war, als wäre die alte deutsche Volksfröhlichkeit wieder erwacht, und es ist kein Zufall, daß über allem etwas vom Geiste der „Meisterfänger“ schwebte, so stark das auch in der Verbundenheit Hitlers mit diesem deutschen Werke des Magiers von Bayreuth begründet sein mag.

Niemand wird darüber hinwegsehen, daß die Einheit der Nation auf Grund dieses neuen Staatsprinzips im Jahre 1933 noch nicht so weit hergestellt war, daß das ganze Volk aus innerem Miterleben an dieser Stimmung Anteil gehabt hätte. Adolf Hitler selbst war sich bewußt, daß Zwang zu den Mitteln gehörte, die er zur Erziehung des inneren Menschen und des Volksganzen anwendete, aber den großen Zug, der in allem lebte und webte, was im Dritten Reiche geschah, konnte nur der leugnen, der nicht teilnehmenden Herzens in diese Dinge und in den Gestaltwandel Deutschlands hineingeblickt hatte.

*

Während die deutsche Gesetzgebung dergestalt mit der Verbesserung der wirtschaftlichen Lage und der Durchführung der Gleichschaltung auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens beschäftigt war, stand die Reichsregierung in schwerstem Kampf um die deutsche Außenpolitik. Die Beziehungen des Reiches zu Österreich waren im August schon so getrübt, daß eine Verständigung in weitem Felde lag. Der Kampf, den die Regierung Dollfuß gegen den österreichischen Nationalsozialismus führte, und der Widerstand, den dieser den Verboten und den Bedrückungen des Regimes entsetzte, hatte Formen angenommen, die den Gedanken an offenen Bürgerkrieg nahelegten. Im deutschen Süden wuchs die Erregung von Tag zu Tag.

Da wandte sich Dollfuß an die Westmächte, um ihre Unterstützung zu erlangen. Er ging dabei von der Voraussetzung aus, daß die Reichsregierung für die Handlungen nationalsozialistischer Parteigänger haftbar gemacht werden könnte. Flugzeuge, die in Bayern aufgestiegen waren, um Propagandamaterial über den Alpenländern abzuwerfen, und die Rundfunkreden, in denen der aus Österreich ausgewiesene Landesinspektor der NSDAP Habicht die Maßnahmen der Regierung Dollfuß kritisierte, veranlaßten Dollfuß, Italien, Frankreich und England um diplomatische Unterstützung zu ersuchen. Italien wich dem Versuch, den Okzident gemeinsam gegen Deutschland in Bewegung zu bringen, aus, indem es für sich allein in Berlin freundschaftliche Vorstellungen erhob und die Reichsregie-

nung auf die Gefahren hinwies, die aus der Zuspitzung der deutsch-österreichischen Beziehungen erwachsen. Die Regierung Hitler beschied den italienischen Botschafter dahin, daß sie für die Terrorakte auf österreichischem Gebiet nicht verantwortlich sei, diese mißbillige und für Abstellung der Fliegerraid's besorgt sein werde, ließ aber keinen Zweifel darüber, daß die Beziehungen des Reiches zu Österreich jedem Einspruch von dritter Seite entzogen bleiben müßten. Mussolini gab sich klugerweise damit zufrieden und riet England und Frankreich von einer Demarche in Berlin ab, wurde aber nicht gehört. Als England und Frankreich am 8. August in Berlin vorstellig wurden, zeigte sich, daß Mussolini nicht nur der gemeinsamen Demarche, sondern auch einer mißbräuchlichen Anwendung seines eigenen Paktes aus dem Wege gegangen war. Beide Mächte riefen den Pakt Mussolini an, um ihren Schritt zu begründen, indem sie erklärten, daß nach der Auffassung ihrer Regierungen die deutsche Propaganda in bezug auf Österreich in gewissen, in der letzten Zeit vorgekommenen Fällen mit der bestehenden vertraglichen Bindung Deutschlands an den Viermächtepakt nicht vereinbar sei. Neurath erwiderte hierauf, daß der Reichsregierung die Anwendung des Viererpaktes in diesen Fällen nicht angebracht erscheine, daß auf deutscher Seite Vertragsverletzungen nicht vorlägen und daß Deutschland eine Einmischung in die deutsch-österreichische Auseinandersetzung nicht für zulässig halte. Die Intervention wurde also abgelehnt, obwohl die außenpolitische Lage nicht so gefestigt war, daß der deutschen Regierung diese Ablehnung leicht fallen konnte.

Die Demarche war diplomatisch schlecht begründet. Hätte der ursprüngliche Entwurf Mussolinis dem Viererpakt als unveränderte Grundlage gedient, so wäre die Berufung auf dieses Vertragsinstrument überhaupt nicht möglich gewesen. Aber auch die abgeschwächte und zu Verallgemeinerungen verflüchtigte Formulierung des Paktes bot keine Handhabe zur Anrufung eines Vertrags, der hier gegen Deutschland angewendet wurde, obwohl er die Vertragsteilnehmer zur Zusammenarbeit und nicht zur Gegeneinanderarbeit aufforderte. Der Viererpakt war nicht geschaffen worden, um als Sprungbrett zu Interventionen zwischen den Vertragsteilnehmern zu dienen. Er war weder geschaffen, noch bestimmt, noch seinem Wortlaut nach

geeignet, zwei oder drei Vertragsteilnehmer gegen den vierten in Bewegung zu setzen, um dessen Beziehungen zu einer außerhalb des Vertragsverhältnisses stehenden Macht zum Gegenstand einer Demarche zu machen. Bezweckte er doch nichts anderes, als die Vertragsteilnehmer unter sich gleichzustellen. Weder England noch Frankreich sind in dieser Sache gut mit ihm gefahren, vor allem Frankreich nicht, das eine Note überreicht hatte, statt sich, wie England getan, mit einem mündlichen Einspruch zu begnügen. Sie kamen daher auch nicht auf ihn zurück, als neue Klagen der Regierung Dollfuß einen zweiten Schritt nahelegten. England distanzierte sich diesmal völlig, während Frankreich sich begnügte, die Presse in Bewegung zu setzen. Man überlegte, ob nicht der Vertrag von Versailles und die Völkerbundsakte angerufen werden könnten, um Deutschland aus der Donaupolitik auszuschalten.

Es ist nichts dabei herausgekommen, aber die Vorgänge zeigten, wie sehr sich die Verhältnisse zuspitzten. Die Anrufung des unglücklichsten aller Verträge wäre sicher nicht geeignet gewesen, einer neuen Demarche den Boden zu bereiten, denn der Artikel 80 des Vertrages von Versailles, auf den sich die Zeitungen der Westmächte bezogen, war von Deutschland nicht verletzt worden. Er lautet: „Deutschland anerkennt die Unabhängigkeit Österreichs in den durch Vertrag zwischen diesem Staate und den alliierten und assoziierten Hauptmächten festzusetzenden Grenzen und wird diese streng beachten und anerkennt des ferneren, daß diese Unabhängigkeit unabänderlich ist, wenn nicht der Rat des Völkerbundes seine Zustimmung zu einer Abänderung gibt.“

Das Donauproblem erhielt plötzlich das Aussehen einer Kardinalfrage der europäischen Politik.

Von Berlin aus gesehen war die Streitfrage, die zu dieser Entpuppung geführt hatte, sehr einfacher Natur. Das nationalsozialistische Deutschland war in einen Zwiespalt mit der autoritären, auf die Christlich-Soziale Partei und die Heimwehren gestützten Regierung Dollfuß geraten, weil Dollfuß die NSDAP Österreichs als Oppositionspartei bekämpfte und diese aus deutschen Parteikreisen und von den nach Deutschland geflüchteten österreichischen Nationalsozialisten Unterstützung erhalten hatte. Das Deutsche Reich aber

hatte als solches die Unabhängigkeit Österreichs nicht in Frage gestellt, noch bestritten, noch versucht sie umzustößeln. Daß Deutschland je eine Desinteressementserklärung zugunsten Österreichs und aller anderen Anstößer des Donauraumes abgeben könnte, war von vornherein ausgeschlossen. Das wäre ja auf eine Kapitulation Deutschlands hinausgekommen.

Die Demarche der Westmächte aber war nicht zugunsten Österreichs ergangen, sondern hatte zur Sicherstellung der englischen und vor allem der französischen Interessen am Donauraum gedient. Deshalb hatten die Mächte die Regierung Dollfuß gestützt. Es galt, Österreich als wesentlich gedachten Bestandteil der Versailler Machtsetzung und Machtverteilung erscheinen zu lassen. Italien war behutsamer vorgegangen, weil es im Donauraum unmittelbar interessiert war und das kapitale Interesse Deutschlands an einer Neuordnung dieses Raumes nicht leugnete. Von Deutschland und Italien aus gesehen, handelte es sich um nichts Geringeres als um die Einflußnahme auf einen Raum, in dem deutsche und italienische Interessen sich begegneten, überschritten und stießen. Die Intervention der Westmächte bezeichnet also, aufs Ganze gesehen, den Augenblick, in dem Europa nach vorübergehender Abschwächung der Gegensätze in eine Periode erhöhter Spannungen und wachsender Beunruhigung eintrat und das Trugbild von Versailles als solches noch einmal entlarvt wurde. Deshalb ist sie von Bedeutung, das war ihre *raison d'être*. Ein Warnzeichen war aufgesteckt, Rhein und Weichsel traten in den Hintergrund, die Donau erschien auf einmal als Schicksalsstrom Europas.

*

Als das Donauproblem sich im August 1933 dergestalt in den Vordergrund wälzte, rüstete der Nationalsozialismus in Deutschland zu dem ersten Parteitag, den die Sieger im Wettstreit um die Macht und den Staat nach der Durchführung der nationalen Revolution abhielten.

Am 2. September wurde in Nürnberg das große Parteifest ausgerufen, das über die Größe und die Bedeutung des errungenen Erfolges Auskunft geben sollte. Es fand vor dem dunkeln Hinter-

grund des europäischen Geschehens statt und hißte seine Fahnen unter einem gewitterschwangeren Himmel. Rudolf Hess hat diesem Parteitag den Stempel aufgedrückt, als er ihn als den „Kongreß des Sieges“ eröffnete. Die Veranstaltung ließ alles hinter sich, was man unter einem Parteitag begriff.

Adolf Hitler hat auf dieser großen politischen Schau zum erstenmal aus der Kraft und Fülle seiner intransigenten Weltanschauung und der ihm im Kampf gewordenen Erkenntnis gesprochen. Es war nicht mehr der Führer einer um die Macht ringenden Partei, es war nicht der kaum zur Macht gelangte, obwohl in dieser schon verwurzelte Staatslenker, es war nach dem Glauben und dem Willen der zum Staat gewordenen Partei „der Führer der Nation“, der in Nürnberg sprach.

Hitler hat den Parteitag mit einer Proklamation eröffnet, in der er sich noch einmal mit dem Marxismus und den bürgerlichen Parteien auseinandersetzte. Aber er tat es von einem höheren Standpunkt aus. Er polemisierte nicht mehr, sondern erklärte, setzte Grenzen und Marksteine. Der Kampf lag hinter ihm, das Schlachtfeld wurde abgeschritten, der Erfolg klargestellt und der Sieg ausgewertet. Es war eine Auseinandersetzung, die auch dem Wechsel der Generationen gerecht wurde. Hitler bekannte, daß die Bewegung, die er entfesselt und zum Sieg geführt hatte, ihre Entwicklung nur in jenen und von jenen Schichten aus nehmen konnte, die geistig unverbildet, also unkomplizierter und damit naturnäher geblieben waren. „Was der Verstand der Verständigen nicht sehen konnte, das erfaßten das Gemüt, das Herz und der Instinkt dieser primitiv einfältigen, aber gesunden Menschen.“ Er bekannte auch, daß der fanatische Glaube an den Sieg der Bewegung die Voraussetzung für den wirklichen späteren Erfolg gebildet habe. Wir sehen Hitler also hier Rechenschaft ablegen und sich zugleich Rechenschaft geben, und staunen über die Bekenntnis kraft, mit der das geschieht.

Er hat aber auf diesem Siegestag auch das staatssozialistische Element der Bewegung hervorgehoben und es in den Moralsatz gespannt: „Es hat niemand ein moralisches Recht zu fordern, daß andere tätig sind, um selbst nicht tätig sein zu brauchen, sondern es hat jeder nur das Recht zu verlangen, daß die staatliche Organisation

eines Volkes Mittel und Wege findet, um jedem Arbeit zukommen zu lassen." Er trat somit als Moralist auf und scheute sich nicht, in diesem Satz eine Forderung aufzustellen, die, an den Staat gerichtet, diesen verpflichtete, „das Recht auf Arbeit“ sicherzustellen. Er rührte also an ein Problem, vor das sich nach dem Zusammenbruch des Imperialismus die ganze Welt gestellt sah. Er hätte diesen Satz nicht aussprechen können, wenn es seiner Regierung nicht gelungen wäre, von den 6 Millionen Arbeitslosen, die zu Ende des Jahres 1932 gezählt worden waren, bis zum 15. August 1933 rund 1 670 000 Menschen zur Arbeit zurückzuführen. Zwar war diese Verminderung der Arbeitslosigkeit nur zum geringeren Teil auf eine natürliche Belebung der Wirtschaft gegründet und zum größeren durch staatliche Arbeitsbeschaffung und die Bereitwilligkeit der Wirtschaft erreicht worden, die Neueinstellung von Arbeitskräften durch größere Arbeitsteilung zu ermöglichen, aber das sprach nicht gegen, sondern für die Staatsleitung, die zur Weckung solcher Impulse fähig war. Es sprach auch für die suggestive Kraft des Mannes und der Bewegung, die am 2. September ihr erstes Siegesfest feierten.

Hitler hat dieser Bewegung keine Lorbeeren gestreut, sich darauf zu betten, sondern neue Anstrengungen und neue Opfer gefordert. Das geht aus einem Satz hervor, den er wie folgt formulierte: „Die Partei steht in ihrer Organisation gefestigter denn je, entschlossen in ihrem Willen, hart in ihrer Selbstzucht, bedingungslos in ihrer Disziplin und Respektierung der verantwortlichen Autorität nach unten und der autoritären Verantwortung nach oben.“ Er stellte damit noch einmal die Bedingungen klar, unter denen der Nationalsozialismus stand und focht.

Der heroische Zug, den Hitler in diese Erörterungen hineintrug, kam vor allem in der Ansprache zur Geltung, die der Führer auf der Kulturtagung des Parteifestes hielt. Da nannte er den Nationalsozialismus nicht nur eine Weltanschauung, sondern erklärte auch, daß der Nationalsozialismus sich zu einer heroischen Lehre der Wertung des Blutes, der Rasse und der Persönlichkeit sowie der ewigen Auslesegesetze bekenne. Er sicherte ihm also die Grundsätzlichkeit und eine aus dieser fließende Ausschließlichkeit, die keinen Kompromissen Raum läßt. Hitler hat sich nicht vom Verlangen nach Beifall leiten

lassen, als er in Nürnberg so zu seinem Parteivolk sprach. Die Begründung der nationalsozialistischen Idee und die Begründung der nationalsozialistischen Ideologie, um die er sich mit bohrendem Eifer mühte, forderten vielmehr zu innerer Sammlung heraus.

Aber er hat auch von der praktischen Politik gesprochen und ist zu dieser in einer Auseinandersetzung zurückgekehrt, die über seine innenpolitischen Ziele, soweit sie sich auf die Reichsreform bezogen, unverblünte Auskunft gab. Er erklärte, daß das Reich sich nicht mehr auf den deutschen Ländern aufbaue, auch nicht auf den deutschen Stämmen, sondern aus dem Volke und aus der das ganze deutsche Volk erfassenden und umschließenden Nationalsozialistischen Partei und schloß hart und klar: „Die nationalsozialistische Bewegung ist nicht der Konservator der Länder der Vergangenheit, sondern ihr Liquidator zugunsten des Reiches der Zukunft.“

Blickt man auf den Tag zurück, an dem Adolf Hitler in der Garnisonskirche zu Potsdam sprach, so erkennt man, daß er dort schon an diese Dinge gerührt hatte. Inzwischen waren die Reichsstatthalter eingesetzt und die Rechte des Reiches über die Länder verstärkt worden — wahrlich, er hatte schon am Sarge Friedrichs des Großen weit über Preußen und den Bundesstaat hinausgedacht! Aber jetzt wurden seine Gedanken zu Sätzen verdichtet, die auf rasche und entschlossene Anhandnahme einer wirklich durchgreifenden Reichsreform deuteten. Das geschah in einem Augenblick, der schon von außenpolitischen Verwicklungen bedroht war und für solche grundstürzenden Änderungen der Reichsstruktur nicht gerade geeignet schien. Seine Worte erhielten dadurch nur noch größeres Gewicht. Sie waren ja nicht vor einer Wählergruppe gesprochen worden, sondern vor der regierenden Partei, und diese war in Nürnberg im vollen Besitze der Macht aufgetreten. Es war ein Parteifest, aber dieses Fest atmete den Geist einer Reichsversammlung.

*

Als der Parteitag geschlossen wurde, befand sich wohl niemand mehr darüber im Zweifel, daß die nationalsozialistische Bewegung sich weder erschöpft noch gesezt hatte, sondern sich immer

noch in mächtigem Wogengang weiterwälzte. Nur eins erschien fraglich: ob sie Gelegenheit fand, das ganze Volk zu einer ungeteilten Masse zusammenzufassen und als geschlossenes Ganzes in einer Gesamtkundgebung zu vereinigen.

Doch auch dazu wurde Rat. Und zwar kam der Anlaß, das ganze Volk aufzurufen und in der Partei gleichsam aufgehen zu lassen, wieder einmal von außen. Die äußere Politik lieferte das Kampffeld, auf dem ganz Deutschland eines Herzens und eines Sinnes zusammentrat, um in einer entscheidenden Stunde für die Regierung Hitler zu zeugen.

Der Anstoß zu dieser Kundgebung ist von der Entwicklung der Verhandlungen der Abrüstungskonferenz ausgegangen, die sich im Oktober noch einmal an die Aufgabe machte, Europa durch eine Rüstungskonvention zu befrieden. Niemand sah ihr hoffnungsvoll entgegen. Es handelte sich nicht mehr darum, die allgemeine Abrüstung durchzuführen, sondern man war nur noch darauf bedacht, diese als undurchführbar erscheinen zu lassen und ein Abkommen zu treffen, das jedem Lande die größtmögliche Rüstung sicherte. Die zum Kardinalproblem der Politik erhobene allgemeine Abrüstung ist dadurch um ihre pazifistische Verkleidung gebracht worden. Als diese fiel, entdeckte man, daß sich darunter nichts anderes verborgen hatte als das Knochengeriüst einer unhaltbar gewordenen Machtverteilung, die der Wirklichkeit nicht mehr entsprach. Nun konnte man nicht mehr im Zweifel sein, daß alle Versuche, die Waffenrüstungen der Mächte dauernd auf den Vertrag von Versailles zu gründen, zum Scheitern verurteilt waren. Im Grunde wurde in Genf schon um die Neuverteilung der Macht gerungen, war jede Macht bestrebt, eine günstige Ausgangsstellung für die Wiederaufnahme einer auf Bewegung gerichteten Politik zu erlangen.

Das europäische Staatensystem, das man in Versailles in Blei gegossen, hatte die Fassung gesprengt und strebte neuen Bindungen zu. Der Pakt Mussolini hatte diese Entwicklung schon vorweggenommen, ohne sich äußerlich von der Genfer Vertragspolitik zu entfernen. Die in ihm enthaltene Machtsetzung wies einem neuen Europa den Weg. Aber er rief auch die Gegenspieler auf den Plan.

Die Politik Frankreichs ging nun darauf aus, den alten St-

zident zusammenzufassen, um dadurch der Erweiterung des Begriffes Okzident entgegenzuwirken und nicht aus der kontinentalen Vormachtstellung geworfen zu werden. Dabei kam Frankreich der Gestaltwandel Spaniens zugut, das der Monarchie im Jahre 1931 wieder einmal entsagt hatte, um sich in einer parlamentarischen Republik auszuleben, die von vornherein Stetigkeit und Zielsicherheit vermissen ließ. Sie war aus einer fehlgeschlagenen militärischen Diktatur hervorgegangen und holte, ähnlich wie dies von 1919 an in Deutschland geschah, die auf das Parteienregiment gestellte Entwicklung nach. Diese mußte durchlaufen werden, ehe wieder eine neue Zusammenfassung der nationalen Kräfte erfolgen konnte. Die spanische Republik war daher von vornherein marxistisch und föderalistisch gerichtet. Sie gab sich in inneren Kämpfen aus und ordnete die äußere Politik nach den Wünschen Frankreichs.

Frankreich hatte nicht nur an den Pyrenäen einen sicheren Halt, sondern fand jetzt auch in Spanien einen Stützpunkt, der ihm erlaubte, sein nordafrikanisches Reich dem Mutterland noch enger zu verbinden. Das wurde durch eine Konvention ermöglicht, die den Franzosen gestattete, in gewissen Fällen die spanischen Luftwege und Lufthäfen zu benutzen und Spanien Unterstützung in Spanisch-Nordafrika zusicherte. Da Frankreich seine Beziehungen zu Italien durch seine Zustimmung zum Pakt Mussolini befestigt sah, war ihm also nun die Möglichkeit gegeben, in Genf noch entschiedener aufzutreten. Das französisch-englische Verhältnis war ja durch die Rückbildung der insularen Stellung Englands zu Frankreichs Gunsten gewandelt, und das französisch-belgische Verhältnis hatte keine Abschwächung erlitten. Zwischen diesen beiden Verhältnissen bestand zwar noch keine innere Verbindung, aber sie waren parallel gerichtet. Das Verhältnis Belgiens zu Frankreich war durch die gemeinsame Frontstellung gegen Deutschland vorbestimmt und hatte in der Aufrichtung einer gemeinsamen Abwehrfront und in einer Militärkonvention Ausdruck gefunden. Das belgische Heer war dadurch zur linken Flügelgruppe des französischen Heeres geworden. Dieses einseitige Verhältnis konnte eine Erweiterung erfahren, wenn es gelang, auch England in nähere Beziehungen zu Belgien zu bringen. Das lag auch in Belgiens Interesse, und da beide Länder,

England wie Belgien, schon durch den Vertrag von Locarno in eine gewisse Verbindung gebracht worden waren, lag es auch im Bereich der Möglichkeit. Kam man auf der Abrüstungskonferenz zu dem Schluß, daß Deutschland nicht länger in Untwürdigkeit gehalten werden konnte, so ergab sich die Notwendigkeit einer solchen näheren Verbindung, von Belgien wie von Frankreich aus gesehen, von selbst. Ob England diese Auffassung teilte, war eine andere Frage. Vielleicht konnte England von Belgien erst für eine engere Verbindung gewonnen werden, wenn die Abrüstungskonferenz scheiterte und Deutschland seine Souveränität zurückgewann. Gewährleistete England, das sich bis anhin gegenüber Frankreich und Belgien zu keiner anderen Bindung als der im Rheinpakt von Locarno verbrieften, hatte bereitfinden lassen, in diesem Fall die belgische Sicherheit, indem es sich im Falle eines Krieges zur militärischen Hilfeleistung verpflichtete, dann reifte der französisch-belgischen Politik ein großer Erfolg, denn das kam mittelbar auf eine neue Verstärkung der französischen Sicherheit und auf ein französisch-belgisch-englisches Defensivbündnis heraus.

Das waren Gesichtspunkte, die sich im Herbst des Jahres 1933 noch einer Besprechung entzogen, die aber schon deutlich vorgezeichnet lagen, als die Mächte nach Genf zurückkehrten, um noch einmal zur Abrüstungskonferenz zusammenzutreten. Es handelte sich ja, wie gesagt, jetzt nicht mehr um die allgemeine Abrüstung, sondern schon um eine allgemeine Rüstungskonvention im Rahmen des Völkerbundes.

*

Die deutsche Politik, die seit Anbeginn der Verhandlungen festlag und von der Regierung Hitler nur schärfer bestimmt, härter hingesezt und entschiedener vertreten wurde, sah sich also einer Lage gegenüber, die nicht nur auf ihre Vordergründe, sondern auch auf ihre Hintergründe geprüft werden mußte. Es kam jetzt für sie — aber auch für alle anderen Mächte — darauf an, möglichst genau vor auszusehen, „was andere Leute unter den gegebenen Umständen zu tun gedachten“.

Deutschland leitete den Gang nach Genf durch eine Erklärung

ein, die Neurath vor den Vertretern der ausländischen Presse abgab. Der Reichsminister des Außern wies darauf hin, daß Europa immer noch vom Geist von Versailles beherrscht werde, daß Deutschland ein Recht habe, diesen Geist zu bekämpfen und daß die Rede, die Hitler am 17. Mai vor dem Reichstag gehalten, für die Methode und die Ziele dieses Kampfes wegleitend bliebe. Die von Hitler ausgesprochenen Warnungen wurden also von Neurath ausdrücklich in Erinnerung gerufen. Dann erklärte der Minister, Deutschland wolle den Frieden, nicht den Krieg, und zog den Pakt Mussolini heran, um festzustellen, daß dessen erste Anwendung in der deutsch-österreichischen Auseinandersetzung nicht mit Zweck und Ziel des Paktes übereinstimme. Das Ziel dieses Vertrages könne ja nicht die Niederhaltung eines Partners durch die anderen, sondern nur die Verständigung zwischen gleichberechtigten Parteien sein. Zur österreichischen Frage selbst erklärte Neurath, daß die Reichsregierung nicht daran dächte, sich in die innerpolitischen Verhältnisse Österreichs zu mischen, daß sie aber fordern müsse, daß unberechtigte Einmischungen anderer Länder in die deutsch-österreichische Auseinandersetzung unterblieben. Man müsse endlich der Auffassung Mussolinis zustimmen, daß eine wahrhaft europäische Politik nicht ohne und noch weniger gegen Deutschland gemacht werden könne. Davon habe auch die Abrüstungskommission auszugehen, die nicht länger zwischen Siegern und Besiegten unterscheiden dürfe. Es gebe nur eine Alternative: die Verwirklichung der Gleichberechtigung oder den Zusammenbruch der ganzen Abrüstungsidee, für dessen unabsehbare Folgen Deutschland dann keine Verantwortung trafe.

Es wetterleuchtete in dieser Erklärung. Sie erfolgte im Augenblick der höchsten Spannung. Deutschland fühlte sich allein, als der Völkerbund in der zweiten Septemberwoche zusammentrat. Der Viermächtepakt hatte bis anhin nur zu einer „Reprimande“ Deutschlands gedient; die Beziehungen der Regierung Hitler zum Heiligen Stuhl waren trotz der soeben erfolgten Ratifikation des Reichskonkordats getrübt; in Österreich befestigte sich die autoritäre Regierung Dollfuß, indem sie sich, auf die Christlich-Soziale Partei und die Heimwehr gestützt, neu konstituierte und Anlehnung an Italien, den Vatikan und den Völkerbund suchte; Frankreich und seine Ver-

bündeten blieben dabei, dem neuen Deutschland die Gleichberechtigung zu versagen, England suchte, kühl bis ans Herz hinan, die Gegensätze lediglich soweit zu versöhnen, als dem insularen „british interest“ entsprach, Sowjetrußland fand in Paris und Rom offene Türen, und Amerika und die verschiedenen neutralen Länder waren durch die von den ökonomischen Notwendigkeiten geleitete deutsche Transferpolitik verstimmt: Alles wirkte zusammen, die Lage des Reiches zu erschweren.

*

Der Empfang, der den Vertretern Deutschlands in Genf zuteil wurde, war höflich, aber sie fühlten sich von einer kalten Luft angeweht, die nichts mit der über den See wehenden Kühle zu tun hatte. Eine unsichtbare Wand trennte die Deutschen von den Vertretern der anderen Nationen. Vergebens war Goebbels mit Neurath nach Genf gefahren, um eine Bresche in diese unsichtbare Wand zu schlagen. Seine glänzende Analyse der deutschen Revolution wurde zwar mit großem Respekt aufgenommen, aber das Verständnis der Zuhörer für die deutsche Seelenlage war so gering, daß es bei der rhetorischen Anerkennung blieb. Die Gegensätze traten sofort zutage, als das Minderheitenproblem in dem zuständigen Ausschuß zur Debatte gestellt wurde. Man machte daraus eine Auseinandersetzung über die Judenfrage. Deutschlands Vertreter, von Keller, erklärte zwar, daß eine Kritik der deutschen Gesetzgebung und der deutschen Judenfrage nicht in die Kompetenz des Völkerbundes falle, konnte aber nicht verhindern, daß die Rassenfrage als solche behandelt wurde und eine Phalanx von Rednern gegen die Behandlung Stellung nahm, die den Juden in Deutschland zuteil wurde. Die Auseinandersetzung gründete sich auf die Menschenrechte, die in dieser Versammlung noch einmal feurige Verteidiger fanden. Aber nicht so sehr darauf kam es an, als vielmehr auf die Haltung, die von Deutschland in der Verteidigung des Rassenprinzips eingenommen wurde. Sie ist durch die Einsprachen, die von allen Seiten erhoben wurden, nicht erschüttert worden. Die Versammlung hat daraus offenbar nicht die richtigen Schlüsse gezogen, sonst wäre sie nicht mit dem Gefühl auseinandergegangen, daß die nun beginnende Tagung

der Abrüstungskonferenz doch noch zu einer Einigung oder zum mindesten zu der programmatischen Vorbereitung einer Einigung auf dem Gebiete der Rüstungen führen könnte. Man glaubte gewisse Hoffnungen hegen zu dürfen, weil England, Frankreich und die Vereinigten Staaten ihre Pläne ausgetauscht und sich in Zwischenverhandlungen und Kulissengesprächen auf wesentliche Punkte geeinigt hatten.

Da die drei Mächte nach allem, was man darüber hörte, sich verständigt haben sollten, jeder Aufrüstung Deutschlands entgegenzutreten, war nicht der geringste Grund zu Hoffnungen irgendwelcher Art gegeben. Es handelte sich ja nicht um die deutsche Aufrüstung an sich, sondern um das Prinzip der Gleichberechtigung, das in dem Recht Deutschlands auf eine stärkere Bewaffnung, als sie ihm in Versailles erlaubt worden war, zum Ausdruck kam. Hätten die Mächte beschlossen, auf den Stand Deutschlands abzurüsten, so wäre eine Verstärkung der unzulänglichen deutschen Rüstung ja nie in Frage gekommen. Es war also vorauszusehen, daß die Abrüstungskonferenz zu einem schweren Konflikt führen mußte, wenn man die Rechtsgleichheit a priori verleugnete und nicht einmal zugab, daß Deutschland ein Recht auf Sicherheit besaß, das durch die Verstärkung seiner Defensivrüstung geschützt werden sollte, ohne daß diese Rüstung der der anderen Großmächte gleichgekommen wäre.

Am 13. Oktober flog Nadolny nach Berlin, um über die dadurch gekennzeichnete Lage Bericht zu erstatten. Wie ernst diese Lage war, merkte die Welt nicht, weil sie nicht die ganze Entwicklung und den ganzen Komplex ins Auge faßte und sich von der Zwangsläufigkeit der seit 15 Monaten aufgehäuften Verhandlungen keine Rechenschaft gab. Man maß der Tatsache, daß die Konferenz sich seit Anbeginn in einem fehlerhaften Zirkel bewegte, zu wenig Gewicht bei. War doch ungeachtet aller Versprechungen, die Brüning und Papen in Genf und Lausanne erhalten, und trotz der Erklärung, die die Mächte am 11. Dezember 1932 abgegeben hatten, die Diskriminierung Deutschlands nicht aufgehoben worden.

Nadolny hatte sich zwar vor seiner Abreise darüber vergewissern können, daß die Einigkeit zwischen England, Frankreich und Amerika noch keine vollständige war, da Frankreich zu gar keinen, England zu

geringen und Amerika nur zu etwas weitergehenden Konzessionen geneigt schien, aber er hatte auch erfahren, daß an die Herstellung der grundsätzlichen, in angemessenen Formen zu verwirklichenden Rechtsgleichheit nicht gedacht würde. Das war das entscheidende Moment.

Die Diplomaten waren daher mit dem Ernst der Lage vertrauter als die profane Welt, als Nadolny am Freitag nachmittag Genf verließ, aber sie sahen die Dinge nicht in ihrer vollen Größe. Seit Jahren nur noch an Stürme im Wasserglas gewöhnt, nahmen sie dieses Symptom nicht so schwer, wie die mit Imponderabilien belastete Sachlage forderte.

Flog Nadolny nach Berlin, um neue Verhaltensmaßregeln einzuholen? War die Regierung Hitler bereit, auf die Aufrüstung mit stärkeren Verteidigungswaffen oder auf eine Vermehrung der Reichswehr oder auf eine größere Milizarmee zu verzichten? Begnügte sie sich vielleicht mit dem in Versailles festgelegten Rüstungszustand, wenn die Mächte sich dazu herbeiließen, späterhin gewisse Beschränkungen ihrer eigenen Rüstungen vorzunehmen? Oder war als Außerstes zu erwarten, daß Deutschland seinen Konferenzsitz noch einmal leer ließ, um gegen das ganze Verfahren Verwahrung einzulegen? — Das waren die Fragen, die am Freitag abend in Genf ernst, aber ohne tieferes Eindringen in die Zusammenhänge und ohne Verständnis für die Politik Adolf Hitlers erörtert wurden. Niemand ist auf den Gedanken gekommen, daß die revolutionäre Bewegung die äußere Politik Deutschlands in ihre Dynamik einbeziehen mußte, um sich über Widerstände und Hemmungen hinwegzuheben, also dem biologischen Gesetz gehorchte, das allen echten Revolutionen innewohnt. Niemand erkannte, daß man dem Kanzler den Becher geradezu hinschob, in dem der größte Wurf vorbereitet lag, den er je wagen konnte, um Deutschlands Stellung vor der Welt abzugrenzen und zugleich das ganze Volk hinter sich zu bringen. Niemand gab sich Rechenschaft darüber, daß das Maß der Demütigungen voll und Deutschland nicht mehr das alte Deutschland war. Niemand bedachte, daß Deutschland vereinsamer als je nun aus dieser Vereinsamung heraus ganz auf sich gestellt handeln konnte. Niemand ahnte, daß in Hitler der empfindlichste Nerv, sein im Schützengraben zu dämonischer Reizbarkeit gesteigertes Ehrgefühl, verletzt worden

war, daß er sich für die Ehre und das Ansehen Deutschlands persönlich verantwortlich fühlte und als Revolutionär dynamische Politik machen mußte, um die Revolution endgültig zu legitimieren und zu „totalisieren“.

*

Die Vertreter Englands, Frankreichs, Italiens und Amerikas glaubten daher der Sachlage völlig entsprechend zu handeln, als sie die Beratungen nicht aussetzten und die vorbesprochenen Pläne am Samstag vor dem Büro der Abrüstungskonferenz erörterten. Die Sitzung wurde von dem Präsidenten Henderson geleitet, als Vertreter Deutschlands nahm in Abwesenheit Radolnys Freiherr von Rheinbaben daran teil. Sir John Simon legte den abgeänderten Konventionssentwurf Macdonald vor, auf den England, Frankreich und Amerika sich geeinigt hatten. Er bestimmte, daß die Konvention auf acht Jahre zu erstrecken sei und diese acht Jahre in zwei Perioden zusammengefaßt werden müßten, um den Vollzug der Konvention zu sichern. Die ersten vier Jahre waren als Probezeit gedacht. Diese sollte zur Umbildung aller Armeen in Milizarmeen und zur Ausbildung eines internationalen Kontrollsystems dienen. Bewährte sich dieses Kontrollsystem, so würden die aus dem Weltkrieg siegreich hervorgegangenen hochgerüsteten Staaten späterhin ihre Rüstungen herabsetzen. Daraus ergäbe sich nach Ablauf der Konvention dann letzten Endes eine Lage, die zu einer Gleichberechtigung aller Staaten auf dem Gebiete der Rüstungen führen werde. Eine Aufrüstung Deutschlands käme unter keinen Umständen in Frage, abgesehen von der quantitativen Vermehrung, die in der Aufstellung einer Milizarmee von 200 000 Mann an Stelle der Reichswehr zum Ausdruck gelange.

Dieser Entwurf sah also lediglich eine Aufrüstung, keine Abrüstung vor. Die Abrüstung wurde nur in Aussicht gestellt und an eine neu zu schließende Konvention gebunden. Der Vertreter Amerikas, Norman Davis, nahm den Plan ohne Vorbehalt an, Paul-Boncour folgte ihm nach, indem er ausdrücklich betonte, daß die vierjährige Probezeit unerlässlich sei, daß die hochgerüsteten Mächte erst mit der Herabsetzung ihrer Rüstungen beginnen könnten, wenn die Konvention sich bewährt habe, und daß von einer Aufrüstung Deutsch-

lands ganz abgesehen werden müsse. Der Italiener Marchese di Sorogna drückte sich sehr zurückhaltend aus. Er nahm den Entwurf lediglich als Diskussionsbasis an und überließ somit England, Frankreich und Amerika die Verantwortung für die Aufstellung und Anerkennung des Projekts. Daraufhin erklärte Rheinbaben, daß Deutschland zwei Forderungen stelle, von denen es nicht abgehen könne, und zwar erstens wirkliche substantielle Abrüstung der hochgerüsteten Staaten, und zweitens die sofortige praktische Verwirklichung des Grundsatzes der Gleichberechtigung der im Weltkrieg unterlegenen Staaten. Da diese beiden Forderungen im Entwurf keinen Platz gefunden hatten, ergab sich daraus von selbst eine gegensätzliche Stellungnahme.

Nach dieser Feststellung der Ausgangspositionen wurde einstimmig beschlossen, den Bericht Simon auf die Tagesordnung der auf Montag, den 16. Oktober, einberufenen Session der Generalkommission der Abrüstungskonferenz zu setzen.

Wir sehen also, daß England, Frankreich und Amerika sich in der Kulisse weitgehend geeinigt hatten. Der von ihnen vorberatene Entwurf trug Deutschlands Forderungen keine Rechnung. Wäre Deutschland darauf eingegangen, so hätte es seine eigene Diskriminierung auf Jahre hinaus abermals bestätigt und sich militärisch in die Hände der alten Siegermächte begeben, denn die Umformung der Reichswehr hätte es in der Übergangszeit wehrlos gelassen. Damit ist aber nicht gesagt, daß eine großangelegte Debatte in der Generalkommission nicht von Nutzen hätte sein können und daß Deutschland nicht vor diesem Forum noch Gelegenheit gehabt hätte, seine Sache vor der Welt zu vertreten und zugleich die völlig in den Hintergrund gerückte allgemeine Abrüstung wieder in den Mittelpunkt der Verhandlungen zu stellen.

Doch dazu waren weder die Umstände günstig, noch die nationale Regierung bereit. Die Umstände wurden durch die Deutsche Revolution bestimmt, und von einer Bereitschaft Hitlers konnte keine Rede mehr sein, weil die Stellungnahme der drei für den Entwurf gewonnenen Mächte sich gegen dieses Kabinett richtete. Man wollte sich nicht mehr in Verhandlungen verstricken lassen, die in der Kulisse schon so weit gefördert worden waren, daß alle Entschlüsse gegen Deutschland wirksam wurden. Man mußte daher die Mitarbeit versagen, um dies deutlich zu machen. Da Deutschland aber die Ab-

rüstungskonferenz schon einmal verlassen hatte, um gegen seine Diskriminierung Verwahrung einzulegen und erst zurückgekehrt war, als ihm die Gleichberechtigung ausdrücklich zugesagt wurde, genügte ein nochmaliger Auszug aus der Konferenz, von Berlin aus gesehen, nicht mehr, um in Genf Eindruck zu machen. Man ließ es daher nicht bei einem zweiten Rücktritt, sondern sann auf ein stärkeres Mittel und beschloß, sich gänzlich von diesem Spiel zu lösen. Das kam zwar auf eine Handlung hinaus, die in der inneren Politik, wo der Stärkere die Spielregeln nach Gefallen bestimmen kann, größeren Erfolg verspricht als in der äußeren Politik, aber die Umstände lagen, aus der Perspektive der Deutschen Revolution betrachtet, so, daß Hitler das Äußerste wagen konnte.

Am 14. Oktober erklärte die Reichsregierung den Rücktritt von der Konferenz und zugleich den Austritt aus dem Völkerbund. Deutschland schied sich in Genf von Tisch und Bett.

*

Die Mitteilung der Reichsregierung traf in Genf ein, als die Einigung der drei großen Mächte gesichert erschien. Sie erfolgte also im psychologischen Augenblick. Allgemeine Verwirrung war die Folge. Die Genfer Kreise waren sich gar nicht darüber klar geworden, daß diese Einigung schlimmer war als eine Nichteinigung. Man hatte nur den großen Fortschritt in der Behandlung des dornigen Problems gesehen, der nicht weniger als drei Mächte, und zwar die drei hochgerüsteten, auf einen durchgearbeiteten Plan vereinigt hatte. Daß dieser Plan Deutschland wiederum Ausnahmegesetzen unterwarf, schien angesichts dieses Hand-in-Hand-Geuens nicht von ausschlaggebender Bedeutung zu sein. Man glaubte Deutschland zwar in den Ring einbeziehen, es aber noch auf Jahre hinaus als eine Nation minderen Rechts behandeln zu können und dachte nicht daran, daß Deutschland noch vor der Behandlung dieses Planes die Konferenz verlassen könnte. Daß es zudem nicht nur von der Konferenz, sondern auch vom Völkerbund Abschied nehmen könnte, lag außer jeder Berechnung. Niemand hatte „von Deutschland aus gedacht“.

Die volle Tragweite dieses Entschlusses kann erst in späterer Zeit

abgeschätzt werden. Es wäre verkehrt, ihn jetzt schon auf seine dynamische Wirkung hin zu untersuchen, denn diese kann erst festgestellt werden, wenn das dadurch in neue Bewegung gebrachte Problem der Abrüstung und das mit diesem verbundene Schicksal des Völkerbundes der Betrachtung offen liegt. Er wirkte aber in jedem Falle als Anstoß zu einer neuen Entwicklung und zu neuen politischen Zielsetzungen hin. Er bezeichnet unzweifelhaft den transitorischen Augenblick, in dem die schleichende Krisis, in die Europa durch die Verkündung des Statuts von Versailles verstrickt worden war, in eine offene Krisis umschlug. Und zwar war das eine Krisis, die Europa selbst traf und die sich zu der Krisis, die Japans Austritt aus dem Völkerbund veranlaßte, weder äußerlich noch auf die Dynamik hingesehen, in Vergleich setzen läßt. Japan hatte der Bundesakte entgegengehandelt, Deutschland nicht. Deutschland verfocht ein moralisches Recht und dachte nicht an Krieg. Es verlangte von der Konferenz die Einhaltung verbrieft und feierlich bestätigter Versprechungen und schied aus einem Bund, in dem es nie zu Hause gewesen war. Deutschland hatte also einen Entschluß betätigt, der nur aus der deutschen Seelenlage begriffen werden kann.

Dieser Entschluß entsprach der heroischen Haltung Adolf Hitlers, ist aber nicht ex abrupto gefaßt worden. Er lag in der Reichstagsrede vom 17. Mai ausdrücklich vorgezeichnet, und Neurath hatte diese Rede wenige Tage vor dem Zusammentritt des Völkerbundes in warnende Erinnerung gerufen. Das alles ist unbeachtet geblieben oder — wie es Hitler schon oft geschah — nach diplomatischer Gepflogenheit dem Wandel des Geschehens überlassen worden.

Aber es blieb nicht bei diesem Entschluß. Er wurde sofort in eine außen- und innenpolitische Handlung von größtem Ausmaß umgesetzt. Der Reichskanzler trat mit einem großen Friedensprogramm auf den Plan und rief das Volk zum Plebiszit. Der Reichstag und die Länderparlamente wurden aufgelöst, die Neuwahlen zum Reichstag auf den 12. November festgesetzt und von einer Neubestellung der Landtage abgesehen. Dieses Vorgehen wirkte sich zugleich zugunsten der Regierung und zugunsten der Reichsreform aus. Es war ein Schachzug, der jede Opposition mattsetzte und die in Genf vertretene Politik zur Sache der Nation machte.

Diese ganze weitausschauende Operation liegt also auf der Linie, die Adolf Hitler seit seinem Eintritt in das politische Leben verfolgt hat. Diesmal geht es um den Abschluß einer ganzen Entwicklung. Ein Höhepunkt ist erreicht, von dem aus alles neu geordnet werden kann, ein Gipfel erklimmen, der über Abgründen schwebt. Am 14. Oktober 1933 trat das deutsche Volk, nach innen gewendet, aber auf Wirkung nach außen bedacht, zusammen, um in der Form von Reichstagswahlen ein Plebiszit zu veranstalten, das über die Stellung des Volkes zu der Gesamtpolitik Adolf Hitlers leztwillige Auskunft geben sollte.

*

Es war kein Wahlkampf, sondern ein Wahlaufmarsch auf einer Front und zugleich eine auf den Frieden gerichtete Demonstration. Aus diesen Wahlen sollte ein Reichstag hervorgehen, in dem, abgesehen von einigen frei bleibenden Persönlichkeiten, wie Hugenberg, nur noch die nationalsozialistische Partei als die staatsbildende und staatserschaltende Partei vertreten war. Es war keine Probe aufs Exempel, sondern der Abschluß eines klar vor Augen liegenden Prozesses. Jede Differenzierung war fortan aufgehoben.

Der Reichskanzler hat sich in einem Aufruf an das deutsche Volk ausdrücklich zu einer Politik aufrichtigen Friedenswillens und der Bereitschaft zur Verständigung bekannt. Er bot allen zur Verständigung geneigten Staaten Nichtangriffspakte an und erklärte sich Frankreich gegenüber zu Verhandlungen bereit, um einen dauernden Friedenszustand zwischen Deutschland und Frankreich herbeizuführen. Das deutsche Volk aber wurde aufgefordert, neue Abgeordnete zum Reichstag zu wählen, die als „geschworene Vertreter dieser Politik des Friedens und der Ehrenhaftigkeit“ bereit sein müßten, dem Volke die Vertretung dieser Politik zu gewährleisten.

Der Weg war vorgezeichnet, das Ziel gesteckt, eine überwältigende Propaganda setzte ein und führte das Schiff in fliegender Fahrt dem sichern Hafen zu.

Hitler hat den Wahlfeldzug selbst geleitet und im ganzen Reiche zum Volk gesprochen, um diese Abstimmung zu einer „totalen“ zu gestalten. Er stellte das Abrüstungsproblem in großartiger Vereinfachung als

eine Frage des Rechts und der Gerechtigkeit dar und forderte die Wähler auf, der Nation die Ehre zu geben und sich geschlossen für diese Politik der Ehre und der Gerechtigkeit auszusprechen. Sein Pathos riß die Zuhörer hin, sein Wille erzwang sich Geltung. Wie auch die Geister sich im innenpolitischen Leben und vor allem im Gewissenskampf auf religiösem Gebiet noch scheiden mochten, nun handelte es sich um die Zustimmung zu einer Politik, über deren Zielsetzung, die Er kämpfung der Gleichberechtigung, alle einig waren. Nicht die geplante, sondern die geschehene Tat, nicht die Methode, sondern das Ziel riefen zur Urne. Es war kein Feldzug, es war eine nationale Rundgebung reinsten Blutes, und diese Rundgebung ist zu einem Bekenntnis gemacht worden, von dem ganz Deutschland widerhallte.

Am 12. November stimmten über 95 Prozent der deutschen Wählerschaft der Politik der Regierung Hitler zu. Damit war das innenpolitische Ziel erreicht und die Außenpolitik sanktioniert. Die NSDAP war fortan zur alleinigen Vertretung des politischen Willens Deutschlands berufen und die äußere Politik der inneren vermählt. Es gab keine Zweiteilung mehr. Deutschland und Hitler waren; auf den Ausdruck des Volkswillens hin betrachtet, eins geworden. Hitler hatte somit volle Handlungsfreiheit gewonnen.

Die letzte Etappe des ersten Jahres der nationalsozialistischen Herrschaft war erreicht. Von hier erfolgte in der äußeren Politik der Vormarsch zur Durchbrechung der Deutschland isolierenden Schranken, in der inneren Politik der Bezug einer festen Stellung zur Vornahme der Reichsreform und zur Bekämpfung der Wirtschaftsnot. Es war keine Ruhepause, sondern der Augenblick der großen Sammlung. Unter gewitterdrohendem Himmel, aber auf offener See, fern dem klippenreichen Strand der Genfer Vertragspolitik, wendete das deutsche Reichsschiff kühn in den Wind.

*

Die äußere Politik konnte nicht länger aus der Genfer Sphäre begriffen werden. Sie durfte aber auch nicht in einen Gegensatz zum Völkerbund gebracht werden. Keiner der von Deutschland

mitunterzeichneten Verträge war durch den Austritt aus der Liga der Nationen hinfällig geworden. Aber der Vertrag von Versailles, von dem alles Unglück seinen Anfang genommen, war durch die Nichterfüllung des von den Siegern darin niedergelegten Abrüstungsversprechens und durch die Deutschland am 11. Dezember 1932 ausdrücklich zugesicherte „Gleichberechtigung bei gleicher Sicherheit“ geschwächt worden. Von diesem Punkt mußte ausgegangen werden. Ein neuer, gewaltiger und entscheidend gedachter Kampf um die Befreiung Deutschlands und die Befriedung Europas hob an.

Adolf Hitler hatte das Feld der äußeren Politik nach dem Abschied von Genf so weit wie möglich aufgeschlagen, um nicht in Verdacht zu kommen, eine Abenteuerpolitik zu treiben. Er erklärte sich nicht nur bereit, mit den Unrainern Deutschlands Nichtangriffspakte abzuschließen, sondern trat auch offen für eine Verständigung mit Frankreich ein. Dadurch ist auch klargestellt worden, daß Deutschland sich nicht mehr an die Beschlüsse der Abrüstungskonferenz gebunden fühlte, und daß es nun die Freiheit des Handelns zum Abschluß von zweiseitigen Verträgen, also zu Vereinbarungen von Macht zu Macht, zu nützen gedachte. Frankreich, stark durch seine Bündnisse und eingefangen in die von ihm seit dem Jahre 1920 mit so viel Glück gelenkte Völkerbundspolitik, fand den Mut nicht, die ausgestreckte Hand zu ergreifen und blieb auf seinen Positionen. Dagegen glückte es Hitler, im Osten Luft zu machen. Polen, längst von seiner Rolle als nachgeordneter Förderatstaat Frankreichs zurückgekommen, fand den Mut zu einer Aussprache mit Deutschland, um sein Eigengewicht als osteuropäische Macht zur Geltung zu bringen, und Hitler machte daraus einen weitherzig gedachten *modus vivendi*, der beiden Mächten Genüge tat.

Am 15. November empfing der Kanzler den polnischen Gesandten und erklärte sich zu unmittelbaren Verhandlungen mit Polen bereit, um die bestehenden Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Man kam überein, alle Fragen, die die beiden Länder berührten, unmittelbar in Angriff zu nehmen und zur Befestigung des Friedens gegenseitig auf jede Anwendung von Gewalt zu verzichten. Diese Aussprache führte zu einem Abkommen, das am 26. Januar 1934 unterzeichnet wurde. Die Konvention wurde auf zehn Jahre abge-

schlossen und darin ausdrücklich erklärt, daß es sich um eine Friedensgarantie handele, die beiden Regierungen die Aufgabe erleichtern solle, einen Ausgleich der beidseitigen Interessen zu finden und ein gutnachbarliches Verhältnis herzustellen. Da die Freie Stadt Danzig sich schon nach der im Sommer erfolgten Machtergreifung durch die Nationalsozialisten zu Polen unmittelbar in Beziehung gesetzt hatte, um die zwischen ihr und Polen bestehenden Differenzen auszuräumen, schuf dieses deutsch-polnische Abkommen nun im Osten einen erträglichen Zustand abwartender Ruhe. Die Konvention enthielt keinen Verzicht, versperrte aber dem Krieg und jeder Gewaltdrohung das Tor. Die Perspektiven, die dahinter sichtbar wurden, verloren sich im weitaufgeschlagenen östlichen Raum.

Nimmt man diesen Ostpakt vorweg, dann wird die Linie der Hitlerischen Politik klar und zugleich der Blick auf das Hauptstück der europäischen Politik, die Abrüstung, frei. Von hier aus geht nun die Entwicklung.

*

Da die deutsche Regierung nach dem Rückzug von Genf ihre Friedwilligkeit ausdrücklich bestätigt und sich bereit erklärt hatte, von Macht zu Macht zu verhandeln, war die Möglichkeit gegeben, auch das Problem der Abrüstung außerhalb der Genfer Sphäre zu lösen. Voraussetzung war jedoch, daß die Mächte überhaupt willens waren, abzurüsten oder eine Konvention zu schließen, die auch der Sicherheit Deutschlands Rechnung trug. Voraussetzung war aber auch, daß sie die Verwirklichung der Gleichberechtigung Deutschlands a priori anerkannten und sie nicht mit Bewährungsfristen und Ausnahmen in bezug auf die qualitative Ausrüstung belasteten. Kam es unter solchen Umständen zu einer Rüstungskonvention, dann war das Kardinalproblem der Politik gelöst, dann konnte an eine Reform des Völkerbundes herangetreten werden, der mit seiner tausendköpfigen Beamtschaft und seinen stilisierten parlamentarischen Gepflogenheiten beinahe zum Selbstzweck geworden war. Kam es nicht dazu, dann wurde nicht nur die allgemeine Abrüstung an die allgemeine Rüstung getauscht, sondern dann kehrte die Welt zum freien Spiel der politischen Kräfte zurück.

Die Verhandlungen über eine Rüstungskonvention sind rascher in Fluß gekommen, als man sich am 14. Oktober hatte träumen lassen. Anfangs waltete zwar in Genf der Gedanke ob, die Konferenz fortzusetzen, als ob nichts geschehen wäre, dann glaubte man sie nur auf einige Tage unterbrechen zu können, in der Hoffnung, Deutschland wieder zu einer Seitentür hereinkommen zu sehen, schließlich aber besannen sich die Hauptmächte darauf, daß es nicht nur klüger, sondern auch einfacher wäre, die Verhandlungen unter sich aufzunehmen und den Macdonald-Plan freizustellen. England ging als Mittler voran, Deutschland folgte dem von London ausgehenden Anruf, und Frankreich ließ sich auf Zureden Englands und Italiens bereitfinden, die anfangs zurückgewiesenen direkten Verhandlungen mit Deutschland in einem Schriftwechsel niederzulegen, der zu Ende des Jahres 1933 zum Austausch wichtiger Dokumente führte. Man muß von der Stellung Frankreichs ausgehen, um diesen Schriftwechsel aus der europäischen Perspektive zu erfassen und muß diesen selbst festhalten, weil in ihm das politische Problem zum Ausdruck kommt.

Frankreichs Nachkriegspolitik war nach dem Rückzug von der Ruhr ganz auf den Völkerbund zugeschnitten worden. Da diese Politik durch den Austritt Deutschlands bis zum Vertragswerk von Locarno aufgerollt worden war, konnte man sich fragen, ob Deutschlands Rücktritt auch diesen Vertrag erschüttert habe und ob daraus Folgerungen zu ziehen seien, die Frankreich gegebenenfalls erlaubten, unter Anwendung von Sanktionen an den Rhein zurückzukehren. Aber da Deutschland nicht an den Rheinpakt rührte, also auch die Vorteile des Vertrags für sich behielt und Frankreich einen solchen Rückstoß nicht mehr auf sich nehmen konnte, blieb Europa diese Verwicklung erspart. Das entsprach durchaus der Lage. Deutschland hatte keinen Grund, auf Locarno zurückzukommen, da dieser Vertrag nicht in Frage stand. Frankreich aber konnte überhaupt nicht mehr zur Sanktionspolitik des Erzjuristen Poincaré zurückkehren. Es hatte sich im Frühling zurückgehalten, als das erschreckte Polen noch zu Präventivmaßnahmen bereit war, jetzt war nicht mehr an solche Dinge zu denken. Frankreich fühlte sich daher bewogen, die Besprechungen mit Deutschland aufzunehmen. Es erklärte aber vorweg, daß

es sich nicht um eine Aufrüstung Deutschlands, sondern nur um die vorberatene allgemeine Beschränkung der Rüstungen handeln könnte und daß diese dem Forum des Völkerbundes nicht entzogen werden dürfte. Frankreich gewann dadurch diplomatisches Gelände zurück und konzentrierte seine Politik, von seinen beunruhigten Freunden im Donauraum dicht gefolgt, wieder eng um seine Genfer Hauptstellung. Es war nicht gewillt, von seinen Sicherheitsforderungen abzuweichen.

Durch die nun einsetzende Aussprache zwischen Deutschland und Frankreich ist das Problem der Abrüstung, das sich durch all die Jahre wie ein Drache im Zwielicht der Konferenzen hingewälzt hatte, auf einen Schlag in das helle Licht des Tages gerückt worden. Seiner technischen Verkleidung entblößt, enthüllte es sich jetzt als die politische Grundfrage des neu zu ordnenden Statuts Europas. Es handelte sich also nicht mehr um eine scheinbare, durch Klauseln gesicherte Abrüstung der Vertragsherren von Versailles, sondern um die Durchführung des Prinzips der Gleichberechtigung, das in Versailles verleugnet worden war.

Aber auch das hätte nicht genügt, der profanen Welt die grundlegende Bedeutung dieser diplomatisch verzauberten Dinge sichtbar zu machen. Sie mußten erst aus dieser Verzauberung erlöst werden. Das hat Adolf Hitler getan, indem er die Stellung Deutschlands zu diesem Problem in seinen großen öffentlichen Rundgebungen zur Reichstagswahl verdeutlichte. Da behandelte er die Frage nicht technisch, sondern stellte sich auf den natürlich gewachsenen Boden und forderte einfach Gerechtigkeit. Da verwarf er den Artikel 231 des Vertrages von Versailles, der Deutschland zum Angreifer gestempelt hat, um daraus die Diskriminierung Deutschlands abzuleiten, als unvereinbar mit der Ehre der deutschen Nation und verlangte das Recht auf Sicherheit, die die anderen einseitig für sich in Anspruch nahmen, nun auch für Deutschland. Vierzehn Jahre einseitiger Vertragsanwendung hatten dem Kanzler das moralische Recht gegeben, so zur Welt zu sprechen.

Es ging also nun um eine Gleichberechtigung, die nicht mehr von Verträgen, sondern von natürlichen Rechten ihren Ursprung nahm und am 11. Dezember 1932 anerkannt worden war.

Der Vertrag von Versailles wurde somit von Deutschland nicht zur Revision vorgelegt, sondern voll ausgeschöpft und ein neuer Weg gesucht, nachdem alle Versuche gescheitert waren, auf ihn gestützt, die Vertragsherren zur Erfüllung ihrer Abrüstungsverpflichtung anzuhalten. Das Problem mußte nach Deutschlands Ansicht nun auf dem Fuße der Gleichberechtigung, und zwar sowohl in bezug auf die Rüstung als auch in bezug auf die Sicherheit und das Verfahren, gelöst werden. Führte dies zahlenmäßig und technisch zu einer Aufrüstung Deutschlands, so lag das lediglich an der ihm einst vorgeschriebenen Entwaffnung. Die Wiederbewaffnung Deutschlands ergab sich also folgerichtig aus der Beseitigung der ihm auferlegten Diskriminierung und dem von den ehemaligen Siegerstaaten aufrechterhaltenen hohen Rüstungsstand.

Die vorzunehmende Beschränkung der Rüstungen lag daher auf einer mittleren Plattform, die von den stark gerüsteten Mächten im Abstieg, von dem schwachgerüsteten Deutschland und seinen ehemaligen Verbündeten im Aufstieg gewonnen werden mußte. Im Falle einer Einigung ergab sich daraus, aufs Ganze gesehen, eine Beschränkung der Rüstungen, die den Grundsätzen des Rechtes und der Gerechtigkeit entsprach, die Sicherheit tunlichst wahrte und den geographischen Bedingungen jedes einzelnen Landes angepaßt werden konnte, wie dies im achten Artikel der Gründungsakte des Völkerbundes vorgesehen worden war. Hält man sich dies alles klar vor Augen, so wird man instand gesetzt, den Dingen auf den Grund zu blicken.

*

Der Schriftwechsel zwischen Deutschland und Frankreich zog sich durch Monate hin und wurde durch englisch-deutsche und englisch-französische Auseinandersetzungen ergänzt. Er wird am besten von dem französischen Hauptstück, einem „Aide-mémoire“, aus besprochen, das Frankreich am 1. Januar 1934 als Antwort auf Hitlers Angebot in Berlin überreichte, denn in diesem Schriftstück ist alles enthalten, was den Mächten Beschwerde machte. Die französische Regierung erklärte eingangs dieser „Gedächtnishilfe“, daß sie von Hitlers Angebot, mit allen Anrainern Nichtangriffspakte abzuschließen, sehr

befriedigt sei, daß der Abschluß solcher Pakte aber gewissen Bedingungen unterworfen werden müsse. Nichtangriffspakte dieser Art wären nur soweit von Interesse, als durch sie die in den bereits abgeschlossenen Verträgen enthaltenen Sicherheitsgarantien nicht beeinträchtigt würden. Dabei bezog sie sich besonders auf die verschiedenen in Locarno abgeschlossenen Pakte und fügte erklärend und zuspitzend bei, daß die Unterzeichner solcher Nichtangriffspakte zugleich gegen jede Bedrohung ihrer äußeren Unabhängigkeit und gegen jeden Versuch der Einmischung in ihre inneren Verhältnisse gesichert sein müßten. Auch die Erklärung Hitlers, Deutschland sei grundsätzlich bereit, eine Kontrolle seiner Rüstungen anzunehmen, wurde mit juristischen Fäden umspinnen. Es könnte sich, schrieb der Franzose, nur um eine Kontrolle an Ort und Stelle handeln, die automatisch und periodisch geübt werde und für alle gleich sein müsse. Daran knüpfte die französische Diplomatie die suggestive Frage, ob die deutsche Regierung bereit sei, den Maßnahmen zuzustimmen, die in ihrer Abwesenheit von der Genfer Konferenz in dieser Hinsicht gefaßt worden seien.

Nachdem die französische Regierung dergestalt nach allen Seiten Schranken und Vorbehalte aufgerichtet hatte, ging sie zu dem Hauptgegenstand über und stellte zu der Abrüstungsfrage den fundamentalen Satz auf, daß die Genfer Konferenz in Etappen zu einer substantiellen Verminderung der Rüstungen gelangen wolle, während das Reich jetzt auf eine nicht weniger substantielle Vermehrung ausgehe.

Das sind die allgemeinen Gesichtspunkte, die Paris aus der Kritik der deutschen Vorschläge gewonnen und in diesem „Aide-mémoire“ zur Geltung gebracht hat. Doch diese suggestive Erörterung der deutschen Vorschläge krankte an der Wurzel, denn die Feststellung, daß die Genfer Konferenz auf eine Verminderung der Rüstungen bedacht sei, während Deutschland eine Vermehrung anstrebe, besagt nichts über das Problem in seiner Ganzheit. Dieses wurde ja, wie wir schon dargelegt haben, nicht durch die Aufrüstung Deutschlands, sondern durch die Nichtabrüstung Frankreichs gekennzeichnet und bestimmt.

Frankreich beschränkte sich aber nicht darauf, allgemeine politische Bemerkungen anzubringen, die zu gegebener Zeit als diplomatische

Waffen dienen konnten, sondern griff auch die Zahlen der deutschen Bewaffnungspläne an. Deutschland hatte an Stelle der Reichswehr eine Armee von 300 000 Mann mit kurzer Dienstzeit gefordert. Nun erklärte Frankreich, daß diese 300 000 Mann bei weitem nicht die Truppenmenge darstellten, über die Deutschland jeden Augenblick verfügen könne, ohne zu Mobilisationsmaßnahmen greifen zu müssen, daß also hier eine Verschleierung des deutschen Rüstungsstandes vorläge.

Um dies zu beweisen, bezog sich die Denkschrift auf die Polizeikräfte, deren militärischer Charakter in Genf festgestellt worden sei, und auf die „paramilitärischen Formationen“ der SA und der SS, die nach dem Einzug Hitlers in die Macht nicht nur eine furchtbare und beunruhigende Entwicklung aufzeigten, sondern auch von der Reichswehr im Waffengebrauch ausgebildet würden und wie eine mit allen Waffengattungen versehene Armee organisiert seien. Die französische Regierung zog daraus den Schluß, daß man bei einer Konvention über die allgemeine Beschränkung der Rüstungen die Bestände solcher Formationen in die Rechnung einstellen müsse, da man sonst von Land zu Land nicht zu einer richtigen Vergleichung der militärischen Kräfte gelangen könne. Als unannehmbar endlich bezeichnete Frankreich die von Deutschland geforderte Ausrüstung mit neuem Material, bevor über die Verteilung der Rüstungen bindende Beschlüsse gefaßt seien, und erklärte, daß ein Abkommen, das auf der Grundlage der deutschen Forderungen getroffen werde, unvermeidlicherweise einen Rüstungswettlauf nach sich ziehe, der nur durch eine gemeinsame Anstrengung der zivilisierten Nationen verhindert werden könne.

Die französische Diplomatie benutzte also die innenpolitische Entwicklung Deutschlands, aus der die national-sozialistische Revolution siegreich hervorgegangen war, und bezeichnete die in der SA und der SS zusammengefaßten politischen Truppen Hitlers als „paramilitärische Formationen“, gegen die sie dann die ganze Schärfe ihrer Beweisführung richtete. Sie tat dies, um die Berechnung der deutschen Militärmacht auf eine Addition der von Deutschland geforderten 300 000 Mann, eines Teils der Schutzpolizei und der SA und der SS zu gründen. Die politische Hausstruppe, auf der die

Ausbreitung, Erhaltung und Sicherung der nationalsozialistischen Erhebung ruhte, wurde also von der französischen Kritik aus ihrer revolutionären Sphäre herausgehoben und zugleich gegen das neue Deutschland und die deutsche Rüstung ausgespielt. Die französische Diplomatie vergaß dabei, daß die faschistische Miliz Italiens in höherem Grade eine „paramilitärische Formation“ war und daß die tschechischen Sokols und die in anderen Ländern herangebildeten Freiwilligen auch unter diesen Begriff fielen. Sie stieß also der deutschen Regierung die Gegenforderung in die Hand, daß dann auch diese wie alle ähnlichen Verbände zur Feststellung der militärischen Rüstung des betreffenden Landes herangezogen und ebenfalls einer Kontrolle unterstellt werden müßten.

Gänzlich ablehnend verhielt sich das Aide-Mémoire endlich zu der von Deutschland geforderten unverzüglichen Ausrüstung mit Flugzeugen und anderem Material, indem es behauptete, daß ein auf diese deutschen Forderungen gegründetes Abkommen unausweichlich zu einem Rüstungswettlauf führen müsse. Mit anderen Worten, was den mit Flugzeugen, Tanks und schwerer Artillerie ausgerüsteten Staaten recht war, war Deutschland nicht billig. Frankreich hielt also dafür, daß die Ausrüstung Deutschlands mit einem Bruchteil der von den anderen Staaten geführten Waffen eine Gefahr bilde und durch vermehrte Rüstungen und neue Garantien ausgeglichen werden müsse! Dagegen erklärte sich Frankreich bereit, nach Annahme einer Konvention seine eigenen militärischen Kräfte Zug um Zug mit der Umgestaltung der Reichswehr zu verringern, um zur Parität der vergleichbaren deutschen und französischen Streitkräfte zu kommen. Es bezog dies aber ausdrücklich nur auf jene Kräfte, die zur Verteidigung des Landes bestimmt seien. Ferner erklärte es sich bereit, sein Kriegsmaterial auf dem gegebenen Stand zu halten und die Herstellung von Geschützen, Flugzeugen und Kampfwagen zu verbieten, die ein größeres Kaliber und einen höheren Tonnengehalt aufwiesen, als anderen Staaten zugebilligt würde.

Frankreich umgab dieses Entgegenkommen aber mit Vorbehalten, die Deutschland wiederum während einer Reihe von Jahren in der Unterlegenheit festgehalten hätten. Diese Unterlegenheit wurde vor allem dadurch gewährleistet, daß Deutschland sein kleines stehen-

des Heer zu einer Truppe mit kurzer Dienstzeit umbilden mußte, während Frankreichs kurzdienende, überreich mit Cadres und Material versehene Armee in voller Bereitschaft blieb. Das von Frankreich vorgeschlagene „synchronistische Verfahren“, Deutschland in den Jahren des Übergangs wehrlos zu machen, lief also wieder auf die Auferlegung einer Bewährungsfrist hinaus.

Aber nicht diese und andere technische Vorschläge machten den letzten Wert des französischen Dokumentes aus. Der Nachdruck lag vielmehr auf einer am Schlusse ausgesprochenen Einladung, die das Reich nach Genf zurückrief. Diese Einladung hatte den Charakter einer programmatischen Erklärung, in der sich Frankreich hartnäckig von jedem Versuch schied, außerhalb der Völkerbunds-sphäre europäische Politik zu machen.

Zum Schlusse erinnerte das Aide-Mémoire die deutsche Regierung daran, daß Deutschland und Frankreich nach einer Erklärung des Reichskanzlers durch keinerlei territoriale Forderungen mehr getrennt würden. Es handle sich also nicht mehr um deutsch-französische, sondern nur noch um europäische Probleme, und diese könne Frankreich, um seiner Politik der internationalen Zusammenarbeit treu zu bleiben, nur im Kreise der verschiedenen daran beteiligten Mächte und im Schoße des Völkerbundes ins Auge fassen.

Das sind die wesentlichen und richtunggebenden Erklärungen, die in dieser diplomatischen „Gedächtnishilfe“ enthalten waren. Sie sind für Frankreichs Politik wegleitend geblieben.

*

Seit den Vortagen von Locarno war keine größere Entscheidung mehr in Paris getroffen worden. Aber in den Schlusssätzen steckte ein Dorn, an dem Frankreich sich selbst verletzen konnte. Die Behauptung, daß Adolf Hitler erklärt habe, Deutschland und Frankreich hätten keinerlei territoriale Forderung mehr aneinander zu stellen, traf zwar zu, war jedoch vom Kanzler an die Voraussetzung geknüpft worden, daß das Saargebiet an Deutschland zurückgegeben werde. Noch trennte also die in der Schwebe hängende Saarfrage die beiden Mächte, und die von Hitler aufgestellte Prämisse enthielt

Forderung und Warnung zugleich. Das Aide-Mémoire ist darüber hinweggeglitten.

Wir kommen damit zu der einzigen, noch als solcher gegebenen Frage, an der sich der historische deutsch-französische Gegensatz neu entzünden könnte.

Die scheinbare Vernachlässigung dieser noch mit Verwicklungen drohenden Streitfrage im französischen Aide-Mémoire erklärt sich aus der formaljuristisch begründeten Stellungnahme Frankreichs zur Saarfrage selbst. Da das in Versailles von Deutschland abgetrennte Saargebiet nicht an Frankreich gefallen, sondern als autonomes Gebiet dem Völkerbund zur Verwaltung übergeben worden war und dieser die Abstimmung zu organisieren und zu überwachen hatte, die im Jahre 1935 über das Schicksal der Saarländer entscheiden sollte, tat Frankreich so, als handelte es sich auch in diesem Falle nicht um ein deutsch-französisches, sondern um ein europäisches Problem, bei dem es sich bescheiden im Hintergrund zu halten hätte.

Aber hier irrte die französische Politik. Die Saarfrage war zwar nach ihrem Gewicht und den Folgen, die sie auslösen konnte, eine europäische Frage erster Ordnung und ist formaljuristisch in internationalen Verträgen verankert, aber sie war, auf ihren Ursprung und ihre natürliche Lösung hin betrachtet, eine historisch belastete deutsch-französische Frage und von Frankreich lediglich nach Genf „verschoben“ worden.

Kein anderer Fall läßt so deutlich erkennen, wie Frankreich im Jahre 1919, von der Annexion auf die Besetzung und von der Besetzung auf die Internationalisierung eines von ihm begehrten Gebiets zurückweichend, seine Ansprüche auf deutsches Land zu behaupten und zu verlarven wußte.

Frankreich hat nicht aufgehört, die Einverleibung des Saarlandes oder einiger Teile desselben zu betreiben, und es hat seinen ganzen Einfluß darangesetzt, günstige Vorbedingungen für die Abstimmung der Saarländer zu schaffen. Gelang ihm dies, so durfte es trotz des Verzichtes auf die Annexion noch der Hoffnung sein, daß es seine Grenzen im Abstimmungsjahr an der Saar auf den Ersten Pariser Frieden vom Jahre 1814 gründen konnte. Dann hätte es zwar nichts

zurück begehrt, wäre aber gleichwohl in den Besitz wertvollsten wirtschaftlichen und strategischen deutschen Landes gekommen. Bergwerke und Industrien wären ihm zugefallen und an der Saarlinie eine Flankenstellung zuteil geworden, die die große Ausfallstellung auf der Lothringer Hochfläche vor der Front und in der Flanke abstützt und den Vormarsch einer französischen Rheinarmee auf Mainz und Trier sicherstellt.

Als Deutschland sich im Nationalsozialismus erhob und die mit dieser Revolution verbundene Wandlung auch das internationalisierte Saarland ergriffen hatte, schöpfte Frankreich aus der Auseinandersetzung zwischen dem Nationalsozialismus und dem Marxismus neue Hoffnung auf eine frankophile Lösung der Saarfrage.

Hätte Frankreich frühzeitig, also schon im Januar 1934, sein Desinteressement an dieser Abstimmung erklärt, so wäre der Befriedung Europas und der deutsch-französischen Verständigung ein großer Dienst erwiesen worden. Aber das lag Frankreich fern. Es wollte keinen Fußbreit des erstrittenen Rechtsbodens und kein Quentchen seiner territorialen Revendikationen aufgeben. Beides war in seiner ganz auf Kontinuität gestellten Politik begründet, und diese durfte ihre Verankerung im Völkerbund und in der internationalen Zusammenarbeit durch eine solche Abweichung von der Regel nicht gefährden.

Da die Abstimmung demaleinst von den Saarländern Antwort auf die dreigeteilte Frage verlangt, ob sie zu Deutschland zurückkehren, sich zu Frankreich bekennen oder unter der Oberhoheit des Völkerbundes ihr in Versailles auf 15 Jahre berechnetes autonomes Dasein weiterfristen wollen, liegen auch in der Abstimmung selbst Keime einer gefährlichen Entwicklung verborgen. Sie wurden angereizt und vermehrt durch die Bestimmung, daß der Völkerbund auf Grund und in Nachachtung des Friedensvertrages souverän darüber entscheiden könnte, wie die Volksabstimmung auszulegen und den durch sie ausgedrückten Wünschen der Bevölkerung nachzukommen sei. Die Gefährlichkeit dieses Verfahrens ist schon in Oberschlesien erprobt worden und hat dort zu einer Grenzziehung geführt, die aller Vernunft Hohn spricht.

Auch das Saargebiet geriete in Gefahr, zwischen Deutschland und Frankreich aufgeteilt oder sogar in drei Territorien, ein deutsches, ein französisches und ein autonomes, zerrissen zu werden, sofern es den nicht nach Deutschland zurückverlangenden Elementen gelänge, sich im Lande so zu ordnen, daß sie in einzelnen Gegenden und Gemeinden die Mehrheit gewännen, gleichviel ob, aufs Ganze gesehen, eine überwältigende Mehrheit für die Rückkehr zum Deutschen Reiche stimmte. Das wäre um so gefährlicher, als Deutschland sich in Versailles durch Unterschrift im voraus verpflichtet hat, wie in Oberschlesien so auch hier die Entscheidungen des Völkerbundes anzuerkennen. Daraus ergibt sich, wiederum aufs Ganze gesehen und im Hinblick auf die europäische Gesamtlage und auf die Wiederaufrichtung der deutschen Nation betrachtet, ein Problem, das an die Wurzeln des europäischen Friedens greifen könnte.

*

Das Saarproblem ist vom Völkerbund schon im Spätherbst des Jahres 1933 angeschnitten worden. Damals begannen in Genf die Vorberatungen zur Einsetzung eines besonderen Abstimmungsausschusses. Deutschland nahm an diesen nicht teil und gab auch der Einladung, den verlassenen Ratsitz zu diesem Zweck wieder einzunehmen, kein Gehör. Es wies vielmehr darauf hin, daß die Verhältnisse klar und die Befugnisse abgegrenzt seien und blieb dem Rat aus grundsätzlichen Erwägungen fern. Mit dieser Stellungnahme bekannte sich Adolf Hitler noch einmal zu der elementaren Politik, auf die er am 14. Oktober 1933 den Kampf um die Gleichberechtigung Deutschlands und die Beseitigung der Diskriminationen gegründet hatte.

Die Bedeutung der Saarfrage ist dadurch noch schärfer unterstrichen worden. Sie wurde noch tiefer in die große Auseinandersetzung zwischen Deutschland und Frankreich eingebettet und drückte zugleich auf die Abrüstungsfrage.

Die Bedeutung, die ihr von deutscher Seite zugemessen wurde, offenbarte sich in der Bestellung des Vizekanzlers von Papen zum „Bevollmächtigten des Reichskanzlers in allen das Saargebiet betreffenden Angelegenheiten“, die am 14. Oktober 1933 durch Ra-

binettsbeschluß verfügt wurde. Der Zweck dieser Einsetzung eines Hochkommissars war, die Einhaltung einheitlicher Richtlinien bei der Behandlung der Saargelegenheit sicherzustellen und die reibungslose Durchführung aller Maßnahmen für das Saargebiet zu gewährleisten. Es war also eine politische und eine verwaltungstechnische Maßregel erster Ordnung.

Mit ihr hat Deutschland zu erkennen gegeben, daß seine eigenste Sache an der Saar zur Frage stand.

Seit dem Jahre 870, also seit der durch Lothars Tod notwendig gewordenen Neuverteilung des Karolingererbes, gehörte das Saargebiet zum Ostfrankenreich und ist nach der Aufrichtung des deutschen Königtums im Reiche der Deutschen zur Ruhe gekommen. Erst im 16. Jahrhundert, als der französische Drang zum Rhein schon das Elsaß bedrohte und Metz an Frankreich verlorenging, zog auch an der Saar Unruhe ein, und im 17. Jahrhundert fand die Politik Mazarins und Ludwigs XIV. nirgends willkommener Gelegenheit, ihre Künste spielen zu lassen, als hier. Der Westfälische Friede, der Metz endgültig in französische Hände gegeben hatte, lieferte Ludwig XIV. das Mittel, den Grafen Gustav Adolf von Saarbrücken aufzufordern, ihm als Rechtsnachfolger des Bischofs von Metz den Lehnseid zu leisten. Der Graf, ein hartnäckiger Herr aus der walramischen Linie des Hauses Nassau, war schon als Reichsstand dagegen aufgetreten, daß das kleine Teilunterlehen, das er für die Burg zu Saarbrücken und ein Stückchen der Grafschaft vom deutschen Bistum Metz hatte, das Schicksal des Hauptlehens teilen und er somit hiefür zu einem Lehnsträger des Königs von Frankreich werden sollte, aber sein Einspruch war ungehört verhallt. Nun verweigerte er kurzgefaßt die Huldigung. Da rückten die Franzosen mit Heeresmacht in Saarbrücken ein und setzten den Grafen gefangen. Aber er gab nicht nach und hat, als er späterhin freigelassen wurde, bis zu seinem Tode gegen Ludwig XIV. gekämpft. Erst seine Witwe bequemt sich zur Eidesleistung, um die Herrschaft vor dem Heimfall an die Krone Frankreich zu retten. Dies war der Anfang der französischen Einflußnahme auf das Saargebiet. Dann kamen die „Reunionskammern“ zu Spruch und machten auch im Saarland reiche Beute. Die ganze Grafschaft Saarbrücken, die

Grafschaft Ottweiler, Homburg, Saarwerden, die Ämter St. Wendel-Blieskastel, das Nalbachertal, das Amt Merzig und der ganze untere Saargau, also ungefähr das heutige Saargebiet, fielen mitten im Frieden in die Hände des französischen Königs.

Um das Saargebiet unter dem Daumen zu halten, wurde 1683 von Vauban die Feste Saarlouis erbaut und damit zugleich ein wertvoller Flankenstützpunkt am Rande der Lothringer Hochebene gewonnen. Aber der ganze Raub kam doch nicht zur Verdauung. Der Friede von Rijswijk brachte den größten Teil des Saarlandes wieder ans Reich zurück. Das Saargebiet hat mit der französischen Geschichte nur noch die Revolutionsjahre und die des ersten Kaiserreiches gemein. Das waren noch rund zwanzig Jahre Fremdherrschaft. Nur Saarlouis und sieben Dörfer sind als Exklave von 1683 bis 1815 bei Frankreich geblieben.

Hätte der Erste Pariser Frieden die Saar schon im Jahre 1814 an Deutschland zurückgebracht, so wäre es Frankreich im Jahre 1919 überhaupt nicht möglich geworden, die Grenzen von 1814 als Besserstellung gegenüber denen von 1815 zu fordern. Auch damals haben die Saarländer alles aufgeboten, um beim Reich zu bleiben, und als der Abschluß des Zweiten Pariser Friedens ihnen nach Napoleons zweitem Sturz die Freiheit zurückgab, haben sie die Rückkehr mit großen Freudentungebungen gefeiert. Nun hat ihnen das Schicksal im Jahre 1935, also 120 Jahre später, noch diesen besonderen Gang zur Urne aufgespart, damit sie noch einmal über ihr Deutschtum und ihre Zugehörigkeit zum Reich Auskunft geben.

Es ist, als hätte der mehr als tausendjährige Kampf Deutschlands und Frankreichs um ihre gegenseitige Abgrenzung nicht zur Ruhe gebracht werden können, ohne noch einmal die Leidenschaften zu entzünden. Alle Verluste an Land und Leuten, die das Reich der Deutschen im Verlaufe dieser tausendjährigen Entwicklung im Westen gegenüber dem vordringenden Frankreich erlitten hat, alle Kämpfe, die das Reich im Stromgebiet des Rheins austrug, um seine Westgrenze nicht ganz auf die Stromlinie zurücknehmen zu müssen, ziehen noch einmal an uns vorüber.

Kein Wunder, daß Frankreich sich in der Auseinandersetzung über die im Wurf liegende Rüstungskonvention jeder greifbaren Anspie-

lung auf diesen letzten Ausläufer des Kampfes um den Rhein enthalten hat. Die Stellung, die Frankreich in diesen Verhandlungen von Anfang an einnahm, ist vom Wechsel der Regierungen, den die französische Republik im Laufe des Winters 1933/34 erlebte, nicht berührt worden. Eher hat die schwere Erschütterung, der sich der französische Parlamentarismus infolge großer Finanzskandale und der Erregung der Massen ausgesetzt sah, noch dazu beigetragen, die im Kampf um die Abrüstung von Frankreich bezogene Stellung zu befestigen. Wachsende Unsicherheit im Innern führte zu größerer Versteifung in der äußeren Politik. Die ermüdete französische Republik fühlte sich durch das Aufkommen des Dritten Reiches nun doppelt bedroht. Nicht zuletzt aus diesem Grunde wich Frankreich jeder Konvention aus, die den Grundsatz der Gleichberechtigung sinngemäß in die Wirklichkeit übertrug. Nicht zuletzt deshalb forderte es immer wieder zusätzliche Sicherheiten, ohne die bis anhin erlangten Garantien noch als genügend zu bewerten. Es wollte und konnte einfach nicht glauben, daß ihm von Deutschland keine Gefahr drohe, weil es die in Versailles errungene und durch den Völkerbund sanktionierte Machtstellung an sich bedroht fühlte. Es war aber auch in seinem Mißtrauen gegenüber Deutschland nicht zu erschüttern, denn es besaß kein Organ für Verzicht, wie Deutschland sie in Locarno in bezug auf Elsaß-Lothringen ausgesprochen, und hatte kein Verständnis für eine Verständigung, wie Hitler sie freimütig erstrebte. Es fühlte sich und seine Vormacht nicht nur am Rhein, sondern auch an der Donau und der Weichsel bedroht, und ihm fehlte bei seiner schwindenden Volkskraft, allen farbigen Hilfsvölkern zum Trost, der Soldat. Deshalb hörte es auch nicht auf, Englands und, wenn immer möglich, auch noch Amerikas Hilfe in Gestalt eines Defensivbündnisses oder einer Verpflichtung zur Sanktionspolitik als Gegenleistung für seine Zustimmung zu einer Rüstungskonvention zu verlangen.

Die Geschichte wird vielleicht einmal feststellen, daß Deutschland und Frankreich, im Augenblick, da Deutschland bereit war, sich im Westen mit den Grenzen von 1815 zu bescheiden, nicht zusammenkommen konnten, weil Frankreich nicht fähig war, seine starre Haltung aufzugeben.

*

Vielleicht war es aber nicht so sehr die stürmische Verjüngung Deutschlands im Dritten Reich, die die Erben der Karolinger und der Cäsaren schreckte, als vielmehr die Idee des Reiches selbst, die sich im Jahre 1933 von neuem vor dem französischen Empire erhob und gegen die sich der Franzose vom ersten Tag an gewehrt hat. Vielleicht hat gerade der Umstand, daß dieses Dritte Reich sich innerlich wie äußerlich vom Westen emanzipierte und sich wieder eine eigene Ideologie schuf, das traditionalistische Frankreich unfähig gemacht, mit dem revolutionären Deutschland zu paktieren.

Und doch sind um diese Zeit in Deutschland Veränderungen vor sich gegangen, die dieses Dritte Reich, unbeschadet seiner eigenen Ideologie, dem Reiche der Franzosen im äußeren Bilde ähnlicher machten. Die Hitlersche Reichsreform ist ja keinen anderen Weg gegangen als die große Reform der Französischen Revolution, die das buntgewürfelte Königtum der Bourbonen zu einem Einheitsstaat auf geographischer und nationaler Grundlage ballte.

Wir kommen damit zu der letzten großen Wendung, die der Gestaltwandel Deutschlands im ersten Jahre der Revolution erfuhr. Schon im Dezember hatte die zum Staat gewordene „Partei“ sich zu diesem Schritt gestärkt, indem ein Gesetz zur Sicherung der Einheit von Partei und Staat erlassen wurde, das aus der NSDAP eine Körperschaft des öffentlichen Rechtes machte. Gleichzeitig wurden Rudolf Heß, der Stellvertreter des Führers, und Ernst Röhm, der Stabschef der SA, zu Reichsministern berufen.

Nun erfolgte auf der bis anhin gegebenen Grundlage die Vereinigung von Staat und Reich. Ein Problem, um das ein Jahrtausend sich gemüht, ist binnen Jahresfrist im Grundsatz gelöst und innerhalb der Versailler Grenzen der Verwirklichung nahegebracht worden.

Niemand wird verkennen, daß nur eine Revolution imstande war, die Vorbedingungen für den säkularen Abschluß der letzten großen Reichsreformen des vollendeten 19. und des angebrochenen 20. Jahrhunderts zu schaffen.

Noch einmal wendet sich der Blick zurück und verweilt mit raschem Wimperschlag auf den letzten Verwandlungen, die der unaufhörliche Verjüngungsprozeß des Deutschen Reiches seit dem Ausgang

des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation nach sich gezogen hat. Noch einmal wandelt der Schatten des Korsen vorüber, der das alte Reich für tot erklärte, dann steigt der kraftlose Deutsche Bund vor uns auf, der sich vom Wiener Kongreß weg mühsam durch ein halbes Jahrhundert schleppte. Nun tönt das Echo aus der Paulskirche zu uns her, in der die machtlose Vertretung eines vielstaatigen Volkes vergeblich nach einem deutschen Kaiserhaupte Ausschau hielt, das mit einem Tropfen demokratischen Öl gesalbt sein sollte. Doch dieses Echo verhallt rascher als es aufgefunden. Schon sehen wir Otto von Bismarck am Werke; sehen ihn die einzelnen deutschen Staatenblöcke zyklonisch aufeinandertürmen, um nach Überwindung der Vorstufe des Norddeutschen Bundes auf den Dynastien ein Zweites Deutsches Reich zu begründen, an dem Österreich keinen Teil mehr hat. Dann sehen wir dieses föderalistische Deutschland, von der Stärke Preußens und dem Willen der Nation getragen, sich zu jenem blühenden Reiche der Mitte erheben, das trotz der Beengung im Raume und seiner Schicksalslagerung während eines langen Menschenalters ganz Europa Frieden und Ruhe gab. Aber wir sehen es auch, von schwächenden Gewalten erfaßt, sich mit einer Verfassung bescheiden, die den Bundesstaat nur locker in dem erneuerten Kaiserpurpur zusammenraffte und das Reich mit Zerfetzung bedrohte, als der Weltkrieg das Letzte von ihm forderte. Schon steigt aus einer Revolte, die sich als Revolution drapierte, das blasse Gespenst jenes ohnmächtigen Zwischenreiches auf, das nicht auf das Volk, sondern auf die Parteien gegründet war und sich 14 Jahre umsonst bemühte, mit sich selbst, der Umwelt und den im eigenen Schoße wühlenden Fermenten fertig zu werden. Aber siehe, auch diese Stufe der Entwicklung, die nur noch zur Vernichtung hinzuführen schien, läßt noch einem Gestaltwandel Raum. Gerade sie wird zur Schwelle des Dritten Reiches, das sich von ihr mit einem Riesensprung auf den festen Boden der Volksgemeinschaft zurückschwingt.

Der 30. Januar 1933 dämmert auf. Fackelzüge ziehen durch die verarmten deutschen Städte und künden die Erhebung des deutschen Volkes. Von Potsdam herüber rollt das Echo der Salutbatterie: Adolf Hitler hat die Herstellung des einheitlichen Willens der deut-

schen Nation verkündet, Hindenburg steigt zur Gruft Friedrichs des Großen hinab . . . Wir sind, vom Atem der Geschichte angeweht, zu den Tagen zurückgekehrt, in denen das Reich sich auf sein neues „Werde“ verpflichtete und aus der Einigkeit der Stämme und der Austilgung des Klassengedankens noch einmal die Einheit des Reiches erblühte.

Am 30. Januar 1934 wurde vor versammeltem Reichstag das Gesetz verkündet, in dem sich die bis anhin letzte und größte Reichsreform bestimmenden Ausdruck schuf. Dieses Gesetz wurde in Form eines Antrags Hitler, Frick und Genossen eingebracht und hatte folgenden Wortlaut:

„Die Volksabstimmung und die Reichstagswahlen vom 12. November 1933 haben bewiesen, daß das deutsche Volk über alle inneren politischen Grenzen hinweg zu einer unlöslichen, inneren Einheit verschmolzen ist. Der Reichstag hat daher einstimmig das folgende Gesetz beschlossen, das mit einmütiger Zustimmung des Reichsrates hiermit verkündet wird, nachdem festgestellt ist, daß die Erfordernisse verfassungsändernder Gesetzgebung erfüllt sind:

Art. 1. Die Volksvertretungen der Länder werden aufgehoben.

Art. 2. Die Hoheitsrechte der Länder gehen auf das Reich über. Die Länderregierungen unterstehen der Reichsregierung.

Art. 3. Die Reichsstatthalter unterstehen der Dienstaufsicht des Reichsministers des Innern.

Art. 4. Die Reichsregierung kann ein neues Verfassungsrecht festsetzen.

Art. 5. Der Reichsminister des Innern erläßt die zur Durchführung des Gesetzes erforderlichen Rechtsverordnungen und Verwaltungsvorschriften.“

Adolf Hitler hat diesem Akt den sinngemäßen Ausdruck verliehen, als er in seiner Regierungserklärung feststellte, daß sich die Voraussetzungen für diesen Vorgang im Laufe langer Jahre zwangsläufig gebildet und ergäben hätten. „Eine furchtbare Not schrie um Hilfe, so daß die Stunde nur des Willens harrete, der bereit war, den geschichtlichen Auftrag zu vollstrecken.“

Das Gesetz ist noch am selben Tage verkündet worden und sofort in

Kraft getreten. Es hat die Reichsgewalt gegenüber den Ländern jeder Anzweiflung entrückt, indem es die Hoheitsrechte der Länder auf das Reich übertrug, aber es hat die Regierungen der Länder nicht aufgehoben, sondern lediglich der Reichsregierung unterstellt. Die Länder sind als Territorien und Verwaltungskörper erhalten geblieben.

Es war der entscheidende Schritt zur Reichseinheit hin, aber er wirkte nicht revolutionär, sondern blieb der Reichsreform verhaftet. Der Genius der deutschen Geschichte blickte sinnend auf tausend Jahre zurück, als der erste Jahrestag des Dritten Reiches sich in diesem Gesetz den bestimmenden Ausdruck schuf.

*

Wir nehmen damit Abschied von Deutschland und dem Gestaltwandel, der das „Stirb und Werde“ deutscher Macht- und Willenschöpfung in diesem flammenden Jahre in einem einmaligen Vorgang verschmolz und das Reich als Idee und teuerstes Gut wieder allen Herzen nahebrachte.

Europa und der Osten

Der Kampf um die Zukunft, der, von Europa aus begriffen, ein Kampf um die Neuordnung Europas und ein Kampf Europas um seine Weltgeltung ist, hat durch den Gestaltwandel Deutschlands den entscheidenden Antrieb erhalten. Europa wird aber im Wettstreit der Kontinente erst voll sichtbar, wenn es nicht nur vom Okzident aus und auf den Okzident hin, sondern auch vom Orient und seiner kontinentalen Verwurzelung aus betrachtet wird. Wir blickten schon auf die eurafrikanische und eurasiatische Verwurzelung des erweiterten politischen Begriffes Europa, als wir seine Weltlage neu bestimmten und es als Heimat der weißen Völker in Angriff und Verteidigung gegen die Umwelt abgrenzten. Aber noch ist der Wettstreit des Okzidents mit dem europäischen Osten und dieser Osten selbst nicht in seiner vollen Größe sichtbar geworden. Diese Betrachtung ist an die Aufrollung des Vorhangs geknüpft, der den Kontinent gegen Osten verschließt, wo seit Jahrhunderten eine wandernde Grenze unsichere Zeichen in den eurasiatischen Gesamtraum rißt.

Als Rußland nach dem Weltkrieg gewissermaßen nach Asien abmarschierte und außerdem die Front verkehrte, schien es, als werde Europa einseitig vom Okzident aus gelenkt. Die europäischen Ost- und Südweststaaten waren zwar, abgesehen von Rußland und der Türkei, von vornherein dem Okzident nahegebracht worden, aber es hatte damit seine besondere Bewandnis. Weder die baltischen Randstaaten, noch Polen, noch Rumänien, noch die Nachfolgestaaten der Donaumonarchie, noch die eigentlichen Balkanstaaten wurden als gleichberechtigte Mitglieder des europäischen Staatensystems zur Mit Herrschaft berufen. Sie waren bis auf die Randstaaten, die sich zunächst an England lehnen mußten, als Förderatstaaten Frankreichs zu Gnaden gekommen, also gewissermaßen Außenpositionen

Frankreichs im östlichen Raum und lediglich bestimmt, die Zirkumvallation Deutschlands aufrechtzuerhalten. Das wirkte nicht nur auf ihre Eigenpolitik, sondern verschob auch das ganze Schwergewicht des Kontinents. Wir erinnern uns, daß das in der mangelhaften Gleichgewichtslage Europas zum Ausdruck gekommen ist, und daß Europa dadurch ganz nach Westen herumgerissen wurde.

Solange Deutschland in den Reparationsfesseln schmachtete und die Erfüllungspolitik ihren trügerischen Segen über die Weltwirtschaft ausgoß, ist an dieser Kräfteverteilung nichts geändert worden. Aber die Kräfte der Einzelstaaten verschoben sich innerhalb der von den Westmächten bestimmten Machtsphären. Frankreich hat trotz aller Einflußnahme und aller freigebig gespendeten Subsidien nicht verhindern können, daß seine Förderatstaaten sich allmählich auf eine eigenwilligere Politik besannen und auch gegenseitig ihre Positionen berichtigten.

Der Donauraum war von vornherein solchen Verschiebungen günstiger als der breitgelagerte Osten. Hier wirkte auch das italienische Gegenpiel von Anfang an zugunsten einer Auflockerung des unnatürlich gespreizten Zustandes, in den Frankreichs Bündnispolitik den meridionalen Raum Europas versetzt hatte. Aber Italien konnte nicht zu größerer Handlungsfreiheit gelangen, solange es als Einzelspieler antreten mußte. Es gelang Mussolini zwar rasch, Albanien in ein nachgeordnetes Verhältnis zu Italien zu bringen und Jugoslawien vor der Adriapforte Halt zu gebieten, aber der Donauraum blieb ihm verschlossen. Die Verbindung, die Mussolini mit Ungarn einging, darf darüber nicht hinwegtäuschen. Erst als Deutschland sich erraffte, winkte Italien die Möglichkeit, sich gegenüber Frankreich von der sekundären Rolle zu lösen. Da kam aber auch sofort Bewegung in den Donauraum. Die Kleine Entente riß sich zusammen und begann ihr französisches Pflichtenheft einer Durchsicht zu unterziehen, um sich als Staatenbund und Staat für Staat selbständiger zu bewegen.

Solange Österreich und Ungarn dem nichts entgegenzusetzen hatten als ihr Beharrungsvermögen, wurde das Donauproblem jedoch ganz einseitig erfaßt. Es war kein Leben in ihm. Die Autarkie-Bestrebungen der jungen Nationalitätenstaaten wirkten ohnedies jeder ökonomischen Entwicklung des unsinnig zersprengten Gesamt-

raumes entgegen, und Österreichs Puls schlug so schwach, daß es sein Dasein aus der Hand der Westmächte fristen mußte, um überhaupt zu Atem zu kommen. Das Deutschtum hatte den Augenblick versäumt, der es in einem größeren Deutschland hätte vereinigen können. Das tragische Versäumnis der Weimarer Politik hat die ganze Entwicklung der mitteleuropäischen Machtsetzung bestimmt. Als Deutschland und Österreich sich neun Jahre später auf eine Zollunion besaßen, war es zu spät, sich von der Vormundschaft des Westens zu befreien.

Das Veto Frankreichs hat damals nicht nur eine ökonomische Vereinbarung zwischen zwei deutschen Staaten ertötet, sondern auch den Grund zu der Entfremdung Deutschlands und Österreichs gelegt. Diese Entfremdung ist nicht erst durch die auseinanderstrebende Entwicklung der beiden vom Nationalsozialismus erfaßten, aber von ihm nicht gleichmäßig durchdrungenen deutschen Länder hervorgerufen worden. Sie hat ihre Wurzel in der Niederlage, die Frankreich im Jahre 1929 dem großdeutschen Gedanken bereitete.

Das Donauproblem ist dadurch in eine neue Beleuchtung gerückt worden. Aber es wäre vielleicht bei einem äußerlich veränderten Aspekt geblieben, wenn nicht Mussolini in rascher Erfassung des Augenblicks dem Anlehnungsbedürfnis der Regierung Dollfuß entgegengekommen wäre und die Hand über Österreich gestreckt hätte. Da diese Gebärde sich in einer zwischen Italien, Österreich und Ungarn verabredeten Vereinbarung vertraglichen Ausdruck schuf, ist damit zugleich das ganze Problem in Bewegung gebracht worden.

*

Vor allem ist deutlich geworden, daß der Donauraum nicht länger für sich abgegrenzt werden konnte. Er war es ja in der Geschichte nie, seit er von den Römern geöffnet wurde. Er hat zu allen Zeiten als die große meridionale Längsverbindung des europäischen Kontinents gedient. Einzig der Umstand, daß er nicht nur Verbindung blieb, sondern zur Machtbildung benützt wurde und unter dem Zepter der Habsburger einem der größten Reiche aller Zeiten als Zentralraum diente, hat Europa erlaubt, sich als Abendland von der von Osten einströmenden Bewegung abzusetzen. Jedesmal, wenn

dieses Reich schwach wurde, brach diese Bewegung oder eine ihr von Westen entgegenwirkende Bewegung wieder durch, war Unruhe und Zerrissenheit die Folge. Der Zerfall der Donaumonarchie hat das so deutlich gemacht, daß darüber keine Worte mehr zu verlieren sind.

Nachher wurde von allen Seiten in diesen Raum hineingegriffen, denn er bildete nach der Aufrichtung der Friedensverträge von Versailles, Neuilly und St. Germain das eigentliche Vakuum Europas. Die Ausfüllung mit kleineren und größeren Nachfolgestaaten hat den Leerraum als solchen nicht verdrängt. Je größer die Zahl der Machtgebilde ist, die sich in einem Verbindungsraum drängen, desto leerer, nicht desto ausgefüllter wirkt er ja. Die Anziehungskraft des Donauraumes und der ihm vorgelagerten Schwellenländer ist zugleich geophysisch und geopolitisch bedingt. Es ist der horror vacui schlechtthin, der die Anrainer in ihn hineintreibt, wenn er nicht ausgefüllt erscheint. Die Grenzen verschieben sich dann nach innen, wie sie sich nach außen verschieben, wenn er wirklich von innen heraus gestaltet wird. Da aber die im Jahre 1919 in ihm zur Ausscheidung gelangten Nachfolgestaaten des zerbrochenen Donaureiches nach verschiedenen Seiten streben, konnte von Anfang an keine sammelnde Kraft im Innern angesetzt werden. Österreich wurde trotz seiner vom Schnittpunkt ausgehenden Lagerung nach Westen und Süden gezogen, Ungarn nach Osten gedrückt, und die rings geordneten Staaten der Kleinen Entente waren dem Druck von außen nach innen ausgesetzt. Diese Spannungen sind dem Verbindungsraum als solchem eingeboren, aber sie sind während Jahrhunderten von dem Zentralreich aufgefangen worden. Erst dessen Zerfall hat sie wieder befreit. So sehen wir exzentrisch gelegene Mächte von allen Seiten hineingreifen, um sich durch ihre Einflußnahme gegenseitig zu sichern und die in ihm zur Eigenstaatlichkeit gelangten Länder diese Verbindungen wahrnehmen, um sie gegeneinander auszuspielen.

Dieses große Spiel ist im Jahre 1933 so rasch in Fluß gekommen, daß der Donau-Balkanraum noch vor Ablauf eines Semesters ganz mit Pakten übersponnen wurde. Sie griffen sogar über ihn hinweg, um die außen lagernden Mächte zu erfassen und zu verknüpfen. Es war eine großartige Verzwirnung einander widerstrebender und sich gegenseitig doch bedingender Kräfte.

Fernab von diesen Beziehungen lag nur der von Frankreich geübte Einfluß auf den Donauraum, der lediglich der Wahrung der französischen Vormachtstellung auf dem Kontinent diente. Er ist von den Förderatstaaten der Kleinen Entente als solcher auch nur angenommen worden, weil sie Frankreichs zu bedürfen glaubten, um ihre eigene Stellung zu stärken. Weder Rumänien noch Jugoslawien hatten ein besonderes Interesse an dem französischen Schutzbündnis. Die exzentrische Lage Frankreichs wirkte sich zugunsten Rumäniens gar nicht aus, zugunsten Jugoslawiens nur insofern, als Frankreich in der Flanke Italiens steht, und zugunsten der Tschechoslowakei nur so lange, als Frankreich fähig war, unbehindert am Main aufwärts und an der Donau abwärts nach Prag zu gelangen. Diese Perspektiven lagen im Jahre 1933 schon so verschattet, daß die Kleine Entente als Staatenbund und jeder ihrer Teilnehmer für sich ihre Politik nicht mehr einseitig auf Frankreich stützen konnten. Um so bedeutsamer wurde die Einflußnahme Deutschlands, Italiens, Polens und Rußlands auf den Donau-Balkanraum.

*

Wir kommen damit zu einer Fülle neuer Pakte und Vereinbarungen, mit denen Mittel- und Osteuropa im Jahre 1933 bedacht wurde, um das unglücklich gelagerte Staatensystem der Nachkriegszeit in seiner Schwebelage zu erhalten. Der zwischen Deutschland und Österreich aufgekommene, durch die parteipolitische Entwicklung bedingte Gegensatz tritt dabei ganz zurück. Er verschwimmt und verschwindet als zeitlich befristet und örtlich gebunden in der größeren Schau.

Die neue Vertragspolitik wurde in ihren Anfängen von zwei exzentrischen Punkten aus bestimmt. Sie griff von Osteuropa nach dem Okzident und ist zugleich von Westeuropa in den Osten hineingetragen worden. Rußland, Frankreich und Italien sahen sich veranlaßt, ihre Stellung zueinander und zur Donau-Balkanpolitik neu zu ordnen, um den Verbindungsraum wechselseitig zu durchdringen.

Am 2. September 1933 wurde in Rom ein italienisch-russischer Freundschafts-Nichtangriffs- und Neutralitätsvertrag unter-

schrieben. Er enthielt in der Präambel eine allgemeine Friedensbeteuerung, schloß jeden Krieg einzeln oder im Bunde mit anderen zwischen beiden Staaten aus, verpflichtete die Parteien einander gegenüber zur Neutralität, falls eine von ihnen angegriffen würde, verpflichtete sie ferner, an keinem internationalen Abkommen teilzunehmen, das den Handel oder die Kreditgewährung an einen der beiden Vertragsteilnehmer verhindern oder diesem politischen oder wirtschaftlichen Schaden bringen könnte, und setzte für Streitfragen, die nicht auf dem gewöhnlichen Wege gelöst werden könnten, ein Schlichtungsverfahren fest. Es war ein Vertrag, der über Mitteleuropa hinweggriff.

Die ganze Armatur dieses Vertrages war defensiv gedacht, aber es unterlag keinem Zweifel, daß der Pakt als solcher auf eine Befestigung der italienisch-russischen Beziehungen ausging und die Handlungsfreiheit beider Mächte auf dem Felde der großen Politik stärkte.

Mussolini hat diesen Vorteil zuerst ausmünzen können. Er sah die Entwicklung überall zu seinen Gunsten wirken und tat das seine, sie zu lenken. Der aufgelockerte Donauraum, dem sich der Balkanraum immer mehr verschwiferte, forderte zur Verstärkung der italienischen Einflußnahme geradezu heraus. Selbst Frankreich ließ Mussolini nun den Vortritt, um Italien dadurch von der Unterstützung der deutschen Gleichberechtigungspolitik abzuziehen. Als Deutschland aus dem Völkerbund trat, bekam der Führer Italiens an der Donau die Hände frei.

Der französisch-italienische Gegensatz hatte schon im Frühling an Schärfe verloren und war dann durch Mussolinis geschmeidiges Verhalten bei der Abfassung und dem Abschluß des Viererpaktes noch weiter besänftigt worden. Man konnte beinahe von einem stillschweigenden Einvernehmen sprechen, das sich auf Frankreichs und Italiens Donaupolitik bezog. Der Austrag des Wettstreites um das Erstgeburtsrecht unter den lateinischen Völkern schien wieder einmal dahinzufallen und die Auseinandersetzung über den Anteil, den Italien am Mittelmeer forderte, schien vertagt. Frankreich gewann durch diese halbe Wendung größere Sicherheit an seiner Alpengrenze, am Rhein und in Nordafrika, und Italien fand größere Bewegungsfreiheit im Donauraum.

Frankreich machte demzufolge seinen Einfluß auf die Kleine Entente geltend, um diese von der Bekämpfung der Mussolinischen Absichten auf eine ökonomische Annäherung Österreichs, Ungarns und Italiens abzuhalten und erblickte seinen eigenen Vorteil in der dadurch bedingten Distanzierung Deutschlands. Beiden Mächten, Italien wie Frankreich, lag nun daran, die österreichische Frage als eine okzidentale zu behandeln und Österreich durch die Gewährleistung seiner Unabhängigkeit im Kampf um seine Eigenstaatlichkeit zu stärken. Da England ein Interesse daran hatte, daß Italien nach dem Übergang Frankreichs zur Defensive die Frontstellung gegen Westen und Süden aufgab und die italienische Donaupolitik dem „british interest“ nicht widersprach, solange sie das europäische Brettspiel nicht umstürzte, wurde diese Besänftigung der französisch-italienischen Beziehungen auch von den Briten gern gesehen.

Mussolini besaß also im Spätherbst des Jahres 1933 größere Handlungsfreiheit als zu der Zeit, da er in Lausanne und Genf Deutschlands Forderungen gegenüber Frankreich als seine eigene Sache verfochten hatte, um einem neuen Gleichgewicht der Mächte den Weg zu bereiten und dadurch Frankreichs Übergewicht zu brechen. Das erstarkende und sich emanzipierende Deutschland besorgte ja jetzt Italiens Geschäfte mit, ohne daß dies im deutschen Plane gelegen hätte. Mussolini war eigentlich erst jetzt imstande, transkontinentale und transmediterrane Politik zu treiben.

Wir sehen ihn gegen Ende des Jahres 1933 an der Donau mit Bedacht und Umsicht am Werke. Er ließ Dollfuß nun vollends zu Gnaden kommen, zog Österreich und Ungarn näher an sich heran und schlug die Adriapforte vor ihnen auf, indem er mit ihnen ein politisches und wirtschaftliches Abkommen traf, das Italien eine Schlüsselstellung im Donau-Flankenraum sichern sollte.

*

Diese Politik führte im Vorfrühling 1934 zum Ziele. Ungarn, das in Gömbös einen raschhandelnden Staatsleiter gefunden hatte, und Österreich, das von Dollfuß im Zickzackkurs durch alle inneren Wirren gesteuert wurde, gewannen die Adriapforte als Ausgang aus der sie

bedrückenden ökonomischen Enge, und Italien trat in ein Vertragsverhältnis ein, das ihm zum erstenmal unbestritten die erste und zugleich die bestimmende Rolle ließ. Der Abschluß dieses Dreierpaktes kam also auf ein einseitig bestimmtes dreieckiges Verhältnis hinaus. Triest wurde als österreichischer und Fiume als ungarischer Freihafen bezeichnet, und die Vertragsteilnehmer übernahmen die Verpflichtung, sich über alle sie interessierenden Fragen politischer und wirtschaftlicher Natur ins Einvernehmen zu setzen.

Als Konsultativpakt war dieses Abkommen geeignet, den Grund zu einer Zusammenfassung der zentralen Donauländer in ökonomischem Sinne zu legen, die Kleine Entente auseinanderzuhalten und Italien die Vorhand im diplomatischen Spiel um die Neuordnung des Donau-Balkanraumes zu sichern. Mussolini hat in diesem Pakt die auf zweitausend Jahre zurückblickende Verbindung zwischen Italien und Pannonien von Italien aus wiederhergestellt.

Diese Vereinbarung ist als Freundschaftsbündnis bezeichnet worden, ist aber als solches eigentlich nicht zu definieren. Man kann sich daher fragen, ob der Vertrag mehr war als ein Bündnis oder hinter einem solchen zurückblieb. In jedem Falle war das Übergewicht des einen Partners über die beiden anderen so groß, daß dieser Pakt einseitig zugunsten Italiens wirkte. Es bedurfte gar keiner Präzisierung in diesem Sinne, das Gewichtsverhältnis entschied.

Österreich und Ungarn fanden den Vertrag vorteilhaft, weil er sie aus der Zange der Kleinen Entente herauszog. Für Österreich war der Vertrag noch besonders bedeutsam, weil Österreich in ihm zum erstenmal als Subjekt zum Handeln kam. Das damit verbundene italienische Patronat war zwar nicht dazu angetan, die Unabhängigkeit Österreichs vor jeder Anzweiflung zu bewahren, wurde aber als eine Garantie betrachtet, die von den historischen Westmächten mitgetragen wurde. Österreich ist also mit Willen und Wissen der Westmächte und in einem von ihm selbst mitgeschaffenen Gegensatz zu Deutschland als Subjekt zum Handeln gekommen, aber das säkulare Verhältnis Österreichs zu Italien ist durch diesen Vertrag auf den Kopf gestellt worden.

Dollfuß hätte sich nicht mit Mussolini und Gömbös am grünen

Tisch niederlassen können, wenn es der Regierung Dollfuß nicht gelungen wäre, im Februar den Austromarxismus in blutigem Bürgerkrieg zu Boden zu schlagen und zu unterdrücken. Das gab ihm die Kraft zum Handeln.

Italien ist durch den Abschluß des Dreierpactes zu einer auf den Donauraum gerichteten Machtstellung gekommen, die ihm ein Mittel zur Behandlung der Kleinen Entente in die Hand gibt, aber der Pakt sagt nichts aus über das Verhältnis Deutschlands zu den Unterzeichnern und zu den Mächten der Kleinen Entente, und die Probleme, vor die sich die mediterrane Politik Italiens gestellt sieht, sind durch ihn nicht aufgelockert worden. Man konnte den Donau-Balkanraum nicht von einem einseitig bestimmten peripherischen Punkt aus ordnen, wenn man sich dabei unter den Schutz des Artikels 80 des Vertrags von Versailles flüchtete. Jede von außen ausgehende Organisation erforderte eine allseitige Inangriffnahme des mit dieser Organisation verbundenen Raum- und Machtproblems. Man kann weder ohne auf Frankreich zu hören, noch ohne die Kleine Entente zu begrüßen, noch endlich ohne Deutschland hinzuzuziehen, hoffen, die Konflikte zu beschwichtigen, die in der habsburgischen Verlassenschaft schlummern. Jeder gegen und jeder ohne Deutschland unternommene Versuch, das Donau-Balkanproblem zu lösen, bliebe Stückwerk und würde zu einer ganz Europa mit Krieg bedrohenden Konfliktquelle. Auch eine Erklärung, wie sie bei der Abfassung des Mussolinischen Dreierpactes abgegeben wurde, daß nämlich dieser Pakt allen Anrainern offenstünde, vermag daran nichts zu ändern, denn in dieser Erklärung schlummert der Anspruch auf die Führung, den Deutschland nicht anerkennen könnte, weil er eine Stellungnahme gegen Deutschland in sich schließt.

Das sind sehr bedeutsame Vorbehalte, denn der Dreierpakt bildet nur dann ein Instrument zur Befriedung des Donau-Balkanraumes, wenn er einer allgemeinen und abgewogenen Föderation als Vorspann dient, und er kann von Mussolini nur dann als Rückendeckung benützt werden, wenn seine mediterrane Politik Frankreich und Jugoslawien nicht in Bewegung bringt. Darüber wußte die Entwicklung im Frühling des Jahres 1934 noch wenig zu sagen.

Es ist bezeichnend für die allgemeine Konfliktstauung, daß auch

der am 2. September 1933 zwischen Italien und Rußland geschlossene Freundschaftsvertrag, ganz aus der Weltspannung betrachtet, im Grunde nichts anderes bezweckte als eine Stärkung dieser kontinentalen Rückendeckung. Da inzwischen auch die Balkanstaaten Jugoslawien, Rumänien, Griechenland und die Türkei einen Pakt zur Aufrechterhaltung des status quo und des Friedens geschlossen hatten, der Bulgarien als abgedrängte und gehemmte Macht in Nachteil versetzte, ergab sich, aufs Ganze gesehen, trotz aller Verträge im Donau-Balkanraum und im Mittelmeer kein Zustand der Befriedung, sondern ein Zustand der Erwartung, der weder auf seine Dauer noch auf seine Zielsetzung betrachtet werden kann, aber von Tag zu Tag neue Spannungen nach sich zieht.

*

Ganz anders stellt sich die Lage dar, wenn man von Osten an die Dinge herantritt und die Vertragspolitik aus der russischen Perspektive betrachtet. Da ist über Ausblick und Zielsetzung kein Zweifel mehr möglich, da weitet sich die Schau sofort zum Weltaspekt.

Das von Rußland ausgehende Kräftespiel hat im Jahre 1933 einen Antrieb erhalten, der, aus zwei Quellen gespeist, die russische Politik rings um den Erdball trug. Der Vormarsch Japans und der Aufstieg des Dritten Reiches zwangen die Sowjets zur Ausgabe eines großen Blatts, das seine Trümpfe nicht schonte, sondern sie überall austreute und sie in Genf, in Rom, in den Hauptstädten der Kleinen Entente und in Washington zugleich ins Spiel mischte. Rußland erschien plötzlich wieder als europäische Großmacht im Felde, um seine Stellung als eurasiatische Vormacht gen Westen zu sichern.

Die Russen sind zu dieser stärkeren Hinwendung nach Westen vor allem durch die Vorgänge in Ostasien gebracht worden. Sie wollten sich zwar nicht im Westen binden, aber sich gegen Westen sichern und im Okzident Halt und Freunde gewinnen. Sie wollten aber auch in Südosteuropa zur Stelle sein, wenn die Dinge auf dem Balkan in Bewegung kamen. Es ging nicht nur um die russische

Machtstellung im Fernen Osten, sondern auch um die Existenz der Sowjetherrschaft und den universal erfassten Kommunismus.

Drei Ziele lockten: Die Gewinnung der Rückenfreiheit, damit man in Ostasien mit gesammelter Macht auftreten konnte, die Sicherstellung des panslawistisch gefärbten russischen Einflusses auf die West- und Südslawen und die Förderung des kommunistischen Ideals. Rußland nahm daher an der Abrüstungskonferenz und an der Weltwirtschaftskonferenz eifrigsten Anteil und näherte sich dem Völkerbund. Keine Macht aber kam ihm freundlicher entgegen als der alte zaristische Bundesgenosse Frankreich. Der Aufstieg des nationalsozialistischen Deutschland trieb die bürgerliche Republik ins kommunistische Lager. Die lange vernachlässigten französisch-russischen Beziehungen wurden wieder mit Liebe gepflegt und der Austausch der Gefühle durch eine Reise des radikal-sozialistischen Führers Herriot nach Rußland verbürgt. Diesen symptomatischen Freundschaftsbezeugungen trat ein umfangreiches Vertragswerk zur Seite, das Rußland mit den Staaten des Donau-Balkanraumes in enge Verbindung brachte und in dem russisch-italienischen Pakt seine Krönung fand. Die Verhandlungen, die zum Abschluß dieser Verträge führten, haben in London auf der Weltwirtschaftskonferenz ihren Anfang genommen. Sie hatten zuerst den Abschluß eines Nichtangriffspaktes zwischen Rußland und der Kleinen Entente zur Folge. Es war ein Vertrag mit doppeltem Boden. Er war dazu bestimmt, die bessarabische Frage zur Ruhe zu legen, auf dem Balkan wieder Stand zu fassen und die industriellen Kräfte der Tschechoslowakei für die russische Rüstung nutzbar zu machen, und er wurde in dieser Form geschlossen, weil Rußland dadurch sein Prestige gegenüber Rumänien wahrte. Rußland überließ den Rumänen bis auf weiteres Bessarabien, ohne daß dieser Verzicht als solcher in einem bilateralen Vertrag zum Ausdruck gebracht worden wäre. Der Pakt stärkte zugleich das Prestige der Kleinen Entente und gab Jugoslawien und der Tschechoslowakei die Möglichkeit, ihre wirtschaftlichen Beziehungen zu Rußland fruchtbringender zu gestalten.

Rußland nahm mit diesem Vertrag historische Zielsetzungen wieder auf. Es wurde durch ihn instand gesetzt, im europäischen Mittelraum wieder als slawische Vormacht aufzutreten. Die Sowjets

gingen den Spuren nach, die das zaristische Rußland als Vorkämpfer des Slaventums im Donauraum und auf der Balkanhalbinsel hinterlassen hatte. Der Druck, den Japan auf die russischen Grenzen im Fernen Osten ausübte, hat also Rußland auch diesmal wieder tiefer in die europäische Politik hineingetrieben. Aber Stalin handelte klüger als der Zar, der erst nach dem unglücklichen Zusammenprall in der Mandschurei gegen Westen Front machte, und suchte diese Verbindung nicht, um gegen Westen aufzumarschieren, sondern als Rückendeckung vor dem Entscheidungsgang im Osten. Darüber gab der am 2. September 1933 in Rom abgeschlossene russisch-italienische Freundschafts- und Neutralitätsvertrag weitere und letzte Auskunft. Rußland ist durch diese Vereinbarung mit einem meridionalen Vertragssystem verknüpft worden, das von der apenninischen Halbinsel bis zum Pontus gesponnen lag und nun durch Rußland mit dem osteuropäischen Vertragssystem verbunden wurde. Das osteuropäische System breitete sich über ganz Osteuropa aus und griff noch tief in den asiatischen Raum. Nicht nur Polen und die baltischen Randstaaten, sondern auch die Türkei, Persien und Afghanistan sind ihm durch den Abschluß von Nichtangriffspakten mit Sowjetrußland beigetreten.

Auch das waren, von Rußland aus gesehen, Rückendeckungen, also Vorbereitungen auf die in Ostasien drohende Auseinandersetzung, die durch die Fühlungnahme mit Washington ergänzt wurden. Aus der europäischen Perspektive betrachtet aber lief die ganze Konstruktion auf eine Auskreifung Deutschlands hinaus.

*

Vor diese Lage sah sich Hitler gestellt, als er nach dem Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund mit Polen den Nichtangriffs- und No Force-Pakt schloß und sich bereit erklärte, auch mit anderen Staaten solche Pakte abzuschließen.

Der zwischen Deutschland und Polen abgeschlossene Pakt wird also erst dann verständlich, wenn man ihn zu diesen Vertragssystemen in Beziehung setzt. Er wirkte dem osteuropäischen System in gewisser

Sinnsicht entgegen, obgleich der Kontrahent Polen auch die diesem System zugrunde liegenden Verträge unterschrieben hatte. Mit anderen Worten, er stellte den ersten glücklichen Versuch dar, irgendwo durchzubrechen und an einer vitalen Stelle in das Vertragslabyrinth der peripherisch gelagerten Mächte einzudringen.

Es galt die auf Versailles zurückgehende Auskreisung zu sprengen und sich um jeden Preis vom Gängelband des Okzidents zu lösen. Das ist in Hinsicht auf diesen Pakt geglückt. Polen hat dadurch größere Bewegungsfreiheit gen Osten gewonnen und Deutschland kam nun eher in die Lage, gegen Südosten und Süden zusammenzurücken. Dieser Ausblick ist von wesentlicher Bedeutung. Die deutsche Schicksalslage kann zwar durch keinen wie immer gearteten Gestaltwandel aufgehoben werden, aber es kommt viel darauf an, ob sie dulddend hingenommen oder heroisch getragen wird. Deutschland kämpft im Mittelraum Europas nicht nur um seine Grenzen, sondern auch um die Gestaltung des Raumes selbst, in dem es als einzige Großmacht mit 65 Millionen und das deutsche Volkstum mit nahezu 80 Millionen verankert ist. Mit dieser Grundtatsache müssen alle im Donauraum eingelagerten Staaten und Völker und die Anrainer im Süden und Osten rechnen. Sie wird letzten Endes die Entwicklung bestimmen.

*

Die Dreiteilung Europas ist durch den Weltkrieg aufgehoben worden. Da diese Dreiteilung nach dem Abmarsch Russlands ihren Sinn verloren hatte, steht die Frage offen, wo der Okzident nun gen Osten abgegrenzt werden soll. Deutschland kann seine Anerkennung als Westmacht nicht durch Verzicht im Osten und noch weniger durch Verzicht im Mittelraum selbst erkaufen. Es bleibt die große mitteleuropäische Macht und wächst, wenn der politische Begriff Mitteleuropa mit der hinfällig gewordenen Dreiteilung aufgegeben wird, von selbst in den Osten und den Südosten dieses kleiner gewordenen Europas hinein.

Deutschland ist zwar von alters eine Macht des Okzidents, und es blieb Mussolini vorbehalten, darauf die erlösende Formel für eine Neuordnung Europas zu gründen, aber Deutschland ist

auch eine Macht des Ostens und diesem heute enger verbunden als seit Jahrhunderten. Es ist die einzige Macht, die auf dem Kontinent von jeher nach zwei Himmelsrichtungen blickte und zwei Fronten hütete, und hat sich von jeher mit dieser Schicksalslage auseinandersetzen müssen.

Tausend Jahre deutscher Geschichte atmen die Bedrängnis, in die es dadurch gestürzt wurde. Alle deutschen Kaiser und Könige haben mit dem Problem gerungen, das in dieser Mittellage begründet ist, ohne es völlig zu meistern. Im deutschen Volkstum aber lebte vom ersten Tage an das untrügliche Gefühl, daß ihm der Osten nicht verloren gehen dürfe.

Nicht der Sonne nach, die goldgesättigt im Westen sank, sondern der Sonne entgegen, die sich aufflammend dem Osten entrang, strebte die Sehnsucht der deutschen Menschen, die aus Sachsen, Schwaben, Franken und Blamenland auszogen, um den Pflug in jungfräuliche Erde zu stoßen. Ob die eigenen Fürsten oder fremde Könige sie riefen, den Boden umzubrechen und ihnen Städte, Kirchen und Burgen zu bauen, das war ihnen nicht so wichtig wie die Erfüllung dieser Sehnsucht, dieses Dranges in die Ferne, die sich gen Osten öffnete, wo Europa in die Breite entfaltet lag. Es war auch nicht die Ebene, die sie lockte, sondern die Raumweite, zu der Himmel und Erde im Osten sich verbinden.

So sind sie zu der großen Kolonisation gekommen, die die Grenzen des Okzidents immer weiter gen Osten vorschob und in der Ausstreuung besten deutschen Blutes unter den Slawenvölkern gipfelte.

Geht Europa heute einer neuen Ordnung entgegen, so wird diese zwar vom Okzident in Lauf gesetzt, aber sie kann nur aus der östlichen Perspektive begriffen werden. Es handelt sich nicht so sehr um eine Befriedung des alten abgeschlossenen Okzidents, als vielmehr um eine Organisation des vom Weltkrieg umgebrochenen Ostens, zu dem bis auf diesen Tag auch der Balkan gezählt wurde und heute auch der aufgebrochene Donauraum gezählt werden muß.

Die Abgrenzung des Okzidents als des neu zu bestimmenden Abendlandes muß daher auf eine größere Zusammenfassung im Raum und in der Zielsetzung ausgehen. Sie kann nicht in einer

Zweiteilung Europas gefunden werden, nachdem die Dreiteilung ihren Sinn verloren hat. Es kann und darf nur noch ein einheitlich zusammengefaßtes Europa geben.

Es handelt sich nicht mehr um den Vertrag und das Kartenbild von Versailles, sondern um die Ordnung einer neu und weit-aufgeschlagenen Landfeste, die in breiter Kontinentalität zwischen zwei Meeren gelagert, Europa und Asien zusammenschließt und gen Osten keine sichere Grenze kennt.

Die russische Erde hat diese Grenze so oft über sich hinwandern sehen und sie so oft vor sich hergestoßen, daß es ihr wenig ausmacht, wo sie in einem willkürlich festgesetzten Zeitpunkt verläuft. Sie lag schon am Ural, am Don, am Warägerweg, vor Warschau und auf den Pässen der Karpathen, sie überschritt die Donau und den Kaukasus, aber wo sie auch lief — sie war immer nur eine Furche oder ein Drahtzaun, nie ein Organ. Sie konnte Rußland weder gegen Europa, noch gegen Asien absetzen, denn Rußland und die Steppe sind hier wie dort. Damit ist aber auch gesagt, daß Europa und Asien im 20. Jahrhundert nicht mehr voneinander abgehoben werden können. Europa ist zwar kleiner geworden, aber Eurasion ist zur vollen Ausrundung gekommen. Wenn der Japaner in Mandschukuo einen Thron errichtet, auf dem ein Mandschuprinz von kaiserlichem Rang Platz nimmt, dann ist das keine japanisch-chinesische Angelegenheit mehr, sondern ein Vorgang, der ganz Eurasion und Amerika beschäftigt. Eine Weltwende, die sich sogar in der Verschiedenheit der in Asien, Amerika und Europa bezahlten Lohnsätze ausdrückt, hat mit Grenzlinien aufgeräumt, die das Schwert in den Boden riß. Wie könnte es auch anders sein, da Europa als Bewegungsraum seine Völker nicht mehr zu fassen vermag, ohne sie übereinander hinzuwälzen, und der Wettstreit der Nationen sich an der Enge der aufgerichteten Zwischengrenzen zerstößt!

Aber so unsicher auch der politische Aufriß und die interkontinentale Begrenzung Europas geworden sind, fest steht, daß Deutschland die tragende Stellung im eurasiatischen Gesamttraum inne hat, so bedrängt diese auch heute noch erscheinen mag.

*

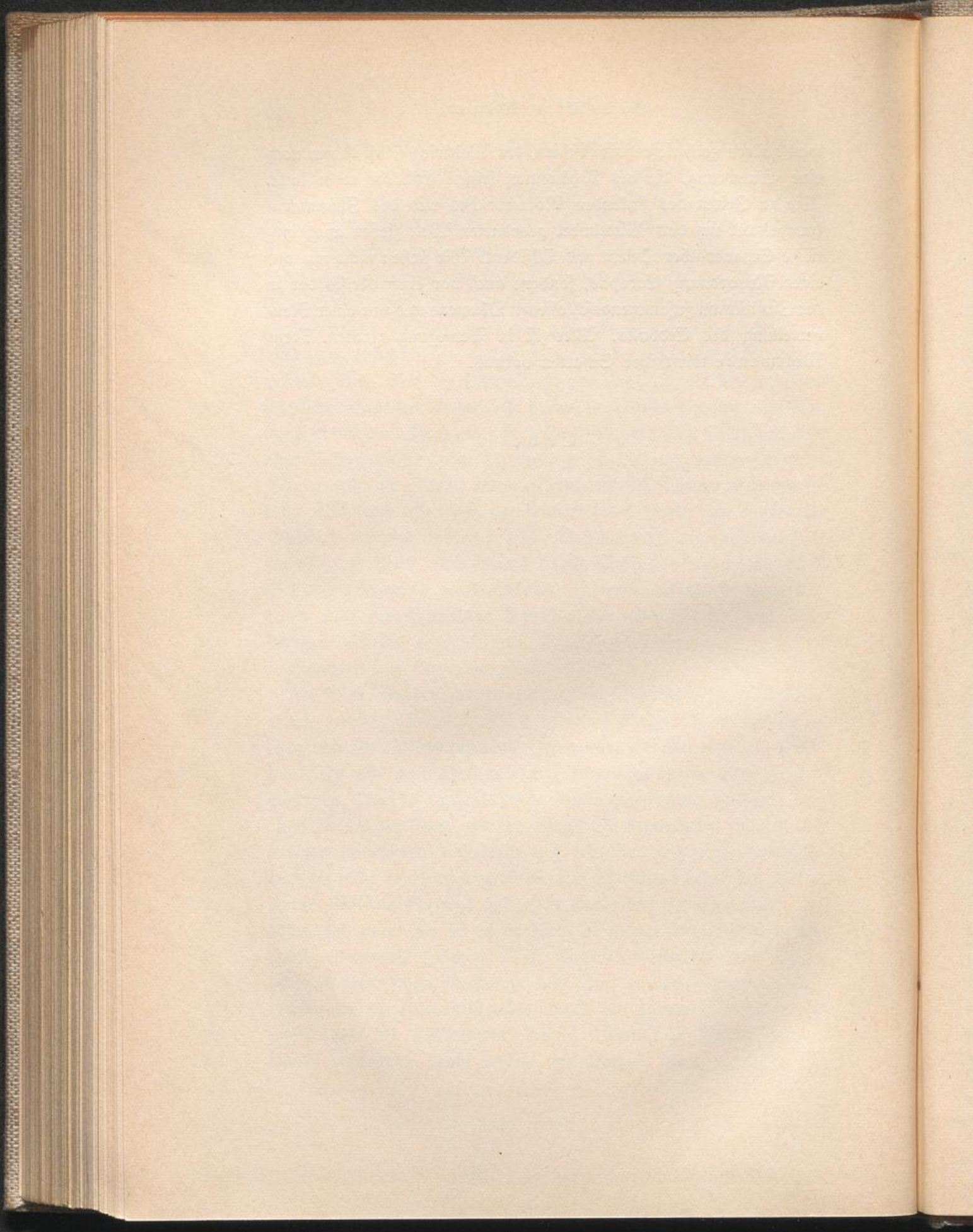
Die Vertragssysteme, die sich wie Schlingpflanzen wuchernd über Europa ausbreiten und bereits die Staaten Asiens zu umspinnen beginnen, sind Behelfskonstruktionen. Sie sind wie Efeu-ranken, die gefährdetes Gemäuer mit Würzelchen überziehen und ihm täuschenden Halt verleihen. Ganz Ost- und Südosteuropa ist von solchem Rankenwerk überzogen, und der Okzident scheint nur fester gefügt, weil hier mächtigere Geslechter und stärkere Verknotungen laufen. Es wäre nicht gut, wenn darüber Zweifel beständen. Das ganze europäische Staatengefüge befindet sich in einem Schwebestand. Aber über die Wurzelkraft der Völker, die sich in diesen staatlichen Gebilden eingerichtet haben, sagt dieses diplomatische Gespinnst nichts aus. Auch nicht über ihre Fähigkeit zum Wettstreit, der aller Differenzierung zum Trotz wieder die Neigung zur Zusammenfassung größerer Räume erkennen läßt und sich sichtbar in kontinentaler Richtung, also nach der kontinentalen Breite hin entwickelt. Vielleicht ist das das schlechthin Bestimmende der geschichtlichen Bewegung. Das käme auf eine Rückverlagerung des Schwergewichts nach Osten heraus. Vielleicht wird dadurch auch die Mittellage Deutschlands noch stärker und eindeutiger als die tragende des Kontinents bestimmt.

Damit ist das Letzte gesagt.

Die Weltauseinandersetzung, die in Europa ihren Anfang genommen hat, aber als solche erst erkannt worden ist, als der Weltkrieg von der Weltunruhe abgelöst wurde, die ihm auf dem Fuße folgte, ist nicht an bestimmte oder souverän zu bestimmende Fristen gebunden. Und so drohend diese Auseinandersetzung zwischen den alten Herren der Welt und den dumpf sich bewegenden Massen der so lange zurückgesetzten Erdteile auch erscheine, noch wird die nächste Zukunft nicht von diesem größten aller Probleme beherrscht. Noch ist den Völkern Europas und allen Europiden die Möglichkeit gegeben, sich unter sich, sei es friedlich, sei es mit den Waffen in der Hand, auseinanderzusetzen. Diese Auseinandersetzung unter Europiden ist heute schon im Gange. Der Vertrag von Versailles, aufgestellt als ein ehernes Gebilde, wankt auf seinem tönernen Fußgestell, und der Völkerbund, diesem Vertrag zu seinem eigenen Anheil verbunden, droht bereits mit Verfall. Klein geworden ist,

was gestern noch riesenhaft erschien, der Weltkrieg selbst ist nur noch eine Erinnerung, die als Phänomen keinen Erklärer mehr lockt. Wie zu Zeiten des sinkenden Römerreiches und des Zusammenbruches der um das Mittelmeer geordneten Welt ziehen apokalyptische Schauer über Orient und Okzident. Wir stehen nicht nur vor einer Neuordnung Europas, sondern auch vor einer Krisis der in der Zivilisation zusammengeschlossenen Ökumene und vor einer Neuverteilung des Erdballs. Alles ist in Bewegung geraten. Neue Weltwende wirft ihre Schatten voraus.

E n d e



Literaturverzeichnis

- Chamberlain, Houston Stewart, Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts. 2 Bde. Verlag F. Bruckmann U.-G., München 1922.
- Dannenbauer, S. von, Prof. Der Nationalsozialismus in geschichtlicher Beleuchtung. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1933.
- Dietrich, Otto, Mit Hitler in die Macht. Persönliche Erlebnisse mit meinem Führer. Verlag Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 1934.
- Feder, Gottfried, Der Deutsche Staat auf nationaler und sozialer Grundlage. Verlag Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 1933.
- Galéra, R. S. Dr. von, Der Kampf um das Dritte Reich. 2 Bde. Nationale Verlagsgesellschaft m. b. H., Leipzig 1932.
- Geisow, Hans, Die Seele des Dritten Reiches. Armanen-Verlag, Leipzig 1933.
- Grimm, Friedrich, Prof. Dr., Vom Ruhrkrieg zur Rheinlandräumung. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg-Berlin 1930.
- Hitler, Adolf, Mein Kampf. 2 Bde. Verlag Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 1933.
- Kloeber, Dr. Wilhelm von, Vom 1914 Weltkrieg zur 1933 nationalen Revolution. Verlag R. Oldenbourg, München und Berlin 1933.
- Kriegel, Dr. Otto, Hugenberg. R. Kittler Verlag, Leipzig 1932.
- Moeller van den Bruck, Das Dritte Reich. Herausgegeben von Hans Schwarz. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1930.
- Müller, Dr. Adolf, Der Kampf um die Saar. Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig 1934.
- Rosenberg, Alfr., Der Mythos des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geist. Gestaltenkämpfe unserer Zeit. Verlag Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 1933.
- Rosenberg, Alfr., Das Wesensgefüge des Nationalsozialismus. Grundlagen der deutschen Wiedergeburt. Verlag Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 1933.
- Schulte, Aloys, Prof. Dr., Der deutsche Staat. Verfassung, Macht und Grenzen 919—1914. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart und Berlin 1933.
- Wenzke, Prof. Dr. Paul, Der Freiheit entgegen! Deutscher Abwehrkampf an Rhein, Ruhr und Saar. Verlag Ullstein, Berlin 1934.
- Wolgast, Ernst, Prof. Dr. jur., Europa, seine Grenzen und sein Wesen in sozialer Hinsicht. Vortrag in der Ungarischen Gesellschaft für Auslandspolitik und für den Völkerbund zu Budapest und in der Universität Szeged am 18. und 19. Mai 1932. Verlag Gräfe und Unzer, Königsberg 1932.

Hauptwerke

von

Hermann Stegemann

Honorar-Professor für neuere Geschichte an der Universität München

Dr. phil et Dr. rer. pol. h. c.

Korr. Mitglied der Preussischen Akademie der Wissenschaften

Senator der Deutschen Akademie

Geschichte des Krieges

(1914—1918). 4 Bände

I. Band, 442 Seiten, 184. Tausend

II. Band, 503 Seiten, 166. Tausend

III. Band, 544 Seiten, 98. Tausend

IV. Band, 703 Seiten, 69. Tausend

Der Kampf um den Rhein

Das Stromgebiet des Rheins im Rahmen der großen Politik
und im Wandel der Kriegsgeschichte

664 Seiten, 58. Tausend

Das Trugbild von Versailles

Weltgeschichtliche Zusammenhänge und strategische Perspektiven

358 Seiten, 30. Tausend

Deutschland und Europa

Eine geschichtliche Schau und ein politischer Ausblick

448 Seiten, 10. Tausend

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart und Berlin

UB Paderborn



Ø3 M18216



GHP: 03 M18216



P
03

Hermann
Stegemann

Welt-
wende

457

AD 1818

M
18 216